Clemens Brentano's
Gesammelte Schriften.

Achter Band.

Gesammelte Briefe.

Erster Band.

Frankfurt am Main.

J. D Sauerländer's Verlag.

1855.

Clemens Brentano's

Gesammelte Briefe

von 1795 bis 1842.

Mit

vorangehender Lebensbeschreibung des Dichters.

Erster Band.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1855.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

An

Christian Brentano.

Auf Deinem Grabe leg' dies Werk ich nieder,
Von dem zu früh Du wurdest abgerufen;
Singst Du, im Chor der Seligen, an den Stufen
Des höchsten Throns jetzt ewige Jubellieder,

So darf Dich doch noch freu'n, was freut die Deinen,
Und wie Du theiltest hier im Erdenleben
All' unser Mühen, Leiden, Hoffen, Streben,
So wolle unsrem Bitten Dein's vereinen,

Daß Gott zu unsrem Wirken Segen sende.
O möchtest du Befriedigung empfinden,
Nicht ganz verfehlt die schwache Arbeit finden,
Auf die ich liebevollen Fleiß verwende.

Nur dann erschiene sie mir wohlgelungen,
Denn Deine Billigung, Dein Beifall schwebte
Als Ziel mir vor, zu welchem hin ich strebte,
Als Lohn, nach dem vor Allem ich gerungen.

Vorwort.

Seit durch „Clemens Brentano's gesammelte Schriften“ der Dichter einem größern Kreis der Lesewelt bekannt geworden, sprach sich öfter der Wunsch aus, durch eine gewissenhafte Biographie und geschichtliche und chronologische Notizen über die Entstehung seiner Werke, ein klareres und richtigeres Verständniß derselben herbeigeführt zu sehen.

Der Herausgeber der gesammelten Schriften hat dieses Bedürfniß auch gefühlt, und würde ihm gewiß in der entsprechendsten Weise abgeholfen haben, wenn ihn nicht der Tod, nach unerforschlichem Rathschluß Gottes, so plötzlich, noch vor Vollendung der Aufgabe, die er sich gestellt, hinweggenommen hätte.

Indem wir nun die schon von Christian Brentano im ersten Bande der gesammelten Schriften angekündigten Briefe von Clemens Brentano hier seinen Freunden übergeben, hoffen wir dem obengedachten gerechten Wunsche am besten zu entsprechen; denn es ist uns durch gefälliges Mitwirken von Verwandten und Freunden gelungen, Briefe von 1795 bis 1842, seinem Todesjahr (wenige Jahre ausgenommen) zu erhalten, in welchen wir den Dichter und seine Berührung mit der Außenwelt und deren Rückwirkung auf ihn, besser gezeichnet finden, als wir ihn zu schildern vermöchten. Als ergänzend dürfte man die Jugendbriefe an

seine Schwester Bettine betrachten, die unter dem Titel: „Frühlingskranz, Charlottenburg bei Egbert Bauer 1844, erster Band,“ erschienen sind.

Sehr viele schöne, bedeutende Briefe sind leider vernichtet worden. Zu diesen gehörten namentlich die an Melchior von Diepenbrock, welche der Cardinal im Jahre 1848, als man in Breslau keinen Augenblick sicher war, nicht von dem frechen Pöbel das Vertrauteste und Liebste angegriffen und zu Gott weiß welchen entstellenden Compositionen mißbraucht zu sehen, nebst denen seines Bruders Christian, welche Brüder so großen, wohlthätigen Einfluß auf das Leben des großen Kirchenfürsten geübt, vernichtet hat. Der Fürstbischof schreibt hierüber: „Es war ein schmerzliches, aber unter den damaligen hiesigen Umständen ein nothwendiges Opfer, um sich mit einiger Beruhigung aufhängen lassen zu können, was täglich möglich war.“

Manche Briefe auch konnten die Besitzer sich nicht entschließen größeren Kreisen anzuvertrauen. Dennoch hoffen wir durch diese Sammlung und die beigefügten biographischen Notizen unserem Hauptzweck zu entsprechen, den Dichter in treuem Bilde darzustellen.

Was wir in früheren Schilderungen von Clemens Brentano, namentlich in „den Erinnerungen an den Dichter Clemens Brentano,“ in den historisch politischen Blättern als wahr und gut erkannten und wir nicht besser hätten geben können, haben wir aufgenommen.

Die Briefe an eine jüngere Freundin, etwa zwanzig, vom Jahr 1821 bis 1838, wurden uns durch die Güte dieser Freundin überlassen. Sie wünschte, daß wir ihnen folgende Worte als Note beigeben möchten; da aber zu treuerer Charakterisirung und um dadurch einen richtigern Maßstab zu geben, die Briefe chronologisch geordnet und

also die an einzelne Personen getrennt werden mußten, fügen wir sie hier unserem Vorworte ein.

„Wenn ein Mensch uns interessirt, so möchte man ihm gern einmal durch's Fenster schauen, wenn er sich allein glaubt, oder noch lieber an der Thüre lauschen, wo er im vertrauten Zwiegespräch mit einem Freunde weilt; Beides aber wäre unedel, ja unrecht und kein besseres Gemüth wird sich je so vergessen, eben so wenig einem Anderen dazu helfen, daß er es thue.

„Die Besitzerin der nachstehenden Briefe hofft sich eines solchen Fehlers nicht schuldig zu machen durch die theilweise Mittheilung derselben, da der edle Verstorbene alle hier ausgesprochenen Ansichten und Gefühle auch wohl gegen Andere geäußert, wozu sein lebendiger Mittheilungstrieb ihn schon veranlaßte. Es war keine Hehl und kein Versteck in ihm, Verstellung und Hinterhalt ihm gar nicht möglich; dennoch ist er leider oft mißverstanden, oft der Tücke beschuldigt und eben so hart als unverständig beurtheilt worden, und Mancher hat ihm Abbitte zu thun, kann aber der Vergebung gewiß sein.

„Mögen diese Briefe denn auch Zeugniß geben von dem Reichthum dieses reichsten Geistes, von der Wärme dieses guten Herzens, von der Starkgläubigkeit dieser nach Gott ringenden Seele!

„Wenn hier auch einige Briefstücke erscheinen, wo er in seiner krausesten Laune sich gehen läßt, oder vielmehr von ihr fortgerissen wird, so kann wohl Niemand daran vernünftigen Anstoß nehmen. Es ist eben ein Arabeskenschmuck, der sich um sein Lebensbild rankt, und den man an ihm nicht missen möchte.

„Wenn der Verstorbene neckend oder rügend eines Fehlenden oder Irrenden gedenkt, so wolle man nie bezweifeln,

daß er es gut gemeint mit der Person des Fehlenden oder Irrenden, er wollte nicht die Person, sondern nur den Irrthum geißeln. Sein Herz war voll wahrer Christenliebe, die er auch reichlich, ohne einen Unterschied der Confessionen zu machen, ausübte. Oft darbte er sich selbst das Nothwendige ab, um helfen zu können."

Die Briefe „an eine Ungenannte" haben sich im Nachlaß vorgefunden.

Wir dürfen uns das Zeugniß geben, daß wir mit Liebe und Sorgfalt gearbeitet und möglichst Alles geboten haben, was ein treues Bild unseres Dichters zu geben vermag, von frühester Jugend durch den Rausch der Jünglingsjahre und die Jahre des Kampfes und der religiösen Zweifel, bis zu der Glaubensfreudigkeit und Sicherheit seiner letzten Jahre. Diese ist um so herrlicher und erfreulicher, wenn man sieht, daß sie die Frucht ernster Prüfung ist, die freilich erst nach vielen Irrfahrten gereift und nachdem er erkannt hatte, daß die lieblichen Blumen, welche außerhalb des Gartens der Kirche blühen, oft lockend und verführerisch mit einem Reize, der die ernste heilige Form, in der uns dieselbe die ewige Wahrheit zeigt, trocken und schal erscheinen macht, ohne Fruchtkeim sind, und daß nur in ihrem Mutterschooß der sichere Weg zum Heile zu finden.

Möge es uns gelungen sein, den Lesern einen Theil des Genusses zu verschaffen, den es uns gewährte, dem innern und äußern Leben einer so wahren edlen Dichterseele zu folgen.

Aschaffenburg, im März 1854.

Inhalt.

	Seite
Zueignung	V
Vorwort	VII
Biographisches	1

Gesammelte Briefe.

Clemens Brentano an seinen Bruder Franz (1795)	101
Derselbe an Denselben (1796)	102
„ „ Denselben (1796)	103
„ „ eine Verwandte	105
„ „ Dieselbe	112
„ „ Dieselbe (1802)	114
„ „ Dieselbe (1802)	116
„ „ Dieselbe (1804)	117
„ „ Dieselbe (1804)	118
„ „ Dieselbe (1804)	120
„ „ Dieselbe (1804)	121
„ „ Dieselbe	122
„ „ Dieselbe	123
„ „ Dieselbe	124
Auszug aus zwei Briefen von Cl. Brentano an J. Fr. Fries (1805).	129
Clemens Brentano an den Hofgerichts-Assessor Ernst Höpfner in Darmstadt (1806)	131
An eine Verwandte (1806)	133
„ eine Mutter	134

Seite

An den Maler Runge (1810) 135
" Denselben (1810) 152
" Denselben (1810) 156
" Denselben (1810) 158
Clemens Brentano an eine Verwandte (1811) 161
An Dieselbe (1812) 163
Clemens Brentano an Fouqué (1812) 165
An Ludwig Achim von Arnim 173
" eine Schauspielerin 175
" Dr. Ringseis (1815) 177
Clemens Brentano an seinen Bruder Georg (1816) . . . 187
An den Buchhändler Reimer in Berlin (1816) 193
" Herrn v. Gerlach, jetzt königlich preußischer General in Berlin (1816) 196
" Dr. Ringseis (1816) 198
" eine Ungenannte (1816) 199
" Dieselbe 203
" Dieselbe 204
" Dieselbe (1817) 222
" Dieselbe 228
Clemens Brentano an seinen Bruder Franz 231
An eine Ungenannte 231
" Dieselbe 233
" Hoffmann 235
Clemens Brentano an seinen Bruder Christian bei Übersendung der folgenden Lieder 238
Beim Lesen der heiligen Schrift 239
An mein Herz 240
Nach dem Genusse des heiligen Abendmahls 241
Lied einer Kranken 241
Hinweisung 242
An Maria 243
Heimweh 244

Seite

Untreue, Reue, neue Treue 245
In den ersten Nächten des Jahrs 1817 247
Reiseplan 248
Ein frühes Lied 249
Der Armen Kleinod 250
Stilles Gotteslob 251
Wiegenlied bei einem armen Waisenkind 251
Die Krippe 253
Ermunterung 253
Gebet um Beharrlichkeit 254
Die Schule in den Dornen 255
Abendgebet 257
Erlebt 258
Clemens Brentano an eine Ungenannte (1818) 259
An Dieselbe 263
„ Dieselbe 266
„ Dieselbe 271
„ die Frau Gräfin von Stolberg 285
„ eine Ungenannte 290
„ Dieselbe 300
„ Dieselbe 301
„ Dieselbe 308
„ ein zwölfjähriges Mädchen aus einer schwergeprüften Familie. 324
„ eine Ungenannte 328
„ Dieselbe 331
„ den Fürsten und die Fürstin Salm (1819) 334
Dechant Overberg an Clemens Brentano 337
Clemens Brentano an den Herrn Dechant Overberg 338
Clemens Brentano an seinen Bruder Christian 343
Dechant Overberg an Clemens Brentano 352
Clemens Brentano an A. C. Emmerich 353
Derselbe an den Landrath Bönighausen 355
An den Generalvicar v. Droste-Vischering 361

	Seite
An Frau Hirn	380
„ Dr. Wesener	382
Dechant Overberg an Clemens Brentano (1820)	385
Derselbe an Denselben	387
Clemens Brentano an Dechant Overberg	387
An Frau Hirn	390
Dechant Overberg an Clemens Brentano	390
Derselbe an Denselben	392
„ „ Denselben	393
„ „ Denselben	395
„ „ Denselben	396
Clemens Brentano an Dechant Overberg	397
An Frau Hirn	404
Clemens Brentano an Dechant Overberg (1821)	408
An eine jüngere Freundin	411
„ Dieselbe	413
„ Dieselbe	416
„ einen Priester	418
„ Sailer	420
„ Dechant Overberg	420
„ Denselben (1822)	422
„ einen fünfjährigen Knaben	424
„ Frau Hirn	425
Clemens Brentano an seinen Bruder Christian	428
An eine jüngere Freundin	432
„ seinen Bruder Christian	434
„ Frau Hirn	440
„ eine jüngere Freundin	441

Biographisches

über

Clemens Brentano.

Biographisches.

In Oberitalien, an den reizenden Ufern des Comersee's, wo seine drei Arme sich vereinigen, dem lieblichen Chiavenna gegenüber, in Tremezzo, steht noch jetzt das Stammhaus der Brentano. Von dort war Peter Anton Brentano nach Frankfurt am Main übergesiedelt und hatte daselbst ein Handelshaus gegründet, welches durch Fleiß und weise Führung eines der bedeutendsten dieser Handelsstadt wurde.

Die Sage, daß die Brentano von der Familie der Visconti in Mailand abstammen, ist wohl nur durch die Ähnlichkeit ihres Wappens mit dem jener edlen Familie entstanden, in dem, wie in dem Brentano'schen, nebst einem doppelten Adler, einem Löwen und einer Schlange auch eine Butte zu sehen. Diese sollen die Visconti in ihr Schild aufgenommen haben, nachdem bei einem Aufruhr in Mailand ein Sprößling dieses Hauses, als Knabe, von einem treuen Diener in einer Butte auf dem Rücken weggetragen, und so dem sichern Tod entzogen worden; daß dieser Gerettete den Namen Brentano angenommen und der Stammvater der uns bekannten Familie sei, entbehrt geschichtlicher Beweise.

Im Jahr 1774 mit Maximiliane Euphrosine, der schönen, geistreichen Tochter des kurtrierischen Kanzlers von La Roche und seiner Gattin, der bekannten Schriftstellerin Sophie von La Roche, in zweiter Ehe verbunden, wurde Peter Anton Brentano 1777 zum Trierischen Geheimerath und Residenten bei der freien Reichsstadt Frankfurt ernannt, und 1778 am 8. September wurde ihm sein drittes Kind dieser Ehe im Hause der Großeltern La Roche im Thal Ehrenbreitstein geboren, ein Knabe, der in der Taufe von seinem Pathen, dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus, den Namen Clemens erhielt.

Da die Brentano'sche Ehe reich mit Kindern gesegnet war, erwuchsen mehrere derselben im Hause der Großeltern, die, nachdem der Kanzler 1780 in Folge seiner anonym erschienenen Briefe über das Mönchsthum in Ungnade gefallen und seine Stelle verloren, nach Offenbach gezogen waren, wo der Vater 1788 starb und seine Frau bis zu ihrem Tode 1807 lebte. Bettina und noch andere Schwestern sind dort bei der Großmutter erzogen worden, deren Geistesrichtung gewiß nicht ohne Einfluß auf ihre Enkel geblieben; Clemens aber wurde der Obhut der Schwester seiner Mutter, Louise, verehelichte von Möhn in Koblenz anvertraut und besuchte dort das Gymnasium, namentlich 1789 die zweite, oder wie sie jetzt in Preußen genannt wird, die fünfte Classe. Obgleich die Schilderung, welche er uns in einem Brief an seine Schwester Bettina (Frühlingskranz Seite 34) von dem Leben in dem Hause dieser Tante macht, nicht der Art ist, daß angenehme Erinnerungen an diese Jugendjahre in ihm leben konnten, hat er doch für den Rhein, an dem er geboren, an dessen poetischen Ufern und unter dessen lebensfrohen, liebewarmen und geistesfrischen Bewohnern er seine früheste Jugend verlebt, eine große enthusiastische Liebe bewahrt, die sich namentlich in seinem schönen Rheinmärchen, in seinem Festspiel „Am Rhein, am Rhein!“ und in manchen anderen seiner Dichtungen kund gibt.

Oft und viel hat er von den Plagereien erzählt, welche er bei der Tante Möhn erdulden müssen, wobei das viele Waschen mit kaltem Wasser eine Hauptrolle spielte. Während dem Erdulden dieser Plage soll er vor Kälte starrend den ersten Reim gemacht und das Sprüchlein von der Morgenstund' mit: „hat kalt Wasser im Mund," ergänzt haben. Viel Charakteristisches für Clemens, wie wir ihn in reiferen und späteren Jahren gekannt, zeigte sich auch schon in dem Reimspruch, in den er damals sein Tischgebet verändert:

„Komm Herr Jesu, sei unser Gast,
An meiner Kapp ist ä goldne Quast."

Von dem Gymnasium abgerufen, sollte Clemens jetzt auf dem Comptoir seines Vaters in Frankfurt am Main die Handlung erlernen. Daß der geniale dichterische Jüngling sich dabei nicht wohl fühlte, daß sein oft harlekinähnliche Streiche ersinnender Muthwille dem ernsten, stattlichen Vater, der den Sohn gern zu der Lebensbahn heranbilden wollte, die ihn zu Wohlstand und Ehre geführt, viel Kummer und Sorge machte, daß somit Verdruß nicht ausbleiben konnte, liegt sehr nahe, so sehr die Brüder und besonders ein alter origineller Buchhalter, der gute Herr Schwab, dessen die Geschwister oft in Liebe und Dank gedachten, und der mit seinen abenteuerlichen Erzählungen nicht wenig dazu beitrug, den Trieb für's Wunderliche und Phantastische in ihnen zu nähren, sich bemühten, zwischen Vater und Sohn ein gutes Einverständniß zu erhalten.

Das mythische Bild, unter welchem *) Clemens diesen wunderlichsten aller Buchhalter zeichnet, der halb mit den Contobüchern des Comptoirs, halb mit dem Blocksberg der Literatur verkehrend, als der Vermittler seiner Märchenwelt mit dem

*) Siehe Vorrede zum Gockelmärchen V. Band, Seite 11 der gesammelten Schriften.

wirklichen Leben erscheint, dürfte für unsere Leser nicht ohne Interesse sein.

„Dieser seltene Mann setzte dem goldenen Kopf *) bald die Amalie, bald die Lisel (so hießen seine zwei Haarbeutelperücken) über die Frisuren: à la Taubenflügel, Ninon, Sevigné, Rhinoceros, Elephant, Cagliostro, Montgolfier, Heloise, Siegwart Werther, Titus, Caracalla und Incroyable, ohne irgend eine dieser Pantomimen der Zeit, welche dem goldenen Kopfe zugleich durch die Haare fuhren, zu stören. Er beugte sich wie der immerblühende und fruchtende Christbaum einer derben sachlichen Vorzeit über einen gähnenden Abgrund und über den von Seufzern zerrissenen Zaun der Gegenwart, bis zu der sehnsüchtigen Jasminlaube der Pfarrerstochter von Taubenhain hin, welche beschäftigt war, den kaum verbleichten himmelblauen Frack Werther's und dessen strohgelbe Beinkleider auf dem Grabe Siegwart's gegen Mottenfraß auszuklopfen und abwechselnd den bei der Urne seiner Geliebten erfrorenen Kapuziner nach den Methoden des Miltenberger Noth- und Hilfsbüchleins aufzuthauen, während Carl Moor, seine bleichgehärmte Wange an einen Aschenkrug lehnend, ihr Matthisson's Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses vorlas, und seitwärts ein Verbrecher aus Ehrsucht mit Lida Hand in Hand im Mondenschimmer am Unkenteiche Irrlichter weidete und nimmer vergaß, was er allda empfand.

„Ein so großes Stück von der Geschichtskarte der Phantasie umfaßte jener Herr Schwab, daß ich wohl sagen kann: in den Zweigen dieses Baumes plauderten noch die Legenden, Gespenstergeschichten und Märchen in nächtlicher Rockenstube, als schon Lenore um's Morgenroth aus schweren Träumen emporfuhr. —

*) Der „goldene Kopf" hieß das Brentano'sche Familienhaus in der Sandgasse in Frankfurt am Main.

In seinen Zweigen hielten noch die asiatischen Banisen, die Simplizissimi, die Aventüriers, die Felsenburgen, die Robinsone, die Seeräuber, die Cartouche, die Finanziers und deren Jude, Süß Oppenheimer, Gespräche im Reiche der Todten bis tief in die Sternennacht, da unter seinem Schatten Götz von Berlichingen nebst Suite, vereint mit Schiller's Räubern, der Zukunft auf den Dienst lauerten, und dicht neben diesen die heilige Vehme und alle geheimen Ordensritter bis zur Dya-Na-Sore Loge hielten. Es ward ein kunterbunter Polterabend der alten und neuen Zeit unter diesem Baume gefeiert. Da wetteiferte Theophrastus Bombastus Paracelsus mit Cagliostro in Theriack und Lebensäther, da lehrten Christian Weise's drei Erznarren den Naturmenschen Basedow's Latein aus dem Orbis pictus Comenii; da sperrte der höfliche Schüler den Magister Philoteknos in das Magasin des enfans der Frau von Beaumont, bis er Knigge's Umgang mit Menschen auswendig konnte; da declamirte Pater Cochem aus Eckartshausen's „Gott ist die reinste Liebe," und meditirte der Letztere aus des Ersten vier letzten Dingen; da that Siegfried von Lindenberg die genealogische Frage: „was thun die Fürsten v. Hohenlohe?" und antwortete Hübner: „sie theilen sich in drei Linien." Da las Eulenspiegel die Correcturbogen der neuen Heloise und sang Don Quixote: „Freude schöner Götterfunken," und endlich — hier tanzte der Reifrock mit der chemise grecque den Cotillon auf der Hochzeit des Kehrauses bei einem umfassenden Orchester von der alten Laute Scheidler's, der Glasharmonika und Harfe der blinden Jungfer Paradies, einigen Maultrommeln, Papagenopfeifen und modernen Guitarren. — Ja, um den Paradeplatz aller Leistungen unter dem Commando des Herrn Schwab zu umspannen, reichte kaum das Gespinnst der alten Base Cordula zu, deren reiner Faden doch von dem Taufhemde des Fräuleins von Sternheim bis zur Jacobinermütze um die Spule gelaufen war. — Dieser Janus, dieser

Proteus, dieser Centaur von Scherz und Ernst," dieser ewig theure Schwab, dessen Clemens auch in den Terzinen gedenkt, welche wahrscheinlich in den Jahren 1810 bis 1816 entstanden sein dürften, ursprünglich zur Einleitung der Romanzen vom Rosenkranz bestimmt waren, und jetzt, als Erinnerung an des Dichters Kindheit, die gesammelten Schriften eröffnen, sollte ihn nun in die Geheimnisse der doppelten Buchhaltung einführen; aber diese Lehren fanden weniger fruchtbaren Boden, als die Erzählungen, mit welchen er die Phantasie des Knaben nährte. Jeder Tag brachte einen neuen absonderlichen Muthwillen von Clemens, womit er sich zu entschädigen suchte für den Mißmuth und Überdruß, den ihm eine seiner übersprudelnden Phantasie, seinen Fähigkeiten und Neigungen so gar nicht zusagende Beschäftigung erzeugte. Neue Klagen, neue verdrießliche Störungen waren die bittere Frucht.

In Reimen geschriebene Geschäftsbriefe und Quittungen, mit Caricaturen und Randzeichnungen verzierte Frachtbriefe gingen damals aus dem Brentano'schen Comptoir hervor. Auf dem Speicher hatte sich Clemens in einem alten Kaffe= oder Zuckerfaß eine Zufluchtsstätte bereitet und ausgeschmückt, in die er in freien Stunden flüchtete und wo er träumte, las und auch wohl dichtete. Er nennt es in der Zueignung des Gockelmärchens an das Großmütterchen sein Vadutz, d. h. den Ort, welcher alle seine Seligkeit und alle seine Schätze enthielt, — und in dem Ladenpeter und dessen Leben in dem Märchen „Comanditchen," (zweiter Band, der bei Cotta erschienenen Märchen,) soll er sich selbst und sein Leben geschildert haben, allerdings mit poetischen Farben, deren Tinten denen der Wirklichkeit wohl nicht immer ganz ähnlich sein dürften.

Wie Sonnenblicke in dem traurigen Geschäfts= und Comptoirleben mögen ihm die Stunden gewesen sein, in denen der Vater die Geschwister zu der Großmutter La Roche nach Offenbach führte.

Die schöne Schilderung, welche uns Bettina in ihrem Frühlingskranz (Seite 285) von der Häuslichkeit dieser geistreichen Frau und Schriftstellerin gibt, können wir uns nicht versagen, hier anzuführen. „Diese Häuslichkeit," sagt die Enkelin, „hat einen eignen poetischen Schimmer, Alles in der höchsten Reinlichkeit und Heimlichkeit zu erhalten, — zu jeder Stunde, zu jeder Jahreszeit ist nichts vernachlässigt, selbst das aufgeschichtete Brennholz am Gartenspalier ist unter ihrer Aufsicht der Schönheitslehre. — Wenn es im Winter muß verbraucht werden, so läßt sie es immer so abnehmen, daß die Schneedecke so weit wie möglich unverletzt bleibt, bis Thauwetter einfällt, wo sie es abkehren läßt.

„Im Herbste hat sie ihre Freude dran, wie die rothen Blätter der wilden Rebe es mit Purpur zudecken. — Im Frühling regnen die hohen Akazien ihre Blüthenblättchen drauf herab und die Großmutter freut sich sehr daran. Ach, was willst du? — es gibt doch keine edlere Frau wie die Großmutter! — Wer verkennt den wunderschönen Blitz ihres Auges, wenn sie manchmal sinnend mitten im Garten steht und späht nach allen Seiten und geht dann plötzlich hin, um einem Zweige mehr Freiheit zu geben, um eine Ranke zu stützen, und dann so befriedigt in der Dämmerung den Garten verläßt, als habe sie mit der Überzeugung Alles gesegnet, daß es fruchten werde." —

So lieb und interessant der geniale, reichbegabte Enkel der Großmutter auch gewiß gewesen, mußte doch die phantastische Wunderwelt und die ungebändigte Phantasie desselben der besonnenen, verständigen Frau fremd sein, und er erzählt uns in seiner Zueignung des Gockels, daß sie ihn, wie später Bettina, öfter gefragt: „Kind meiner Max, woher hast du nur all' dies wunderliche Zeug?" „Es ist nicht weit her," antwortete er, wir aber glauben, daß es wohl aus der Heimath seines Vaters stammte, aus dem nördlichen Italien, dessen ernste und doch

sonnig schöne, poetische, großartige Natur so viele Dichter in ihrem Schooße gewiegt hat.

Vor gar vielen Schmerzen, Wirren und bitterer Reue wäre Clemens bewahrt geblieben, hätte eine verständige, consequente Erziehung früh in dem begabten Kinde etwas von der ruhigen Pflichttreue und Kraft zu wecken und zu nähren verstanden, welche seine Großmutter (geboren zu Kaufbeuren, in der vormaligen Reichsstadt, den 5. December 1731) lehrte, ihrem Vater, Gutermann Edler von Gutershofen, practischem Arzt und Decan der medicinischen Facultät zu Augsburg, zweimal das Opfer einer lange von ihm gebilligten Neigung zu bringen und zugleich dem geliebten, vortrefflichen Manne, *) dem sie ihre Geistesbildung großen Theils dankte und den sie lange als künftigen Gatten zu denken gewohnt war, nebst dem Danke auch die Treue insofern zu bewahren, daß sie ihr Talent in Gesang und Clavier, welches er nebst ihrem Geiste ausgebildet, nie mehr übte, damit nicht Andere ernten möchten, was er gesäet.

Aber leider hatte unser Dichter schon früh (1794) die liebe Mutter verloren, der es vielleicht gelungen wäre, Glauben und Gehorsam, die einzige Schutzwehr gegen Versuchung von Außen und Innen, in ihm zu erhalten, und wenn auch die Erinnerung an sie und einzelne Momente des Zusammenlebens mit ihr, z. B. wie sie heimkehrend am späten Abend noch von einem Bettchen ihrer Kinder zum anderen geschlichen, um sie zu segnen, ihm so lebendig geblieben, daß er davon erzählend versicherte, er glaube sich noch von dem Thau auf ihrem Pelzmantel benetzt zu fühlen, wenn er auch oft bezeugt, daß solche Erinnerungen ihn in den Augenblicken der größten Gefahr mahnend umschwebt,

---

*) Bianconi, des Fürstbischofs von Augsburg Leibarzt. Dann war sie die Verlobte Wieland's, dem sie auch nach des Vaters Willen entsagte, der aber bis zu ihrem Tod ihr Freund blieb.

so daß er sie Mutterpfennige nannte und alle Mütter hätte bitten mögen, doch recht zu wachen auf die ersten Eindrücke auf ihre Kinder, und sie in jeder Weise, namentlich auch vor übelbehüteter Lectüre, zu schützen, die sein kaum erwachtes Herz in der frühesten Kindheit schon mit giftigem Stachel verwundet: so waren dieselben doch nicht mächtig genug, ihn vor Verirrung zu schützen, zu einer Zeit, wo Gährung und Verwirrung im religiösen und gesellschaftlichen Leben sein leicht entzündliches und bewegliches Gemüth mit erhöhter Gefahr bedrohten; aber sie mögen den Keim gelegt haben zu dem tiefbegründeten religiösen Gefühle, das wir in seiner verworrensten, glaubenslosesten Lebenszeit oft mit Erstaunen und Überraschung gewahren, und das, nachdem es wieder belebt worden, zur schönen Flamme aufloderte, die alles Unreine und Unheilige hätte verzehren mögen und mit der er das Leben und alle Strebungen seiner späteren Jahre Gott zum Opfer brachte.

Die Natur des Vaters, der, der italienischen Sitte getreu, wollte, daß sein Wille als einziges Gesetz im Hause gelte, war dem Knaben zu fremd, als daß irgend wohlthätiger Einfluß von ihm hätte geübt werden können, um so weniger, da jedes Zusammentreffen zwischen Vater und Sohn mit Tadel und Zurechtweisung des Letzteren verknüpft sein mußte; darum war auch die Erinnerung an den Vater ihm keine freundliche, und die Weise, in der sein neckischer Sinn oft dessen kleine Schwächen zu berühren und mit Übertreibung auszumalen suchte, ist vielleicht einer der tadelwürdigsten Fehler von Clemens, weil er damit veranlaßt, daß des Vaters Bild auch von Anderen entstellt worden ist. In einem Briefe vom 26. Januar 1841 haben wir gerne gelesen, wie er Reue über den dem Vater gemachten Kummer und Dank für dessen väterliche Sorgfalt ausspricht.

Selten waren daher die Besuche, die der ernste Vater in der Kammer des Sohnes machte. Als er bei einem derselben

entdeckte, daß dieselbe, Wände, Decke u. s. w. mit blauem Indigo aus dem Gewölbe ganz gefärbt war, ließ dieser neue Muthwille ihn an der Bekehrung des Wildfangs im väterlichen Hause verzweifeln, und es wurde beschlossen, ihn nach Langensalza zu einem Handelsfreunde in die Lehre zu geben.

Mit unvergleichlichem Humor erzählte Clemens selbst von dem wunderlichen Anzug, den er sich von dem Theaterschneider verfertigen lassen, als sein vortrefflicher Bruder Franz, der schon damals dem Vater als Associe zur Seite stand und später der zweite Vater und Vormund, ja der Schutzgeist der Familie geworden, ihn aufgefordert, sich bei diesem Übertritt in ein fremdes Haus mit einer anständigen Garderobe zu versehen. Er bestand aus einem papageigrünen Rock nebst Scharlachweste und pfirsichblüthfarbenen Beinkleidern. In solchem Aufputz zog er 1795 in die Öl- und Branntweinhandlung des Herrn Polex in Langensalza ein, und man wird nicht erstaunen, daß der schöne, junge, stämmige Frankfurter, mit frischen Wangen, sprühendem Auge und dunklen Locken, bald das Urbild der Stutzer und der Gegenstand der Bewunderung der Schönen des stillen Landstädtchens wurde. Diese Huldigungen und der Genuß, den es ihm verschaffte, die Geschäfte in Versen abzumachen und mit den Branntweinbrennereien der goldenen Aue in gebundener Rede zu correspondiren, waren geringe Entschädigung für seine dort in jeder Hinsicht peinliche Lage, und es verräth keinen geringen Grad von Pflichtgefühl und Ergebung, daß er sich so willig hineinfügte und in der Achtung für seinen Principal und dessen Freundlichkeit gegen ihn einige Entschädigung dafür fand, wie ein Brief von Langensalza (1796) bekundet. Auch gibt derselbe nicht nur von dem dortigen gänzlichen Mangel aller äußeren Mittel zu weiterer Ausbildung, sondern auch von seinem großen Verlangen darnach Zeugniß und wie sehr ungenügend ihm das äußere frivole Treiben erschien.

Verse, in denen Clemens in scherzender Weise der Schwächen der Hausfrau des guten Herrn Polex gedachte, von dem Principal in des Lehrlings Zimmer gefunden, sollen die Veranlassung gewesen sein, daß er nach einem halben Jahre (1796) seinem Vater nach Frankfurt zurückgesandt wurde, auf dessen Comptoir er nun wieder arbeitete und eine Reihe von muthwilligen Streichen begann, unter welchen die Correspondenz mit einem Londoner Geschäftsfreunde schon von Verschiedenen erwähnt worden ist. Nachdem er nämlich in einer Debatte um ein verlorenes Zuckerfaß schon manche Briefe hatte copiren müssen, malte er, da er einen etwas heftigen Brief in dieser Angelegenheit zu copiren hatte, im Unmuth über die widerwärtige Arbeit, der Unterschrift zur Seite einen mächtigen Hut, unter welchem zwei Gesichter einander mit gegenseitigem Ingrimm anblickten und drunter war zu lesen:

„Zwei Narren unter einem Hut,
Der dritte sie beschauen thut."

In der Antwort, die nicht lange ausblieb, fand man einen breiten Strom gezeichnet, der die westliche Seite einer wohlverwahrten Festung bespülte und die Unterschrift:

„Das ist die Festung Wesel,
Wer sie schaut ist ein Esel."

Als der erzürnte Vater mit gerechtem Unwillen der Veranlassung solcher Unbill nachgespürt und der Sohn schuldig befunden worden, erkannte man, daß er zum Geschäftsleben untauglich und daß der Ausspruch der Frau Rath *) sich an dem Knaben bewährt hatte:

„Wo dein Himmel ist dein Vadutz,
Ein Land auf Erden ist dir nichts nutz."

*) Goethe's Mutter, siehe die Zueignung des Gockel.

„Dein Reich ist in den Wolken und nicht von dieser Erde, und so oft es sich mit dieser berührt, wird es Thränen regnen." Diese werden gewiß hier in reichem Maße geflossen sein, doch war die glückliche Folge, daß nach ernster Berathung beschlossen wurde, ihm die Wahl seines künftigen Berufs zu überlassen. Er suchte nun in einer Anstalt der Nachbarschaft die versäumten Schulstudien nachzuholen und ging dann nach seines Vaters Tode (1797) nach Jena auf die Universität; eine zeitlang soll er auch in Halle gewesen sein.

„Auf diese Weise ward er in die geistigen Strömungen hineingezogen, welche damals den protestantischen Norden Deutschlands bewegten, die aber mit ihren grell durcheinander laufenden Richtungen wenig geeignet waren, einem meister- und steuerlos irrenden Dichtergeist, ohne sicheren, religiösen Halt und ohne den wissenschaftlichen Ballast einer gründlichen Schulbildung, auf dem leichten Fahrzeug der Poesie Harmonie und festen Halt zu geben."

Von den Studien- und Collegienheften seiner Universitätsjahre erzählte Clemens wenig, auch hatte er seine rasch voranschreitende geistige Entwickelung wohl weniger dem in den Hörsälen Vorgetragenen zu danken, als Selbststudien und seinem Umgang mit den Sternen erster Größe, die damals an jenen Universitäten, besonders in Jena und im nahegelegenen Weimar glänzten; in deren Kreis durch die Freundschaft von Wieland eingeführt, — der den Enkel seiner Jugendfreundin wie einen Sohn aufnahm, — er schnell vertraut wurde.

Zündend und begeisternd müssen solche Berührungen auf das Gemüth des Dichterjünglings gewirkt haben; nicht hemmen konnte er daher auch länger das Ausströmen der innern Fülle, und schon im Jahr 1798 schrieb er seinen Godwi, den er nach der Vorrede zum ersten Bande (datirt Juni 1800) zu Anfang des Jahres 1799 vollendete. Also in seinem zwanzigsten Jahre,

als er, wie er später zu sagen pflegte, noch ganz unwissend war. Clemens selbst nannte die Schrift einen verwilderten Roman, sie gehört der romantischen Schule an, aber nicht in ihrer höhern reinern Richtung, wie sie sich in Novalis ausspricht, und der Clemens, sobald der Most ausgegohren hatte, sich zuwandte; es ist vielmehr der trübe, üppige Geist der Lucinde, der darin spukt. Doch, wenn auch mit Recht gesagt worden, daß hier überall die unreife, trunkene Jugend des Dichters sichtbar, der, von den verschiedensten Richtungen angeregt, einem in den Winden flackernden Lichte gleicht, der nicht Herr seiner selbst ist, sondern jeder Laune, jedem Einfalle nachrennt, wie ein Kind den Blumen und Schmetterlingen; wenn es auch wahr ist, daß seine eigne Empfindung ihn so ganz beherrschte, daß viele Personen des Romans seine eignen Spiegelbilder sind, und beinahe alle jeden Augenblick in ungenießbare Faseleien romantischer Überschwänglichkeit verfallen, daß von einer ruhigen, objectiven Auffassung fremder Persönlichkeit, von einer gehaltenen Durchführung durch alle Verwirrungen zu einem befriedigenden Schlusse kaum eine Spur ist: so gewahren wir darin doch schon hie und da leise religiöse Klänge, Beachtung und Verständniß der Volkspoesie und ein erfolgreiches Anlehnen an dieselbe. Hier sind schon die Anfänge des Wunderhorns, in welchem er mit Achim von Arnim so viel Köstliches gesammelt und bewahrt hat, z. B. Godwi (II. Band, Seite 92), das Lied vom Tannebaum, welches halb Volkslied, halb seines eignen Geistes Kind scheint:

„O Tannebaum, o Tannebaum,
Du bist mir ein edler Zweig,
So treu bist du, man glaubt es kaum,
Grünst Sommers und Winters gleich,“ u. s. w.

(Gesammelte Schriften II. Seite 103.)

Weiter (2ter Band, Seite 113) das tief schwermüthige Lied,

was er selbst mit seiner reichen, vollen Stimme so schön zu singen pflegte:

Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!
„Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“ u. s. w.

Die Strophen eines katholischen Kirchenliedes, welche wir im zweiten Bande, Seite 350 finden:

„Was heut' noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggeweht:
Die edlen Narcissen,
Die Zierden der Wiesen;
Die schön Hyacinthen,
Die türkischen Binden:
Hüte dich, schönes Blümelein!“

liegen seinem Erntelied:

„Es ist ein Schnitter, der heißt Tod“ u. s. w.

zu Grund (Gesammelte Schriften I. Seite 519), und hat er in seinem Gockelmärchen, nah am Ende seiner Tage, noch in dasselbe verflochten.

Auch müssen wir schon im Godwi die vollendete Trefflichkeit seiner eignen, also schon im zwanzigsteu Jahre gedichteten Lieder und Romanzen bewundern, z. B. im zweiten Bande, Seite 216:

„Ein Fischer saß im Kahne,
Ihm war das Herz so schwer,
Sein Liebchen war gestorben,
Das glaubt er nimmermehr“ u. s. w.
(Gesammelte Schriften II. Seite 99.)

Und im zweiten Bande des Godwi Seite 329:

„Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unsren Pfeifen lust'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen,
Und greifen an's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!" u. s. w.

Deutinger sagt in Beziehung auf dieses Gedicht, welches in den gesammelten Schriften (II. Seite 333) aufgenommen ist (Über das Verhältniß der Kunst zum Christenthum. Ein Programm. Freising 1843): „Wie sehr Brentano es verstand, seines Herzens Bebungen in den Lauten der Sprache nachklingen zu lassen, davon überzeugt uns sein Lied von den lustigen Musikanten. Wenn er den tiefen Schmerz in greller Lustigkeit hier aufschreien läßt, könnte das bezeichnender und ergreifender geschehen, als in dem herrlichen Refrain jenes Liedes, der mit dem schreienden Ei-Laut aus aller Lustigkeit den Jammer herzzerreißend hervortönen läßt." Die Sage von der Lurlei, welche Clemens Brentano erfand in der Ballade (Godwi II. Seite 392):

„Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin" u. s. w.
(Gesammelte Schriften II. Seite 391.)

und an den Namen Lurlei, den ein vorspringender Schieferberg (Lei) führt, angeknüpft hat, ist seitdem in die Sagendichtung der rheinischen Lande übergegangen und, als wenn es ein alter Stoff wäre, vielfach von Anderen bearbeitet worden.

Damit es nach dem Zuletztgesagten nicht scheine, der

Herausgeber der gesammelten Schriften habe gefehlt, indem er diesen Roman denselben nicht eingereiht, fügen wir das Bekenntniß hier an, welches der Verfasser mit edler Freimüthigkeit schon in seiner Vorrede zum zweiten Band (Juni 1800) in dem Gefühle, daß das Ganze eigentlich seiner unwürdig, der Welt abgelegt. Er sagt: „Dies Buch hat keine Tendenz, ist nicht ganz gehalten, fällt hie und da in eine falsche Sentimentalität. Ich fühle es itzt. Da ich es schrieb, kannte ich Alles das noch nicht; ich wollte damals ein Buch machen, und itzt erscheint es nur noch, weil ich mir in ihm die erste Stufe, die freilich sehr niedrig ist, gelegt habe. Ich vollendete es zu Anfang des Jahrs 1799, hatte mich damals noch nicht der Kunst geweiht und war unschuldig in ihrem Dienst. Ich werde sie an diesem Buche rächen oder untergehen."

Dann auch, daß es in späteren Jahren hinsichtlich der sittlichen Tendenz dieses Buches der einzige Trost des Dichters gewesen, daß er als ein junger Mensch, der noch nicht zu sich selbst gekommen und darum minderer Zurechnung fähig war, von dem allgemeinen Strudel damaliger Zeit mit fortgerissen worden sei.

Eine andere Kritik über dies Jugendwerk von Clemens Brentano (historisch politische Blätter, 15ter Band, 1stes Heft) dürfte wohl hier nicht unpassend eingefügt sein: „Der erste Band ist in Briefform, einer Form eben recht bequem, sich nach Herzenslust nach allen Seiten hin in tausend Abschweifungen zu ergehen; einen kunstreichen Zusammenhang in das Ganze zu bringen, den Knoten sinnreich zu schürzen und das Interesse für die spielenden Personen zu erwecken und in steigendem Grade zu spannen, kam dem jungen Dichter gar nicht in den Sinn; so wird der unglückliche Leser genöthigt, durch die ewigen bizarren

Sprünge und Absprünge mißmuthig gemacht, weite langweilige Sandsteppen verwirrter Ideen über Kunst und Leben, nebulirender Gefühle und Ansichten, wie sie damals bei den Jenenser Studenten in der Mode waren, zu durchwandern.

„Der Dichter langweilte sich selbst über seiner eignen Arbeit; daher kehrt er selbstmörderisch im zweiten Bande seine satyrische Spitze gegen den ersten, die dort gezeichneten Charaktere verhöhnend und nach dem Ende der langgesponnenen Geschichte verlangend. Hier hat er auch die Form geändert. Es sind keine Briefe mehr, die uns mitgetheilt werden. Godwi, der Held des ersten Bandes, tritt in den Hintergrund, und der Verfasser des Romans, der Dichter Maria, nun als erste Person hervor. Bizarr, wie das ganze Werk, ist auch dieser Wechsel. Hier erfahren wir nämlich, daß der Dichter Maria aus keiner anderen Absicht, als um die Tochter einer der briefschreibenden Personen des ersten Bandes zu erhalten, von ihm den Briefwechsel erhielt, damit er sich durch die geschickte Herausgabe desselben die Hand der Erwählten verdiene. Er machte aber seine Sache schlecht. Der erste Band mißfällt. Von dem Vater abgewiesen, reist er nun selbst mit seinem ersten Bande zu dem Haupthelden der Briefe, zu Godwi, um von ihm den weiteren Verlauf seiner Liebesabenteuer zu erfahren, über deren Langweile er nun schon mit ironischem Munde zu klagen anfängt.

„Godwi liest erstaunt seine eigne Geschichte; das Buch in der Hand, führt er den Verfasser in seinem Garten umher, und ihm einen Teich zeigend, sagt er: „Dies ist der Teich, in den ich Seite 266 im ersten Bande falle." Sie beschließen nun, den zweiten Band zusammen zu machen. Maria langweilt sich und drängt den Godwi zum Schluß; er wird darüber krank; schreibt aber auf dem Krankenbette noch immer fort, warum? — um seine Begräbnißkosten herauszubringen. Der Arzt warnt ihn, es komme hierbei nichts heraus, indem

das Schreiben seiner Gesundheit nachtheilig sei; er entgegnet aber: es komme im Gegentheil nichts für ihn, den Arzt und Apotheker heraus, wenn er sterbe, ohne das Buch geendet zu haben. Er stirbt nun wirklich, und es folgt der Bericht eines Freundes über seinen Tod und endlich die Gedichte seiner übrigen Freunde als Nachruf an den Verstorbenen, der aber eben kein Anderer ist als Clemens Brentano, der in diesen seinen Leichengedichten die Manier der damaligen Dichter ironisirend nachahmt."

Der genannte Bericht eines Freundes u. s. w. oder wörtlich: Einige Nachrichten von den Lebensumständen des verstorbenen Maria, mitgetheilt von einem Zurückgebliebenen (II. Seite 431), ist von August Winkelmann. *) Da er der Erste ist, der sich über unseren Dichter ausgesprochen, und da er nebst demselben die Gesellschaft in Jena, in welcher er lebte, geschildert, lassen wir dieselben hier folgen, nach den gütigen Notizen eines Freundes den Druck ergänzend.

„Seine äußere Erscheinung **) bizarr oder angenehm, aber immer anziehend; — seine Unterhaltung schnell, sehr lebhaft, immer witzig; — Vielen fremd, Einigen sehr lieb; — in seinem ganzen Dasein ein gewaltiges Ringen seines Gemüths und der äußeren Welt: — so sah ich Maria zuerst in Jena und fühlte mich schnell zu ihm hingezogen. Keiner, der in Jena war, nennt diesen Abschnitt seines Lebens ohne Dankbarkeit und angenehme Erinnerung! Dieser Sommer, in dem ich Maria

*) Winkelmann, Stephan August, geboren 1780 zu Braunschweig, gestorben daselbst den 21. Februar 1810 als Professor am dortigen anatomisch-chirurgischen Collegium, nachdem er vorher Privatdocent in Göttingen gewesen. Er war Magister der Philosophie und Doctor der Medicin, hat besonders über die öffentliche Krankenpflege, Physiologie und Wahnsinn geschrieben. Seine Aufsätze in Klingemann's Memnon sind mit A. bezeichnet. Er soll ein sehr ausgezeichneter Kopf gewesen sein.

**) Die des Maria, unter welchem Namen Clemens Brentano den Godwi herausgegeben.

kennen lernte und das Jahr, das wir mit einander verlebten, sind mir unvergeßlich. Wie es überhaupt in Jena Ton war, mit Allen bekannt, mit Wenigen vertraut zu sein; denn eine anständige Freiheit schuf eine glückliche Geselligkeit, in der Jeder leicht den fand, den er suchte: — so fanden auch wir, Maria und ich, uns bald in einem fröhlichen Kreise gleichgesinnter Freunde. Ihr guten Jünglinge, du vor Allen treuer Wrangel, *) wo ihr auch seid, entfernt, zerstreut, Maria hat euch nie vergessen, ihr begegnet den letzten Blicken, die er zurückwarf — neben seinem Schatten reicht mir die Hand, nicht wahr? wir lieben uns noch und vergessen ihn nicht.

„Darf ich nennen, was uns Alle verband? Ein Dichter **) hatte uns Alle geweckt, der Geist seiner Werke war der Mittelpunkt geworden, in dem wir uns selbst und einander wiederfanden. Mannigfach von einander unterschieden waren wir, wie unsere Zeitgenossen, ohne Religion und Vaterland, wer die Liebe kannte, fühlte sie zerstörend. Ohne diese Dichtungen wäre der lebendige Keim des besseren Daseins in uns zerstört, wie in so Vielen. Im Genusse dieser Werke wurden wir Freunde, in Erkenntniß seiner Vortrefflichkeit gebildet, mit dem Leben einig, zu allen Unternehmungen muthig, zu einzelnen Versuchen geschickt. Deutschland hätte unser Studium Goethe's kennen gelernt, wenn mehrere von uns Maria's poetisches Talent gehabt. Sein Gemüth war früher von einem anderen Dichter ***) berührt und seine dunkle, verstimmte Jugend konnte sich lange dem heitern Genius nicht vertrauen; aber bald verdankte er ihm, daß sein Schmerz Klage, sein Unglück Kraft, seine Trauer um Liebe Streben nach Kunst wurde.

*) Der Schwede, welcher in den von Bettina herausgegebenen Jugendbriefe öfters vorkommt.

**) Goethe.

***) Hölderlin?

„Alle Erinnerungen seiner Kindheit verloren sich in dem Schmerz keine Eltern zu haben, alle Hoffnungen seiner Jugend brach die Verzweiflung der Liebe. Wie sein Leben bedeckte auch diese Leidenschaft ein Schleier. Daß er ein edles Weib, *) getrennt durch Verhältnisse, unglücklich liebe, war keinem von uns verborgen, denn es war der Inhalt seines ganzen Daseins. Das Geheimniß selbst schläft in deiner Brust, Clemens Brentano! Du hattest Maria's ganzes Vertrauen, und weil du weißt, was er litt, darum hast du am tiefsten gefühlt, wie werth ihm die Ruhe.

„Er gestand uns gern, wie er sich erheitere in unserem Umgang; er fing an sich und seinen Talenten zu vertrauen — mehrere Aufsätze, die noch nicht gedruckt wurden, sind in dieser Zeit geschrieben — sein Godwi entworfen, hin und wieder ausgeführt.

„In keinem glücklicheren Momente hätte er das angenehmste Verhältniß finden können, das er jemals hatte. — Deine Bekanntschaft Tieck und den Umgang mit dir, Friedrich Schlegel, und deiner edlen Freundin. **) Freundlicher Tieck, führt dir ein Zufall diese Blätter in die Hände, siehst du sie lächelnd durch, wie du pflegst, darf ich dich anreden, darf ich dir sagen, wie wir Alle dich liebten, wie du uns im Leben begegnetest wie in der Dichtung, einfach, gütig, der Gottheit und der Vorzeit empfänglich, reich an treffendem Witz, reicher an Gefühl, Dichter und Künstler, wie es Wenige sind? Von uns Allen hatten deine Werke Maria

---

*) Sophie Mereau, geborene Schubert, eine Schwester der ebenfalls durch Übersetzungen bekannten Henriette Schubert. Dieselbe war damals an den Professor Mereau in Jena verheirathet. Die schönen Briefe Schiller's an eine junge Dichterin, die in der Einsiedlerzeitung abgedruckt sind, wurden um diese Zeit an sie geschrieben.

**) Die damals verheirathete Veit, Tochter Moses Mendelsohn's, später Friedrich Schlegel's Gattin. Gestorben in Frankfurt am Main. Mutter des berühmten Malers Philipp Veit.

am meisten gerührt. Er pries sich glücklich, je mehr er dich sah, er ward fleißig, von dir zu lernen, noch auf seinem Krankenlager erquickten ihn deine Erfindungen.

„Tieck's Umgang war ihm ermunternd — Schlegel's Nähe bildender. Wenige haben sich dir, gute, fromme Seele, mit diesem Vertrauen genähert. — Deinen Verstand, deinen Blick, deine tiefgefühlte Würde, Friedrich Schlegel, achtete Maria — deinen verhüllten Enthusiasmus erkannte er. Sein Schicksal war ein ewiger Irrthum — so hat er euch verloren.

„Daß ich unter seinen Freunden noch die auszeichne, die am meisten auf ihn gewirkt haben. Die Wissenschaft mag Ritter's *) Genie, den erfindsamen Fleiß, den tiefen Geist und die heilige Ahnung seiner Untersuchungen dankbar bewundern. Maria liebte die Heiterkeit, mit der er ein großes Leben begann und den kühnen Witz seiner Unterhaltung. Von einer anderen Seite berührte ihn die seltene Erhabenheit in Klingemann's **) Gemüthe. Trefflicher Spiegel deines Zeitalters! Dich weckte schon in früher Jugend der Genius mit versteckten Erfindungen dem Irrthum zu begegnen — was du geschrieben ist eine stille Persiflage der herrschenden Schwäche — mit kluger

*) Ritter, Johann Wilhelm, geboren zu Samitz in Schlesien am 16. December 1776, starb zu München als Akademiker den 23. Januar 1810. Ein naturphilosophischer Physiker. Seine Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers (Heidelberg, 1810. 8. 1 und 2) hat Clemens Brentano oft gerühmt als ausgezeichnet durch Geist. Nach den Jugendbriefen (Frühlingskranz I. Seite 73) hat Goethe von ihm gesagt: „Wir Alle sind nur Knappen gegen ihn!" und doch starb er arm und verlassen. (Vergleiche Intelligenzblatt zur Leipziger Zeitung 1810. Seite 72. Zschokke, Miscellen für Weltkunde. 1810. Nr. 27.)

**) Klingemann, Ernst August Friedrich, geboren zu Braunschweig den 31. August 1777, starb daselbst als Theaterdirector den 24. Januar 1831. Zu der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Memnon" (Leipzig bei Reni, 1800. 8., mehr wie ein Band erschien nicht) gab Clemens Brentano Beiträge, die „Maria" unterzeichnet sind. Ob jener wohl dieses seines Jugendfreundes gedenkt in dem biographischen Buche: Kunst und Natur (Braunschweig 1819)?

Mäßigung verhüllst du dein Vorhaben und deine Originalität. — Viele sind dir begegnet, ohne dich zu erkennen — unbesonnene Kritiker tadeln deine Werke, die sie dem Äußern nach beurtheilen — die Nachwelt wird dir danken!

„Entzündet von der Nähe jener großen Männer, erheitert durch den Umgang dieser und der anderen Freunde, ward er gesunder, heiterer, wie je vorher. In wenigen fröhlichen Stunden schrieb er das muthwillige Spiel Gustav Wasa. Wer es beurtheilen wollte, müßte den Witz und die Laune kennen, mit der es geschrieben wurde, und die Erbitterung, mit der er den verderbten, nichtswürdigen Geschmack um so mehr haßte, je mehr ihn der Geist der Poesie durchdrang.

„Im Sommer 1800 verließ Maria Jena und ging nach Dresden. Hier fand er unvermuthet, wie ich glaube, die Frau *) die er liebte, wieder. Sie kam von einer Reise aus Italien zurück — er sah sie, um sie nie wieder zu sehen — ihm ward sein Unglück gewiß, uns sein Tod wahrscheinlich. Wie gern vertraut' ich dem theilnehmenden Leser alle Briefe, die er mir

*) Ohne Zweifel Sophie Mereau. (Vergleiche Frühlingskranz I. Seite 449.) Um diese Zeit wurde von Christian Friedrich Tieck die wohlgelungene Büste von Clemens Brentano gemacht, welche Sophie Mereau mit folgendem Sonett begrüßte.

„Welch süßes Bild erschuf der Künstler hier?
Von welchem milden Himmelsstrich erzeuget?
Nennt keine Inschrift seinen Namen mir,
Da diese holde Lippe ewig schweiget?

Nach Hohem lebt im Auge die Begier,
Begeist'rung auf die Stirne niedersteiget,
Um die, nur von der schönen Locken Zier
Geschmücket, noch kein Lorbeerkranz sich beuget.

Ein Dichter ist es. Seine Lippen prangen
Von Lieb' umwebt, mit wunderfel'gem Leben,
Die Augen gab ihm sinnend die Romanze,

Und schalkhaft wohnt der Scherz auf seinen Wangen,
Den Namen wird der Ruhm ihm einstens geben,
Das Haupt ihm schmückend mit dem Lorbeerkranze.

in dieser merkwürdigen Zeit geschrieben — was ich geben darf sind nur einige Stellen: *)

„„Mir ist wohl, recht wohl. Es wird Dich freuen, daß ich das sage, aber es freut mich noch mehr, daß ich es sagen kann. Ich hatte den Frühling nie gesehen, darum hat er mich so überrascht auf dem Wege hieher. Von meinen Beschäftigungen kann Dir Klingemann erzählen. Auch an Godwi habe ich viel geschrieben.““

„„Hier ist mir Alles lieb, nur nicht einige junge Philosophen, die die Kunst üben, ohne alle Kunst von der Kunst zu reden. Ach, ich wollte gern die Philosophie achten, aber so lange solche Leute ihre Nichtswürdigkeit in den philosphischen Mantel verhüllen können —““

„„Von meinem Studium der Antiken und der anderen Kunstwerke habe ich auch an Klingemann geschrieben. Ich trete nie ungerührt, immer mit der gespanntesten Aufmerksamkeit in diese Gesellschaft der Götter, aber nicht lange, so widerstehe ich mir vergeblich; der Ernst meiner Betrachtungen wird tiefe Wehmuth. Und wenn ich hinaufsehe zu der schönen Griechin in der rührenden Trauer in ihren stillen Mienen, dann ergreift mich das Gefühl von Vernichtung, mit dem mich die Musik zu erfüllen pflegt, und ich muß hinaus und habe Alles vergessen, nur meinen ewigen Schmerz nicht.““ —

„„Großer Gott, wie mich das gefaßt, zerstört hat! Sie ist wieder in Deutschland, sie ist hier. Ich werde sie vielleicht heute noch sehen. Denke Dir: ruhig sitz' ich zu Tische, da erzählt ein Fremder, wie unterhaltend es heut' in der Gallerie war; eine große, schöne Frau ging, die Gemälde zu betrachten, und wie sie ging, sahen alle Maler von ihrer Arbeit und ihr nach. Alle,

*) Die folgenden Briefauszüge sollen nach dem Urtheil eines sehr vertrauten Freundes von Clemens Brentano, ganz ächt sein.

so schien es, vergaßen ihre Ideale über dem Anblick. — „Und wer war die Zauberin?“ — Ach, da nennt er sie, und von dem Augenblicke weiß ich nicht, wo ich bin und wie mir geschieht. Diese Menschen vergessen über Ihrer Erscheinung ihre Ideale, und ich, der die ganze Gottheit dieses Weibes kennt und fühlt — ich soll sie vergessen, über dem, was ihr Ideal der Kunst nennt!““ —

„„Ich habe Dir lange nicht geschrieben, ich werde Dir auch wohl nicht viel mehr schreiben. Ich fühle mich sehr schwach. In dieser romantischen Gegend bin ich sehr gern, diese Verwirrung zerbrochener Felsstücke, einsame Wasserfälle, überall Trümmer und Zerstörung, thut mir sehr wohl. Doch werde ich diese Thäler bald verlassen und wieder nach Dresden gehen. Ich muß in die Welt; in diesen Einöden bin ich nicht einsam genug, und einsam muß ich doch sein, wenn ich ihr mein Wort halten und leben und dichten will — darum will ich zurück zu den Menschen.““ —

„Gegen Herbst verließ er Dresden und ging an den Rhein. Von hier schrieb er selten, aber seine ganze Stimmung drückt sich in folgenden Worten eines Briefes aus, die ich nie vergessen werde: „„Vorige Nacht saß ich oben bei dem Schlosse der Gisella und sah unter mir den Rhein und in den dunkeln Fluthen den Mond und die Gestirne abgespiegelt und von den schäumenden Wellen gegen die Felsen geworfen, als würden sie zertrümmert. Sieh', so steht die Tugend und die Schönheit ewig unverrückt und nur ihr Abglanz wird von unserem dunkeln, tosenden Leben bewegt.““ —

„Dann lebte er auf dem Landhause *) von Savigny. Die romantische Gegend und die einsamen Verhältnisse dieses Aufent-

*) Das Landhaus, richtiger Landgut Savigny's, welches auch in Bettina's Schriften öfter genannt wird, heißt Trages und liegt östlich von Hanau.

halts hat mein Freund im zweiten Theile des Godwi selbst beschrieben. Den guten Geist dieser Wohnungen, der auch Maria tröstete, in dessen Armen er gern starb, an dessen Brust er wieder zu erwachen wünscht, dich, mein Savigny, hat er nicht beschrieben. Und wer könnte die ruhige Würde deiner Erscheinung, die stille Güte deiner Mienen und die liebende Consequenz deines Lebens mit Worten andeuten? Ich mag dich nicht erinnern, was du für Maria gewesen bist, aber ich bitte dich, wenn die gestorben sind, für die ich lebe, laß mich auch in deinen Armen einschlafen.

„Von seiner Krankheit hab' ich nichts zu sagen. Seine Liebe war sein Leben, seine Krankheit und sein Tod. Bis in dem letzten Augenblicke war er thätig — wir mußten seiner Begierde zu lesen und zu schreiben auf den Befehl des Arztes nachgeben. Er würde nicht sterben, behauptete dieser, wenn er immer fortschriebe.

„Die letzten hellen Tage und Stunden verdankt er dir, Arnim! Deine Ironie, dein reines Gefühl und dein jugendliches, poetisches Dasein heiterten den Kranken, ach, wie sehr! auf. Nun sterbe ich ruhig, sagte Maria einst lächelnd, ich habe den Humor gesehen. Die Freude, die dir in Tieck's Dichtungen geworden, mag dir belohnen, was du an ihm gethan. Bleibe um Gotteswillen so lustig, wenn du ein großer Physiker *) wirst.

„Von den Anlagen, die mit ihm verloren gegangen sind, hat der Freund nicht zu reden. Nur das darf ich bemerken, daß die schönsten, lebendigsten Stellen dieses zweiten Theils wenige Tage vor seinem Ende geschrieben wurden. Der Sinn seiner Dichtungen spricht sich deutlich genug aus; — daß in unserem Zeitalter die Liebe gefangen ist, die Bedingungen des Lebens höher geachtet sind, wie das Leben selbst, und die Nichtswürdigkeit über

*) Arnim beschäftigte sich damals mit Physik; hat auch 1799 über Electricität etwas herausgegeben.

die Begeisterung siegen kann, hatte er mit seiner Jugend und seinem Leben bezahlt. Er wandte seine letzten Kräfte auf, Anderen dies Opfer zu ersparen. Streit mit der Liebe war sein Schicksal, Streit für die Liebe sein Beruf.

„Nahe an Savigny's Gut lagen hoch und mit einer reizenden Aussicht die Trümmer einer Burg — zwischen den Ruinen wohnte in einem kleinen Häuschen ein Castellan, bei dem wir in früheren Zeiten oft sehr vergnügt lebten. Es war ein eigener Aufenthalt zwischen den alten Thürmen und Mauern; aus einem Theile der alten Burgkapelle war die Kirche des Dorfes geworden. Maria, der immer mehr seinen Tod sah und wünschte, bat uns, ihn zu dem alten Castellan zu bringen. Hier lebte er einige Wochen oben, fleißig, heiter und freier, je näher sein Tod kam. Savigny und Arnim waren beständig um ihn; die kleine Sophie, des Castellans Tochter, war seine Wärterin.

„Von seinem Tode laßt mich schweigen. Ich habe ihn nicht sterben gesehen. Savigny las ihm Tieck's Herkules am Scheidewege vor:

„„Und da kommt noch die Ewigkeit,
Da hat man erst recht viele Zeit.““

„Maria lachte noch einmal, er drückte Savigny's Hand stärker, und Savigny hat ihm nicht weiter vorgelesen.

„Man hatte mich auf das Schloß gerufen. Als ich hinaufkam, saß Savigny an dem alten Thurm und sah still in den Abend. Seine Hand wies mich in die kleine Kirche. Lächelnd lag der bleiche Freund in dem besten Ruhebette. Die kleine Sophie legte ihm Rosen in die Hände. Als ich heftig an ihm niedersank, um ihn zu umarmen, bat mich das Kind leise: „„Wecken sie ihn nicht! Er hat lange nicht so gut geschlafen, und wie wird er sich freuen, wenn er aufwacht und die Rosen sieht!““

„Wir theilen dem Leser noch die bei dieser traurigen Gelegenheit erschienenen traurigen Gedichte traurig mit.“

Die hier von Winkelmann erwähnten Gedichte, Nachahmungen anderer Dichter von Clemens Brentano, siehe in den gesammelten Schriften II. Seite 338 — 345. Seite 338. I. S......g sollte S.....y heißen, Savigny ist gemeint, Seite 339. II. fehlen die Buchstaben N. M., welche Nicolaus Meyer *) bedeuten. Seite 340. III. ist eine spottende Nachahmung Klingemann's, dem in seiner Dedication des Romans Romano (Leipzig, 1800. 8. 1 — 2) der hier wiederholte sinnlose Vers: „Und daß er ihr nur deßwegen“ entschlüpft war. Das Gedicht Seite 391. IV. ahmt Mathisson, Nr. V. Schiller, Nr. VI. Vermehren, **) Nr. VII. den Paulmann, ***) Nr. IX. den A. W. v. Schlegel nach. Soweit nach Clemens Brentano's eigenen Angaben. Im Godwi findet sich (Seite 453) noch als Schluß folgendes Gedicht, welches wohl eine Nachahmung Goethe's sein soll.

An Clemens Brentano.

Dir so theuer wie mir, war diese freundliche Jugend,
Die sich, in heiliger Gluth sterbend, in Liebe gelöst!
Weinend wendest du dich — wir scheiden mit ewigen Thränen,
Daß diese Liebe verstummt, welche so zart uns vermählt!
Sieh' noch einmal zurück auf die schöne heilige Ahnung,
Über der Schlummernden gib mir zu dem Bunde die Hand.
Ist es uns nicht geworden, zu rächen die Wünsche der Jugend?
Blieb ein Vermächtniß nicht dir, was sie so glühend erstrebt,
Dir, dem die Götter die reiche Fülle der freundlichen Dichtung,

*) Meyer, Nicolaus, gab 1804 Gedichte heraus.

**) Vermehren, Johann Bernhard (gestorben den 29. November 1803). Über Schiller's Maria Stuart, ein Gedicht. (Jena 1800. 4to). Gab noch anderes Poetische und Romane heraus.

***) Paulmann, J. C. L., lebte in Braunschweig, hat 1798 — 1803 poetische Schriften herausgegeben, welche, wie es scheint, Gegenstand des Spottes waren.

Dem sie die Sprache verlieh'n und ihre bildende Kraft?
Schon ergreiffst du die Leier, zu rächen, zu retten die Liebe,
Und ein neues Geschlecht dankt dir den freien Genuß.
Wie du hinunter jetzt steigst in das Dunkel des irrenden Lebens,
In die Tiefe der Brust kehrst du begeistert zurück,
Dort die verlorene Jugend umringt von Schatten zu finden,
Kühn bezwingend den Tod führst du die Dichtung zurück.
Also zum Orkus hinab stieg einst der thrazische Orpheus,
Suchte, die er geliebt, fand sie dem Tode vertraut;
Aber die göttliche Leier bezwang des Tartarus Mächte,
Seinem Gesange vermählt kehrt die Geliebte zurück.
Ja, schon lächelt das Licht, doch an der Schwelle des Lebens
Faßt ihn des Zweifels Gewalt, raubt ihm den schönen Besitz.
Unglückseliger Mann! sie war dem Vertrauen gegeben,
Was dir der Glaube gewährt, kann es der Zweifelnde seh'n?
Doch was fürchtetest du, dir nahe tödtend der Zweifel
Und dir mißlänge dein Werk, kühn zu gestalten den Schmerz?
Dir bewahret die Liebe der Guten das schöne Vertrauen
Und der kindliche Sinn schützt dir das kindliche Glück.
Heilige Jugend erscheint in deinen fröhlichen Werken
Uns dann auf ewig erneut, dir dann auf ewig vermählt!

Gewiß sind diese glücklich ironisirenden Nachahmungen für die damalige, noch minder kritische Zeit recht merkwürdig.

Auch von dem großen Talente, welches sich später im höchsten Grade ausbildete, Persönlichkeiten, die ihm im Leben begegneten, mit einigen wenigen scharfen, oft komisch witzigen Zügen zu charakterisiren, legt Clemens Brentano schon im Godwi verschiedene Proben ab. So hat er im Bureau d'esprit der Mademoiselle Buttlar seinen eignen Familienkreis im Vorübergehen gezeichnet.

Zwei Sonette im Godwi, wobei ihm das Bild zweier seiner Schwestern vorschwebte, sind von großer poetischer Schönheit. (Gesammelte Schriften II. Seite 481 und 482.) Das letzte wurde einer Perlenschnur verglichen, die er seiner

dichtenden Schwester Bettina ins dunkle Haar geflochten. Ihr ist auch der zweite Band des Godwi gewidmet.

Andere Zeugnisse von der innigen Verbindung, welche in früher Jugend zwischen diesem seltenen Geschwisterpaare bestand, hat uns Bettina in ihrem Frühlingskranze gegeben.

Das Bedürfniß eine befreundete Seele zu haben, mit der er sich vorzugsweise beschäftigte, deren innerem Leben er lauschte, deren Entwickelung er beobachtete, zu fördern und zu schützen suchte, in welche er den Reichthum der eignen Gedanken niederlegte und der gegenüber er ohne Rückhalt dem Drange der Empfindungen Luft machen konnte, die sein unruhiges Herz bewegten, lag tief in unseres Dichters Natur. Die reichbegabte Schwester, die, unerachtet großer Verschiedenheit, ihm doch auch so ähnlich war, besonders in früher Jugend, wo ihre Bahnen, die später nach so verschiedenen Richtungen führten, noch enge nebeneinander liefen, war der erste Gegenstand, der beinahe ausschließlich sein Dichten und Trachten in Anspruch nahm. In späteren Epochen seines Lebens begegneten ihm noch verschiedene Seelen, die er mit gleichem Eifer, mit der ganzen Kraft seines reichen Geistes, mit der treuesten, unermüdlichsten Beharrlichkeit, ja zuweilen selbst mit reizbarem Ungestüm zu dem Ziele hinzuführen suchte, welches ihm als das Höchste erschien.

Das Beginnen des innigeren Verhältnisses zwischen Clemens und Bettina, welche in der Kindheit meist getrennt gewesen und sich nach Jahren in Offenbach im Hause der Großmutter La Roche wiedersahen, erzählt uns diese im Frühlingskranz I. Seite 47:

„Meine alte Puppe von zwei Jahren! Heut' hat's mich geplagt, ich mußte sie wieder einmal betrachten, mit der ich mich zum letzten Mal unterhalten hatte, als du zum ersten Mal hieher kamst, Clemente! Du weißt noch, wie ich sie geschwind unter den Tisch warf, als du hereintratst, und ich sah dich an und

kannte dich nicht, und hielt dich für einen fremden Mann, der mir aber so wohlgefiel mit seiner blendenden Stirne, und dein schwarz Haar so dicht und so weich, und du setztest dich auf den Stuhl und nahmst mich auf einmal in deine zwei Arme und sagtest: Weißt du, wer ich bin? Ich bin der Clemens! Und da klammerte ich mich an dich, aber gleich darauf hattest du die Puppe unter dem Tisch hervorgeholt und mir in den Arm gelegt, ich wollte aber die nicht mehr, ich wollte nur dich. Ach, das war eine große Wendung in meinem Schicksale, gleich denselben Augenblick, wie ich statt der Puppe dich umhalste."

Wie er von diesem Zeitpunkt an seine jüngere Schwester als liebender Mentor nicht nur zu leuchtender Geisteshöhe hinanzuführen strebte, sondern wie er auch sorgfältig bemüht war, ihr Liebe zu Fleiß, Ordnung und sittiger Achtung der Formen einzuflößen, könnten wir mit gar vielen schönen rührenden Stellen jenes Briefwechsels darthun; doch würde dies zu weit abführen, wir ziehen daher nur noch die Äußerung der geistreichen, unglücklichen Freundin der Geschwister an, die Bettina in dem Werke, das ihren Namen trägt, „Der Günderode," verewigt hat.

„Es ist mir ordentlich rührend, daß, während Clemens selber sorglos leichtsinnig, ja vernichtend über sich und alles hinausgeht, was ihm in den Weg kommt, er mit solcher Andacht vor dir verweilt; es ist, als ob du die einzige Seele wärest, die ihm unantastbar ist, du bist ihm ein Heiligthum" u. s. w.

Über seine, wie Godwi, unter dem Namen Maria erschienene und noch vor jenem Roman veröffentlichte Schrift: „Satyren," halten wir es am geeignetesten, die Worte des Verfassers der Erinnerungen an Clemens Brentano anzuführen. „Satyren und poetische Spiele von Maria." Erstes Bändchen. Gustav Wasa. Leipzig 1800. Bei Wilhelm Rein. kl. 8. VIII und 186 Seiten. „Wir finden ihn (Clemens Bren-

tano) hier auf seinem leichten Turnierroß, wie er unter dem Banner der muthwilligen, übermüthigen Romantik sich kampflustig herumtummelt. Diese Satyren Maria's fallen gerade in jene Zeit, da der Streit der Romantiker mit Kotzebue und seines Gleichen durch das Erscheinen des hyperboreischen Esels in seiner vollsten Grüne stand; gegen Kotzebue waren daher auch die ersten Turnierlanzen des jungen, ruhmbegierigen Dichters gerichtet. Die Schrift war der launige Erguß einiger muthwilligen Studentenstunden in Jena. Clemens zählte damals kaum zwei und zwanzig Jahre, und vor ihm hatten Goethe und Schiller in reiferen Jahren die Xenien des Musenalmanachs von 1797, gleich Füchsen mit brennenden Schwänzen, in die rappeldürren Saatfelder der Philister gesendet; sie hatten damit der schonungslosesten Ironie und göttlichen Grobheit Thor und Thür geöffnet. Clemens suchte es ihnen, so jung er war, mit besten Kräften nachzuthun; insbesondere aber haben ihm dabei der gestiefelte Kater und Prinz Zerbino von Tieck, die eben in der Literatur zu spuken begannen und das Mordio der Philister auf's Neue geweckt hatten, als Muster und Vorbilder vorgeschwebt. In allen Tonarten der satyrischen Scala verhöhnt er schonungslos seinen Gegner auf dem hyperboreischen Esel.

„Doch ist die Schrift nicht bloß gegen Kotzebue, sondern gegen die ganze Theatermisere der Zeit: gegen Dichter, Schauspieler, Componisten, Kritiker und Publikum gleichmäßig gerichtet; jeder erhält von dem jungen Satyriker seinen Theil Spott und Hohn. Auch die übrige Literatur wird bei manchem Zipfel mit hineingezogen; wenige nur läßt sein jugendlicher Übermuth ungerupft. Fast auf jeder Seite sind da der satyrischen Anzüglichkeiten mancherlei: Herder's Humanität; das englische Humorbier von Jean Paul Friedrich Richter; Schiller's Glocke; der Musenalmanach von 1800; Knigge's Umgang mit Menschen, insbesondere mit Erhenkten; der Janus; die Erlanger Literatur-

zeitung, von wo nichts zu erlangen ist; Jacobi's Woldemar; die Jenaer Literaturzeitung von Schütz, der so wenig sein Ziel trifft, wie der Schütze am Himmel die Zwillinge des Thierkreises; das Archiv für moralische und religiöse Bildung des weiblichen Geschlechts; zwei Jünger der Transcendentalität, die noch nicht hinübergekommen sind; Adelung murrend über den romantischen Spuk; das Noth- und Hilfsbüchlein, besser für die Noth als die Hilfe; die deutsche Nationalzeitung und viele andere werden der Reihe nach vorgeführt. Hineingewoben sind: Schelling, Fichte, der Physiker Ritter, Paulus, Niethammer, Becker, Schmidt, Einsiedl, Falk und manche Andere. Auch zweier dichtenden Damen, der Frau von Wolzogen und Imhof, der Verfasserinnen der Agnes von Lilien und der Schwestern auf Lesbos, gedenkt der Satyriker; aber eben nicht in der galantesten Weise.

„Durch diese überall wiederkehrenden Anspielungen auf damalige literarische Zustände und Persönlichkeiten, die nun großentheils vergessen sind, gleicht die Schrift einer aufschäumenden Woge des Augenblicks, sie ist gegenwärtig dunkel und wenig genießbar.“ —

Dies war auch das Urtheil des Herausgebers der gesammelten Schriften, weshalb sie zu denselben nicht aufgenommen worden. Noch glauben wir hier aufmerksam machen zu müssen, daß es charakteristisch für unseren Dichter, daß gleich diese zuerst gedruckte Schrift nur fragmentarisch, der erste Theil, erschien, wie später manche seiner schönsten Werke; so ist namentlich die Nichtvollendung der Chronica des fahrenden Schülers oft beklagt worden. Glücklicher Weise hat sich aber in der letzten Zeit die nur noch in einer einzigen Handschrift existirende Urschrift derselben gefunden, von der die bekannte Umarbeitung nur ein kleiner Theil ist, und welches Manuscript von dem bereits Gedruckten so verschieden ist, daß es als ein ganz neues Werk angesehen werden kann, und zwar als eines, welches der besten

Zeit des Dichters angehört. Wir hoffen recht bald die Lesewelt damit erfreuen zu können und beabsichtigen den Goldfaden, ein altes Volksbuch, durch dessen Wiederherausgabe er ein Beispiel gegeben, welches erst die jüngsten Jahre in weiterm Umfange nachgeahmt haben, und dessen Nichtwiedererscheinen getadelt worden, dann beizugeben.

Daß auch die Romanzen vom Rosenkranze das Schicksal, unvollendet geblieben zu sein, getroffen, ist wohl der größte Verlust. Da Clemens Brentano die Schriftstellerei zu keiner Zeit als seinen Lebenszweck angesehen und viel weniger noch als Erwerbszweig, dessen er nicht bedurfte, strömten ihm aus der übersprudelnden Quelle seiner Gedanken und Phantasie immer neue Erfindungen zu, die ihn oft an der Vollendung der früheren hinderten, und so ist der übergroße Reichthum seiner Ideenwelt hier wohl der Grund, warum wir öfter darben müssen und traurig und getäuscht das uns lieb gewordene Bild vor uns zerrinnen sehen. Hier, wie überall, ist daher der Mangel einer geregelten Schule und Zucht, welche ihn gewiß vor diesem Fehler des Sichgehenlassens und der Unbeständigkeit in der Durchführung zum vorgesteckten Ziele hätten bewahren können, von großem Nachtheile gewesen; wie viel größer hätte er durch sie werden können, und wie vieles Schöne würde in seiner Vollendung uns ungleich mehr erfreuen, wenn sie ihm zu Theil geworden wäre!

Die schriftstellerischen Denkmäler, die uns Clemens Brentano hinterlassen, sind daher nur zufällige Produkte eines im Allgemeinen ziellosen, aber von poetischen und religiösen Motiven bestimmten Lebens. Seine Persönlichkeit ist also überall der Mittelpunkt, aus welchem heraus seine einzelnen Werke verstanden werden müssen. Wir werden daher, nachdem wir nur die Werke, die in die gesammelten Schriften nicht wieder aufgenommen wurden, etwas ausführlicher behandelt, die Würdigung der in denselben

erschienenen der Literaturgeschichte überlassen, und uns fürder nur bestreben, die äußeren Haltpunkte für sein Leben und die geschichtliche Veranlassung und chronologische Reihenfolge seiner Werke zu berücksichtigen.

Unter den uns bekannten Recensionen ist die im Literaturblatte von Wolfgang Menzel vom 22. und 25. September 1852 eine der verstehendsten. Was dort über die Persönlichkeit des Dichters selbst gesagt worden, glauben wir hier aufnehmen zu müssen.

„Der selige Clemens Brentano war eine der reichbegabtesten und liebenswürdigsten, wie liebreichsten Seelen in Deutschland; aber sein Leben fiel in eine Zeit, in welcher nichts so wenig anerkannt und überhaupt begriffen worden ist, als eine innige, kindliche, naive und überall sich in ihrer unbewußten Schönheit gehen lassende Natur, in welcher endlich auch die Frömmigkeit nur für Heuchelei, oder poetische Caprice und Phantasterei gilt. Ihm fehlte durchaus jene Berechnung und jener nur sich selbst vergötternde Egoismus, von denen sich auch unsere besseren Dichter eine kleine Portion zulegen mußten, um sich beim Publikum zu insinuiren; denn das Publikum will entweder von einer bis unter das Kinn zugeknöpften, hochtorymäßigen Vornehmigkeit Respekt haben, oder im Lieblingsdichter den schönsten Ausdruck seiner eigenen platten Gedanken und Tagesmeinungen finden. So konnte nun Clemens Brentano freilich wie Goethe, oder nur wie Kotzebue oder Zschokke nicht auf den Händen getragen werden.

„Wenige, die das Reich der neuen deutschen Poesie durchwanderten, geriethen in die Einsamkeit jener abgelegenen Gebirgsregion, in welche zartere Geister sich vom Marktlärmen unten zurückziehen, und verweilten beim Anblicke der seltenen Blumen, die hier aufgegangen waren. Als nun vollends über jenem wunderbaren Waldgärtlein das Kreuz sich erhob, da liefen die

Wanderer lieber gleich naserümpfend weiter und gaben die arme Seele verloren, die so weit abgeirrt von den gemeinen und sicheren Pfaden des Welt- und Poesieverkehrs."

Aus dem oben angeführten Berichte von Winkelmann geht hervor, daß Clemens Brentano im Sommer 1800 Jena verlassen, nach Dresden gegangen, dort mit der von ihm innigst geliebten Sophie Mereau, die als liebliches Weib und begabte, gefeierte Dichterin für sein jugendliches Gemüth doppelte Reize haben mußte, und mit der sich schon ein zärtlicher Verkehr entsponnen hatte, zusammentraf, doch damals ohne Hoffnung, sie zu besitzen; auch daß seine Freundschaft mit Savigny und Arnim schon begonnen, erhellt daraus; sie wurde für Brentano von hoher Bedeutung.

„Der *) wissenschaftliche Ernst Savigny's, der in jugendlichem Alter das Ziel strenger, wissenschaftlicher Forschung auf dem festen Boden des positiven Rechts unverrückt im Auge behielt, und alle Kräfte eines durchdringenden, ruhigen Geistes darauf concentrirte, mußte dem flatterhaften, jungen, poetischen Wildfang um so mehr imponiren, da auch im Grunde seiner Seele ein tiefer Ernst lag und dem Adel seiner Natur die zuchtlose Frivolität des Lebens in Jena und Weimar doch innerlich zuwider sein mußte. Auch sein Geist rang in angeborenem Triebe darnach, der Form gleichfalls Herr zu werden, und ein harmonisch in sich geeinigtes und abgeschlossenes Kunstwerk hervorzubringen. Wollte er, seinen flatterhaften Launen folgend, nun nach allen Seiten hin, bald dahin, bald dorthin ab- und ausschweifen, so stand Savigny, der Erforscher der strengen Systematik des römischen Rechts und seiner historischen Entwickelung — wie verschieden ihre Bahnen sonst liefen — doch immer als

*) Erinnerungen an Clemens Brentano. Historisch politische Blätter. Fünfzehnter Band.

ein stummer Vorwurf vor seinen Augen, der ihn zur Zusammenhaltung seiner Kräfte für ein großes Ziel, zur Selbstbeherrschung und Ruhe und zur ganzen Hingabe an sein Ideal mahnte. Wenn ihn daher auch das abgeschlossene, äußerlich kalte, feierlich schweigsame Wesen des ganz seinen bestäubten Folianten lebenden, jungen römischen Rechtsgelehrten gar oft abstieß, wenn er sich in der Glut seiner sprudelnden Phantasie, die gegenseitige Mittheilung und entzündbare Herzen suchte, von dem stummen Freunde, wie von einer gefühllosen Studirmaschine, abwandte; so fühlte er sich doch auch wieder von einer unwillkürlichen Ehrfurcht zu ihm hingezogen. Ein Gefühl, welches ihn bis in die späteren Jahre seines Lebens begleitete, und selbst im Augenblicke der Klage über den Freund sagen ließ: „aber dies hebt die Empfindung doch nicht auf, die er mir ewig geben wird, die er allein geben kann.“ (Marburg, den 22. Februar 1804.) Innigst auch freute er sich, daß er zu der Verbindung Savigny's mit seiner Schwester Kunigunde und zu der von Arnim mit Bettina Veranlassung gewesen.

„Anders war sein Verhältniß zu Arnim. Hier stand der innigsten Hingabe nichts im Wege. Arnim war, gleich ihm, eine poetische, eben aufblühende Natur. Ein junger Freiherr von feinen Sitten; rein und durch und durch edel und für alles Edle und Schöne empfänglich und begeistert, und es in Züchten und Ehren hegend und pflegend, so brachte er dem Freund ein offenes, liebe- und hoffnungsvolles Bruderherz entgegen. Seine ächt deutsche Gesinnung, sein heiterer, ritterlicher Muth, der alles Gemeine, Unzüchtige, Niedere, in welcher Gestalt es sich ihm bieten mochte, als seines angeborenen Adels unwürdig, verachtete; seine Begeisterung, die nach einem fleckenlosen Kranze rang, waren wohl wirksamer, die Muse Brentano's zu höherm Schwung zu beflügeln, als die besten Collegien. Arnim wurde ihm, was nicht leicht ein Anderer ihm sein konnte; denn Arnim's

brüderliche Hand war es vorzüglich, und das Bild dieser seiner sittlichen Reinheit, die dem auffliegenden, jungen Adler seiner Poesie heißere Sehnsucht und höheren Muth lieh, sich über die qualmenden Nebeldünste des Godwi zu den Regionen einer reinern Romantik zu erheben. Diese aufwärts strebende Richtung seiner Poesie ward ihm dann später wieder eine Stufe zur religiösen Erhebung und zur Rückkehr in die Kirche seiner frühesten, gläubigen Kindheit."

Im Sommer 1801 schrieb Brentano seinen Ponce de Leon, welches Lustspiel aber, wie er in der Vorrede erzählt, durch einen Zufall während vierzehn Monaten außer seinen Händen war und daher erst 1804 erschien. (Göttingen bei Dieterich in kl. 8. XVI und 280 Seiten.) Es scheint in Folge einer scherzhaften Unterhaltung mit dem Herzog von Aremberg, dem es gewidmet, entstanden (wo dieser dem Dichter erlaubte, daß er es ihm in deutscher Sprache ausdrücken dürfe, wenn er ihm etwas zu sagen hätte, was er in französischer Sprache nicht gut denken könne), und gibt hierdurch Zeugniß für die Gesellschaft, in welcher Brentano sich damals bewegte; mit Freuden gewahren wir überhaupt, daß er stets nur den Umgang ausgezeichneter oder doch vortrefflicher Menschen pflegte, Gemeines stieß ihn ab und er das Gemeine.

„Ich strebte damals," sagt er in seiner Vorrede (Marburg, Januar 1803), „das Komische und Edlere hauptsächlich in dem Muthwillen unabhängiger und fröhlicher Menschen zu vereinigen und habe ihre Sprache durchaus frei und mit sich selbst in jeder Hinsicht spielend gehalten."

Obgleich von diesem Lustspiel gewiß richtig bemerkt wurde, daß ein wahrhaft dämonischer Witz darin mit der Wirklichkeit wie eine Fontaine mit goldenen Kugeln spiele und es zu dem Geistreichsten gehört, was das deutsche Lustspiel aufzuweisen hat, obgleich die schönsten Lieder hineingeflochten und es der Bühne

nicht unschwer anzupassen wäre, wurde der Dichter doch, nachdem er die Riesenarbeit überstanden, das Schauspielerpersonal dafür zu stimmen und es mit demselben einzustudiren, bei der ersten Aufführung in Wien von einem an die geist- und poesielosesten Fadaisen gewöhnten Publikum ausgepfiffen, was für den Dichter selbst und die Fruchtbarkeit seiner dramatischen Poesie nur von nachtheiligen Folgen sein konnte.

Während Brentano von 1800 — 1804 viel reiste, bald in Jena, *) bald in Marburg bei Savigny oder auf dessen Gut

---

*) Hofrath Kohler über Clemens Brentano:

„Es war im Januar 1802, als ein junger Mann in mein Studentenzimmer in Jena trat, seinen Schanzluper abwarf und ohne Weiteres sagte: „Ich bin Brentano." Da ich fragte, von wo er herkomme, erwiederte er: er komme von Marburg von Savigny und sei über Göttingen gereist, wo er A. Winkelmann gesprochen. Er setzte bei: er wolle mich plündern, denn Winkelmann habe ihm gesagt, daß ich eine Masse österreichischer und schwäbischer Volkslieder wisse; was auch wahr war. Brentano säumte nicht, nach und nach alle diese Lieder sich anzueignen. Darunter waren einige, die dortmal sehr viel Aufsehen machten, z. B.:

„N' Schüsserl und n' Reinerl
Ist all mei Kuchegschirr."

Dann:

„Da droben auf jenem Berge
Da steht ein guldenes Haus."

Nach diesem letzteren fertigte Goethe Schäfers Abendlied, welches in seinen Gedichten abgedruckt ist.

Die Gesellschaft zur Rose war diejenige, an die ich mich dortmal schon angeschlossen hatte. Es war diese Gesellschaft weder Landsmannschaft, noch Bursche, noch Orden. Die Mitglieder derselben, die mir zunächst im Gedächtnisse stehen, waren: die Lief- und Kurländer: Wrangel, Schmidt, Jüngling, Platten und noch Einige, die ich vergessen habe, dann Kray aus Düren, Milius aus Köln, Boildieu aus Hanover, Hoyer aus Braunschweig, A. Winkelmann aus Braunschweig, Lichtenstein aus Hamburg, Konrad aus Hamburg, Kastens aus Lübeck, Leißler aus Hanau, Rehbein aus Kassel, Stunz aus Kassel, Gebrüder Noltheníus aus Bremen und viele Andere, deren Namen mir in dem Augenblicke nicht zu Gebote stehen. Auch Fries, der Philosoph. Ritter kam seltener.

Brentano hielt sich zu dieser Gesellschaft, welche keine Statuten und keine Aufnahmsgebühren hatte. Von ihr aus gingen die Concerte in der Rose, welche Heinrich, Professor der Geschichte, entreprenirte, und Kapellmeister Stamnitz, ein alter Violon d'amour-Spieler, dirigirte. Sie waren von der Noblesse in Jena und von den Professoren und Fräuleins stark

Trages, bald in Frankfurt, dann in Wien und auch viel an der Lahn und am Rheine war, wo er in Koblenz meist bei Franz von Lassaulx einkehrte, dem er für die empfangene Gastfreundschaft stets ein dankbares Andenken bewahrte, wurde er dort, zumal der Jugend beiderlei Geschlechts, ein Gegenstand großer Aufmerksamkeit. In Freundeskreisen las er die erst vor Kurzem erschienene, gelungenste Übersetzung Shakspeares vor und fast mehr noch als der brittische Dichter wurde der junge, schöne Vorleser und Ausleger bewundert.

In Düsseldorf schrieb er 1802 für eine dortige Schauspielerdirection seine lustigen Musikanten, welchen das schon erwähnte Lied im Godwi zur Grundlage diente. (Frankfurt am Main bei Bernhard Körner, kl. 8. 78 Seiten.) Die Composition dieses Singspiels von E. T. A. Hoffmann ist leider nur wenig

---

besucht, auch von Orchestermitgliedern aus Weimar; die Landsmannschaften in Jena aber mochten nichts damit zu thun haben.

Das Verhältniß Brentano's zu uns war durchaus imponirend, weil ihm ein Schlagwitz zu Gebote stand, dem nicht leicht Einer widerstehen konnte. An Wrangel und auch an Kray und Fries wagte er sich weniger.

Ponce de Leon wurde in dieser Zeit von ihm vollendet und uns an einem Abend vorgelesen. Sein Vorlesen erregte Erstaunen und Bewunderung; mit dem Stücke selbst waren nicht Alle zufrieden.

Er sprach dortmal viel davon, nach Spanien zu gehen, um spanische Poesie zu studiren und Canzonen zu sammeln. Er gefiel sich, spanische und italienische Versarten in seinen kleinen Gedichten, die er uns vorlas, zu gebrauchen.

Von strenger Wissenschaft machte er keinen Gebrauch. Wir waren Alle, bis auf Wenige, Anbeter von Schelling, und wenn dann, wie gewöhnlich, Abends über das von Schelling Vorgetragene disputirt wurde, so nahm Brentano keinen Antheil, als höchstens im Spaße. Sonst hörte er seine Collegien regelmäßig.

Es war dortmals eine sonderbare Zeit. Die Poesien Schlegel's, Novalis', Tieck's u. s. w. brachten hervor, daß man auch in einer nordischen, gebildeten Gesellschaft sagen durfte, man sei Katholik. Brentano betrieb seine kleineren Poesien alle auf diesen Standpunkt hin. Übrigens ging er bei allen großen Notabilitäten jener Zeit in Weimar und in Jena als aufgenommen aus und ein; nur erinnere ich mich nicht, daß er auch zu Schiller kam." — (Kohler war Fürstlich Oettingen-Wallerstein'scher Hofrath.)

bekannt geworden. Mit wundervollem Wohlklang tönen die Strophen:

Fabiola: „Hör' es klagt die Flöte wieder
Und die kühlen Brunnen rauschen"

Piast: „Golden weh'n die Töne nieder,
Stille, stille lass' uns lauschen."

Fabiola: „Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!"

Piast: „Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht."

(Gesammelte Schriften VII. Seite 234.)

In diesem Jahre (1803) schrieb unser Dichter auch, laut der Einleitung, auf Grund seiner Bekanntschaft mit der Limburger Chronik die 1818 zum ersten Mal in der Sängerfahrt von Förster abgedruckte Chronica des fahrenden Schülers. In den gesammelten Schriften eröffnet sie den vierten Band. Es scheint, daß die Erinnerung an seine eigne geliebte verstorbene Mutter ihm vorgeschwebt und der Erzählung des Schülers Johannes die tiefe innige Färbung verliehen.

Auch seine Vermählung mit Sophie Mereau, geborenen Schubert, fällt in dieses Jahr (1803). Wie sich diese Verbindung endlich nach unzähligen Zwischenfällen doch noch gestaltet, wissen wir nicht anzugeben. Sophie war Protestantin und eine geschiedene Frau (seit 1802); als Katholik hätte Brentano daher keine Ehe mit ihr eingehen können, allein bei den höchst vagen Religionsbegriffen der romantischen Schule und den lockeren Sitten, die damals in Jena und Weimar herrschten, darf man nicht erstaunen, daß er sich über dergleichen Bedenken wegsetzte.

In den Briefen von Marburg (1804) lernen wir ihn mit Rührung als zärtlichen, sorgsamen Gatten und glücklichen Vater kennen. Im Frühjahr 1804 war ihm sein erstes Kind, ein Söhnchen, das er aber bald wieder verlieren mußte, geboren

und 1806 schon, im October, starb in der Geburt eines anderen Kindes mit demselben sein geliebtes Weib *) in Heidelberg. So viele andere Eindrücke das leicht erregbare Gemüth Brentano's auch wieder aufnahm, hat er seine erste Gattin doch nie vergessen. Sein unendliches Weh bei ihrem Verluste sprach sich noch nach zehn Jahren, Herbst 1816, in dem schönen Gedichte: „An den Engel in der Wüste" (gesammelte Schriften I. Seite 384) aus.

Ein Artikel über den Tod seiner Frau und noch früher eine Erwähnung einer Reise der Brentano'schen Eheleute nach Walthürn, in dem Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus, 1806, Juli, Seite 456 und 1807, Januar, Seite 68, welche beide anonym erschienen, aber von dem damals in Heidelberg lebenden Kirchenrathe Horstig herrührten, veranlaßten die Warnung vor literarischen Klatschereien (gesammelte Schriften IV. Seite 421), welche zuerst in der badischen Wochenschrift vom 20. Februar 1807 erschien.

---

*) In der badischen Wochenschrift, herausgegeben von A. Schreiber vom 7. November 1806, finden wir folgenden Nekrolog:

„Am 31. October, Morgens gegen zwei Uhr, starb in Heidelberg Sophie Brentano, geborene Schubert, in einem Alter von fünf und dreißig Jahren, in den Wehen einer unglücklichen Entbindung. Deutschland verliert in ihr eine seiner schätzbarsten Schriftstellerinnen. Ein tiefes und zartes Gemüth, das sich der Natur kindlich hingibt und in ihren Liedern die höhere Bedeutung des Lebens ahnt, eine sanfte Schwermuth, die im weiblichen Charakter so gern ins Romantische und Religiöse übergeht, sprechen aus den meisten ihrer Gedichte.

Ihre letzte Arbeit war eine Übersetzung der Fiametta des Boccaz, welche in Berlin gedruckt wird und deren Erscheinen sie leider nicht mehr erlebte. Gesund und heiter war sie noch am Abend ihres Todes und machte im Vorgefühl mütterlicher Freude die Zubereitung für das Kind, welches sie erwartete, ohne zu ahnen, daß ihr Sarg sein Wiegenbett sein würde.

Manche Thräne floß ihrem Tod und dem namenlosen Schmerz ihres Gatten. Auf dem Sanct Annen-Kirchhof ist ihr Grab."

Ihr erstes Buch erschien 1794. (Vergleiche Jördens Lexicon deutscher Dichter. Seite 586.)

Von ihrem ersten Manne hatte sie eine Tochter, die nach ihrer Scheidung bei der Mutter blieb, von Carolina Rudolfi in Heidelberg erzogen wurde, dort den Professor Ullmann heirathete, aber längst starb.

Die Anwesenheit von Görres und Arnim fesselten ihn auch nach dem Tode seiner theuren Frau an Heidelberg, und „des Knaben Wunderhorn,“ für welches Arnim und Brentano schon Jahre lang gesammelt, gab 1806 durch sein Erscheinen Zeugniß von dem gemeinschaftlichen Interesse, welches die Freunde verband. Vom Juli 1805 ist Arnim's Epilog zum ersten Bande datirt. Eine schon in frühesten Jahren lebendige und thätige Liebhaberei für das Sammeln von Chroniken, alten Gebetbüchern und religiösen Manuscripten war Brentano zu solcher Arbeit eine nützliche Vorbereitung gewesen.

Wie bedeutungsvoll das Erscheinen des Wunderhorns auf die Entwickelung der deutschen Literatur gewesen, ist vielseitig anerkannt worden. Guido Görres sagt darüber: „Als der Knabe auf dem geflügelten Rosse in das Wunderhorn stieß, da waren es seine Zaubertöne, die das lauschende Ohr der Zeitgenossen einer in Vergessenheit gerathenen, unbeachteten Welt wieder zukehrten. „Das Wunderhorn“ hat gewiß nicht wenig zur Weckung des deutschen Bewußtseins beigetragen; es hat den Deutschen den wahren Genius ihres Volkes wieder ins Gedächtniß gerufen. Wie viele Dichter haben nicht aus diesem Brunnen geschöpft; in wie viele Schriften hat sich nicht, was Clemens Brentano und Achim von Arnim gesammelt, wieder als Samenkörner zerstreut; wie viele Componisten haben beim Schalle jenes Wunderhorns nicht zu singen angefangen; Lieder, die seit Jahrhunderten vergessen und verschollen waren, sind auf diese Weise wieder, was sie ursprünglich waren, Volkslieder geworden und im Munde Aller erklungen. An die Richtung deutscher Romantik, der das Wunderhorn angehört und die es ganz vorzüglich förderte, hat sich bis auf den heutigen Tag eine eigne Dichterschule angeschlossen, sowie andererseits das Studium unserer ältern Sprache und Literatur nicht wenig dadurch geweckt und populär gemacht wurde.“

Mit Arnim's Werken ist das Wunderhorn, wenn auch abgeändert, wieder herausgegeben worden (Charlottenburg bei Egbert Bauer) und Bettina wird die auf dasselbe bezügliche Correspondenz zwischen Clemens Brentano und Arnim demnächst veröffentlichen. Wir konnten nur, als hieher gehörig, den einen Brief an Assessor Höpfner, Heidelberg, 20. Mai 1806, erhalten. Auch Brentano's humoristisches Lied von der Ankunft eines Studenten in Heidelberg und seinem Traum auf der Brücke erklang in diesem Jahre, den 26. Juli 1806 (Gesammelte Schriften II. Seite 3), Muth und Selbstvertrauen weckend.

Ohne Druckort erschien im Jahr 1807: „Die wunderbare Geschichte vom Uhrmacher BOGS," in dessen Namen die der beiden Verfasser, Brentano und Görres, sich vereinigen. Im Juli desselben Jahres dedicirte Görres sein Werk über die deutschen Volksbücher, zu welchem ihm, wie er am Schlusse erzählt, die Bibliothek von Clemens das vorzüglichste Material geliefert hatte, unserem Dichter.

Die im Wunderhorn betretene Bahn suchten Görres und Grimm, Arnim und Brentano durch Herausgabe der Zeitung: „Tröst Einsamkeit, alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte," zu verfolgen. Doch fand der Ruf der Einsiedler in der damaligen Zeit noch nicht Anklang genug; nach einem halben Jahre schon mußten sie sich wieder in ihre Klause zurückziehen, nur vom Januar bis August 1808 bestand dieses bei Mohr und Zimmermann in Heidelberg erschienene Blatt; die wenigen Exemplare desselben, welche noch bestehen, werden jetzt in großem Werthe gehalten. Die humoristische Geschichte vom Ursprunge des ersten Bärenhäuters (Gesammelte Schriften V. Seite 447); die Übersetzung des Meisterwerks französischer Chronikschreibung, aus Froissart: „die Geschichte vom Leben und Sterben des Grafen Gaston Phöbus von Foix" (gesammelte Schriften IV. Seite 479), und manche

Gedichte von Brentano finden sich darin. Jäger und Hirt. (Gesammelte Schriften II. Seite 385.) Die Einsiedlerin. (II. Seite 138.) Auf einen grünen Zweig. (II. Seite 421.) Die Zigeunerin. (I. Seite 171) u. s. w.

Bei Mohr und Zimmer in Heidelberg erschien im Jahr 1809 die von uns schon erwähnte schöne alte Geschichte vom Goldfaden, welche Georg Wickram von Colmar züerst erzählt hat. (Straßburg 1557.)

Während Brentano in bezeichneter Weise seine schriftstellerische Bahn verfolgte, schweifte er öfter den Rhein hinunter nach dem ihm befreundeten Koblenz, und häufiger noch kehrte er in Frankfurt bei seinen Geschwistern ein, und überall bezauberte der junge Dichter mit Gesang und Guitarrespiel und noch schönerem Vorlesen besonders die Herzen der Frauen. Bei dem Banquier Bethmann entzündete er in einer jungen Nichte des Hauses, Auguste Busmann, eine heftige Leidenschaft, welche er theilte, und die mit dem romantischen Abenteuer einer Entführung endete. Nach Cassel in das Haus seiner Schwester Ludovica, welche mit ihrem Gemahl damals dort wohnte, brachte er die Geliebte. Doch noch vor der Trauung fühlte er, daß die ihm geistesfremde Braut ihn nicht beglücken werde, dennoch blieb jetzt nichts übrig, als die Trauung rasch vollziehen zu lassen; auf dem Wege zur Kirche aber sollen Brentano Gedanken der Flucht gekommen sein und er einen leisen Versuch dazu gewagt haben, er kehrte aber doch wieder zu dem Wagen und seiner Erwählten zurück.

Wunderliche Dinge werden uns von dem Leben des jungen Paares erzählt; — so schleuderte wenige Tage nach der Trauung die Neuvermählte den Ehering zum Fenster hinaus, welches Clemens Herz, der bei seiner oft launenhaften Genialität tief empfand, sehr verwundete. Nicht geringen Verdruß erregte es ihm auch, wenn seine Gattin im wunderlichsten Aufzug, mit

Schwungfedern auf dem Kopf und rother, weithin fliegender und glänzender Pferdedecke, durch die Straßen sprengte.

Nach kurzem Aufenthalt in Cassel zog das Ehepaar nach Landshut, *) wo damals Savigny und Sailer lehrten, deren Freundschaft und gütige Theilnahme indeß nicht hinreichten, das schwere, häusliche Leiden erträglich zu machen. Stramberg erzählt in seinem Antiquarius, daß von allen Quälereien, die er erdulden müssen, ihm die Fertigkeit, mit der seine Frau mit den Füßen an der Bettstatt die Trommel zu schlagen verstanden, welchem Wirbel regelmäßig ein mit den Nägeln der Zehen an den Betttüchern ausgeführtes Pizzikato gefolgt, ihm so unerträglich geworden, daß seine Standhaftigkeit erlegen und er davongelaufen sei, ohne das erste Jahrgedächtniß seiner Vermählung gefeiert zu haben. Er bezieht hierauf die zehnte und elfte Stanze des Prologs zur Gründung Prags, und meint, daß, wenn Brentano in der zwölften erzählt, daß er nach dem Moldauufer hingeflohen, dies nicht so genau zu nehmen sei, denn nach Berlin wandte sich

*) Daß Brentano auch im Zeichnen etwas zu leisten vermocht und besonders, daß, wer ihn gekannt, ihn nie mehr vergaß und sich nach Jahren mit ihm schnell in alter Vertraulichkeit zusammeufand, sehen wir aus folgenden Notizen, welche der Universitäts-Bibliothekar Harter (früher in Landshut, später in München) niedergeschrieben:

„Auch als Zeichner verdient Clemens Brentano gerühmt zu werden. Während seines Aufenthalts in Landshut hatte ich fast täglich das Vergnügen, ihn bei mir auf der Universitätsbibliothek zu sehen, wo er oft Stunden lang verweilte und mit alten Chroniken umlagert, sich während der Ausleihstunden den Spaß machte, einen oder den anderen Kopf der Studenten, der gerade etwas pikantes für ihn hatte, mit wenigen Linien so treffend zu zeichnen, daß ich fast immer seinen Scharfblick bewundern mußte. Nie konnte ich aber eines dieser Bilder von ihm erhalten. Mir gezeigt und wieder zerrissen, war eins.

„Als wir uns in München nach vielen Jahren wieder gesehen, erinnerte ich ihn sogleich an die frohen Stunden, die wir in Landshut verlebt, worauf er mir aber rasch entgegenpolterte: „Gehen Sie mir mit Ihrem Landshut, da bin ich zum Ungläubigen geworden! Jetzt kann ich mich eher freuen, da ich wieder glaube. Die Kleinen haben mich's gelehrt und nicht die Hochgelehrten.“

jetzt der Flüchtling, wo er mit Jubel begrüßt und bald der Liebling und Abgott seines Kreises wurde, indeß die Verlassene den Scheidungsprozeß betrieb, der auch nach einiger Zeit mit Trennung der unglücklichen Ehe endete, welche ihr, der Protestantin, bald gestattete, eine neue Verbindung zu schließen, Brentano, dem Katholiken, aber blieben für immer Fesseln angelegt.

Dem schönen Brief an Runge, worin er sich über das Verhältniß seines innern Lebens zu seinen Dichtungen ausspricht (Berlin 1810) und diesen Maler zu bestimmen wünschte, Randzeichnungen zu seinen Romanzen vom Rosenkranze zu machen, entnehmen wir, daß, was wir von denselben besitzen (gesammelte Schriften III. Band), wohl damals schon vollendet war: „Die Hälfte ungefähr liegt fertig" u. s. w. Der Anlage nach bedürfte es gewiß noch ebenso vieler, als der schon vorhandenen, um die Entwickelung herbeizuführen.

Im Hause Savigny's in Marburg soll er die Dichtung begonnen, und derselbe ihm bei dem Bilde des edlen Jacopone vorgeschwebt haben, auch noch andere Personen seiner Bekanntschaft hat er hineingeflochten, wie er gerne that; im Meliore, glaubt man, habe er sich selbst gezeichnet.

Mit Recht war ihm diese Dichtung lieb, von der nur zu beklagen, daß sie Fragment geblieben und in der wir mit Erstaunen sehen, wie er selbst in jener Zeit, wo er mit der Kirche zerfallen war und seine Seele so vielfach zerrissen sein mußte, den ächt kirchlichen Glauben der Schuld und Sühnung so tief erfaßt hatte; wie herrlich er die höchste Reinheit, wie grell die Unglückseligkeit der durch das Böse von Gott getrennten Kreatur und das Machtlose ihres Ringens gegen eine höhere schützende Macht, ganz den Begriffen der Dogmatik entsprechend, zu zeichnen wußte.

Was die Sprache betrifft, so gilt gewiß vorzüglich von den

Romanzen, in welchen hunderte von Strophen in kunstreichen, leichten Doppelassonanzen mit musikalischem Zauber hinfließen, was von Clemens gesagt worden, daß nur sehr wenige Dichter, wie er, sie in ihrer Gewalt gehabt, daß sie ihm zum Balle diente, der nach Gefallen bald zum Himmel, bald zur Erde geworfen, jedesmal wieder, wie von selbst, in die Hand des Werfenden zurückkehrte.

„Wem war es, wie ihm, gegeben," fährt der Verfasser der Erinnerungen von Clemens Brentano fort, „einen Gedanken, gleich einem seidenen Faden, auf das Feinste abzuspinnen? Wer hat kunstreichere Reime in endlos wiederkehrendem Echospiele gebildet, als Clemens Brentano? Wer konnte so viele Gedanken in die knappeste, beliebigste Form bringen, und wer konnte zugleich mit so wenigen Worten eine ganze Gedankenwelt umschließen, wie er? Fließt der Rhythmus seiner Verse nicht oft in so natürlicher Harmonie dahin, als seien sie von Ewigkeit zu einander geschaffen?

„Ja diese seine Meisterschaft über den Ausdruck war so groß, daß sie ihn nicht selten zu übermüthigem Mißbrauch verlockte. Er muthete dem Gefäß zu Vieles zu; von einem überströmenden Gedanken- und Bilderreichthume bestürmt, sollte der Vers immer noch einen und noch einen Gedanken aufnehmen; ein Scherz, ein Bild, eine Anspielung, die ihm noch einfiel, sollte auch noch hinein; nie sich selbst genügend, feilte und spitzte, verkürzte und verlängerte er unaufhörlich an seinen Werken, immer darauf loshämmernd, den Gedanken erweiternd und die Form zusammendrängend. Daher kam es, daß er, der die schönsten und fließendsten Verse schreiben konnte, durch tyrannische Gewaltthätigkeit auch harte und gezwungene schrieb, deren Verständniß, abgesehen von der Tiefe oder Dunkelheit des Gedankens, die angestrengteste Aufmerksamkeit fordert. Solcher Mißbrauch aber ist nur dem Meister möglich und auch seine taubsten

Gegner werden ihm den Ruhm nicht streitig machen können, daß ihm die verborgensten Schätze unserer Sprache zu Gebote standen und die Töne wie dienstbare Geister der leisesten Bewegung seines Gedankens folgten, und von ihm beseelt, sogleich ihr wunderbares Glockenspiel begannen."

Aus Versehen ist die Cantate, in welcher er bei Einweihung der neuen Universität in Berlin, den 15. October 1810, die hohe Bedeutung jenes Tags in ernsten, begeisternden Tönen Allen in die Seele rief, aus den gesammelten Schriften weggeblieben. Wir führen darum hier Einiges daraus an:

„Zu dir, zu dir mein Vaterland!
Mein deutsches Land,
Wend' ich jetzt Stimme, Gruß und Lied:
So lang die Sprache dich verband,
In fester Hand
Der ernsten Künste Lorber dir erblüht.
Mein Deutschland, du stehst ewiglich,
Tief innerlich
Verbindet dich ein hoher Weisheitstrieb,
Und deine Männer ernstiglich
Erhalten dich;
Denn Wahrheit, Glauben, Hoffnung sind dir lieb!

Die Berge haben Eisen dir gegeben,
Und deine Schmieden Klingen,
Und deine Wälder Söhne, die sie heben,
Und sie in gutem Kampfe gut auch schwingen!

Und segnet deinen Pflug das Gold der Ähren,
Des Webers Schiff die reine Flut des Linnen,
Und wissen deine Jungfrau'n klar zu spinnen,
Weißt du zu wehren dich und auch zu nähren,
So weißt du herrlicher doch noch zu lehren;
In deinen Kreisen steh'n verbündet
Die hohen Schulen fest gegründet,
Und heben ernst ihr Haupt in hohen Ehren."

Chor der Bürger.

Hohe Häupter deutscher Lande,
Treue Kaiser alten Bundes,
Dem ihr gern das Blut geweiht,
Anders schlingen sich die Bande
Um die Gauen deutschen Grundes,
Anderes gebar die Zeit.
Aber eure schönsten Werke
Hat die neue Macht geehret,
Eurer hohen Schulen Kreis;
Also hat euch eure Stärke
Selbst der Sieger noch gemehret
Und dies sei dein höchster Preis!

Allgemeiner Chor.

Fleiß ziert Deutschland,
Wenn es nähret,
Treu ist Deutschland,
Wo es wehret,
Groß ist Deutschland,
Wenn es lehret,
Pflug und Schwert und Buch es ehret.

Und dann später:

Wechselchor der Bürger.

Mächtig wächst mir das Vertrauen,
Sieh', es tritt der ernste Chor
Der vier weisen hohen Frauen
Durch des Palasts offnes Thor.
Eine seh' ich, durch den Schleier
Mit dem Haupt empor gewandt,
Bricht ein strahlend Augenfeuer;
Violett ist ihr Gewand.

In die Bibel, aufgeschlagen,
Zeiget sie mit strenger Hand,
Und ihr Fuß, vom Geist getragen,
Schwebet an der Erde Rand.

Und die Andre, schwarz gekleidet,
Um die Stirn den Lorberkranz,
Die so sinnend einsam schreitet
In des eignen Hauptes Glanz;

Ja ich kenne sie, die Freie,
Die sich selbst so ganz erkennt,
Und der in der eignen Weihe,
Was gedacht, gelebt, entbrennt.

Und im Pupur geht die Dritte
Mit der Wage, mit dem Schwert,
Fest und eisern ihre Schritte,
Wie das Recht, das ewig währt.

Ihre Augen sind verbunden,
Und sie kennet Keinen nicht;
Was sie wahr und recht erfunden,
Ruhig ihre Lippe spricht.

Nun im Scharlachmantel dringet
Scharfen Blicks die Vierte an,
Ihrem Stabe, bunt geringet,
Schlinget sich die Schlange an.

Kräuter tragen ihre Hände,
Und Gestein und edlen Wein,
Wo sie hin die Blicke wende,
Schlummern sanft die Schmerzen ein.

Stimme aus den Bürgern.

Heran, heran! seid uns willkommen,
In eurer Farben Ehrenzier,
Daß also ihr zu uns gekommen,
Das danken wir, das jauchzen wir.

Ihr seid erprobt in alter Treue,
Ihr seid in alter Kunst gerecht,
Und ewig grünet ihr auf's Neue,
Ihr seid ein göttliches Geschlecht, u. s. w.

Bald nach dem Tode des Malers Runge (19. December 1810) widmete Clemens Brentano dem Andenken dieses von ihm so hoch geschätzten Künstlers in den Berliner Abendblättern Worte anerkennender, dankbarer Erinnerung. (Gesammelte Schriften IV. Seite 430.) Mit der mit Runge gestorbenen Hoffnung, sein Gedicht durch dessen Zeichnungen verherrlicht zu sehen, war vielleicht auch eine mächtige Triebfeder zur Vollendung der Romanzen erlahmt.

Nur für einen engern Kreis von Freunden schrieb Brentano im Jahr 1811 zu Berlin, wo er damals mit Arnim zusammen wohnte, den Philister, eine scherzhafte Abhandlung, die anfangs gar nicht gedruckt werden, sondern durch Abschriften einem armen Mann einiges Verdienst zuwenden sollte. Später verstand er sich doch zu dem „philistrischen" Druck dieses Schriftchens, dem gedachten Bedürftigen den Gewinn zuwendend und zum Besten desselben zum Ankauf auffordernd, mit den Worten:

„Ein Thaler Courant!
Kauf' milde Hand,
Philister Hohn
Und Gotteslohn."

(Gesammelte Schriften V. Seite 370.)

Der Dichter geißelt darin mit geistreichem, unverwüstlichem Humor alle Fadheit, Plattheit und Gemeinheit in Gesinnung und Handlung. Obschon es die Färbung der Zeit an sich trägt, in der es entstanden, so finden doch die Hauptzüge der Schilderungen noch heute, und wohl in ferne Zukunft hinaus, ihre Anwendung.

Nach dem Prachiner Kreis in Böhmen, wo die Geschwister Brentano in jener Zeit die bedeutende Herrschaft Bukowan besaßen, welche ein jüngerer Bruder unseres Dichters, Christian, seit 1808 verwaltete, und die Clemens schon einmal im Jahr 1810 besucht hatte, wandte er jetzt seinen Weg und verweilte

dort wohl ein Jahr, mit dem Bruder gemeinschaftliche Entwürfe machend zur Civilisirung und Veredlung des Volks; — die meisten Stunden jedoch widmete er den Vorstudien zu seinem großen romantischen Drama, der „Gründung Prags." Der eminente Scharfsinn und die ans Wunderbare grenzende Divinationsgabe, mit welcher Brentano aus vereinzelten Überlieferungen sich ein System des slavischen Heidenthums zusammen zu bilden vermochte, ist so sehr anerkannt worden, daß man sogar angenommen, daß dieses sein Werk nicht ohne Einfluß auf die gleichzeitigen mythologischen Studien der Gebrüder Grimm gewesen.

Zeuge von dem Jubel der Prager bei dem Einzuge der Großfürstin Katharina Paulowna, Herzogin von Oldenburg, und begeistert von der edlen Erscheinung dieser hohen Frau, weihte er ihr im Juli 1813 sein eben vollendetes Werk, welches dem aufmerksam sinnigen Leser einen seltenen Reichthum poetischer Schönheit erschließt, und die prophetischen Worte der Libussa (Gesammelte Schriften VI. Seite 14) dürfen wohl den vollendetsten Gebilden zugezählt werden.

Dies Drama erschien im Jahr 1815 in Wien bei Strauß, in Pesth bei Hartleben, und bildet jetzt den sechsten Band der gesammelten Schriften. *)

---

*) Wie lebendig sich das Andenken an Clemens Brentano in den Herzen seiner Freunde in Wien erhielt, sprach Franz Gräffer einige Jahre nach seinem Tode in den kleinen Wiener Memoiren II. Theil. Wien bei Beck 1845. 8. Seite 37 aus:

„Du Unvergeßlicher! nun ruhst du. Du mit deiner Beweglichkeit, deinem Feuer, deiner muthwilligen Lustigkeit, mit deinen großen, schönen, tiefschwarzen Augen voller Seele und Geist und Dämonomagie; mit deinem rabenschwarzen, üppigen, wild und doch so reizend und malerisch geringelten Hauptbaar; mit deinem vollen, kräftigen, südlich=braunen Gesichte, mit deiner ganzen gedrungenen, markigen, muskulösen Mannesgestalt, nun ruhest du!

„Wähnst du, man habe vergessen wie du vor dreißig Jahren in Wien warst? Vergessen die Magie Deiner geselligen Schätze? deines wunder=

Als die Nachricht von der Befreiung des Rheins nach Wien kam (1813), dichtete Clemens Brentano auf Verlangen in wenigen Stunden für das dortige Hoftheater das kleine Festspiel: „Am Rhein, am Rhein!“ (Gesammelte Schriften VII. Seite 467) und bestimmte den Ertrag zur Linderung der Kriegsfolgen. Begeistert läßt er darin die deutschen Flüsse des Vaterlandes Befreiung begrüßen, und wir hören hier zum ersten Male den lieblichen Gesang des Rheins und seiner Nebenflüsse:

„Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wolken lacht,
Und in Traum und Lust gewunden
Spiegelt sich die fromme Nacht“ u. s. w.

Im Spätsommer desselben Jahrs, zwischen dem Kulmer und Leipziger Sieg, schrieb er, um die vaterländischen Herzen mit dieser Siegesbegeisterung zu entflammen, in dem Zeitraume von etwa vier Wochen das für das Theater an der Wieden in Wien bestimmte „klingende Spiel mit brennender Lunte“ seine „Victoria.“ Die Rolle des Lippels war für den großen Komiker Hasenhut bestimmt; es kam aber nicht zur Aufführung und wurde auch erst 1817 in Berlin im Verlage der Maurer'schen Buchhandlung gedruckt. (Gesammelte Schriften VII. Seite 279.)

Unter Österreichs Fahne die deutschen Stämme und alle nach Freiheit verlangenden Völker aufrufend, singt er:

---

baren Humors? deiner Rede und deiner Bilder hinreißende Macht? Und dann, wo andere Menschenkinder in Aufgeregtheit flammen, wenn das Bachusblut sich mit dem ihrigen mischt, dann dein starres Schweigen, einer Marmorbüste gleich. Nichts kann, nichts hat man vergessen von dir!

„Aber der da irgend einmal deine zerstreuten Geistesfunken sammeln wird, dem nenne ich Etwas, das er nicht vergessen soll: Andre's Hesperus erhielt einen sinnreichen allegorischen Umschlag. Im ersten Hefte mit demselben ist er erklärt. Dieser Text muß von Brentano sein. (Gesammelte Schriften IV. Seite 421.)

„Weiter kann ich nichts sagen. Dank dem, der deine „Gründung Prags“ wieder ausgegraben. In zehn Jahren wird man sie vergöttern.“

„Dein Krieg ist aller Krieg, o Franz!
Dein Sieg ist aller Sieg,
Dir jauchzt der Mund des festen Lands,
Der lang gefesselt schwieg.

Es braust das Meer, dir Vater Franz!
Zu deinem Siegeslauf,
Aus blauer Woge Siegestanz
Blüht Östreichs Segel auf" u. s. w.

Noch manche patriotische Lieder Brentano's stammen aus jener Zeit, z. B. der Rheinübergang. Wien 1814. (Gesammelte Schriften II. Seite 33); auch der Ertrag dieses Liedes war als Almosen bestimmt, wie die Worte, die es an der Stirne trägt, bezeugen:

„Zum Besten eines Armen,
Der Dichter hat die Lust davon,
Wer mehr gibt, hat Erbarmen,
Ein Groschen mehr bringt Gotteslohn."

Am 19. Juni 1815 erschien sein Lied „La belle Alliance." (Gesammelte Schriften II. Seite 43.) Auch Bernhard's Theaterzeitung in Wien soll er damals einige Wochen lang redigirt und für den Besitzer eines Puppentheaters daselbst, geärgert von dem ungereimten Vortrag in demselben, eine Reihe von Vorstellungen skizzirt haben. Als nach Jahren der Dichter in Berlin zu der Kasse eines Puppenspielers trat, sprang plötzlich der Mimiker aus dem Verschlag und warf sich ihm zu Füßen; überrascht erkannte er den einst an der Moldau von ihm Beschenkten, zu dessen Dankesbezeugungen die herbeieilende Frau bald auch die ihrigen gesellte und ihm erzählte: „Stürmischer Beifall folgte von Stadt zu Stadt unseren durch Ihre Güte inspirirten Leistungen, und ein schön Sümmchen war erspart, als der Hoffart Teufel mich, die Eva, die Eva den Adam plagt, bis der von lebenden Künstlern eine Gesellschaft sich zulegte und

damit in Riga, Dorpat und Reval, sogar in Petersburg, die Bühnen betrat. Der Puppen sauern Verdienst haben die Künstler fortgetragen, bevor wir, durch Schaden klug, zu Ihren Stücken zurückkehrten. Wiederum befinden wir uns, wie jemalen, wohl, und Ihnen, unserem Wohlthäter, soll für alle Zeiten unseres Theaters Gratisbesuch lohnen."

Ein ungedrucktes Trauerspiel „Aloys und Imelde" schrieb Brentano auch in den Jahren 1813 — 1815, während seines Aufenthalts in Böhmen und Wien. Er legte in jener Zeit großen Werth darauf und nur der Umstand, daß ein Freund, dem er das Manuscript damals anvertraute, es ihm nie zurückgab, war die Ursache, daß es nicht gedruckt wurde, bei der spätern neuen Bearbeitung gab ihm dieses den Gedanken eines Documentenraubs, der darin eine große Rolle spielt. So unverkennbare poetische Schönheiten dies Stück enthält, wovon einige Scenen an Romeo und Julie erinnern, hätte es von dem Dichter nochmaliger Bearbeitung bedurft, um herausgegeben werden zu können, besonders da es seiner spätern Richtung wenig entsprechend ist. Die in den gesammelten Schriften II. Seite 179. 180. 362 und 364 abgedruckten Lieder sind diesem Drama entnommen.

Um unseren Lesern doch auch einen Blick in das Leben Clemens Brentano's und seiner Geschwister während ihres Aufenthalts auf dem Schlosse Bukowan zu geben, nehmen wir Einiges, was v. Stramberg davon in seinem Antiquarius erzählt und wir nach dem aus directen Mittheilungen Gehörten für wahr halten dürfen, hier auf.

Nachdem er zuerst geschildert, wie viel die Herrschaft zu leiden gehabt durch die Bestechlichkeit der Gerichtshöfe und die Untreue der eigenen Beamten, wie sie mit schlechter Kost und dünnem Bier sich begnügen müssen, während die köstlichsten Bissen und vortreffliches Ale an ihrer Thüre vorbei in die

Gemächer der Wirthschafter gewandert und wie dabei vergeblich in den Rechnungen solchen Ausgaben nachgespürt worden u. s. w., fährt er fort:

„Für das viele Mißgeschick suchten die Brüder in Wohlthun Trost, hiezu von den Damen des Hauses, die sich in dem Aufenthalte zu Bukowan gefielen, unterstützt. Durch Rosenfeste, Tanz unter der Linde, Aufmunterungen an die studirende Jugend ertheilt, Prämienverleihungen sollte das böhmische Volk der Herrschaft veredelt, verschönert werden.

Ein schwieriges Beginnen, denn fest hält der Böhme an alter Sitte, an der einen vorzüglich, daß er nie ein Verbrechen zu begehen glaubt, wenn er von seines Bruders Überfluß sich den Bedarf des Augenblicks aneignet, während er sich beinahe Himmelslohn dafür verspricht, wenn er einen Unterdrücker, einen Niemiec beraubt. Diesem Vorurtheil, dieser Unart entgegen zu wirken, hat nach Kräften die Herrschaft sich bemüht, ohne doch mit dem vielen Aufwand von Humanität sonderliche Fortschritte zu machen. Als einziges, folgsames und viel versprechendes Schooßkind blieb letztlich zum Experimentiren der Damen eine Dirne, um die zwar auch mancher Verdacht spielte; man beschloß daher, die schöne Ankha auf die Probe zu stellen. Sie wurde Sonntags zum Kaffe gebeten, und wetteifernd bemühte man sich, sie zu erfreuen und zu beglücken mit Geschenken an Bändern, Schnürriemen, Tüchern und Corallen und zuletzt begleiteten ihre Gönnerinnen sie noch bis zur Thüre des Vorgemachs. Doch kaum war diese geschlossen und Ankha glaubte, daß sie allein und unbewacht sei, so hatte sie auch schon einen absichtlich am Fuß eines Spiegels niedergelegten, beinahe verschlissenen Kamm entdeckt, aufgegriffen und im Mieder verborgen und entschlüpfte, glücklicher in dem Besitze des gestohlenen Kamms, als in dem der von der Güte der Herrschaft empfangenen Gaben, welche das Mädchen bewacht und durch diese Handlung alle

Hoffnung zur Besserung dieses Volkes wirken zu können, verloren hatte."

Ereignisse von größerer Wichtigkeit verleideten den Geschwistern den sonst so schönen Besitz immer mehr, und sie beeilten sich daher, nachdem die Verwalter des benachbarten Fürsten Schwarzenberg verhindert, daß der Verkauf mit diesem abgeschlossen wurde, die Herrschaft dem Grafen Rey zu verkaufen, von welchem Fürst Schwarzenberg sie ein Jahr später zu ungleich höherem Preise erstand.

Froh, daß er Böhmen verlassen konnte (siehe den Brief vom 11. Januar 1812 in dieser Sammlung), wandte sich Clemens nun wieder nach Berlin, wo Savigny und Arnim lebten, und wohin ihn so viele angenehme Erinnerungen riefen. (1815.) In den ersten, gebildetsten Kreisen nahm der geistreiche Mann, der geniale Dichter, der zu Zeiten anziehendste Gesellschafter seine Stelle wieder ein, doch in wesentlich veränderter Stimmung und Richtung.

Ehe wir indeß hiervon reden, müssen wir noch seiner Mährchen erwähnen, die erst nach seinem Tode Guido Görres, gemäß des Dichters testamentarischer Verfügung, herausgab, und deren Ertrag zum Besten milder Stiftungen verwendet wurde (Cotta'scher Verlag 1845), deren Dichtung aber in seine männlichen Jugendjahre fällt. Ursprünglich waren sie bestimmt, die Kinder seines Schwagers Savigny und die seines Freundes Schinkel zu unterhalten, und gefielen damals schon so sehr, daß er um das Buch von allen Seiten geplagt wurde. Es mag dieß im Jahr 1811 gewesen sein.

Schon im Juni 1810 schrieb er dem ihm sehr lieben Maler Runge in Hamburg, daß er vorhabe, Kindermährchen zu sammeln, die er in Folio oder groß Quart drucken und mit deutlichen, großen bunten Bildern und Holzschnitten versehen lassen wolle, und forderte ihn auf, Bilder dazu zu zeichnen.

1816 ging er noch immer mit dem Drucke des nicht vollendeten Buches um, Schinkel sollte es verzieren und hatte bereits damit begonnen; er trat mit Buchhändlern in Unterhandlung, einige Holzschnitte wurden gemacht. In einem Brief an den Buchhändler Reimer in Berlin vom 26. Februar 1816 entwickelt er den ganzen Plan dieses Mährchencyklus, ohne daß derselbe zum Druck gelangte.

Als im Jahr 1827 diese dem Dichter fast fremd gewordenen Jugenddichtungen in Frankfurt in einer Abendgesellschaft seines Freundes Thomas vorgelesen, vielen Beifall fanden, bestürmte man ihn von Neuem, sie drucken zu lassen, er weigerte sich dessen aber nicht nur standhaft, sondern da er einst ein Stück dieser Mährchen (das Myrthenfräulein) in der Frankfurter Iris gedruckt fand, verletzte ihn dies tief, und er bat dringend den Bewahrer des Manuscripts (Dr. Böhmer, von welchem er 1827 schrieb: „Sie wissen, daß ich die Überreste meines literarischen Treibens meinem Freunde, dem Dr. Böhmer in Frankfurt, übergeben hatte, weil er eine Freude des Ordnens und Bewahrens in seiner antiquarischen Natur hat und ein sinnvoller, gütiger, dienstfreundlicher Mann ist“) es zurückzunehmen und ihn mit aller Öffentlichkeit zu verschonen; denn er hielt diese seine Arbeit für unvollendet und nicht würdig genug. Der Wunsch, den Armen eine Wohlthat zu erweisen, vermochte ihn, seinem Urtheil und Widerwillen vor Veröffentlichung zum Trotze, dennoch schon damals zu dem Entschlusse, sie zum Besten einer Armenschule in Koblenz erscheinen zu lassen: „Ihre Absicht,“ schreibt er dem frommen Armenvater, Herrn Diez, daselbst, „erlaubte mir nicht, meine persönliche Verletzung gegen den Vortheil Ihrer Armen in die Wagschale zu legen.“ Doch unterblieb der Druck auch jetzt wieder. Anders, als des Dichters Bescheidenheit, hat seitdem das Publikum über diese Mährchen geurtheilt, in welchen ächt kindlicher Ton, und der feinste heiterste Witz in seltenem

Bunde meisterhaft vereinigt, und in welche die schönsten Lieder eingeflochten sind.

Kehren wir indeß zu dem Leben unseres Dichters in Berlin (1815) zurück. Die große Veränderung, welche mit ihm vorgegangen, entsprang wohl aus dem Unbefriedigtsein mit sich selbst und seinem vergangenen Leben, welches anfing, ihm zweck- und gehaltlos zu erscheinen, weil ohne religiöse Stütze und Richtung; er hatte einen Durst nach Wahrheit, aber er erkannte mit getrübtem Auge den Quell nicht mehr, wo sie fließet. Die peinigendsten Zweifel quälten ihn, wie wir in dem Brief an Ringseis vom November 1815 und Februar 1816 (siehe diese in der Sammlung) lesen, der uns Zeugniß gibt, wie ernst es ihm war, das Rechte zu finden, und wie aufrichtig sein Suchen. Von dem, der so sucht, läßt Gott sich immer finden, wenn seine Seele auch noch so verwirrt und betrübt und beladen ist. Gerade seine vielen Einwürfe und Zweifel zeigen uns, daß sein poetischer Sinn und seine Phantasie sich nicht von dem Reiz der Harmonie, welche nur in der Kirche gefunden wird, hinreißen ließen, sondern daß er ernst prüfte und kritisch forschte.

Von dem liebevollen Vater Sailer, der ihn schon bei dem Tode seiner ersten Frau zu trösten gesucht, den er aber damals nur als Freund geschätzt und jetzt erst auch als Priester ehren und brauchen lernte, fügen wir im Anhang einen Brief an Clemens bei, der gewiß wohlthuenden, versöhnenden Einfluß auf ihn geübt hat; möchte er auch noch anderen suchenden und kämpfenden Seelen wohl thun.

Wie viel er in jener Zeit auch den innigen Liedern einer frommen Freundin verdankte, erzählt er uns in dem Brief an seinen Bruder Christian vom 3. December 1817, siehe in der Sammlung. Wir glaubten, die Lieder, die solche wohlthätige Wirkung gehabt, beigeben zu müssen, obgleich viele derselben jetzt bereits an anderem Orte gedruckt sind.

Das erste Zusammentreffen dieser Freundin mit Clemens wurde uns aus verlässigster Quelle in folgender Weise erzählt:

Im September 1816, an einem Donnerstag Abend, trat Clemens Brentano in Berlin in eine Gesellschaft, die, in einem durch Rang und Geist ausgezeichneten Hause stattfindend, meist auch von den ersten Geistern Berlins besucht ward. Es waren erst wenig Leute da; der Sohn und ein alter Freund des Hauses erzählten so eben einem jungen Mädchen, daß der ausgezeichnete, geistreiche Clemens Brentano kommen und etwas von sich vorlesen werde. Man sprach von seinen schlagenden Witzen, seinen Sarkasmen u. s. w.; und da man öfters das Wort geistreich wiederholte, ward es der jungen, zum tiefsten Ernste geneigten Freundin des Hauses bald zu viel, und sie äußerte: „Wenn er weiter nichts ist als geistreich, kann er dabei noch ein sehr erbärmlicher und unglücklicher Mensch sein."

In diesem Augenblicke stand er dicht neben ihr, die allein auf dem Sopha saß, und sagte düster: „Guten Abend!" Die ganze Gesellschaft war erschrocken, denn die Flügelthüren zum Vorzimmer waren geöffnet gewesen, Zimmer und Vorzimmer mit Teppichen belegt und die Lampen gedämpft, da die Hausfrau an Augenweh litt.

Man fürchtete, er werde Alles gehört haben und sich durch Witze rächen, für das Lob, das Einige auf Kosten seines Herzens seinem Geiste gezollt hatten; man hatte ihn boshaft u. s. w. genannt. Nur die, welche bei seinem Eintritt obige Worte gesprochen, war nicht verlegen, da sie ihre Äußerung im Allgemeinen vertreten konnte, und so erwiederte sie seinen Gruß ganz unbefangen und bot ihm den Platz neben sich. Er sah ihr starr und düster ins Gesicht, mit den Worten: „Mein Gott, wie gleichen sie meiner verstorbenen Schwester Sophie!" — „Es ist mir lieb, daß ich ihrer Schwester gleiche und daß sie uns etwas vorlesen wollen. Bitte, fangen sie an."

Er las aus seiner Victoria und Einiges aus der Gründung Prags, ward außerordentlich lebhaft und entzückte die ganze, zahlreicher gewordene Gesellschaft, der er das Versprechen geben mußte, öfter Donnerstags zu kommen. Dies that er auch und jedesmal beherrschte er die Unterhaltung der Gesellschaft, zu der häufig die besten Gestalten Berlins gehörten; auch Gneisenau war oft dort und hatte ihn sehr gern.

Für Clemens war aber, wie schon angedeutet worden, nun die Krise seines Lebens, seines innersten Lebens gekommen, das schon lange tief empfundene Ungenügen alles irdischen Treibens, alles irdischen Glücks, aller irdischen Liebe spricht sich in vielen seiner Lieder aus und fast alle beweisen sie, daß ein religiöser Faden von Kindheit an durch sein ganzes Leben geht. Er war aber noch nicht zur Aussöhnung mit der Kirche gekommen und sprach sich bald gegen seine neue Freundin über die Zerrissenheit seiner Seele aus, erhielt aber gleich die Antwort: „Was hilft es ihnen, daß sie einem jungen Mädchen das sagen? Sie sind so glücklich, die Beichte zu haben, sie sind Katholik, sagen sie ihrem Beichtvater was sie drückt.“

Er war verwundert und suchte die katholische Richtung seiner Freundin Anfangs zu bekämpfen, ward aber bald selbst ganz davon ergriffen und arbeitete in den ersten Monaten des Jahrs 1817 eine tiefe, klare, sein ganzes Leben umfassende Beichte aus und in den letzten Tagen des Februars oder den ersten des Monats März 1817 legte er sie dem damaligen Propst zu Sanct Hedwig, Ambrosius Tauber, ab. Er hatte mehr als zehn, vielleicht mehr als fünfzehn Jahre der kirchlichen Tröstungen entbehrt.

Seiner Freundin erzählte er, wie der milde, ernste Priester, nachdem er auf dessen Zimmer, zu seinen Füßen knieend, die Beichte abgelegt und Absolution empfangen, ihn mit Thränen umarmt und emporgerichtet habe und von nun an sein Freund geworden sei.

Clemens Brentano ging von dieser Zeit an als entschiedener, innig frommer Katholik seinen dornenvollen Lebensweg weiter, lernte aber erst den ganzen Umfang des unaussprechlich großen Segens des sakramentalischen Lebens der Kirche durch seinen Umgang mit der gottseligen Emmerich in Dülmen kennen und würdigen. Seine schönsten und rührendsten Lieder stammen aus dieser Zeit, so der „Frühlingsschrei.“ (Gesammelte Schriften I. Seite 31.) Berlin, im Februar 1817. Über die Stimmung, in welcher dies Lied entstanden, siehe Briefe vom December 1816 in dieser Sammlung. Zu Weihnachten 1817 hatte er zu Spee's Trutznachtigall „Einiges von dem Leben, Handeln, Leiden und Sterben des geistlichen Vaters Spee von Langenfeld“ (siehe Anhang dieser Sammlung) geschrieben und dieselbe (Berlin bei F. Dümmler 1817) wieder herausgegeben, wobei ihm seine Freundin behilflich gewesen, der er auch das Büchlein gewidmet. Die „Zueignung“ (jetzt I. Seite 13) und das „Weihelied zum Ziel und End'“ (I. Seite 26) sind an sie und in beide sind einzelne Strophen von ihr verwebt.

Alle seine Lieder, auch die nicht rein geistlichen, haben von nun an eine ernstere, tiefere Richtung, er hat fürder nichts Leichtsinniges mehr geschrieben, weshalb wir auch gesucht in dem Bändchen ausgewählter Gedichte (Sauerländer, Frankfurt 1854) dieselben möglichst der Zeitfolge nach zu ordnen; da dies bei den gesammelten Schriften übersehen worden, möge für die Besitzer derselben folgender, wenigstens theilweiser Nachweis dienen. „Pilger, all der Blumenschein“ (I. Seite 35) findet in dem Briefe dieser Sammlung vom 17. Mai 1817 nähere Erklärung und ist irrig mit Mai 1819 bezeichnet, da es Mai 1817 gedichtet wurde. „Es war einmal die Liebe“ (I. Seite 73) 1817. „Hilf mir mein Elend einsam bauen“ (I. Seite 77). Berlin, im Sommer 1818. „Die ummauerte Seele und der Epheu“ (I. Seite 79), wird verständlicher durch den Brief dieser Samm-

lung, in welchen dies Lied verwebt war. Berlin 1817. „Vor dem ersten Aderlasse“ (I. Seite 92). Berlin 1817. „Der Engel der Wüste“ (I. Seite 384), Berlin, Spätherbst 1817. „Von dem innern Sturm verschlagen“ (I. Seite 390). Frühling 1817. „Im Wetter auf der Heimfahrt“ (I. Seite 394). Herbst 1817. „An ***“ u. s. w. (I. Seite 419). Dülmen. Frühling 1821. „An das Blut am Abend vor dem Gericht“ (I. Seite 442). Herbst 1817. Berlin. Nebst diesen Liedern sind auch die I. Seite 466 — 506 aus den Jahren 1816 bis 1818 und Anfangs 1819, und alle beziehen sich auf des Dichters Freundschaftsverhältniß zu jener jungen Freundin, nur Seite 419 entstand bei einem späteren Wiedersehen. Zu besserem Verständniß dieser Lieder, glauben wir anführen zu müssen, daß ihm diese Freundin früh gesagt hatte: sie könne nur rein schwesterlich für ihn empfinden, wolle überhaupt keinem Manne ihre Hand geben, ihm, dem Freunde, aber im ganzen Sinne des Wortes Schwester sein und so auch geistig Alles mit ihm tragen und theilen, da sein aufrichtiges Ringen nach Gott sie gerührt habe. Dieser Gesinnung ist sie treu geblieben.

In dem zweiten Bande beziehen sich auf die gedachte Freundin die Lieder Seite 197 bis 208 vom Jahr 1817, Berlin; weiter Seite 209 Berlin, Sommer 1818. Dann kommt eine Reihe von Liedern aus sehr früher Zeit, welche, obgleich wie andere seiner früheren Dichtungen der späteren Richtung des Dichters sehr fremd, nur aufgenommen wurden, weil man glaubte, das Ganze geben zu müssen, insofern nicht eine verderbliche Tendenz dies wehrte, was hier nicht der Fall, da der Dichter sichtlich über seinem Stoffe schwebt.

Auf die Freundin beziehen sich auch noch (II. Seite 493): „Einer Jungfrau bei dem Geschenke der Sakontala.“ Berlin, Herbst 1816. (II. Seite 500); „Zum Geburtstage.“ Berlin 1817.

„An eine Jungfrau“ u. s. w. (II. Seite 502.) Berlin, Januar 1817. „Einer Freundin am Jahrestage ihrer Taufe.“ (II. Seite 511.) Berlin, 23. April 1818. Ferner entstanden in diesem Zeitraum: „Am Geburtstage einer Wittwe“ u. s. w. (II. Seite 507.) Berlin, 26. August 1818. An dieselbe ist auch II. Seite 517. Berlin den 8. September 1817. „Am Geburtstage einer Jungfrau“ (II. Seite 519). Berlin, 11. September 1818. Auch des todten Bräutigams Lied (II. Seite 370) schrieb er zu Berlin 1818.

Zu dieser Zeit stellten Clemens Brentano und der erst vor Kurzem in Berlin gestorbene H. v. Bülow, der auch ein talentvoller Dichter war, einander öfters Aufgaben, wo Gegenstand und Versmaaß gegeben waren; so entstanden z. B. die „Gottesmauer“ (Gesammelte Schriften I. Seite 238) 1816 und „das Lied von den heiligen fünf Wunden“ (I. Seite 242) 1817 bis 1818, beide nach Berichten, die damals in einer Berliner Zeitung standen. Letztere Begebenheit soll sich 1817 in Belgien zugetragen haben.

In Gubitzen's Gaben der Milde erschien 1817 zum ersten Male die Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl (Gesammelte Schriften IV. Seite 169), dessen Grundlage wir im Wunderhorn (II. Seite 204), Joseph, lieber Joseph u. s. w. finden. Die ächt volksthümliche Färbung, der sittliche Gehalt, das Naturgemäße und Lebenvolle in den Charakteren haben dieser Erzählung, in welcher der Dichter mitten durch den fatalistischen Spuk eines dunkel hereinragenden Verhängnisses das tragische Spiel eines edlen Gemüths mit der falschen Ehre entfaltet, in einfachen ergreifenden Zügen, das schöne Grundthema variirend: „Thu' deine Pflicht und gib Gott allein die Ehre,“ allgemeinen Anklang und fortdauernde Geltung verschafft.

Auch „die Geschichte der mehreren Wehmüller und

ungarischen Nationalgesichter" (gesammelte Schriften IV. Seite 211), in welcher ächt komische Figuren und wahrhaft originell erfundene Situationen mit unerschöpflich strömender Laune dargestellt und kunstreich verknüpft sind, wurden 1817 in dem Gesellschafter gedruckt; sowie „die drei Nüsse" (gesammelte Schriften IV. Seite 275), eine durch Omina motivirte Mordgeschichte.

Noch müssen wir bemerken, daß aus Versehen ein Gedicht von Arnim in die gesammelten Schriften aufgenommen worden (II. Seite 367): „Umsonst kein Tod!" es hatte sich in Abschrift unter den Manuscripten gefunden. Clemens liebte dies Lied sehr und sang es bei seinem Aufenthalte in Berlin ungemein schön zu seiner viersaitigen alten Guitarre, welche, nach seiner Aussage, die erste in Deutschland gemachte war; sie hing gewöhnlich bei der Familie seiner Freundin, der er gerne seine, ihre, oder Anderer Lieder sang, sehr oft namentlich Goethe's „König von Thule," der ein Lieblingsgesang von ihm war. Sein Lied: „Durch den Wald mit raschen Schritten," u. s. w. sang er nach einer selbst erfundenen Melodie außerordentlich schön.

Brentano hatte in Berlin, 1815 bis 1818, einen kleinen Kreis von jüngeren Freunden um sich versammelt, deren Richtung, wenn auch in religiöser Hinsicht auseinandergehend, dennoch eine ernstere, gediegenere war. Wir nennen aus diesem Kreise nur die beiden Präsidenten, Fr. von Bülow und August W. Götze, die vier Brüder von Gerlach, von denen nur noch der Präsident, Ludwig, der Rundschauer der Kreuzzeitung, und Leopold, General und Adjutant des Königs von Preußen, leben. Graf Cajus zu Stolberg-Stolberg gehörte während seiner Anwesenheit zu Berlin auch zu diesem Kreise.

Von dem Wohlthätigkeitssinne Brentano's, der alle Noth, auch die der fremdesten Menschen, tief im Herzen trug, haben

diese Blätter schon mehrmals Zeugniß gegeben; doch verdient erwähnt zu werden, daß er nicht bloß durch Geldspenden aus der Ferne half, sondern daß er selbst die Höhlen der Armuth besuchte, und oft selbst entbehrte was er gab.

So kam er in der Zeit, von der wir reden, einmal mit einem von fetter Brühe ganz begossenen Mantel zur Familie seiner Freundin und bat, man wolle ihm doch helfen, sich zu reinigen. Von der Freundin befragt, wie er denn zu diesem Fettbade gekommen sei, gestand er ihr, daß er einer alten, ganz verlassenen Frau, in seiner Nähe, von deren Noth er zufällig gehört, die Suppe habe bringen wollen, welche seine Wirthin (Frau Geheimerath Pistor) ihm auf sein Zimmer geschickt, auf der kleinen dunkeln Treppe aber gefallen sei. — So entschlüpfte ihm auch einmal im Ärger über die Undankbarkeit der Alten das Geheimniß, daß er ihr öfters, wenn es recht kalt sei, Abends unterm Mantel einen Arm voll Holz bringe und darum selbst friere, weil er das Holz nehme, welches man ihm zum Nachlegen neben den Ofen gepackt.

Er hielt sich damals für arm, weil ihm sein Bruder Franz, der treue, uneigennützige Verwalter des Vermögens seiner Geschwister, nach Prag geschrieben hatte, er möge seinen Ausgaben Schranken setzen, da sonst das Capital angegriffen werden müsse. Dort hatte Clemens nämlich zur vermeintlichen Rettung einer verkommenen Familie viel ausgegeben, — einmal sogar tausend Thaler.

In Berlin glaubte er nun, sich in hohem Grade einschränken zu müssen, selbst seine Kleidung zeugte davon, doch wohl mehr noch von seiner großen Mißachtung für Äußerlichkeiten. So trug er z. B. lange Zeit einen alten, vom Wetter schon sehr angegriffenen Hut, dessen die Freundin, die er gern begleitete, sich schon öfters geschämt hatte. Sie bat ihn nun einmal, da sie

mit ihm an einem Hutladen vorbeiging, draußen einen Augenblick zu warten, sie habe in dem Laden etwas zu thun, kaufte darin einen Hut und setzte ihm denselben schnell auf, während sie beim Herabtreten von den Ladenstufen ihm den alten, wie zufällig, vom Kopf gestoßen hatte. Die Straße war gerade nicht belebt, und es würde wohl Niemand es bemerkt haben. Clemens aber schalt heftig auf ihre Hoffart, da er wohl errieth, daß sie sich seines Hutes geschämt hatte, und da sie, über seinen lauten Tadel unwillig, schnell voranging, kam er ihr gleich nachgelaufen, den alten, nun noch beschmutzten Hut auf dem Kopfe, den neuen in der Hand haltend, während er den ganzen Weg fortfuhr zu schelten und ihr die Demuth Christi vorzuhalten. In Bezug auf äußern Anstand und Weltsitte, konnte er überhaupt oft verletzend sein. So verlangte in einer höheren Gesellschaft einst eine Dame, daß man ihn ihr vorstellen möge; er weigerte sich dessen, die Dame des Hauses zerrte ihn aber förmlich zu ihrem Besuch, mußte aber bald zu ihrem Schrecken hören: „Ich spreche nicht gern mit einer Madame, die 'ne Feder auf dem Kopfe hat, denn sie denkt doch bloß an ihre Feder und dreht den Kopf hin und her, damit die Feder schaukelt."

Dergleichen Eigenthümlichkeiten wären viele noch von Clemens zu erzählen; wie schwer es bei vielen herrlichen Eigenschaften dadurch oft war, mit ihm zu leben, war ihm selbst nicht unbekannt, daher er auch das höchste Lob, was er einem ertheilte, in den Worten: „Der verträgt mich," zusammenfaßte. Bei genauerer Beobachtung entdeckte man indeß öfter mit Erstaunen, daß solche Verstöße gegen die Sitte wohl zum Theil aus einer unbegreiflichen Verlegenheit entstanden, welches er selbst sehr treffend mit den Worten bezeichnete: „Aus lauter Verlegenheit springe ich durch das Fenster ins Haus." Auch beim Schreiben für den Druck faßte ihn zu Zeiten diese Verlegenheit, während er sich im Reden viel fließender und origineller ausdrückte.

Auch scheint das Urtheil richtig, daß ihn die Reaction gegen die Falschheit und höfische Heuchelei der Welt in die umgekehrte Lüge getrieben und daß Spott und Grobheit fast wie eine Liebkosung bei ihm galten; denn wohl Jeder, der ihn näher gekannt, mußte bemerken, daß er das Gleichgiltige unberührt ließ und von dem Verhaßten sich stumm und versteinert abwandte.

So wenig, wie diese Eigenheit, änderte er jemals die in ihm vielleicht durch den Beifall, den seine witzigen, geistvollen Einfälle in früher Jugend schon gefunden, mächtig gewordene Gewohnheit, jeden witzigen, treffenden Gedanken, so wie er ihn durchzuckte, auszusprechen; er mußte heraus, oft auf die Gefahr hin, die Mühe und Arbeit von Wochen und Monaten zu zerstören. Vielleicht hundertmal hat er damit und auch dadurch, daß bei ihm oft dem tiefsten Ernst ein leichter Scherz oder eine spöttische Anspielung zur Seite war, nicht nur seine eigne Wirksamkeit vernichtet, sondern auch zu den härtesten und irrigsten Beurtheilungen seines Wesens, das mit so heiligem Ernste das eigne Heil und das seiner Nebenmenschen suchte, Veranlassung gegeben. Gar Mancher wurde dadurch verführt, ihn für einen scheinheiligen Heuchler zu halten, der selbst nicht an das glaube, was er Anderen aufreden wolle, indeß dies sich Gehenlassen nur wie der kitzelnde Muthwille eines Kindes war, das sich in der Jugend nicht gewöhnt hatte, Phantasie und Zunge zu zügeln. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß er dabei auch sich nicht verschonte, sondern mit unerbittlichster Schärfe die Geißel seines Witzes gegen sich selbst schwang.

Doch es bleibt noch von seinem Aufenthalt in Berlin zu berichten. Einen Regenschirm trug er niemals, aber wenigstens Dreiviertel des Jahrs einen nicht sehr großen grauen Mantel, den man dort nicht neu gekannt, mit verblaßtem, schwarz gewesenem, sehr hoch stehendem Kragen, den er bis dicht unter die Augen zog; dabei pflegte er den Hut tief ins Gesicht zu drücken,

den grauen Rock wie eine Litewka, aber ohne Schnüre gemacht, hoch bis unters Kinn zuzuknöpfen und eine schwarze, nachlässig umgeknüpfte Halsbinde zu tragen. Seine frische, südlich braune Farbe fing damals an zu bleichen, sein schönes, schwarzes, lockiges Haar sich mit weiß zu mischen. Er machte in diesem Zeitraume ja die schwersten und tiefsten Kämpfe durch, die ihm gewiß jetzt Oben gelohnt werden.

Im Jahr 1818 besuchte ihn sein Bruder Christian, den er sehr liebte und vor dessen scharfem, richtigem Urtheil er viele Achtung hatte, und weckte durch seine Erzählungen über die Nonne zu Dülmen ein großes Interesse in ihm für diese wunderbare Erscheinung, von welcher er schon gehört hatte. Er äußerte gegen die Freundin, daß er wohl Neigung habe, dieselbe zu sehen, und sie bestärkte ihn sehr in diesem Vorhaben. Im Spätherbst 1818 folgte er nun seinem Bruder nach Dülmen, wohnte mit ihm im Posthause einige Wochen, kam nun auch mit Sailer in nähere Verbindung und besuchte mit demselben die seinem Bruder Christian schon befreundete Familie Diepenbrock auf Holtwick, mit der er fortan in innigstem Verkehr blieb.

Seiner Freundin schrieb er sehr interessante Briefe von Dülmen über die wunderbaren Erscheinungen, welche er dort beobachtete; eine derselben konnte nicht er, nur sie verstehen. Die Nonne ließ ihr nämlich sagen: sie solle den Gedanken ausführen, den sie an einem bezeichneten Abend, zwischen zwei Gärten durchgehend, gefaßt, und der Vers, den sie sich leise dabei gesagt, solle ihr maßgebend für den ferneren Lebensweg sein, da ihr Schutzengel ihr diesen Gedanken und diesen Vers in die Seele gesprochen.

Der Schreiber konnte ebenso wenig, wie irgend ein Mensch, diese innere Begebenheit ahnen und wußte nicht, was er schrieb; die Jungfrau aber richtete ihre Schritte nach diesem Wink, der

nur von Oben kommen konnte und hat es nie bereut, noch wird sie es je bereuen.

Wir freuen uns, daß wir so glücklich waren, die genannten Briefe im Nachlasse vorzufinden, da dieselben, sowie die Briefe an die Emmerich selbst, den Landrath Bönighausen, den General=vicar v. Droste=Vischering, Dr. Wesener, seinen Bruder Christian und den Dechant Overberg besser als wir es vermöchten, von Clemens Leben in Dülmen und dem, was er dort gesehen und beobachtet, Zeugniß geben. Einige Briefe von Overberg haben wir eingereiht, da es den Lesern nicht ohne Werth sein dürfte, das Urtheil des Clemens Brentano über diese mit den Wundmahlen Christi bezeichnete, demüthige Magd des Herrn, auch von diesem würdigen Priester bestätigt zu finden. Aus demselben Grund ist auch ein Briefchen von Sailer beigegeben.

Der erste Aufenthalt Clemens Brentano's in Dülmen hat, wie diese Briefe bestätigen, nur drei Monate gedauert. Januar 1819 ging er nach Berlin zurück, um dort seine Sachen zu ordnen, namentlich seine herrliche Bibliothek zu verkaufen und dann zu A. C. Emmerich zurückzukehren und sich ganz der Beobachtung dieser Begnadigten zu widmen, worin er eine ihm von Gott angewiesene Aufgabe erblickte. Da erhielt er einen Brief, der ihn in große Verwirrung und Betrübniß versetzte.

Den guten Leuten in Dülmen, welche die Emmerich zwar recht lieb hatten und auch nach ihrer Weise achteten und ehrten, die aber so an die wunderbaren Erscheinungen an ihr gewohnt waren, daß ihnen dieselben kaum mehr außerordentlich erschienen, war der Feuereifer, mit welchem Clemens sich dem Beobachten und Sammeln aus dieser Wunderwelt widmete, ein stummer Vorwurf, seine Fragen und Anforderungen an sie selbst unbequem, das Durchgreifen und die Entschiedenheit, mit der er, seinen hohen Zweck im Auge haltend, wohl auch zuweilen zu Werke

gegangen sein mag, unlieb. Sie wünschten darum sehnlichst, daß er nicht wiederkehren möge und baten ihn geradezu darum, indem sie ihm vorstellten, daß seine vielen Ansprüche für das innere Leben der Kranken schädlich sein könnten, und sie überredeten dieselbe sogar dies zu unterzeichnen, was sie später oft bitter bereut hat.

Um diese Zeit scheint das Gedicht: „Nun soll ich in die Fremde ziehen" (gesammelte Schriften I. Seite 492) entstanden zu sein, welches in dem Umstand, daß Clemens den Hafen der Ruhe, den er endlich gefunden zu haben glaubte, fürchtete wieder verlieren zu müssen, Erklärung findet.

Nachdem sein Bruder Christian die Stimmung in Dülmen wieder zu berichtigen gesucht, kehrte Clemens mit Gutheißung von Overberg im Mai 1819 dahin zurück. Seine Freundin hatte Berlin schon zu Anfang der Fasten verlassen, ist ihm aber im späteren Leben noch öfter begegnet und hat dem frommen, ernstlich nach Gott ringenden Freunde immer eine wahre, auf Achtung gegründete Freundschaft bewahrt.

Clemens siedelte sich bald in dem Posthause zu Dülmen an, wo er in einem sehr arm eingerichteten Zimmer, nach dem Garten hinaussehend, wohnte.

Wir müssen die Geduld und Ausdauer bewundern, welche nur in der Überzeugung, daß ihn Gott an diese Stelle geführt, begründet und gestärkt sein konnte, mit welcher der lebendige Mann, der gewohnt war in den größten Städten und geistreichsten Gesellschaften zu leben, fast fünf Jahre lang (vom Mai 1819 bis zum Tode der Emmerich, Februar 1824), mit geringen Unterbrechungen, in diesem elenden Dorfe lebte, in dem er nicht nur allen geselligen Umgang entbehrte, sondern mit Beschwerden aller Art zu kämpfen hatte.

Zweimal im Tage, am Morgen und Abend, gewöhnlich

während einer Stunde, oder auch nur für eine halbe Stunde, besuchte er die Emmerich, um das, was sie ihm von ihren inneren Anschauungen mittheilen konnte, aufzuzeichnen. Einen Theil desselben hat er in „dem bitteren Leiden nach den Betrachtungen der gottseligen Emmerich“ im Jahr 1833 der Welt bekannt gemacht, und es hat seitdem viele fromme Seelen erbaut. Der Ertrag der sechs ersten Auflagen dieses Buches, welcher ganz zu wohlthätigen Zwecken verwendet wurde, und meistens dem Krankenhause seiner frommen Freundin Apollonia Diepenbrock in Regensburg zugeflossen, betrug mehr denn 15,000 fl. Fortwährend wird dasselbe von Neuem gedruckt, viel gekauft und mit Erbauung und Nutzen gelesen. Das meisterhaft geschriebene Leben der Emmerich, welches demselben als Vorwort beigegeben (gesammelte Schriften IV. Seite 291), gibt uns auch zu manchen Gedichten den Schlüssel; z. B. zu Band I. Seite 185: „Am Feste der heiligen Catharina.“ I. Seite 497. I. Seite 504. I. Seite 508 und anderen.

Im Verlage der literarisch artistischen Anstalt in München ist nun auch seit 1852 das „Leben der allerseligsten Jungfrau Maria“ nach den Emmerich'schen Betrachtungen erschienen, dessen Druck Clemens selbst schon beginnen lassen und zu dem der von ihm so sehr geliebte, treffliche Künstler Steinle die Illustrationen in München unter seinen Augen zeichnete. Auch dieses Buch fand freudige Aufnahme. Auch sein bedeutender Ertrag floß und fließt fürder milden Stiftungen zu, nach testamentarischer Verfügung des Verfassers, welcher denselben auch einen Drittheil seines ganzen Vermögens und den Erlös der Märchen bestimmte. Den größten Theil erhielt und erhält der hochwürdige Herr Bischof von Limburg, welcher ihn zur Begründung eines Priesterseminars verwendet, wodurch dies letzte reiche Almosen von Clemens mit Gottes Segen bis in ferne Zeit heilbringend sein wird.

Die noch ungedruckten, nach den Aussagen der Emmerich aufgeschriebenen Manuscripte befinden sich, seit dem Tode von Christian Brentano, in dem Kloster der Benedictiner zu München in den Händen des hochwürdigen Herrn Professor Haneberg (Pater Bonifaz), dem die etwaige weitere Herausgabe überlassen ist; der Ertrag würde auch wieder frommen Stiftungen zufließen.

Mit Erstaunen und Bewunderung liest man in diesen Manuscripten, welche vielleicht mehr denn vierzehn Bände noch geben würden, nicht nur wie den Gesichten jener einfachen Klosterfrau die ganze Geschichte der Vergangenheit erschlossen war, und wie Clemens mit ihr den Heiland während der drei Lehrjahre Schritt vor Schritt begleitete u. s. w., sondern auch die Genauigkeit und Treue, mit der er ihre Angaben niederschrieb, und wenn er sie nicht recht verstanden, wägend und prüfend sich selbst fragt, ob sie wohl dies, oder das habe sagen wollen, verdient höchste Anerkennung, besonders bei einem so phantasiereichen Menschen.

Die Ausflüge zu der Familie Diepenbrock nach Holtwick und zu dem alten, frommen Pfarrer von Haltern, waren Clemens sehr lieb in jener einsamen Zeit. Im Juni 1823 besuchte er auch Frankfurt und seine dortigen Geschwister nach siebzehnjähriger Abwesenheit einmal wieder. Damals lernte er bei seinem Freunde Thomas den Stadtbibliothekar Dr. Böhmer kennen, dessen verstehendes Wesen ihn ansprach, dessen jugendliche Begeisterung für Poesie und Kunst seine Sympathie weckte, und dessen treue Anhänglichkeit ihn so sehr fesselte, daß er ihm sein ganzes Leben einer der liebsten Freunde geblieben, in dessen Hand er manche seiner schönsten Geistesblüthen niederlegte, welche ohne dessen treues Bewahren wahrscheinlich verloren gegangen wären, und dem wir viele sehr schätzbare Notizen auch für diese biographische Darstellung danken.

Nachdem er am 23. Juli 1823 in Rödelheim die silberne Hochzeit seines Bruders Franz noch mitgefeiert und sie durch ein Gedicht verherrlicht hatte, kehrte er bald wieder an das Krankenlager seiner Freundin nach Dülmen zurück, empfing, was die immer leidender Werdende noch geben konnte, und suchte ihr so viel als möglich Linderung zu schaffen. Am 8. Februar 1824 schrieb er den schönen Brief an einen jungen Freund (siehe diese Sammlung), am 9. verließ die arme, reichbegnadigte und vielgeprüfte Seele ihre sterbliche Hülle; wie wir in dem Brief an Sailer und Diepenbrock und in dem an eine junge Freundin so rührend erzählt finden. Diese Briefe erklären zugleich das schöne Gedicht. (Gesammelte Schriften I. Seite 104.)

Dülmen, das ihm jetzt nichts mehr bieten konnte, verließ er nun bald und tief erschüttert. Die Freundin war gekommen, Diepenbrock's nahmen sich seiner liebevoll an und er brachte einige Zeit bei ihnen und in Haltern zu, ging aber bald zu Windischmann nach Bonn, wo er sich mit Ordnen seiner Papiere beschäftigte. Dann ging er zu seinen Geschwistern nach Winkel im Rheingau, wo er auch Bettina fand, nach Wiesbaden zu Peez, nach Frankfurt, nach Koblenz zu Diez und endlich nach Straßburg zu Görres, machte mit diesem eine Reise nach Lothringen, wo er wieder eine Stigmatisirte kennen lernte, besuchte dann mit dem jetzigen Bischof von Straßburg, Dr. Räß, dessen Mutter in Colmar, dann in der Schweiz die Schüler Sailer's, die Anstalt der Jesuiten in Freiburg, lernte den frommen, durch Gebet heilenden Bauern Wolf kennen u. s. w., und kehrte im October 1825 nach Koblenz zurück. Alles dieses, und was er sonst in jener Zeit erlebte und was ihn bewegte, erzählt der Brief vom 15. März 1826 an seinen Bruder Christian ausführlich, sowie sein Leben in Koblenz und was ihn dort bis zu diesem Tage beschäftigte. Auch die weiteren Briefe an diesen Bruder, welcher damals in Rom lebte, sind so treu berichtend,

und was etwa hie und da fehlt, ist so vollkommen durch die der Zeitfolge gemäß eingeschalteten Briefe an seinen Bruder Franz, seine Freundin u. s. w. ergänzt, daß jede Detailerzählung hier nur eine schlechte Wiederholung sein würde; der Grundzug, der durchgeht, ist ein Leben und Weben mit der Kirche, ein mit ihr sich Freuen und mit ihr Trauern, ein Streben, ihre Interessen im Äußeren und in den Seelen, so viel es ihm möglich, zu fördern und sie vor jedem Nachtheil zu wahren.

Zu Diepenbrock's Übersetzung des Lebens Fenelons von Ramsay (Koblenz 1826 bei Hölscher) schrieb er damals eine meisterhafte Vorrede (siehe Anhang dieser Sammlung); auch der humoristische Aufsatz: „Verschiedene Empfindungen vor einer Seelandschaft von Friedrich" (gesammelte Schriften IV. Seite 424) erschien 1826 in einer Zeitschrift, scheint aber viel früher geschrieben zu sein.

Auf der Reise, die er 1827 mit dem menschenfreundlichen Diez, den er treffend den Hausknecht Gottes nannte, und dem er bei seiner großartig wohlthätigen Wirksamkeit mit Rath und That zur Seite stand, nach Paris und Lothringen machte, sammelte er Notizen zu seinen barmherzigen Schwestern, welches treffliche Buch (Koblenz, Hölscher 1831) er diesem Freund in der Form einer Schenkung des Ertrags an den Frauenverein in Koblenz dedicirte, mit den Worten: „Gott allein die Ehre und dem Säckelmeister den Pfennig." Dem Einnehmer des Koblenzer Frauenvereins, Herrn Hermann Joseph Diez, widmet mit den Worten seines Gastfreundes: „Was ist der schönste und zugleich schwerste Beruf des Wohlhabenden auf Erden? Gottes Rechnungsführer zum Besten der Armen zu sein — in seinem Haus und mit seiner Münze," (aus Sailer's Erinnerungen) diese Schrift der Verfasser.

Seine Bilder und Gespräche aus Paris (gesammelte Schriften IV. Seite 353 — 392) geben uns auch ein schönes

Zeugniß seines damaligen Aufenthalts in dieser Stadt, bei dem er mit den ausgezeichnetsten katholischen Autoritäten daselbst, Abbé Martin, Abbé Daubrée, Abbé Dracké, dem Grafen Mont d'Alembert, Eckstein, den Damen des Sacré-Coeur u. s. w. viel verkehrte.

Zur neuen Ausgabe des goldenen Tugendbuches (Koblenz, Hölscher 1829), dessen Prosa von den frommen Schwestern Catharina und Anna von Hertling ins neuere Deutsch übertragen worden, überarbeitete er aus Rücksicht für ungelehrte Leser, ohne sie zu modernisiren, die darin vorkommenden Lieder und schrieb auch die Vorrede dazu (Anhang). Und als im Winter 1830 nach strenger Kälte plötzlich Thauwetter eintrat und die minder harte Eisdecke der Mosel vor der des Rheines brach und die hochanschwellenden Eis- und Wassermassen in dem Dörfchen Lay viel Noth und Elend schufen, brachte sein nicht minder kunstreiches als rührendes Moseleisgangslied (gesammelte Schriften I. Seite 400), welches er mit den Worten:

„Geh' betteln armes Lied,
Geh' um von Thür zu Thür,
Sprich: diesem Haus sei Fried'!
Daß Gott die Herzen rühr'."

hinaussandte, einer besonders hart getroffenen Familie kräftige Hilfe.

Wie sehr ihn der Wunsch, durch Übersetzung und Verbreitung guter Bücher heilsam zu wirken, damals beschäftigte, lesen wir in vielen seiner Briefe; die Vorrede zu der Übersetzung der Parabeln von Bonaventura (Sulzbach in der v. Seidel'schen Buchhandlung 1839), welche den Anfang einer zugleich unterhaltenden und belehrenden katholischen Bibliothek bilden sollten, ist von ihm.

Die schöne Erzählung von seinem Aufenthalt mit Sailer und Diepenbrock zu Holtwick, welche in dieser Vorrede vorkommt, ist dem Briefe an seinen Bruder Christian von 12. September 1826, in welchem von demselben Erwähnung geschieht, beigegeben.

Von dem ihm heimathlichen Koblenz machte er öfter Ausflüge nach Marienberg bei Boppard, wo die trefflichen Schwestern Therese und Sophie Doll, deren er in dem Briefe an eine Freundin, Regensburg 1833, in so schöner Weise gedenkt, eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen in ächt katholischem Sinne leiteten. Er weilte gerne dort und freute sich, daß in den Zöglingen das thätig christliche Element auch durch Besuch der armen Kranken in Boppard, und Arbeiten für dieselben, gepflegt wurde. Zum großen Entzücken der jungen Mädchen füllte er zuweilen die Armenbeutelchen derselben mit Groschen, mischte sich unter sie während ihren Spielstunden und zog wohl auch an Sonn- oder anderen freien Tagen in den Wald, oder über die Berge mit dieser fröhlichen Schaar, die sich um ihn drängte, um ihm zu lauschen, und ihn liebte und suchte, wenn gleich manche der Mädchen, besonders solche, die sich etwas dünkten, oder gerne vor ihm glänzen wollten, öfter von ihm scharf getroffen wurden. Jeden kleinen Mangel an Ordnung, die er an allen Menschen, besonders aber an Frauen sehr hoch achtete, rügte er auch streng an diesen ihm so lieben Kindern: „Wenn ich euch gestern meine Tochter gebracht hätte, würde ich sie heute wieder mitnehmen“ — hörte man ihn eines Tages zu den Vorsteherinnen sagen, als er im Speisezimmer, welches die Zöglinge eben verlassen hatten, die Stühle in Unordnung fand. „Könntet ihr euch wohl die Mutter Gottes schlumpig (unordentlich) denken?“ pflegte er zu sagen. „Die selige Emmerich sah, daß sie nie ein unrechtes Fältchen an sich hatte, aber auch nie hatte sie ein unnützes Läppchen umhängen. O, wie so oft geht Beides zusammen, Unordnung und Eitelkeit, und wie oft hält der Teufel ein Mädchen an einem Bändchen fest.“

Das schöne Lied eines Pilgers am Sanct Markusfeste 1830 (gesammelte Schriften I. Seite 108) machte er auch diesen Marienberger Kindern, nach einem der erwähnten, durch Gesang verschönten Spaziergänge.

Dort war es, wo wir ihn zuerst kennen lernten, und unvergeßlich sind uns die schönen Abende, wo er in den Zimmern der Schwestern Doll in seiner hinreißenden Weise, einem engen Kreise von Freunden erzählte; meistens waren es Bruchstücke aus dem Leben der Emmerich, oder von dem mit ihr Erlebten. Aber recht erinnerlich ist uns auch noch ein Abend, an welchem er die Freimaurerei die vom Bösen gestiftete Antikirche der christlichen nannte und eine consequente Schilderung ihres Baues und Wirkens, dem göttlichen Bau und Wirken unserer Kirche gegenüber stellte; wir Alle lauschten ihm schweigend und tief ergriffen.

Von Clemens seltener Divinationsgabe ist schon in Bezug auf seine Studien der slavischen Mythologie gesprochen worden, es bekundete sich dieselbe aber auch im gewöhnlichen Leben. Die verborgensten und verwickeltsten Verhältnisse waren ihm nach kurzem Bekanntsein mit den Familien oft so klar, als ob er der Vertraute aller betreffenden Parteien gewesen; sein Bruder Christian, gegen den er seine Conjecturen häufig mit großer Zuversicht aussprach, war Anfangs oft versucht, darüber ungläubig zu lächeln, und mußte später mit Erstaunen deren Richtigkeit anerkennen.

In solchen Fällen begnügte Clemens sich nicht mit dem Erkennen der Sachlage, er bemühte sich auch, zu ergründen wo die Ursache derselben, und erwog dann in christlichem Wunsche zu helfen, wie dies geschehen könne, suchte zu diesem Zwecke Vertrauen zu gewinnen, welches ihm auch leicht und in hohem Grade zu Theil ward. Bewundernswerth ist die Zartheit und Treue, mit welcher er trachtete die Fehlenden zurechtzuweisen, den Irrenden zu rathen, die Betrübten zu trösten, die Schwachen zu stützen, und er ist so bei seinem großen, einfädelnden Talente manchem müden beladenen Herzen und mancher gequälten Familie ein Hilfeengel geworden.

Mit Erstaunen mußte man auch gewahren, wie der menschenfreundliche Trieb, den Bedrängten beizustehen, ihn praktisch und thätig machte, selbst wenn in pecuniärer Weise Bedrängte sich an ihn wendeten; erfindungsreich strebte er ihnen Hilfe zu schaffen, während seine eigenen Vermögensangelegenheiten ihm fremd und unerträglich drückend waren und er sie nur höchst ungeschickt zu handhaben verstand. Zeugniß dafür finden wir in vielen seiner Briefe, einige davon sind eigentlich fast nur zur Bestätigung dieses Charakterzugs aufgenommen worden.

Von dem Spätsommer 1830, wo er nach Frankfurt zu den Seinigen zurückgekehrt, war er längere Zeit dort im Kreise seiner Familie, und in häufigem Verkehr mit Dr. Böhmer, Veit, Frau v. Schlegel, Steingaß u. s. w., arbeitete anfangs noch an seinen barmherzigen Schwestern, die, wie wir schon gehört, 1831 erschienen, machte kleine Reisen nach Koblenz, Wiesbaden, wo in jener Zeit sein Bruder Christian das Bad brauchte, und der aus Frankreich verwiesene, geistreiche Bischof von Nancy, Forbin Janson, sich aufhielt und mit den Brüdern in nähere Beziehung kam, und zog auf Diepenbrock's Aufforderung, der tief betrübt durch Sailer's Tod sich nach dem alten Freunde sehnte, Anfangs Juli 1832 nach Regensburg, wo er in der ersten Zeit für sich wohnte, fleißig an seinem Leiden Christi arbeitete, den frommen, nach Sailer zum Bischof von Regensburg erwählten Wittmann näher kennen lernte und sterben sah. Im Mai 1833 zog er zu Diepenbrock, Vater und Sohn, in des Letzteren Canonicatshaus an der Donau, siedelte aber im October desselben Jahres schon nach München über, und sprach, von Regensburg scheidend, in seiner schönen Dedication des bitteren Leidens noch den Dank für die dem müden Wanderer gewährte Herberge gegen Diepenbrock und Schwäbl aus. (Siehe gesammelte Schriften I. Seite 100.)

Wenige Tage, nachdem er in tiefer Trauer von Regensburg geschieden, trat eines Abends ein Mann mit grauem Haar und

sonnverbrannten, doch blassen, schönen Zügen, in grauem Rock, den Hut tief in der Stirne, in die Wohnung des Malers Professor Schlotthauer, Glockenstraße Nr. 11 in München, nach dem Hausherrn fragend, der abwesend war. Als die fromme, einfache Hausfrau ihm dies berichtete, fragte er: wer sie sei? und rief, als er's gehört hatte: „Das ist recht! Ich bin Clemens Brentano und möchte gern bei Ihnen wohnen, wollen Sie mich aufnehmen?" Die Versicherung, daß dies unmöglich, da nicht Raum für ihn im Hause und schon andere Miethsleute aufgenommen, wies er zurück, mit Zuversicht behauptend, daß man Platz für ihn habe, da er sehr wenig bedürfe, daß er arm, krank, verlassen sei, daß die Andern leicht ein Unterkommen finden würden, und so fort. Da er dennoch keine Zusicherung der Aufnahme erlangen konnte, fragte er, wo Schlotthauer zu finden und entfernte sich.

Am Abend erzählte der Eheherr seiner Frau, daß Brentano bei ihm gewesen und dasselbe Gesuch an ihn gestellt habe, und nochmals erkannten die Gatten nach gemeinschaftlicher Berathung, daß es nicht möglich, ihn aufzunehmen.

Gegen Abend des folgenden Tags erschien aber, ohne daß sie Weiteres von ihm gehört hatten, Clemens, gefolgt von einem Kärrner mit Gepäck, vor Schlotthauer's Wohnung und verlangte einzuziehen. Keine Gegenvorstellung schreckte ihn zurück und die gutmüthige Hausfrau räumte ihm endlich ihr bestes Zimmer ein, aus welchem er am nächsten Morgen die guten Meubles entfernte und tannene Tische, Büchergestelle u. s. w. statt derselben aufschlug. Nach gewohnter Weise brach er dann einen Fuß aus einem Stuhl, um ihn zu seinem Sitze geeignet zu machen, hängte ein hölzernes Salzfaß an die Wand, welches ihm für die Tabaksasche diente, und hämmerte und wirthschaftete so rüstig, daß die Hauseigenthümerin Klagen darüber zu erheben begann, die ihn aber nicht rührten. Er begehrte nun auch sogleich, daß

in der Küche, durch die er gehen mußte, der Schornstein geschlossen und daß ein Schellendraht durchgeführt werde, damit, wenn er ihrer bedürfe, er Frau Schlotthauer schellen könne: kurz, geberdete sich ganz wie ein altes, zu all' diesen Forderungen berechtigtes Glied der Familie. Der guten, demüthigen Frau wurde es anfangs bang' und sie klagte öfter in ihrem Herzen und wohl auch zuweilen ihrem Manne über argen Zwang; sie ließ sich aber Alles gefallen und sorgte bald für all' seine Bedürfnisse wie eine Mutter.

In der ersten Zeit war er zum Essen auswärts gegangen, doch da ihm eines Tags die Küche seiner Wirthin angenehm duftete, lud er sich zu Gast und begehrte fortan auch Tischgenosse zu werden, gerne zufrieden mit einfacher, aber wohlbereiteter Kost. Bei guter Laune sprach er viel und schmeckte es ihm trefflich; wenn er traurig war, war er auch schweigsam und aß dann oft Tage lang fast Nichts.

Um elf Uhr ging er in die Herzogsspitalkirche zur heiligen Messe und dann auf den Tandelmarkt, von wo er seiner Wirthin immer ein Alterthum mitbrachte; oft hatte er die Taschen ganz voll: einen alten Löffel, eine Blumenvase, was er eben fand.

Während des Tags arbeitete er an seinen Manuscripten über die Gesichte der Emmerich; eine arme Frau, der er dadurch zugleich ein Almosen spendete, war häufig auf seinem Zimmer mit Abschreiben derselben beschäftigt.

In der Dämmerung ging er gewöhnlich in seinem Zimmer auf und nieder, den Rosenkranz betend, oft unter heißen Thränen.

Die Abende brachte er in dem Kreise von Görres zu, wo Philipps, Streber, öfter auch Windischmann und Ringseis, später auch Arndts sich gewöhnlich versammelten, und wo überhaupt

der Vereinigungspunkt des regeren, geistigen, katholischen Lebens in München war. Viel Zeit und Interesse widmete er auch einem protestantischen Fräulein, einer geborenen Schweizerin, die er bald nach seiner Ankunft in München kennen gelernt, und die ihn interessirte, weil sie einfach, verständig, ernst, fromm, kunstsinnig und empfänglich für alles Schöne, ihre reichen Einkünfte fast nur zu wohlthätigen Zwecken in weiser Art verwendete, und er in ihr einen fruchtbaren Boden für den katholischen Glauben zu finden glaubte. Viel und ernst hat er sich bemüht, den Samen der Lehre seiner heiligen Kirche darauf zu streuen; daß er vor seinem Tode nicht zur Frucht geworden, machte ihm herben Schmerz, doch wird er sich jetzt im Himmel der reichen Ernte, zu der er gereift, erfreuen; die Hoffnung auf dieselbe beschäftigte und erhellte noch seine letzten Tage.

So große Plage Frau Schlotthauer mit ihm hatte, liebte sie ihn doch bald, seiner großen, aufrichtigen Frömmigkeit, seiner dankbaren Anhänglichkeit und seiner oft tiefen Trauer wegen mütterlich, und wie ein liebender Sohn schenkte er ihr Vertrauen, las ihr seine schönsten Geistesblüthen vor, so wie sie entsprossen, und freute sich, daß ihr schlichter, einfacher Sinn ihn verstand. So gut sie ihn auch bald behandeln lernte, hatte sie doch viele Mühe ihn zu einiger Hausordnung zu gewöhnen, so z. B. dauerte es lange bis sie ihm begreiflich machen konnte, daß es unzulässig, daß er, wenn es schellte, aus seinem Zimmer die Hausthüre aufzog und sich dann nicht weiter um die Eintretenden bekümmerte. Auch mit seinen Rechnungen hatte sie große Noth. Wie sie damit kam, wies er sie barsch zurück: „Fort, fort mit dem Papier, ich will Nichts davon wissen; dort steht Geld, nehmen Sie, was Ihnen gehört, aber lassen Sie mich um Gottes willen Nichts davon hören." Größer war das Kreuz, wenn sie für neue Kleider, Wäsche oder Stiefel sorgen sollte; die mußte irgend ein armer Geselle machen, und wenn sie ankamen, wurden

Klagen in Menge laut: „Das ist aber niederträchtig. Sehen Sie nur, wie hat er mir den Rock verdorben, das Tuch ist verschnitten, das ist den Leuten das Geld abgestohlen, das ist nicht erlaubt, das ist nicht recht!“ u. s. w. Nachdem ihn Frau Schlotthauer näher kennen gelernt, stimmte sie bei solchen Gelegenheiten in seine Klagen nicht nur ein, sondern überbot ihn noch, und wenn sie dann beifügte, der nachlässige Mann dürfe nie mehr für ihn arbeiten, müsse diese Arbeit zurücknehmen, den Stoff ersetzen u. s. w., hieß es: „Der arme Teufel, nein, das will ich nicht; lassen Sie ihn nur wieder kommen!“ und zuweilen gar: „ich will in meinen alten Kleidern nachsehen und mir noch Etwas zurecht machen lassen“ — und nun trug er die Kleidung ohne Weiteres.

Begehrte Frau Schlotthauer für ihre Armen ein Almosen von ihm, so war gewöhnlich die erste Erwiederung: „Ach, lassen Sie mich gehen, ich bin selbst arm.“ Und dann kam er wieder und sagte: „Sie sind eine gute Frau, ich will Ihnen Etwas schenken,“ und gab ihr Geld für ihre Armen, je nachdem er eben gelaunt war.

Ebenso hörten die an der Thüre Bittenden meistens zuerst: „Was kann ich geben, wie begehrt ihr von mir Etwas?“ und hatten sie ihm ihre Noth geklagt, so schleuderte er ihnen oft Kleider, Stiefel, Geld, oder was es eben war, hin und floh in seine Kammer.

Jeden Besuch, den er bekam, Frauen und Herrn, Priester und Bischöfe, brachte er Frau Schlotthauer in ihr Zimmer, und stellte dieselbe seinen Gästen mit den Worten vor: „Dies ist Frau Professor Schlotthauer, eine gar gute, schlumpige Frau.“ (Sie hielt nämlich sehr viel auf genaue Ordnung.) Die Arme war anfangs oft verwirrt und betroffen darüber, dann fügte sie sich aber auch in diese Eigenheit und gewöhnte sich nach und nach daran. Hatte sie Gäste, so kam er auch

herbei, wenn's ihm eben einfiel, fragte, wer sie seien und begrüßte selbst ihm ganz Fremde oft mit einem derben Spaß. Wurde derselbe gut und verstehend aufgenommen, so war seine Gunst gewonnen; wurde man empfindlich darüber, so hatte man Alles bei ihm verloren, wie eine Dame, die ihm Frau Schlotthauer als eine Freundin vorgestellt hatte, dadurch, daß sie über seine Entgegnung: „Freundin? Nun, Du wirst sie gestern auf der Dult kennen gelernt haben," sich verletzt fühlte. Wogegen ein junges Mädchen ein wahrhaft väterliches Wohlwollen von ihm gewann, weil sie, als sie auf seine Frage ihren Namen „Auguste" genannt (den Namen seiner zweiten Frau), auf seine derbe Bemerkung: „Pfui, schämen Sie sich, wer wird Auguste heißen? Auf die gebe ich Alle Nichts!" lachend erwiederte: „Nun, so will ich mir Mühe geben, diesen Namen wieder bei Ihnen zu Ehren zu bringen."

Die jungen Künstler der Akademie baten ihn einst, ein Gedicht zu machen für Cornelius; Brentano fing es an mit den Worten:

„Wir können nichts,
Wir können Alle nichts!"

Den Septemberl fand er sehr geistreich.

Wissenschaftlicher Dünkel war ihm bei jungen Leuten überaus verhaßt; so sagte er eines Tages einigen jungen Theologen, die in sehr jugendlicher Begeisterung mit philosophischen Floskeln um sich warfen, von Schelling, der Philosophie, der Mythologie und der Offenbarung sprachen, zu ihrem großen Erstaunen: „Ach, gehen Sie mir, ein Tropfen Weihwasser, den ein altes Mütterchen mit frommem Glauben beim Eintritt in die Kirche nimmt, ist mir lieber, als die ganze Schelling'sche Philosophie."

Einer jungen Freundin, mit der er einmal über den Wittelsbacher Platz ging, bemerkte er: „Das ist dumm mit der

Erzstatue; wäre der Reiter von Zucker und mit Chocolade übergossen, so hätte man doch etwas davon."

Von einer schönen Aussicht sagte er: „Was soll ich damit, ich kann sie ja doch nicht essen."

So sehr Clemens gründliche Wissenschaft zu schätzen wußte, so viel verstehenden Sinn er für Kunst= und Naturschönheit hatte, liebte er diese Weise, um, wenn er irgend eine Übertreibung oder einen Götzendienst fürchtete, gleich von vornherein zu imponiren und ein Gegengewicht in die Wagschale zu legen, in einem überraschenden Gleichniß oder einem recht schneidenden Scherze. Auch dies trug gewiß viel dazu bei, daß er oft paradox genannt wurde, oder daß man ihm einen blinden Glaubensfanatismus vorgeworfen, und doch sagte er nicht leicht Etwas, was nicht einen tiefen, ernsten Sinn unter einer noch so scherzhaften und abenteuerlichen Form verbarg.

In der Lerchenstraße hatten in jener Zeit der jetzige Bischof von Passau, Dr. Hoffstädter, Graf Pocci, Baron Bernhard, Schlotthauer und Hoffstadt eine Gesellschaft gebildet, die sich „zu den drei Schilden" nannte, und deren Hauptzweck war, die mittelalterliche Kunst zu heben; Hoffstadt hatte natürlich mehr die gothische im Auge; auch Montalembert und andere geistreiche Franzosen, welche sich damals in München aufhielten, nahmen öfter Theil an dieser Gesellschaft.

Diesen Kreis besuchte Brentano oft und gern, und interessirte sich für die jungen Künstler, die Schlotthauer dort aufführte, wie auch manche andere, vorzüglich arme Künstler, bei ihm in vieler Weise Rath und Unterstützung fanden. Manchen ist er, besonders durch einige treffende hingeworfene Worte, worin eines seiner größten Talente bestand, und deren ein einzelnes von ihm manchmal wie ein Blitz erleuchtete und mitten ins Innerste traf, ein wahrer Segen geworden. Über eine Reise, die er im

Jahr 1835 nach Tyrol gemacht, gibt er in dem Briefe vom 8. November 1838 dieser Sammlung selbst die beste Auskunft.

Im Jahr 1838 ließ Brentano sich endlich nach langem Widerstreben überreden, sein Mährchen: „Gockel, Hinkel und Gackeleia" (Frankfurt, bei Schmerber 1838. Gesammelte Schriften V. Seite 1) herauszugeben, und dedicirte es, ein durchs ganze Leben treu gebliebener Freund, einer Jugendfreundin, Frau Geheimerath v. Willemer, als „Großmütterchen." Ursprünglich hatte es dem großen Cyclus der Rheinmährchen angehört, er erweiterte es aber in München und fügte ihm „das Tagebuch der Ahnfrau" bei, welches in den gesammelten Schriften im vierten Bande Seite 49 der „Chronica eines fahrenden Schülers" folgt, weil Clemens mehrmal geäußert, daß es eine Fortsetzung desselben sei; das Wie ist allerdings nicht leicht aufzufinden.

Als er bei Vollendung des Buches um ein Almosen für eine in Gelnhausen zu erbauende katholische Kirche gebeten wurde, glaubte der Dichter, dessen Phantasie damals sich so viel mit Hennegau und Gelnhausen beschäftigt hatte, einen Wink der Vorsehung darin zu sehen, und beschloß, diesem heiligen Zwecke den etwaigen Ertrag dieses scherzenden Kindes seines Geistes zu weihen, dessen harmlose Schönheit ein religiöses Grundgefühl durchweht, wie der unsichtbare Hauch eines Sonntagsmorgens.

Höchst charakteristisch für den Dichter sind die Verse:

„Salomo, du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Setz' uns von dem stolzen Pferde
Ohne Fallen sanft zur Erde,
Führ' uns von dem hohen Stuhle
Bei der Nachtigall zur Schule,
Die mit ihrem süßen Lallen
Gott und Menschen kann gefallen.
Führ' uns nicht in die Versuchung
Unfruchtbarer Untersuchung;

Nicht der Kelter ew'ge Schraube,
Nein, die Rebe bringt die Traube.
Mach' einfältig uns gleich Tauben,
Segne uns mit Kinderglauben.
Lasse uns um jede Gnade
Kindlich bitten, kindlich danken;
Lass' die Engel bei uns wachen,
Daß wir wie die Kinder lachen,
Daß wir wie die Kinder weinen,
Lass' uns Alles sein, nicht scheinen."

Am Ende des Jahres 1838, als in München die Gattin seines oft erwähnten trefflichen Freundes Dietz aus Koblenz, wohin sie mit einer kranken Schwiegertochter zu deren Pflege gereist, und wo sie zugleich eine liebe Tochter besuchte, Frau Johanna Dietz von Koblenz, gestorben war, sprach er die Trauer und Hoffnung der Zurückgebliebenen und seine Dankbarkeit für die ihm von ihr gewordene Gastlichkeit und Fürsorge in frommer Begeisterung in dem herrlichen Grabgesange: „Beim Hingange der lieben Freundin und Mutter" (gesammelte Schriften II. Seite 535) in ungemein zarter, inniger, liebevoller Weise aus.

Große Bekümmerniß kam über Clemens, als Professor Schlotthauer im Februar 1840 sein orthopädisches Institut errichtete und dadurch sein längeres Zusammenwohnen mit diesen frommen, sinnigen Leuten, die so viele Jahre die liebevollste christliche Sorge für ihn gehabt, unmöglich wurde. Auch für sie war dies ein empfindlicher Schmerz.

Frau v. Sendtner, eine fromme Wittwe, die Übersetzerin der Geraldine und anderer guten Schriften, entschloß sich nun, von seiner Noth und Trauer gerührt, die Stelle, welche Frau Schlotthauer bis jetzt so treu ausgefüllt hatte, zu übernehmen; aber der liebe Gott hatte es anders beschlossen. Als seine Bücher und andern Effekten kaum nach ihrer Wohnung am Alt=

hammereck in München gebracht worden und sie ihm noch am Ordnen beistand, rief ein Schlaganfall sie plötzlich hinüber und ließ ihn unsäglich hilflos in Mitte von jammernden, unversorgten Waisen zurück.

Da er, um München nicht verlassen zu müssen, den wiederholten, dringenden, liebevollen Aufforderungen seiner Familie, in ihren Kreis zurückzukehren, nicht willfahren wollte, gab der geistreiche, fromme und gelehrte Professor Haneberg endlich seinen Bitten nach und bezog mit Brentano ein Haus in der Frühlingsstraße, wo eine brave Person, die ihm seine vieljährige Freundin, Apollonia Diepenbrock, gesendet hatte, seine Wirthschaft führte. Dieses Zusammenwohnen mit Haneberg, der den genialen Dichter, trefflichen Mann und eifrigen Christen kindlich verehrte und liebte, hatte für Clemens auch den Gewinn, daß er manchen Nachweis erhielt über die Übereinstimmung der Emmerich'schen Gesichte mit der Kabbala.

Als im Jahr 1841 der Eisgang der Donau in der Diöcese Regensburg große Verwüstung anrichtete, ließ das Mitleid mit den dadurch Beschädigten ihn das schöne Lied von der heiligen Marina herausgeben, welches er einige Jahre früher gedichtet. Zu diesem rührenden Bilde der leidenden Unschuld und himmlischen Ergebung hatte ihm eine Zeichnung eines seiner liebsten jüngeren Freunde, des Historienmalers Steinle, die Veranlassung gegeben. Die Zueignung an denselben und das Lied selbst dürfen wohl zu seinem Vollendetsten gezählt werden. (Gesammelte Schriften I. Seite 191.)

Mit dem Annahen und den Zeichen der Krankheit, der sein Leben unterliegen sollte, mehrten sich für Clemens die Stunden großer Betrübniß, und man gewahrte in ihm jetzt zuweilen daß ihm Denken und Arbeiten schwer wurde, und einen Mangel an Fähigkeit zu fast jeder anderen Beschäftigung, als der des Fortarbeitens an seinen ihm so werthen Manuscripten von

der Emmerich. Er hätte sich in solchen Augenblicken der Trauer gerne Jedermann zu Füßen legen mögen, und flehte nur und bat um vereintes Flehen, um Vergebung von Gott und den Menschen. Zeugniß hiefür, nebst anderen, der Brief an seinen Bruder Christian vom 9. Juni 1841. Diese Stimmung war jedoch nicht immer dauernd und scheint viel von momentanem Befinden und äußeren Verhältnissen bedingt gewesen zu sein, denn Emma v. Niendorf erzählt uns in ihren mit Freundschaft für Brentano und weiblicher Wärme und Phantasie geschriebenen „Sommertagen mit Clemens Brentano" (Aus der Gegenwart, Berlin 1844), wie schöne Stunden sie im Juli und August 1841 mit den beiden Dichtern, Clemens Brentano und Justinus Kerner, in München verlebte. Wie reichen Schatz ihr unseres Dichters Freundschaft geöffnet, bezeugen ihre Erinnerungen, in denen wir ihn oft recht getreu gezeichnet erkennen. So z. B. glauben wir ihn zu sehen, wenn sie ihr erstes Begegnen mit ihm bei Kerner erzählt: „Da ist eine Frau, die Sie kennen lernen will," sagte Kerner. „Pfui Teufel!" — „Sie wird nicht länger hier bleiben, lieber Brentano, und Sie besuchen." — „Gott behüt' mich!" Und wie er dann aufsprang und sie an den Schultern faßte mit den Worten: „Kommen Sie her, wie sehen Sie denn aus?" und nachdem er ihr prüfend ins Auge gesehen, hinzufügte: „Nun, das ist ja eine ganz liebe Anmuthstrampel — ich hatte Angst vor einer literarischen Dame."

Auch hören wir ihn gleichsam, wenn es heißt, daß er Kerner, als er ihm ein Album zum Einschreiben hingelegt, fragte: „Sind Sie auch ein Erinnerungsesel?"

Als charakteristisch heben wir aus diesen Sammlungen noch einige Stellen aus: „Das ist's ja, daß ich den Leuten immer weh thun muß — hörte ich ihn oft klagen — ich mein' es doch so gut und verwunde Alles, was mir naht." —

„Nicht mit Unrecht sagte Kerner von ihm: Er ist wie ein Cactus so schön und so stachlich!" —

„Ein andermal äußerte er: „All unser Elend ist der Überfluß. Es gibt nur eine Sünde: Überfluß, und nur eine Tugend: Armuth, Entsagung. — Kinder, ihr All' hungert noch nach Menschen, ich bin auch noch immer hungerig. Man berauscht sich in einander und das hindert sich selbst zu finden und zu behalten. Das ist mein Jammer, daß ich die Menschen so liebe. Ich erschrecke, wenn mich Jemand interessirt. Jeder reißt mir wieder ein Stück von meinem Leben." —

„Er gestand mir: Ich bin von Jugend auf und jetzt noch immer zu stürmisch in Allem. Jedes Glas Wasser, welches ich einschenke, mache ich zu voll, daß es überläuft." —

„In Bezug auf eine Äußerung über die hohe Lyrik in Bettinen's Tagebuch der Liebe: Alles, was man aus sich heraus dichtet und spricht, sollte nur Gott gehören. Alles, was uns rührt und jede reine Freude genießen wir mit Unrecht, denn Freude sollte nur Gott haben. Die Liebe, die man zu Menschen hat, ist immer ein Diebstahl, denn nur ihm gehört die Liebe; und darum dreht man sich in der Verliebtheit so um und um und stellt sich so toll auf den Kopf, eben weil's unrechtes Gut ist, weil's gestohlen ist. Deßwegen muß man zu jedem Menschen sagen, den man noch sehr liebt: Du verdienst es nicht! — auch der Schönste nicht, denn Schönheit ist nur in Gott." —

„In Erwiederung auf die Klage über eine verlorene Handschrift, die ihm sehr lieb gewesen: Man verliert oft Köstlicheres und bemerkt's nicht." —

„Sie sind nicht so kindlich, wie ich meinte; Sie sind viel verwickelter. Wenn Sie wüßten, wie ich Sie mir gedacht habe, Sie würden laut schreien vor Jammer, daß Sie nicht so sind." —

„Endlich sagte er: Da ist eine schöne Gesellschaft beisammen: die Todtkranke, da die hoffärtige Krankenwärterin und zwischen Beiden ein verrückter Poet!" —

„„Brentano, tragen Sie mir meinen Hochmuth nicht nach!““ bat ich. „Dazu bin ich viel zu stolz, was meinen Sie denn? Ich trage Ihnen Nichts nach. Jetzt soll ich ihr noch ihren Hochmuth nachtragen!“ —

Durch Emma v. Niendorf erfahren wir auch, daß das Gedicht: „Die Alhambra“ (gesammelte Schriften I. Seite 366) sich auf die Günderode bezieht, und daß es entstanden in Folge eines Gesprächs, in welchem sie ihm von ihren Phantasien erzählt, worüber er sie geneckt, mit den Worten: „Jetzt bin ich das, jetzt das; dort sitz' ich, da flieg' ich“ u. s. w.

Im Herbst 1841 entschloß sich Clemens endlich, dem Trieb des eignen Herzens und den Wünschen seiner Familie willfahrend, zu einer Reise in die Heimath, und erschien anfangs September eines Morgens überraschend in der Wohnung seines Bruders Christian in Aschaffenburg. Den liebevollen, herzlichen Willkommen, womit ihn die Familie begrüßte, nahm er anfangs kalt und scheu an, nach und nach aber wurde es ihm erquicklicher zu Muthe. Er bezog ein Gartenzimmer mit schöner Aussicht auf den Main und den fernen Taunus, welche ihm sehr wohlgefiel, theilte Geschenke von zierlichen Wachsarbeiten, die er von Würzburg mitgebracht, unter die Kinder aus, erfreute sich an ihnen, besuchte Freunde in der Stadt und der Nachbarschaft, machte Spaziergänge mit Bruder und Schwägerin, las ihnen vor aus den ersten Druckbogen des Lebens Mariä und anderen Manuscripten, und blieb einige Wochen, im Ganzen zufrieden; doch war seine Stimmung untermischt von Stunden unaussprechlicher Trauer. Aber die Liebe und Theilnahme, die man ihm bewies, stieß er nicht zurück, sondern war dankbar und mittheilend dagegen und sprach gerne mit einem Freunde des Hauses über die neueren Dichter und Literatur und scherzte mit ihm in seiner eigenthümlichen Weise.

Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft hatte er seine

Schwägerin um ein Weihwasserkesselchen gebeten: „Siehst du, wenn ich wach werde bei Nacht, so greife ich gleich nach dem Weihwasser, und segne mich damit: das tröstet mich, und dann kann ich besser für mich und alle Sünder bitten und für die ganze Welt, und sie segnen. So bös und sündhaft ich auch bin, hoffe ich, Gott wird dies doch wohlgefällig aufnehmen und den Segen nicht ganz ohne Frucht lassen; ja ich bin überzeugt, daß solche stillen, einsamen Gebete oft Einfluß auf die Richtung von Menschen und Schicksalen haben. Wie wirksam war doch das Gebet jener armen Klosterschwester, welche den Kreuzgang betend kehrte, während ein berühmter Redner predigte. Die großen Bekehrungen, welche darauf folgten und die man seinen ausgezeichneten Predigten zuschrieb, zeigte der heilige Geist einer erleuchteten begnadigten Seele, als Frucht jenes demüthigen Gebetes."

Da kam sein Bruder Georg, seine Schwester Ludovika von Des Bordes und sein geliebter Freund Steinle ihn nach Frankfurt zu holen, wo man sein Kommen nicht mehr erwarten konnte. Dort wurde ihm seine Nichte Sophie von Schweitzer, die jüngste Tochter seines Bruders Georg, zu besonders großem Troste. Sie verstand ihn, sie lauschte seinem Schmerz und suchte ihn zu verscheuchen, und indem sie seine Interessen theilte, gewann sie ihm auch wieder rege Theilnahme für die ihrigen ab; auch die anderen Familienglieder alle bezeigten ihm Liebe. Er verkehrte häufig mit seinen Freunden Steinle, Steingaß und Anderen, und fühlte sich wohler im heimathlichen Kreis, als er gedacht, und belebte und verschönte ihn sogar öfters, interessirte sich für die frohen Feste, welche damals in der Familie gegeben wurden auf Veranlassung der Verlobung eines seiner Neffen, und besonders für ein Schattenspiel, welches seine Schwester Des Bordes damals gedichtet und mit Hilfe seines Bruders Christian und Friedmund von Arnim's zu befriedigender Aufführung brachte.

Einem frohen Abend, wo er sich überreden ließ, bei Steinle seine Wehmüller vorzulesen, verdankt das geistreich aufgefaßte Porträt von Clemens Brentano, welches dieser Künstler während dem Vorlesen derselben gezeichnet, und welches wir in Lithographie besitzen, seine Entstehung.

Vielleicht wäre es den Seinigen damals gelungen, ihn in der Heimath festzuhalten, wenn nicht Professor Schlotthauer bei der Durchreise ihn in Frankfurt besucht und ihm Gesellschaft und Hilfe für die Rückreise zugesagt hätte. Nun war er nicht mehr zu halten. Am Tage nach Sanct Clemens, den 24. November, reiste er ab, blieb noch eine Nacht in Aschaffenburg bei seinem Bruder, der ihn bei der vorgerückten Jahreszeit, mit manchen Vorboten seines Hauptleidens und starkem Husten, nur sehr besorgt ziehen ließ. Nur zu bald zeigten sich diese Besorgnisse gerechtfertigt, und schon im Mai war sein Leiden so sehr entwickelt, daß Christian, auf Clemens Wunsch, zu ihm gerufen wurde.

Hatten die beiden Brüder sich auch in manchen Stunden minder nahe gestanden, als zwei originelle, entschiedene Naturen, mit großer Ähnlichkeit und Verschiedenheit, sich wohl zuweilen schroff berührt: so war große, tiefbegründete Liebe und Achtung und die Empfindung, in der Hauptsache gleicher Gesinnung zu sein, doch nie in ihren Herzen erstorben gewesen, und es bewies sich jetzt, was Clemens einst aussprach, daß es Augenblicke und Lagen gibt, wo bloße Freundschaft nicht hinreicht, sondern wo es eines vom gleichen Mutterschooße geborenen Helfers bedarf. Christian wurde ihm, wie er ihn einst in anderer Beziehung genannt, ein Trost- und Hilfengel. Er pflegte den Bruder, den er nicht nur körperlich krank und in der Seele tief betrübt fand, dessen Geisteskraft und Klarheit durch vielen Gebrauch von Digitalis so gelitten, daß bei ihm zwischen Gedanken und Wort oft eine große Kluft war, mit der auf-

opferndsten brüderlichen Liebe und einer ihm eignen Zartheit und erfinderischen Geschicklichkeit. Er suchte alle Störung zu entfernen, Seelentrost und Hilfe zu schaffen, und wartete ihn in den höchsten und geringsten Bedürfnissen mit solcher Treue, daß er sich während drei Wochen, was fast unglaublich klingt, nur eine Nachtruhe gestattete, und dies nur, als Professor Streber, der treffliche Freund, der seine Erschöpfung sah, sich für diese Nacht zur Wache und Pflege erboten.

Nun aber, da Christian fühlte, daß er dies nicht fortsetzen könne und Clemens Zustand sich gebessert fand, schlug er ihm, mit des Arztes Bewilligung, die Reise nach Aschaffenburg vor, wo er ihm größere Bequemlichkeit und Pflege verheißen durfte. Clemens willigte gern ein, und nachdem die vielen Bücher und Manuscripte gepackt waren (von welchen letzteren Clemens sich nicht trennen wollte) und der Kranke den nächsten Freunden Lebewohl gesagt (von welchem Abschied Professor Schlotthauer erzählte, in wie rührender Weise er ihn um Verzeihung gebeten für alle etwaige Beleidigung, und wie er ihm aufgetragen, auch allen anderen Freunden und Bekannten zu sagen, daß er sie bitte, ihm jegliche Kränkung oder Ärgerniß vergeben und allezeit für ihn beten zu wollen), fuhren die Brüder mit einem frommen Diener per Post im eignen Wagen weg, und als Clemens beim Fahren wohler wurde, ging's Tag und Nacht durch, doch saß bei der Nacht Christian mit dem Licht in der Hand, den Bruder beobachtend, neben ihm, und so kamen sie, in Miltenberg von Christian's Frau abgeholt, am 8. Juli Abends in Aschaffenburg an.

Den letzten Theil der Reise war Clemens besonders heiter gewesen, er wußte seiner Schwägerin ihres Gatten unermüdliche, treue Sorgfalt und Pflege nicht genug zu rühmen, und gefiel sich in Plänen eines künftigen, dauernden Zusammenlebens. Wohnlich sprachen ihn die ihm bereiteten freundlichen Zimmer an, er erholte sich in den ersten Tagen sichtlich an Körper und Geist.

Er konnte die oberen Zimmer des Hauses besuchen, auf dem Balcon sitzen und sich der schönen Aussicht ins Mainthal freuen, und als die Geschwister mit einem Arzt und Freunde von Frankfurt kamen, ihn zu sehen, hofften sie, daß man das Übel noch für längere Zeit werde bewältigen können. Sogar eine Spazierfahrt durfte ihm noch erlaubt werden, und einige Stunden des Tages brachte er gewöhnlich in dem Hausgärtchen zu, in welches eine Thüre aus seinem Schlafzimmer führte.

Freilich mußten dazwischen auch wieder starke Mittel angewendet werden, Eis auf den Kopf und Öffnen der Beine; aber die Mittel schienen doch zu wirken, die Pflege der Geschwister, die ihn bei Tag und Nacht abwechselnd umgaben, that ihm wohl, und die geistliche Fürsorge des vieljährigen Freundes der Brentano, des vortrefflichen Pfarrers Lennig in Seligenstadt, jetzt Generalvicar des hochwürdigen Bischofs von Mainz, der wöchentlich herüber kam, des Kranken Beichte zu hören, wirkte erhebend und beruhigend auf ihn.

Er war in rührender Weise geduldig, freundlich und dankbar für jeden Liebesdienst — und als das Übel sich nach vierzehn Tagen plötzlich verschlimmerte, als das Wasser schnell stieg und gewaltsam ans Herz stieß, da bewährte sich, daß sein Glaube an Gott und seine heilige Kirche fest in ihm begründet war. Wenn behauptet wurde, daß er denselben und die Kraft der Sakramente immer so sehr gerühmt und sich doch so unglücklich gefühlt und selbst nicht Trost habe finden können: so hätte man ihn in den letzten Tagen sehen sollen, um begreifen zu lernen, was dieser Glaube und die Sakramente der Kirche vermögen. Sie war ihm treu, seine Kirche, in dem entscheidendsten Augenblicke, wie er ihr treu gewesen. Sein Krankenzimmer war ein Ort der Erbauung und des Gebets. Dankend und liebend nahm er an, was menschliche Hilfe ihm geben konnte, die beste aber bei dem höchsten Helfer suchend.

„Vater unser!“ rief er, wenn die Wellen des Wassers ihm wider das Herz stießen. „Vater unser!“ wenn er von Schlaflosigkeit ermattet war. „Vater unser!“ wenn Seelenbeängstigungen ihn quälten, was indeß selten war, in den letzten Tagen.

„Jesu dir leb' ich, Jesu dir sterb' ich, Jesu dein bin ich todt und lebendig!“ hörte man ihn oft beten. „Liebster Jesu komm' zu mir, ach, mein Herz verlangt nach dir!“ war der wiederholte Ruf seines brennenden Verlangens nach dem Heiland.

Nun konnte er nicht mehr auf sein, und wie er zu Bett gebracht werden mußte, stieg das Wasser mit solcher Schnelligkeit, daß man nebst den anderen heiligen Sakramenten auch die heilige Ölung ihm geben zu müssen glaubte. Während Clemens sie mit großer Ruhe und Andacht und Klarheit empfing und die Geschwister sein Bett kniend umgaben, traten zwei seiner liebsten Freunde, der Maler Steinle und der Priester August van der Meulen, damals Inspector der Selectenschule in Frankfurt, jetzt Abt des Trappistenklosters auf dem Olivenberg im Elsaß, von dem er in seinen Briefen öfter in große Liebe bekundender Weise spricht, in's Zimmer, und hatten somit den Trost, dieser ernsten, heiligen Handlung beiwohnen zu können.

Nachdem der fromme Guardian der Kapuziner in Aschaffenburg, der ihm das Sakrament gespendet, den Kranken verlassen und er etwas geruht hatte, sprach er noch länger und heiter mit den Freunden, die ihn erst um Mitternacht, mit dem Eilwagen nach Frankfurt zurückkehrend, verließen. Den übrigen Theil der Nacht theilten, wie gewöhnlich, Bruder und Schwägerin sich in seine Pflege, er schlief fast nicht, war ungemein ernst, und als ihm die Letztere, um ihn zu erheitern, bemerkte, die Freundinnen, die er seit längerer Zeit sehnlichst erwartet, würden gewiß bald kommen, bat er: „Nichts davon!“ als ob er Alles, was ihn außer Gott hätte beschäftigen können, habe fern halten wollen.

Am Morgen begehrte er indeß ein Frühstück, genoß auch

noch Etwas, und man bemerkte zwischen sieben und acht Uhr, als seine Schwägerin hinausgerufen wurde, weil die erwarteten Freundinnen wirklich angekommen waren, noch kein Zeichen naher Gefahr.

Doch während dieselben bei seinem Bruder waren und die Schwägerin den Kranken auf die Ankunft der Gäste vorzubereiten suchte, veränderte sich sein Zustand so schnell, daß sie nur noch eiligst mit starkem Schellenzug den Gatten und die Angekommenen herbeirufen konnte, welche hereintraten, als er ihr noch die Sterbegebete mit brechender Stimme nachsprach; sie konnten die ihrigen noch damit vereinigen, doch erkannte sein erlöschendes Auge sie wahrscheinlich nicht mehr. Um halb neun Uhr Morgens am 28. Juli 1842 kehrte seine müde, vielgeprüfte und geläuterte Seele zu ihrem Schöpfer zurück, um in seligem Schauen den Lohn ihres thätigen Glaubens zu empfangen.

Aus dieser einfachen, getreuen, mit Belegen bewahrheiteten Erzählung von des Dichters Leben, Seyn und Thun, widerlegt sich von selbst, was vielfach über ihn ist gefaselt worden, von Übertritt von der protestantischen zur katholischen Religion, von seinem Wirken in Rom (das er nie gesehen) für die Propaganda, in deren Sold er gestanden haben soll, und von seinem Bußleben als Mönch in einem Kloster.

Dem, was von manchen Seiten über seine Zerfahrenheit ist gesagt worden, stellen wir zum Schlusse noch das Urtheil des geistreichen Recensenten seiner Mährchen im neunzehnten Bande der historisch politischen Blätter entgegen:

„Nach allem diesem könnte in der That nur eine sehr beschränkte Beurtheilung, die für die unsichtbaren Geisteskämpfe überhaupt kein Verständniß hat, Brentano zu den Zerrissenen

zählen wollen; denn was bei ihm wohl zuweilen so erscheint, beruht keineswegs, wie bei den Zerrissenen, auf Unglauben, auf einer bloßen Negation und Blasirtheit, mit einem Worte: nicht auf innerem Bankerott, sondern auf einem geistigen Überschusse, der in den hergebrachten Formeln der Poesie nicht aufgehen will. Und wenn jene ihre Blöße mit den Lappen der Genialität, die Brentano verschwenderisch als Lumpen weggeworfen, mühselig zu flicken und zu behängen trachten und mit ihrer Armuth obendrein noch kokettiren; so hat dieser dagegen den Zwiespalt in sich stets als eine Krankheit erkannt, die man nicht freventlich hegen, sondern bezwingen soll. Auch er zwar handhabt die Ironie scharf und gewandter als irgend einer seiner Zeitgenossen; aber seine Ironie ist keine sich selbst genügende, ästhetisch aufgebaute Kunst, sondern eine aus innigster Entrüstung hervorbrechende, moralische Kraft, um das Schlechte und Gemeine im Leben zu vernichten."

Gesammelte Briefe

von

Clemens Brentano.

1795 — 1842.

Gesammelte Briefe

von

Clemens Brentano.

1795 — 1842.

Clemens Brentano an seinen Bruder Franz.

Langensalza 1795.

— — — — — — — — — — — —

Herr Polex ist der artigste, beste Mann auf Erden, auch sie ist eine gute Frau, aber eine außerordentliche Frau Base und Schnupftabaksnase; den ganzen Tag schreit sie ihm in die Ohren: „das mußt du so machen, und dem Manne so schreiben, und das Öl dahin schicken —“ daß er möchte toll werden.

Unser Zimmer ist wie ein Stall, im Comptoir ziehen wir uns aus und an, keine Comode, kein Kleiderschrank, nichts als mein Koffer. Die größte Unbequemlichkeit ist mir das Bier, denn hier werden in der Stadt jährlich keine zwei Maas Wein getrunken. Das Wasser taugt nichts und die Kost ist elend, lauter zähes Kuhfleisch, Rinder werden gar nicht geschlachtet rc. Das dicke mit Syrop vermischte Bier, das man zu trinken gezwungen ist, thut mir nicht wohl, denn ich wurde ganz melancholisch. Drum sagte mir der Herr Doctor, ich sollte mir anderthalb Dutzend Bouteillen Wein kommen lassen und wenigstens täglich ein Glas trinken. Wenn Du mir welchen schicken willst, so mache ein Kistchen daraus, und thue mir auch ein Schächtelchen mit Thee und Zucker, ungefähr 8 Pfund Varinas hinein, wenn Du willst auch 2 Pfund Chocolade, um dem Herrn Valee gelegentlich ein Präsent damit zu machen rc.

Derselbe an Denselben.

Langensalza den 21. Juni 1796.

Lieber theurer Bruder!

Deinen Brief voll reiner brüderlicher Liebe habe ich mit inniger Rührung gelesen und wünschte Dir jetzt schon durch eine aufrichtige freundschaftliche Antwort beweisen zu können, wie sehr wahr ich halte, was Du mir gesagt hast, und wie sehr ich suchen werde, daß ich Deine Hochachtung einstens mir erwerben und Deine Liebe verdienen möge.

Lieber Bruder, mit vielem Wohlgefallen reiste ich ab, denn in Frankfurt war Nichts für mich zu hoffen. Du bittest mich um eine kleine Beschreibung unserer Tageseintheilung, die wirst Du in meinem letzten Brief, sub titulo Schwab, finden können.

Was hier zu lernen ist, werde ich mir suchen einzuprägen, nur fehlt es hier ganz an Meistern, und überhaupt ist der Ort sehr beschränkt, was schöne Künste und nützliche Wissenschaften betrifft. Darum erwarte ich so sehnlich meine Kiste, in der meine Rechenbücher, Vorschriften und eine Menge nöthiger Geräthschaften und viele nützliche Bücher sind, die mir hier in den freien Stunden manche belehrende Unterhaltung geben können. Dann ist noch das Bild mit dem Eichenkranze darin, mein größtes Heiligthum auf Erden.

Was ich eben sagte, daß es hier an geschickten Meistern fehle, mußt Du nicht auf eine stille, ruhige, denkende Stadt deuten; es ist entsetzlich, wie wenig Religion hier unter Jung und Alt herrscht und welcher rasende Jacobinismus das ganze Volk, Reich und Arm, durchfrißt. Es ist unbeschreiblich, wenn ich Dir sage, daß hier die Democraten mit den Mainzer Clubbisten gar nicht in Parallel stehen, und daß ich noch nicht einen einzigen Menschen fand (ich kenne doch schon ziemlich Alles,

was man gesitteten Menschen zuzählen kann), der nur vernünftig von der Sache gesprochen hätte, lauter echte Sansculottes, Schreier und Tober. Was das Frauenzimmer angeht, so kann man fast die Grenze der Sittsamkeit nicht so ausdehnen, daß man ihre Aufführung noch leidlich nennen könnte; man kann sich nicht vor der Thüre sehen lassen, ohne von allen Mädchen zuerst begrüßt und bekußhandet zu werden. Wenn man in Gesellschaft mit Einer spricht, so schickt sie Einem den anderen Tag schon einen Strauß Vergißmeinnicht, und beim Abschied aus der Gesellschaft küssen sie Einen ungefragt und ungerufen. Sonst ist aber, was Sittenverderbniß bei beiden Geschlechtern genannt wird, hier fast nicht zu treffen.

Wenn ich meine Kiste bekomme, so kann ich mich doch ein wenig im Rechnen fortbringen, sonst aber nicht; denn hier ist nur ein alter Küchenschreiber, vermuthlich von König Herodes her, der sich mit Rechnen abgibt. Überhaupt muß ich mich selbst bilden, denn eigentlich ist nicht viel zu lernen hier. Drum, lieber Franz, bitte ich Dich um meine Kiste.

Lebewohl und sei meiner Erkenntlichkeit versichert.

Clemens Brentano.

Derselbe an Denselben.

Langensalza 1796.

Lieber Franz!

Es ist eigentlich keine Nachlässigkeit, daß ich Dir noch nicht schrieb, ich wollte Dir nur gleich im ersten Brief einige Auskunft über mein hiesiges Befinden geben können. Wir haben immer sehr viel zu thun, von Morgens sieben bis Abends sieben Uhr.

Das Unangenehmste ist das Zimmer u. s. w. (Wiederholung des im ersten Briefe schon Gesagten.)

Diesen ärgerlichen Umstand ersetzt mir aber wieder die gütige und liebreiche Behandlung meines Principals; er ist mein bester Freund und in jedem Betracht ein liebenswürdiger, unendlich schätzbarer Mann. Was sie betrifft, so bin ich auch recht wohl zufrieden, wenn sie nur das Sprichwort: „Die neuen Besen kehren gut,“ nicht so oft exercirt hätte. Sie ist im Hause das, was der Teufel in der Hölle, und Maria im Himmel ist. Den ganzen Tag haust sie, doch gegen mich ist sie übernatürlich freundschaftlich; aber ich habe auch schon zweimal gesagt: im Négligé sehe sie ganz vortrefflich aus.

Polex selbst hat keine Stärke= noch Puderfabrik, noch Ölschlägerei, sein Öl holt er im Lande, den Branntwein in Nordhausen und seinen Puder und Stärke in Halle. Einen Tuchladen hat er auch nicht mehr; aber in Branntwein, Stärke und Puder thut er rasend u. s. w.

Meine Abende bring' ich hier im blauen Hause zu, welches eine Art von Colleg für Kaufleute, Civilisten u. s. w. ist. Alle vierzehn Tage haben wir ein Concert, wobei die sämmtliche Damenschaft und Jungfräulichkeit von Langensalza in langen Taillen wie Lindwürmer im Garten herumkriechen. Sonntags geht Alles nach Böhmen, eine halbe Meile von hier, wo man sich ungenirt auf das Gras setzt und Bier aus hölzernen Stützen trinkt, das dick und mit Citrone und Zucker gemischt ist. Alles tabakt und steckt die Pfeife an Lunten an.

Im Ganzen sind die jungen Leute alle garstige, schneiderähnliche Lümmel und die Mädchen alle liebenswürdige, artige, niedliche (bis auf die lange Taille), außerordentlich, ganz extraordinäre verliebte Äffchen, schöne Augen, schöne Farbe, feine, gute Gesichter, schlanker Wuchs, ganz ohne, o weh! o leider! ganz ohne Witz und ohne die gehörige Schüchternheit. Bis jetzt

ist der Frankfurter, der Brentano, beim Polex das einzige Stadt- und Jungferngespräch wegen der schön gemachten Kleider und der breiten Taille, und vor Kußhändchen, Liebesblicken, Bestellungen und Dummheit wird mir die Freizeit von sieben bis elf Uhr zu einer eintausendsten Secunde.

Lebewohl, küsse die Sophie und melde mir durch sie ein paar Worte von Georg.

Clemens.

PS. Unsere Kost ist sehr mittelmäßig. Mittags kommt immer die Madame und sagt mit dem fürchterlichsten Gesichte: „Nur ein Gericht gewürzt mit freundlichem Gesicht —" und da bekommt Jeder eine hohe Schüssel voll von sauerm Kohl und altem Kuhfleisch u. s. w. — — — — — — — — — — — aber doch bin ich gut und zufrieden, denn die Achtung, die ich für Herrn Polex habe, entschädigt mich.

Clemens Brentano an eine Verwandte.

Es ist der laute Tag hinabgesunken,
Er lächelte in stiller Dämm'rung nieder;
Die Dunkelheit hat sich um ihn gewölbet,
Wie um Mathilden's kurzes Wachen sorglich
Die Mutter stilles Wiegendunkel hüllet,
Wenn sie die zarten, holden Augenlieder
Mit leisen Küssen rührend ihr geschlossen.
Das Leben träumte schon vom Wiedersehen,
Umarmte schon die Rosenglut der Küsse,
Die ihm des jungen Morgens goldene Lippen,
Voll heiliger Scham auf seinen runden Wangen,
Wie züchtigen Kuß der Braut entgegenbeben.
Und alle Äuß'rung war zurückgekehrt;
Sie ruhte still im innern Leben schaffend.

Es war die Form vom unerkannten Leben
In allgemeine Einigkeit verschwunden,
Von jedem Reize sank der Gürtel nieder,
Und Alles ist nur ein und einzig da.
Ohn' eine Farbe löste sich der Wechsel
In eine Ruhe aller Farbenspiele.
Das Wort war in sich selbst zurückgekehrt
Und die Geschlechter starben mit Entzücken
Den süßen Tod, der alle Trennung bindet.
Das Leben lag dem Leben an dem Busen,
In tiefen Schlaf und Traum zerschmolz die Täuschung,
Die das Geschaff'ne schaffend überraschet.
Da hatte ich den lieben Brief erhalten,
Aus dem ein heitres Leben zu mir spricht,
Das durch des Sinnes düstere Gestalten
Wie Sternenglanz durch weite Nacht sich flicht,
Und lichter will sich meine Bahn entfalten
Und freundlich spielen mit dem holden Licht,
Das durch des Tages Dunkel sich verbreitet
Und heute mich zur stillen Nacht begleitet.

Die ruhige Nacht, dir hab' ich sie zu danken,
Sie blüht aus deinem trauten Wirken auf,
Umfaßt das weite Leben mir mit Schranken,
Die nimmer ich mit Träumen mir erkauf,
Und stille durch der regen Seele Ranken
Sproßt freundlich eine Blume mir herauf,
Sie soll dir voll erblühn und ich verspreche,
Daß, welkt sie nicht, nur deine Hand sie breche.

Du reichst mit deiner Liebe im Accorde
Ein Lebenslied, das sich zu dir gesellt;
Erstorben ist die Sprache, wenige Worte
Durchirren, sich verspätend, meine Welt;
Da öffnest du in stiller Nacht die Pforte,
Willkommen sind sie dir, und wohlbestellt
Ist deine Hütte, meine Töne klingen
Zu deinen gut ein sanftes Lied zu singen.

Ein zartes Lied, es kann es Keiner lehren,
Es schaffet sich im inneren Gemüth,
Wo Sehnsucht, Lieb' und himmlisches Verkehren
Beisammen sind. In Liedes Busen glüht
Ein leises Bitten und ein still Gewähren,
Um die wie Blumenkelch dein Leben blüht;
Und an dem Rande schwebe ich und schwelge,
Ein Schmetterling, vom Lied im Blumenkelche.

Es harrte still dein mütterlich Verlangen;
Du siehst ein Zähnchen in dem kleinen Mund,
Und große Freude hat dich nun umfangen,
Du thust es fröhlich seinem Vater kund,
Du zeigst des Kindes runde, volle Wangen,
Wie es so fröhlich ist und so gesund;
Doch ich, ich weine, habe nichts zu zeigen,
Und was ich weine, muß ich still verschweigen.

Noch zweimal wird das Kind dich überraschen,
Einmal, wenn ihm der Muttersorge Blick
Im Gehn zum Vater folgt, der froh es haschen
Und küssen wird, er leitet es zurück,
Du lohnst das Kind und gibst ihm was zu naschen,
Und lebend geht und kehret schon dein Glück.
Doch mir, mir wandelt nie ein solches Leben,
Um mich wird nie sich stille Heimath weben.

Und wenn es einst die heiligen Worte spricht,
Dich stammelnd Mutter und ihn Vater nennet,
Der Sinn durch die Gestalt in Worte bricht
Und es des Wechsellebens Geist bekennet,
Dann scheint des dritten Tages festlich Licht,
Es ist von dir ein fertig Bild getrennet;
Doch ich werd' ewig mich zum Spiegel bücken
Und nie ein neues Leben d'rin erblicken.

Und ewig soll ich stillen Kummer wiegen,
Erreich' wohl nie das freundlich holde Bild,

Das, göttlich aus sich selbst emporgestiegen,
Ein zartes Licht, die rohe Nacht erfüllt,
An das sich bang all' meine Wünsche schmiegen;
Mein Bischen Gutes, all' mein Denken quillt
Von diesem Licht, und seh' ich's nicht mehr wallen,
Dann ist die Nacht. In's Grab muß ich dann fallen.

Ich bin recht traurig, liebe Seele, ich wollte, ich könnte zusehen, wie Du Deinem Kinde die Suppe reichst, und neben Dir auf einem Schemel sitzen, das würde mir wohl thun.

Du hast wohl nie gewußt, daß ich im Herzen sehr gerührt war, wenn ich auf dem Schemel saß und Du Mathilde Suppe reichtest. Und doch ist dies die einzige Scene, die mir noch deutlich im Sinne schwebt, das andere Wesen, auf das ich mich in diesem Augenblicke besinne, weiß ich gar nicht mehr, außer daß mir die Gundel einmal unendlich gefiel, als sie sonderbar gaukelte und in der Bewegung am Ende alle Welt vergaß und selbst eine allerliebste volle Bewegung wurde. Mit den Kindern geht es mir immer so, ich kann nicht mit ihnen sprechen oder spielen, aber sie spielen mit aller meiner Weisheit, und ich muß mich oft in Acht nehmen, daß ich nicht hinknie und bete. Überhaupt ist in mir ein sonderbar zarter Sinn, der bald all' mein Sinn sein wird, und den bis itzt nur ein Mensch kaum erkannt hat, der ihn ernährt, dem er vielleicht wie eine schöne Blume heranwächst, oder der ihn zerknickt. Sattsam hat mich bis jetzt die Welt vermummt (vermauert):

Doch unter kaltem Schnee
Erkeimt die zarte Saat.

Wenn mir so ein Frühling aufgeht, werde ich ein schöner Mensch sein.

Es ist eigentlich nicht recht, daß ich Dir jetzt schreibe, weil es so traurig wird; aber verzeih' mir, ich kann nicht Anderes thun; es ist mir unter allen meinen Arbeiten das Süßeste und

Tröstendste, ja das einzig Mögliche. Ich habe viele gute Freunde, aber sie sind es nur wegen meines äußeren Wesens, ins Innere kann die Freundschaft niemals blicken, da reicht nur die Liebe hin, ohne zu verwunden; die Liebe suchet sich in Einem, und die Freundschaft sucht Einen für sich. —

Es ist schon wieder ein Tag vorüber. —

Ich hätte Dir diesen Brief schon gestern schicken können, aber Du dauertest mich, ich dachte: morgen wird dir vielleicht wohl sein und da kannst du der T... was schreiben, worüber sie sich freut; aber es ist nicht so geworden. Ich bin mit Fleiß spazieren gegangen, habe aber die Freude draußen nicht gefunden.

Sie blüht mir nicht in Thälern, nicht auf Höhen,
Nicht in dem Wolkenflug; nicht in der Flut,
Die fort wie Sehnsucht eilt, kann ich sie sehen,
Und aus dem stillen See, der ewig ruht,
Steigt nicht ihr Bild. Es ist schon längst geschehen,
Daß die Natur verlor, was ich mit Muth
Erringen soll. Drum muß mit meinen Sinnen
Ich ewig der Entflohenen Netze spinnen.

Wenn ich spazieren gehe, dann muß es nicht gut mit mir sein; denn ich kann es dann nicht mehr mit mir aushalten. Ich sehe dann im Gehen immer an die Erde, und oft drehe ich mich um, und sehe traurig zurück. Wenn ich an den Himmel sehe, kommen mir Thränen in die Augen; im Himmel und im eilenden Wasser wohnt eine Sehnsucht, die Alles mit sich hinabzieht, wie eine Sirene. Darum sehe ich, möchte ich sagen, immer in mich hinein, und spreche mir allerlei Wiegenlieder vor, damit das weinende Kind in meinem Herzen endlich schweige. Ich bin an diesem meinem Kummer nicht Schuld; es ist so, ich kann auch Freuden haben, wie wenige Menschen.

Tief unter mir ist alle Welt geschwunden,
Seit ich an eines schönen Geistes Hand,

Die Binde von den Augen losgebunden,
Auf meines Daseins höchster Zinne stand,
Ist alle Lust oft rund um mich gewunden,
Weil sich die Liebe schaffend um mich wand;
Auch wird wohl einst mein krankes Herz gesunden,
Hab' ich die Aussicht wieder nur gefunden.

Ich weiß nicht, welcher Trank süßer ist, der langsam tropfenweis hinabrinnt, oder der volle gestürzte Becher; das Leben, das das längste, ist wohl das gelebteste, das dichteste ist das gediegenste.

Der arme Judono liegt mir sehr am Herzen, es ist ein trauriges Loos, Wunder und Worte gegen seinen Glauben erstehen zu sehen, seinen Vater zu lieben und von ihm gequält zu werden.

Die schönste Stelle in Deinem Briefe heißt: „Ich packe in meine Stube, so lange noch was hineingeht." Wohl dem, der eine große Stube, ein großes Herz und ein großes Leben hat. Mein ganzes Herz hat ein einziges Wesen gefüllt, und mein ganzes Leben. Doch, liebe T..., stehen auch von Dir schöne Abbildungen darinnen; aber Alles dem Wesen zu Liebe, das wohl gerne unter Bildern weilt, die ihm nahe stehen, weil sie schön sind.

Das Hütchen ist schön, recht schön, und hat Freude gemacht, — das ist hier ein Werth, der unersetzlich ist; laß nur den guten Ludo nicht im Stich; der Anderen Bemühen in unserem Haus ist und bleibt doch nur ewig schöne Aufwallung und Anwandlung.

Ich werde in Zukunft immer mich an Dich wenden, liebe T...; denn Dein Wesen scheint mir recht herzlich und froh, auch bist Du mit Dir selbst eins, weil Dein Loos schön ist, wie Du in meines guten Bruders Armen. Wenn Du mir auf diesen Brief bald antwortest, so bin ich recht fröhlich, und jetzt habe ich doch wieder etwas zu hoffen.

Doch um Eins muß ich Dich recht herzlich bitten, meinen Brief nicht ganz anderen Menschen zu lesen, besonders wo ich klage, oder vielmehr sage, wie es mit mir ist. Die armen Leute haben überhaupt so eine lustige, äußerst verrückte Idee von mir, daß es nicht taugt, ihnen noch andere mitzutheilen.

Obschon Du nicht ganz wissen kannst, wie mir ist und wie ich bin, so hast Du doch immer lieber eine freundliche, gute Meinung von mir gehabt, als mit der unerträglichen Hoffart Anderer meinem Wesen in anmaßlicher Auslegung Allerlei anzudichten, und ich versichere Dich, daß Du mir unendlich wohl damit gethan hast und ich es Dir nie vergessen kann. Überhaupt finde ich, wenn ich die Menschen durchgehe, auch die noch so liebenswürdigen, die mir einfallen, wenige, die den fatalen Dünkel nicht hätten, Seelen auslegen zu wollen, wie undeutliche Schriftstellen. Ich habe noch nie empfunden, daß mir ein Mensch wohlgethan, als wenn er ruhig annahm, daß ich ein guter Mensch sei, ohne mir vorher die schändliche Langeweile zu machen, mich vor etwas schwer begreifenden Wesen stückweise zu zerlegen. Ich versichere Dich, es soll Dich nicht gereuen, so gute Meinung von mir gewagt zu haben. Ich büße noch bis jetzt, seit langer Zeit her, in meiner Familie für Fehler, die ich nicht begangen habe; aber ich kann mich darüber nicht erklären. Es würde lustig sein, meine Tugenden dagegen aufzustellen, die in mir, niedergedrückt, allein die Stufen sein können, auf die ich mich in mir selbst rette, wenn ich mich einem höheren, besseren Leben mit meinen Augen nähern muß, um mein Herz etwas über die Fläche emporzuheben, die voll Kummer um meine Brust wallt. Ich habe nichts verloren, was ich nicht besitze. Ich habe es aufgeopfert, um zu helfen.

Du sagst, es gäbe außer dem Leben so Manches, was uns interessirt, das ist recht wahr von Dir gesagt und es

wird mir auch immer lieb sein, wenn Du und Franz sich über das Glück freuen, das mir begegnen kann, mein Unglück sollt Ihr auch nie erfahren. Gott gebe, daß meine Familie durch mißverstandenes Helfenwollen es nicht befördert und es als ihr Werk erfahren muß. Wache, wenn Du kannst, daß Franz mir gut bleibe.

Noch eine Bitte, sei der unglücklichen P. nachgiebig, Du übersiehst sie so sehr, daß Du das Mädchen glücklich machen würdest, wenn Du Dich und Deine Güte ihr zur Freundin erschaffen könntest.

Clemens Brentano.

Derselbe an Dieselbe.

Ohne Datum.

Ich bin recht sehr durch Deinen Brief erschüttert worden. Ach! wir fassen das Leben nur mit den zärtlichen Blicken, mit denen wir es ansehen, wir haben keine Macht in den Armen, als die, zu umarmen. Es gibt keinen Trost in der Welt, keinen Gewinn und keinen Verlust, als die Liebe, denn es gibt Nichts als Liebe. Als einen Engel sich ein liebes Kind zu denken, das seine Gestalt verloren hat, und dies ist die einzige That des Todes, ist sehr schwer, denn wir denken nur, was wir sehen, was wir sahen, und so wirst Du die ehemalige Mathilde immer sehen, wie sie war, wenn Du sie Dir als einen Engel denkst. Aber, liebe Frau, gib Dir ein höheres Leben, das Du vor Vielen im Busen trägst und heimlich verbirgst wie den Busen, in die Arme und fühle, daß Du auch lieben kannst, was Du nicht umarmst, daß Du Dinge lieben kannst, die Dir keine liebliche Gestalt mehr zeigen, so hast Du Mathilden nie verloren, so liebst Du sie wie den Geist der Natur, wie den Geist der Religion, wie den Geist der Liebe, wie Deinen Geist.

Was von allen diesen heiligen Reizen, die das schöne Dasein vollenden, in Dir ist und in Deinem guten Mann (und, o wie seid Ihr um Euere Fülle zu beneiden), das ist nun Eure Mathilde, und wie Ihr das Alles in Eurer Brust, in reger Thätigkeit, durch Euch fühlet und weiter bildet, so bildet Ihr Eure Mathilde, die Nichts verlor, als die Gestalt. Denn was war dies liebe Bild anders, als ein Reflex aus Euren liebenden Augen, um den sich die Gestalt eines holden Kindes gelegt hatte. Deine Mathilde ist aus einer schönen Idee des Künstlers zu einer Bildsäule geworden, und nun ist sie wieder das schöne Ideenbild des Künstlers. Sieh' dem guten Franz in die Augen und weine nicht so sehr. Umarme das Leben, das Dir noch gestattet ist, und sprich Deinen heiligen Sinn in einem anderen Worte aus. Es wird nicht wieder Mathilde heißen, die hat aufgehört ein Wort zu sein, sie ist aus dem Buchstaben, aus dem plastischen Dasein, dem Körper, zurückgetreten, sie ist ein zartes Abendgemälde, eine Erinnerung geworden.

Die Klage, sie wecket
Den Todten nicht auf,
Die Liebe nur decket
Den Vorhang Dir auf.

Man liebt und was immer
Das Leben belebt,
Mit fassenden Sinnen
Die Augen erhebt.

Das zarte Umfassen,
Es löst sich so bald,
Die Augen erblassen,
Es stirbt die Gestalt.

Die Liebe, sie schicket
Die Klage ihr nach,
Die Liebe, sie blicket
Den Todten bald wach.

Die Klage, sie wecket
Die Todten nicht auf,
Die Liebe nur decket
Das Leben Dir auf.

Mein Leben ist nicht froh, und daß Dein Kind todt ist, jammert mich und erschreckt mich. Es ist der dritte Beweis für eine sonderbare Eigenschaft in mir. Ich schrieb Dir, was ich Dir damals schrieb, sehr gerührt; ich war von dem traurigen Schauspiel eines sterbendes Kindes zurückgekehrt, dessen Tod ich vier Tage vorher, da es ganz gesund war, ahnete und die Mutter benachrichtigte; nachher ist es wieder so gewesen und Mathilden's Tod überrascht mich nochmals und viel trauriger.

Grüße den guten Ludo und Judono, ich denke, wenn mir ein Bischen wohl ist, immer an ihr Unglück mit inniger Verehrung ihrer schönen, duldenden Seelen; ach! außerdem habe ich selbst vielen eignen Kummer; die Sophie besonders kränkt mich sehr mit ihrer stummen Liebe, — ich liebe sie nun nicht mehr um meinetwillen, ich liebe sie um ihretwillen, denn es lieben sie eigentlich Wenige.

Derselbe an Dieselbe.

Düsseldorf den 15. November 1802.

Wenn mich Raphael, Rubens und Vanderwerf nicht so beschäftigten, so hätte ich Euch früher geschrieben, und auch das Wenige, das ich diesmal schreibe, hast Du der Madonna von Carlo Dolce zu verdanken. Das Jesuskind ist so wunderschön, daß Du mir einfielst mit Deinen Hoffnungen. O könntest Du dies Kind sehen, oder vielleicht schon, hättest Du es gesehen!

Ich bleibe noch einen Monat hier; die hiesige Truppe, die für das Schauspiel bei weitem besser, als die Frankfurter ist, wird mein Stück aufführen, ich schreibe schon daran.

Ach, was habe ich für Dinge gesehen: die herrlichen Alterthümer in Köln, die schlechten Menschen überall, die himmlischen Bilder hier. Ich wohne wie ein Engel hoch in Lüften einsam und sehr schön. Die schönsten Bilder der Gallerie hängen in Kupfern in meiner Stube. Meine alte Hauswirthin ist ein Wunder der Freundlichkeit und Güte und recht wohlfeil. Was will ich mehr? Das will ich Dir gleich sagen. Ich habe einen lebendigen Rosenstock auf meiner Stube, die Madame hat ihn mir gegeben, ich soll ihn einer schönen Frau geben. Die fehlt. Wilhelm Meister, was bist du ohne Marianne?

Grüße Franz, Georg, Gundel und Bettine; ich schreibe Euch bald artige Sachen. Lasse diesen Brief lesen, damit sie wissen, wie es mir geht. Ich habe Euch Alle recht lieb.

Sollte Franz mich Jemand hier empfehlen können, das wäre mir unendlich lieb, obschon ich einige angenehme Bekanntschaften habe. Mein Aufenthalt ist mir von großem Nutzen, und ich bin sehr froh. Laß mir durch irgend Jemand bald schreiben; die Gundel thut es gern.

Dein

Clemens.

PS. Ist Herr Schwab noch gesund? Ich habe ihn heute Nacht im Traume sterben sehen und im Schlafe sehr geweint; wenn er noch nicht todt ist, so wird es ihm unmöglich etwas schaden.

Derselbe an Dieselbe.

Düsseldorf den 15. December 1802.

Gott grüß' Dich und Deine Kinder. Arnim läßt Dich und Franz auch freundlich grüßen. Sein letzter Brief ist noch von Genf; er geht jetzt nach Genua, Marseille und Paris. Beiliegenden Brief von ihm gib Gundel und Bettine, und sage Beiden, besonders Letzterer, sie betrübten mich, daß sie mir nicht mehr schrieben. Die Günderode frage, ob sie einen Brief und Bücher von Körner bekommen hätte. Dem Georg danke herzlich für seinen gütigen, herzlichen Brief, und sage ihm, daß ich Alles mit Liebe von ihm annehme, nur die Verschiedenheit unserer Ansichten sehe ich nicht ein, da er ja selbst nie den Anspruch gemacht habe, Ansichten zu haben.

Der Herzog von Aremberg ist hier und hat mich bitten lassen, ihn zu besuchen; außerdem besuche ich die Häuser des großen Malers und Galleriedirectors Langer und des vortrefflichen Kupferstechers Heß. Lange bleibe ich nicht mehr hier.

Von Goethe erhielt ich einen lobenden Brief über mein Intriguenstück. Ich hoffe, Du hast Goethe's kleines Lustspiel: „Was wir bringen," schon gelesen; es ist durchaus anmuthig und tief.

Den lieben Franz küsse herzlich für mich.

Dein

Clemens.

Derselbe an Dieselbe.

Marburg Januar 1804.

Ich habe Dir, seit ich ein Ehemann bin, noch nicht geschrieben und fange die Correspondenz gleich mit einem Ehegeschäft an. Sophie wünscht einer Magd versichert zu sein, die in ein paar Monaten zu ihr kommen könnte und mit Kinderwarten umzugehen weiß, denn unsere jetzige Magd könnte wohl eher einen Stier bändigen, als ein Kind einwiegen. Mir ist dabei die Therese Behein eingefallen, die nach Allem, was ich von ihr weiß, sich recht gut dazu schicken mag; denn jede Magd, die ich nicht kenne, werde ich nicht gern bei meinem Kinde sehen. Wenn diese Person nun zu haben wäre, welche mich selbst in zartester Kindheit schon so vortrefflich gewiegt, daß meine Gedanken genugsam durcheinander gekommen, so melde mir es; überhaupt melde mir, inwiefern sie dazu taugt und was mit ihr zu bedingen ist. Ich glaube, sie wird sich gut zu meinem Weibchen schicken.

Dieses Weibchen grüßt Dich herzlich. Ich erzähle ihr immer alle die Witze Deines Mannes und Deiner Kinder, und wollte, Du könntest mit ihr sein; sie hat Alles, was sie zu Deiner Freundin machen kann. Recht hübsch wäre es, wenn Du Deine Antwort an Sophie adressirtest, die über diesen Punkt, und den ihrer herzlichen Freundschaft für Dich, gern einige freundliche Reden mit Dir wechseln wird. Mich selbst wirst Du durch diese Annäherung erfreuen, denn ich ehre Deine Briefe als echt und geistvoll, und empfinde, daß Du Deine schriftliche Mittheilung stets sehr rein und würdig erhalten hast.

Von Franz erhielt ich heute einen Brief mit Rechnungen. Wunderbar ist es, daß ich bei jedem Briefe von ihm bis zu Thränen gerührt werde. Ich kenne keinen Menschen außer ihm,

der mir eine so grenzenlose Achtung und Liebe abgezwungen hat; ja, ich verdanke ihm ein Gefühl, das mir ohne ihn fremd geblieben wäre: es ist das, einen Vater zu haben. Sein Wesen mit seinen Kindern, in welchem seine große Genialität und seine Kunsttalente wie in einer Unschuldswelt sich entwickeln, ist mir immer ein rührender Gedanke, und ich preise Dich glücklich, einen solchen Gesellen im Leben zu haben.

Die beiliegenden Noten gib an Franz, und küsse ihn von mir und meiner Frau, welchen letzteren Kuß ich für etwas Hohes und Liebliches halte; denn sie ist eine liebe, recht hübsche Frau und hat die schönsten Lippen, die je küßten. Lebewohl, grüße mir Deine Kinder, und nimm nicht eben gerade diesen Brief, wenn der kleine Georg um Papier! Papier! schreit.

Dein

Clemens.

Derselbe an Dieselbe.

Marburg den 11. Februar 1804.

Es ist nicht Nachlässigkeit von mir, daß ich Deinen sehr lieben Brief noch nicht beantwortet habe, denn ich kann vielleicht zum ersten Male mit Recht sagen, Arbeiten und Sorgen haben mich daran verhindert.

Meine augenblickliche Lage erfordert meinen ganzen Muth. Sophie ist schon seit mehreren Tagen unpäßlich und sehr betrübt, eine Folge ihres Zustandes; zugleich fordern ihre und meine literarischen Arbeiten gerade in diesem Augenblick allen unseren Fleiß. Nun liegt aber zum Unglück schon seit vierzehn Tagen unsere Magd sehr krank darnieder, und eine andere, die wir einstweilen gemiethet, ist so unerfahren, daß meine arme Frau

selbst kochen muß. Du kannst Dir denken, wie es ihr zu Muthe sein muß, die hier, ohne eine einzige Freundin, bei sehr schlechtem Wetter, in einem Augenblicke, wo ihr die Ruhe mehr denn je Bedürfniß, mit den entgegengesetztesten Arbeiten überhäuft, ganz einsam lebt. Sie, die so lange der Gegenstand meiner Liebe war, wird nun auch der meiner Bewunderung und meines Mitleids. Sie sehnt sich unendlich nach irgend einer weiblichen Seele, und wir sehen keine Hoffnung dazu vor uns, da unsere Lage jetzt keine Reise erlaubt. Wenn ich nun bedenke, daß Sophie in jenem kritischen Moment in derselben einsamen Lage sein wird, dann steigt mein Kummer noch höher, doch der Himmel wird ja helfen!

Savigny besucht uns dann und wann, aber seine große Verschlossenheit betrübt uns, und die Idee, daß er über seine nahe Abreise uns gar nichts sagt, da wir durch sie doch allen Umgang verlieren, läßt mich, der ihn so lange treulich geliebt hat, seine Kälte noch schmerzlicher empfinden.

Keinen Trost haben wir zu erwarten, als den Frühling. O, möge er freundlicher und grüner mit Hoffnung angethan als je, zur Erde kommen, mein liebes Weib zu erheitern und mit meinem Kinde zu spielen! Ich habe mich nie so sehr nach ihm gesehnt, und werde ihn lieben, wie ich es nie gethan; denn wenn der Mensch sich nicht mit der Natur hält, so ist er verlassen, das fühle ich. Auch entgeht uns kein Sonnenblick, keine schöne Beleuchtung des Thals unter unserem Fenster, denn sie sind unsere einzige Zerstreuung in unserer jetzigen mühevollen Lage.

Für Deine mütterlichen Berichte von Deinem lieben Jungen danke ich Dir herzlich, und freue mich darauf, Dir auch einst von meinem Kind erzählen zu können. Ich wünsche oft, daß meine Frau mit Dir bekannt wäre. Ihr würdet sicher in Eurem Umgang Alles finden, was sich ein gebildetes Wesen wünschen kann.

Sei so gut, mir bald zu schreiben. Deine Briefe sind mir immer so lieb. Du drückst, was Du sagst, so bestimmt, wahr und herzlich aus, daß ich mich oft über diese Bildung einer Wienerin wundere.

Wenn es Dir Spaß machen könnte, Deine kleinen Bemerkungen über Frankfurt, über das gesellschaftliche und moralische Wesen dieser Stadt niederzuschreiben und mir als Material mitzutheilen, würde es mich sehr freuen, denn ich gedenke nächstens bei mehr Muse etwas über Frankfurt für ein sehr gelesenes Blatt zu bearbeiten.

Clemens.

Derselbe an Dieselbe.

Marburg den 22. Februar 1804.

Für Deinen letzten freundlichen Brief danke ich Dir herzlich, wenn er mir gleich in Etwas die Hoffnung benahm, Therese zu erhalten, nach welcher ich ein ziemliches Verlangen habe; denn sie thut mir beinahe eben so Noth, als dem Herrn Scoti, und Du bist gewissermaßen mein Doctor Hufnagel, den ich nach ihr schicke — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit nächster Post schicke ich Dir ein kleines Geschenk für Deine Bibliothek, weil ich weiß, daß Du Bücher ehrest und ihnen nicht das, Büchern so gewöhnliche, Schicksal in unserem Haus angedeihen läßt. Was ich gebe, achte ich immer, so wie den Menschen, dem ich gebe, und es schmerzt mich, meine kleinen Geschenke oder die Menschen zu verlieren, denen ich gebe.

Du bist in Dir sehr ruhig und siehst auch Andere ruhig an. Du siehst sie wenigstens an, ohne Etwas von ihnen zu verlangen. Daher ist das, was Du mir über Savigny schreibst,

ganz in der Ordnung, aber hebt doch die Empfindung nicht auf, die er mir einzig geben wird, die er allein geben kann.

Bettine scheint sehr glücklich zu sein, ich bin auch glücklich; aber sie hatte mir einst zugeschworen, ich könne nur durch ihre Liebe, ihre Bildung, ihre Vortrefflichkeit glücklich werden; doch alle meine Liebe war bis jetzt nur ideell, und mir kommt nicht nur, was ich gebe, sondern auch, was ich erhalte, zu gut.

Wo ich nach der Wiedergenesung Sophien's und einer Reise mit ihr und meinem Kinde meinen steten Aufenthalt aufschlagen werde, ist noch unbestimmt; vielleicht in Dresden, weil dort alle Art von Kunst und Leben sich mit der nahen, schönen erzgebirgischen Natur verbindet. Meine Frau wird dort ihr Zeichentalent weiter üben, und von da eile ich einmal über Prag nach Wien, oder weiter. Das sind Pläne!

Sophie grüßt Dich und Franz herzlich.

Dein

Clemens.

PS. Sage Bettine, da sie in Verlegenheit zu sein scheine, was sie auf meine Briefe und auf meine große Liebe zu ihr antworten solle, so wolle ich sie nicht mehr stören; ihr letzter Brief habe etwas Mühsames oder Undeutliches, ohne doch etwas Gedachtes zu enthalten; sie thue mir Unrecht, ich sei Etwas werth, was sie nicht erkennen wolle, und sie werde einst zu mir zurückkehren.

Derselbe an Dieselbe.

Marburg den 28. Mai 1804.

Wir von Gottes Gnaden und durch die Gesetze der Natur Gatte und Vater haben Euren wohlmeinenden Beitrag zur Garderobe unseres theueren Kronprinzen Achim Ariel Tyll mit

besonderer Liebe empfangen, und senden Euch, da wir vernommen, daß es sich auch bei Euch reget und weget, ein ebenso wohlmeinendes Käppchen für den Kopf Eurer Zukunft u. s. w.

Doch ich will zu meinem väterlichen Ernste zurückkehren. Dieses Käppchen, welches gewiß nicht schlecht ist, ist, wie die sämmtliche Garderobe meines Kindes, von der Schwester Sophien's, Jette Schubert, verfertigt, und wir besitzen noch weit, weit schönere. Ich freue mich schon, meines kleinen Daseins Garderobe zu zeigen.

Mein Kind ist gleich den achten Tag abgewöhnt worden, und ich habe es zu einem oder mehreren kleinen Saugschwämmen condemnirt, wobei es sich sehr wohl befindet; denn eine Amme wäre mir ein horreur.

Die Mutter ist wieder lustig und vergnügt. Das Kind weint wenig, hat sehr große schwarze Augen, einen Mund mit einem Kreuzer zu bedecken, eine Nase, vorne zwei Löcher zum Riechen und Allerlei. — O, wie freue ich mich, wenn Ihr es bewundern werdet. Theile der Bettine diesen Brief mit und küsse sie herzlich.

Clemens.

Derselbe an Dieselbe.

Marburg.

Es rührt mich herzlich, daß Du Dich so schön für das Kind interessirt hast; bei alle dem ist Dein Interesse das Schönste dabei. — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Für Deine gütigen Nachrichten und den Blüthenstrauß Deines Mannes danke. Bettine! Bettine! Was mag ihr fehlen? Du weißt nicht, wie ich ihr so sorgsam schreibe. Sie sieht übel

aus. — Mache, daß sie zu Dir kommt, das Offenbacher Leben taugt nicht.

Hier lege ich ihr einen Brief bei; es ist eine kleine Abhandlung über Lüge und Wahrheit *) im weitesten Sinne. Sie soll Dich ihn lesen lassen; aber gib ihr ihn bald. Auch Dir wird er Freude machen, und Du wirst ihn wahr finden. Es ist bloß eine Hochachtung für mein Zutrauen auf Bettine, eine Achtung, die man auch dem Kinde schuldig ist, daß ich ihr versiegelt schreibe; Du kannst den Brief von ihr fordern. Ich wünsche, daß Du ihn lesest, damit Du mich immer mehr kennen lernst, endlich so genau, als ich Dich schon kenne und liebe. Schicke ihr den Brief gleich. Sie hat ihn vielleicht lange entbehrt, obschon sie kurz hintereinander drei von mir hat und ich keinen. Du weißt ja wohl, wie gerne man liebt und wie ungerne schreibt.

Ich komme Ostern mit Savigny; mache doch, daß Bettine dann in Frankfurt ist bei Dir, wenigstens so lange ich da bin.

Dein

Clemens.

Derselbe an Dieselbe.

Marburg.

Vor wenigen Augenblicken erhalte ich Deinen Brief. Außer Bettinen's ersten Briefen habe ich nie eine Zeile erhalten, die mich so gerührt hätte. Ich habe oft in den Bergwerken, wo das Silber geschmolzen wird, mit Sehnsucht geharrt bis der glänzende Sud hervordringt; man nennt es den Silberblick. Es ist einer der erfreulichsten Anblicke. Ein solcher Silberblick

---

*) Siehe Frühlingskranz I. Seite 152.

ist dieser Brief von Dir, o Du geliebtes Weib, nun weiß ich, daß Du ein Herz hast, daß Du nicht kalt bist, nun bist Du mir deutlich geworden.

Savigny hat Deinen Brief auch mit freudigem Herzklopfen gelesen; er sagte: „Ich habe die Frau lieb, ich wollte ich könnte ihr etwas Angenehmes thun.“ O, wie wird meine Liebe zu Bettine belohnt, wenn Ihr sie Alle liebt, dann werdet Ihr mich ja wohl auch meiner Liebe zu ihr wegen lieb gewinnen.

Ich kann Dir heute Nichts mehr sagen. Dein Herz mag Dich belohnen, wenn Du Dich selbst fühlst. Gott gebe, daß Ihr Alle mich noch recht lieb gewinnt, dann will ich niemals von Euch wanken.

Ist der arme Schwab krank und Du läßt ihn malen? Sieh', das ist ja auch aus meinem Herzen, lieb Weib, wie bist Du gut! Ich besitze einen prächtigen Rosenkranz von einem alten, kölnischen Erzbischof, wenn ich wüßte, daß er dem Schwab Freude machte, ich wollte ihn ihm durch Bettine schenken lassen.

Ich muß Bettine noch einige Worte schreiben und an Minchen Günderode, und es ist kaum noch zehn Minuten Zeit.

Mit der nächsten Post schreibe ich Dir wieder, denn das Eis ist mir in Dir aufgegangen und ich will mich auf dem Strom erfreuen.

Clemens.

Derselbe an Dieselbe, von der Hand seiner Frau geschrieben.

Jena.

Es ist sehr all eins, ob man mit der Feder oder mit der Hand wechselt, ob man faul, müde oder krank ist, der Buchstabe soll Nichts als deutlich sein, damit er den Sinn ausspreche, und

dieser ist gesund. Denke Dir auf dieser fremden Hand einen Kuß, den sie Dir zuwirft, so hast Du eine Allegorie der freundlichen Stirn, die Dir das Leben im Allgemeinen bieten wird, weil Du es freundlich ansiehst; denke Dir in dieser fremden Hand meinen Druck, meinen Sinn und meine Seele, die Dir aus dem todten Buchstaben sprechen soll. Aber das wirst Du nicht können, sonst kenntest Du mich und ich wäre Dir kein sonderbarer Mensch mehr. Obschon das nun sehr gut wäre, so wäre es doch recht schade darum, denn dann könntest Du unseres guten Franz allerliebstes Weib, oder ich meine ganze Welt nicht sein, und dieser mein Druck mit einer fremden Hand ist Dir die Allegorie der Ferne zwischen uns, die uns Beide, je kleiner sie zwischen uns wird, in unserer Ausbildung immer größer zurückläßt. „Laſſ' das all gut sein, 's sind all gut Ding."

Du weißt als eine gute Katholikin, daß unsere allgemeine Anrede und Bitte zu unserem lieben Herrgott in den sieben Bitten des einfachen, kindlichen Vaterunsers enthalten sind, weil sich in ihm, wie in der heiligen Dreifaltigkeit, alle Herrschaft und Unterthänigkeit so einfach befindet; so soll dieser Brief auch gleichsam ein Vaterunser sein, in dem ich für Alles danke, was ich bekommen habe, und Alles das begehre, was ich will. Denn in Dir, meine Liebe, ist die Abgötterei und leider auch die Mythologie und Poesie unserer Familie aufgelöst, darum stehe ich wieder so atheistisch darin.

Ich bin unterwegs nicht umgekommen, aber meine Reisegesellschaft kam um mich; denn ach! in Eisenach kam mir der Winter und sein Eis so nach, daß ich ein Bischen krank werden mußte. Eine schöne Scene habe ich unterwegs gehabt, die mir den anderen Tag noch im Halse gelegen und mir immer im Sinn liegen wird. Die Nacht war ein gut Stück in den Tag hineingerückt; die Kälte fiel handgreiflich vom Himmel herab und die Dunkelheit im Postwagen, der von allen Seiten zugemacht war,

hielt meiner Aufklärung, die von allen Seiten sperrweit offen ist, das Gleichgewicht. Da erkühnten sich ein halb Dutzend Strohfiedeltöne, in der Ordnung eines Walzers, zwei Mann hoch, unter dem Commando eines Dudelsacks, durch die kalte Nacht durchzuspazieren und mir unter meine Mütze in meine Ohren zu gucken.

Es war lustig, diese kecken Töne zu sehen, die rund und gesund, da die ganze Welt erstarrt war, durch den kalten Winter tanzten. Da schlug ich nun das Leder in die Höhe und sah den Vesuv an einem Tannenwald und die Lichtrisse der schmiedenden Cyclopen. Das war ein Eisenhammer und die Kunst goß einen glühenden Strom, der mit Tag geschwängert war, durch die zähneklappernde Mitternacht. Jetzt ward es menschlich. Die ehrlichen Töne führten mich mit bäuerischer Höflichkeit eine Art von menschlicher Hühnersteige hinauf; sie machten mir Muth, indem der Takt vor mir herhüpfte und ich in den abgemessenen Schritten die Angst und die Langeweile vergaß.

In einer kleinen Stube saßen fünf alte tugendhafte Spinnräder auf einem Tische; eine nasenweise Spindel schien sie Alle zu übersehen und eine zerbrochene Haspel streckte ihre Arme auseinander, als wollte sie mehr, als sich um sich selbst drehen. Aber das wollten die guten Spinnermädchen und die Hammerknappen nicht, und sie drehten sich recht nach Herzenslust, schrien ihre Füße in die Höhe und ließen sie schrecklich fallen. Ich nahm eine Dirne, drehte mit: Alles schien in der Stube zu leben; selbst unter die Spinnräder brachte mein fliegender Mantel eine Art von Revolution, die Luft wimmelte von einer Menge von Flachsacheln, die ein paar Geistermährchen — welche, um bei der ewigen Wiederholung nicht weit her zu haben, sich in die gothischen Gewölbe des Ofens logirt hatten — wie Priester, mit dem Lampendunste zusammengaben und copulirten, und drei Tage lang habe ich Armer mit Husten und Keuchen die Kämpfe

dieses Beilagers in der Spinnstube zwischen Herrn Lampendunst und Madame Luft, geborene Flachsachel, in meiner Kehle verkündet. Hernach trat ich in die untere Stube und stand auf dem Kirchhof eines groben, arbeitsamen Schmiedewerkeltages, zwischen auf Stroh hingestreckten Riesen und Riesinnen. Die eine Dame mochte wohl etwas von gewöhnlicher Menschengröße und ihrer Unzulänglichkeit geträumt haben; denn als ich ihr einen Kuß anbot, sagte sie höchst aufgebracht: „Dazu bräucht ich a noch so a Berggeistel, so a Krüpple, laß er si noch ein Ellenschock aspinne un dann kann er si wieder präsentire.“ Einen solchen Ausgang hatte diese Sache.

Sage dem Franz, daß es mir itzt so gut geht, als es mir gehen kann, und daß sich selbst in meinen jetzigen Arbeiten das Gefühl der Freiheit meiner Existenz vortheilhaft zeigt. Ich bin fest entschlossen, alle Hände zu küssen, die sich nicht in mein Schicksal mischen, und küsse Euch die eurigen also recht herzlich. Ich hoffe, daß Ihr Euch immer mehr daran gewöhnen werdet, von mir Nichts zu begehren, als keine Schande für die Familie, Achtung ihres Glaubens, Duldung ihrer Meinungen, und Liebe und Dank für Euren guten Willen und Eure That: so wird Alles gut gehen, oder wenigstens nur für mich allein schlecht. Denn ich bin mir eben so sehr der Nächste, um mir Glück zu verschaffen, als der Nächste, mein Unglück zu tragen, oder zu enden; so ist denn mein Schicksal Euch nie wieder eine Bürde, und wenn ich Euch freue, so wird diese Freude mehr sein, als ein Gegengewicht meines Drucks. Meine Finanzen sind itzt schon sehr verständlich, und werden bald ganz deutlich sein.

Ich danke der Gundel sehr für ihre gestrickte Weste. Es liegt darin ein Sieg ihrer Liebe zu mir über ihre Liebe zur Freiheit und Flüchtigkeit. Ich habe sie gleich angezogen und mein Herz hat unter der elastischen Hülle so brüderlich für sie geschlagen, als wäre die Welt nicht mehr unelastisch, eine aus-

dehnbare Schranke, der Mensch ein dankbarer Bruder und das Leben eine gute Schwester.

Ich danke der Sophie recht sehr, daß sie mir nicht von Koblenz geschrieben hat; es ist mir ein Beweis, daß sie mir Kraft zutraut, mir das traurigste Loos zum schönsten, das schönste aber nicht zum traurigsten zu machen.

Ich bin jetzt krank, und es wird wohl bald besser werden, oder ganz enden. Schreibe mir einen freundlichen Brief, der wird mir wohl thun.

Meine Freunde halten mich alle sehr lieb und werth. Das macht mir dann und wann wohl in der Welt, und die Kraft, die mich erhält, lese ich allein im Maße der Hoffnung in ihren Augen. Ich darf mich nicht mehr selbst betrachten, denn die Kraft, die ich dazu brauche, ist alle meine Kraft.

Ich weiß nicht, ob Euch mein Brief traurig machen kann; aber es wäre mir dies sehr leid, und drum lachet darüber. Ich fühle täglich mehr, daß ich ein sehr guter Mensch bin, und diese Überzeugung tröstet mich sehr; ich werde noch sehr glücklich werden, oder früh sterben, so müßte ich meinen jetzigen Kummer noch auf der Erde verdienen, und das kann ich nicht, denn ich kann nichts Böses thun.

Lies das Meiste in diesem Briefe allein, Alles, wo ich klage, allein; denn Du bist allein ruhig.

Was macht Dein Kind? Hüte es wohl, denn es ist schrecklich, wenn das Kind guter Eltern stirbt und sie müssen ihm nachsehen.

Clemens.

Auszug aus zwei Briefen von Clemens Brentano an J. Fr. Fries.

Heidelberg den 14. Januar 1805.

Lieber Fries!

Unlängst ist schon durch Savigny's Empfehlung und Ihren schriftstellerischen Ruhm in Carlsruhe der Gedanke in Anregung gebracht worden, die Lehrstelle der Philosophie bei der neuen Organisation der Universität durch Sie zu besetzen. Jetzt ist, so viel ich weiß, wo nicht der Ruf, doch wenigstens eine Anmuthung von dem Curator Hofer an Sie ergangen. Ob Sie den Vorschlag selbst mit Vergnügen erhalten, ob Sie Ihre Bedingungen gemacht, wissen wir hier noch nicht, das heißt der Cirkel meiner Freunde, der, insofern er aus den neuen, eigentlich hier herrschenden Professoren besteht, sich lebhaft für den Gedanken, Sie hier zu besitzen, interessirt: Creuzer, Heise, der Sie persönlich kennt, und Bähr, der Sie, wie Heise, Ihrer philosophischen Rechtslehre wegen sehr verehrt.

(Nun haben sie, heißt es dann weiter, Bedenken, Fries habe einen schlechten Vortrag.)

Creuzer hat mich nebst Anderen gebeten, Sie selbst um eine Erklärung über Ihren Vortrag zu bitten. Wie naiv muß ich sein, daß man mir so etwas zumuthen kann, wie groß muß der Ruf Ihrer Wahrheit sein, daß man Ihnen ein so treues Urtheil über Sie selbst zutraut.

(Wenn er noch nicht nach Carlsruhe geantwortet habe, möge er auch selbst über Vortrag und Zuhörerzahl in Jena, dorthin etwas einfließen lassen.)

Wenn es mit der hiesigen Universität glückt, wozu es viel Anschein hat, so hat es für die neuen Lehrer viel Vorzüge

gegen andere Universitäten, da noch Eine wissenschaftliche Autorität im Staat ist, und Eine Partei. Was hier in dem vernachlässigten, unschuldigen Eß- und Trink-, Käs- und Tanzlande Gutes geschieht, wird durch die neuen Lehrer geschehen. Was bis jetzt da ist, ist jung, emsig, für das Vortreffliche enthusiasmirt, und, was das Vortrefflichste ist, einig.

Zweiter Brief, ohne Jahr und Datum, aber später als der vorige.

Als Friesen's Brief angekommen sei, sei gegen ihn operirt, und Herbart berufen. Dieser habe nun abgeschrieben. „Bähr wünscht, daß ich Ihnen nochmals recht ans Herz reden soll, uns nur um Gotteswillen nicht sitzen zu lassen; denn Ihre Erklärung in Ihrem Brief an mich hat er so viel als möglich für Sie benutzt, um Ihnen, im Falle der Weigerung Herbart's, wenigstens die Nebenbuhlerei mit einem gewissen Leipziger Philosophen Pölitz zu ersparen."

(Nun lange spezielle Angabe über Preise der Wohnungen, des Mittagstisches, der Möbel, der Miethwagen zur Überkunft und der Fracht. Zuletzt):

Alles kommt darauf an, daß Sie im ersten halben Jahr die Zuhörer gewinnen. Sie wissen, auch der unwissendste Student ist für Schelling portirt; wenn Sie daher auch etwas Naturphilosophisches, oder so was Pikantes, etwa ein Publikum über Naturrecht und Transcendentalität lesen würden! Besonders könnte mit einem Kunstcollegium entsetzlich viel hier gethan werden; meine viele hineinschlagenden Bücher sind die Ihrigen u. s. w.

Clemens Brentano an den Hofgerichts-Assessor Ernst Höpfner in Darmstadt. *)

Heidelberg den 20. Mai 1806.

Geehrter Herr!

Sehr angenehm hat Ihre gütige Mittheilung für unsere Sammlung mich überrascht.

Sie bitten mich um mein Urtheil über die drei eingeschickten Lieder, und ich sage Ihnen daher, daß Barbara Elle aus dem Altenglischen übersetzt ist und sich bereits mit einigen Änderungen in einer Sammlung, die Bodmer veranstaltete, befindet. Das herzbrechende Lied ist ein deutsches und nicht gedruckt, ich kenne es mit einigen anderen Lesarten. Die schöne Anivie endlich scheint mir auch englisch, wenigstens nordisch, vielleicht dänisch, ich erinnere mich nicht, sie gelesen zu haben. Ihr Herr Vater hat vielleicht früher eine Sammlung gemischter Romanzen vorgehabt, einzelne selbst übersetzt und andere deutsche gesammelt. Recht, gar sehr werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir noch das Übrige der Art, was Sie in der Handschrift vorfinden, mittheilen wollen. Freilich ist alles Ausländische noch aus unserem Plan ausgeschlossen, aber wie wir gesehen, mag sich doch manches Inländische darunter befinden, das in unserer Sammlung, die Ihres Vaters Freund und unser Aller Meister Goethe in der Jenaischen Literaturzeitung vom 21. Januar 1806 so recensive verherrlicht hat, eine nicht unwürdige Stelle fände. Sollten Sie Vertrauen genug in meine Discretion setzen, um mir Ihre Sammlung auf einige Tage zu überlassen, so würde ich leicht beurtheilen können, um was ich im Namen der Nation Sie bitten dürfte.

*) Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder u. s. w. Leipzig 1847. 8. Seite 371.

Ich selbst überlasse es Ihrer Gesinnung, mir die Bedingungen zu machen, und mache Ihnen nur bekannt, daß ich selbst bei vielen Ausgaben beinahe keinen Gewinn habe, als das endlich vielleicht als ein Ganzes mir und allen Gutgesinnten vorzulegen, was Solche im Einzelnen oft bewegt und erhebt. Ihre gute Gesinnung aber, die mir entgegengekommen, recht ernstlich anzusprechen, halte ich für meine Pflicht, und bitte Sie, nach allen Seiten hin für unser Werk zu sammeln, denn es gehört ein Herz dazu. Ist Ihnen vielleicht die Hofbibliothek zugänglich? Enthält sie nicht alte, gedruckte Liederbüchlein von 1500 bis 1600, meistens Quart und Queroctav, oder gar Handschriften? Sein Sie so muthig, Ihr gutes Vorhaben recht ernstlich fortzusetzen, und wäre auch nur der Erfolg, daß wir recht gute Freunde würden, so ist das heutzutage doch schon recht viel.

Ich glaube, Lichtenberg hat mir einst von Ihnen, als seinem Freunde, gesprochen. Von sich läßt er keinen Menschen reden, ja, er selbst schweigt still. Ich habe gehört, er sei angestellt, und sagte Nichts dabei, als: es wäre doch besser, als wenn er Etwas angestellt hätte. Grüßen Sie diesen lieben Freund und erinnern Sie ihn, daß ich es war, der ihn mit der zinnernen Zauberflöte bekannt machte. *)

Doch ich muß wieder ernsthaft werden und Sie um Verzeihung bitten, länger bei Ihnen verweilt zu haben, als Sie bei mir, dafür empfehle ich mich aber auch kürzer.

Ihr

Clemens Brentano.

*) Der erwähnte ist der Provinzial-Commissär von Lichtenberg, der 1845 in Mainz starb.

Die Flöte bezieht sich auf Schelmufsky, der auch später so im BOGS vorkommt.

Clemens Brentano an eine Verwandte.

Heidelberg den 6. Juli 1806.

Als ich mich bei Heppenheim schläfrig im Wagen zurecht setzte, fühlte ich etwas unbegreiflich Hartes, die Wurst, welche aus Deiner Speisekammer in meine Rocktasche gelangt war, konnte es nicht sein, und ich ergriff endlich Dein Perspectiv, welches nicht an diesen Ort gehört, wie Du aus Thümmel's Reisen wissen wirst. Du erhältst es Morgen per Postwagen.

Deinem Mahle mit Hüsgen und Batton hätte ich beiwohnen mögen: ich wünsche, daß diese beiden sinnvollen Leute angenehme Hausfreunde werden mögen.

Recht merkwürdig ist es, aus Frankfurt hieher zu kommen. Was Gall betrifft, dort Alles enthusiasmirt, hier beinahe kein Interesse für ihn. Daß er gegen Ackermann schreiben wird, wollen manche Gelehrte, die Gall gehört, nicht eher glauben, bis sie es sehen, weil er öfter schon von Widerlegungen gesprochen, die nicht erfolgt seien; auf unzählige Einwürfe habe er nie geantwortet. Ackermann soll bereits durch Briefe aus Frankfurt und Mainz gehört haben, wie stark Gall es gegen ihn vorhabe, dabei aber äußerst ruhig und recht begierig auf die Sache selbst sein. Wenn Gall sich hier recht evident als Sieger zeigt, so hat er ein großes Stück seiner Sache gewonnen. Ich glaube nicht, daß er hier ein Auditorium erhält, wenn er nicht öffentlich liest; die Stimmung ist wider ihn, oder wenigstens sehr lau für ihn. Fast Alle wünschen vorzüglich nur seine Gehirnzerlegung zu sehen, um sie zu glauben, und sie sagen, wenn es damit wahr ist, dann ist er ein großer Mann. Ich kann gar nicht begreifen, warum so Viele nicht daran glauben.

Arnim wird noch diese Kur in Wiesbaden sein, er hat Berlin bereits verlassen.

Dein

Clemens.

Clemens Brentano an eine Mutter.

Zwischen 1806 und 1811.

Herr von Rothe, ein dänischer Edelmann von einer der ersten Familien, bringt Dir diese Antwort auf Deinen gütigen Brief, welche Antwort er eigentlich am meisten selbst ist. Du kannst ihn nach allen Seiten um Rath fragen, wegen Deines Knaben; denn er hat sich seit langer Zeit mit großem Fleiß mit allen Zweigen der Pädagogik beschäftigt, kennt alle Anstalten, war lange bei Pestalozzi, hat auch sonst große Reisen gemacht und ist ein sanfter und lieber Mann. Sein Vater ist ein dänischer Erzbischof, und er selbst studirt alle geistlichen Wissenschaften, in Hinsicht auf einen großen Wirkungskreis. Du kannst Dich recht herzlich mit ihm über Deinen Jungen besprechen, er wird Dir in Allem Genüge thun, er liebt die Kinder sehr, und sie lieben ihn; aber liebe Frau, rede nicht immer bloß mit dem Beichtvater, greife auch zu, den guten Rath zu befolgen.

Ich hätte gewiß meinem Versprechen gemäß gleich an Ritter geschrieben, aber Batt, der Erzieher der Baboischen Kinder, ich kann sagen, der vortreffliche Erzieher, sagte mir, daß nach dem Ansuchen um einen Hofmeister und seinem Vorschlag eines vortrefflichen Mannes ihm berichtet worden, daß man einen anderen Weg eingeschlagen habe, und so zweifelte ich dann nicht

mehr, daß er bei Schellenberg sei, sonst hätte ich mich gewiß geregt u. s. w.

Dein treuer

Clemens.

Clemens Brentano an den Maler Runge. *)

Berlin den 21. Januar 1810.

Sie lesen hier die Zeilen eines Menschen, von dessen großer Liebe zu Ihnen, insofern er Sie durch Ihre Arbeiten und aus der Schilderung jener Freunde kennt, welche er mit Ihnen theilt, Sie vielleicht von Zimmer, **) Steffens, oder Luisen Reichard bereits gehört haben, und es ist nur die Furcht, daß jene geliebten Menschen mich noch nicht bei Ihnen eingeführt haben möchten, welche mich seit langer Zeit abgehalten hat, Ihnen zu schreiben; denn ich habe eine Bitte an Sie seit lange auf dem Herzen. Sie werden vielleicht selbst schon erfahren haben, daß man sich mit Wünschen und Hoffnungen so herzlich herumtragen kann, daß man endlich glaubt, es sei Alles bereits gelungen und erfüllt, ja mir ist es mit solchen Täuschungen in meinem Leben einigemal schon so ernstlich ergangen, daß ich im vollen Genusse des Planes bis zur Sättigung gelangt, und dadurch um das Werk selbst gekommen bin, das zwischen Beiden liegen sollte. So soll es mir aber diesmal nicht gehen, und ich will Ihnen darum mein Herz ausschütten.

Ich habe sowohl innerlich als äußerlich ein an bitteren, schmerzlichen und wohlthätigen, süßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden sind, mit einer dunkeln,

*) Modifizirt abgedruckt in Runge's Schriften

**) Damals Chef der Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

grausamen Phantasie sich in mir wiederspiegelnd, über mich ergangen. Es ist vorüber. Verloren durch Muthwillen habe ich nichts; der Tod hat mir genommen, was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent, Dichterwerke zu lieben und zu verstehen, und, was ich selbst liebe und verstehe, zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgesprochen haben, wenn nicht Alles, was ich dichten mochte, zu sehr die heiligere Geschichte meines Innern gewesen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute untheilnehmende Tagewerk der Welt hätte fügen dürfen. Bei dieser Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch selbst besaß, und da es mir von Außen nicht gegeben wurde, so verzehrte ich endlich meinen eignen Überfluß, so daß ich bald meine zurückgehaltene Freigebigkeit in Durst verwandelt sah. Mein Paradies war untergegangen, nur sein Firmament stand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer Abendsonne schwamm noch in der Luft. Mein Selbstgefühl glich der abgelösten Farbendecke eines im Wasser versunkenen Pastellgemäldes, welche noch kurze Zeit oben schwimmt. Ich hätte es vielleicht behutsam wieder auffassen können, aber ich sah lieber so lange lächelnd hinein, bis heftig stürzende Thränen es verwirrten, und der widerliche Gedanke, daß durch das Auffassen solcher schwimmenden Farben marmorirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten Bilde noch einen ernsten Scheideblick gönnte, und mich dann muthig den Wellen übergebend, es an meiner Brust scheitern ließ. Nach dieser Zeit empfand ich stets in mir eine bestimmte Neigung zu gewissen Bildern und Zusammenstellungen, zu einer gewissen Färbung, und ich sehnte mich, ein Gedicht zu lesen, ein Gemälde zu sehen, eine Blume zu riechen, einen Geschmack zu empfinden, deren Eindruck mir die Wunden hätte schließen, den Schmerz der Narben hätte stillen können. Die bittersten Arzneien, z. B.

Quassia, schmeckte ich mit einer ganz eignen Lust. Die menschliche Schönheit, die mich so angelacht, und vor mir in Staub zerfallend mein Herz so tief betrübt hatte, erschien mir wie freudig lachendes Gift, und mich zu trösten, ergötzte ich mich stundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünspan anzusehen. Die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigne Lust, zugleich aber auch die Granatblüthe und die Lilie. Die Bilder der alten italienischen und neugriechischen Schule, auch der altdeutschen, besonders Martin Schön, und die kölnischen Meister, liebte ich ungemein, und sammelte Mancherlei. Am früheſten rührte mich ein wenig bekannter Maler, Grünewald, ein Aschaffenburger, von dem ernsthafte, einfache und tiefsinnige Werke in seiner Vaterstadt und der primatischen Gallerie daselbst hängen. Ich konnte sein Bild der Auferstehung lange nicht vergessen. Christus sitzt gleichsam sinnend auf dem Grabe, als erwache er aus dem schweren Traume der Erde zur Seligkeit; er ist en face und schaut den Betrachter mit ernster Glorie an. Es war mir, als sei es der Moment, da er aufhöre, Mensch zu sein. Dann habe ich noch eine große Liebe zu einer alten Vorstellung der Madonna. Sie finden dieselbe auf einer Abbildung der alten Straßburger Stadtfahne in Königshofen's Straßburger Chronik. Das Buch ist nicht selten, und ich wünschte, daß, wenn Sie es noch nicht kennen, Sie sich dasselbe deßwegen verschafften. Die Farben des Bildes sind in dem Texte ziemlich genau beschrieben. Der brave Maler Buri hier, dem ich es mitgetheilt, wurde ganz davon begeistert, und hat es sich nach der Angabe colorirt. Ich kenne nichts Ernsteres und Freudigeres; es ist Jauchzen und Segen zugleich. Endlich machten mir Ihre Darstellungen der vier Tageszeiten auch eine ungemeine Freude; mich rührte die tief verfolgte Bedeutsamkeit, die ich darin bis zur Blüthe der anspruchlosesten Zierlichkeit gediehen fand. Die ernsten, frommen Kinder sind mir sehr erquickend,

aber vor Allem erfreue ich mich an dem Mond und den geisterhaft bewegten Sternkindern zu seiner Seite; diese sind mir oft in einsamen Stunden strenge, gute Geister vor den Augen. — Ganz ungemein erfreute mich auch Ihr Umschlag zum Theater-Almanach, den ich bei Steffens sah; an ihm mag man erkennen, wie wenig verstanden ernstes Kunstbemühen in dieser Zeit ist. Die Menschen sehen das an, wie eine artige Verzierung, und gewiß nur sehr Wenige verstehen daraus, welch ganzes, tiefes Künstlergemüth jenes sein muß, das in der bloßen Arabeske solche Blätter und Blumen hervorbringt, die, wie jede Blüthe, nothwendig sich aus ihrem Samenkorne gestaltet und metamorphosirt. Ich glaube, man könnte aus den Arabesken und dem Grade ihrer innern, zur Erscheinung heraustretenden Wahrheit treffende Schlüsse auf die Kunstansicht jeder Zeit ziehen; jedoch aus den Ihrigen kann man es leider nicht auf die Kunstansicht der Mitwelt. Sie haben das aus Ihrem Herzen, aus Ihrer Neigung, Ihrem Fleiß und Ihrem Genius, den ich Sie meiner kindlichen Verehrung zu versichern bitte, wenn er Sie in der Einsamkeit heimsucht, und ihm andere Grüße als der englische Gruß nicht zuwider sind. Wie ich höre, sollen Sie auch Blätter aus den Haimonskindern herausgegeben haben; ich habe sie noch nicht zu Gesicht bekommen.

Indem ich auf den Anfang meines Briefs zurücksehe, muß ich Sie um Verzeihung bitten. Ich sagte da, daß ich Etwas an Sie auf dem Herzen hätte, und Sie haben sich bisher durch viele Zeilen winden müssen, vielleicht gar mit der Ungeduld, ob der redselige Schreiber am Ende wohl eine arrogante Bitte thue. — Aber sehen Sie meinem überfließenden Herzen nach; bedenken Sie, ich habe in meinem ganzen Leben, seit dreißig Jahren, nicht mit Ihnen geredet, und Ihnen auch nicht geschrieben, und Sie dürften mir billig Vorwürfe machen, wenn Sie wüßten, daß ich nicht eben ein Schwätzer und Schreiber bin, und Sie sehr lieb habe. — Die Sache nun

ist: Ich habe Ihnen Oben auszusprechen gesucht, wie das Leben mein Gemüth grundirt hat, und wie in mir eine bestimmte, individuelle Liebe zu gewissen Kunstgenüssen entstanden ist. Wenn ich sage, daß ich Shakspeare'n, Goethe'n, daß ich die alten Geschichten liebe, so heißt das, daß ich glaube, alle gute Gabe komme von Oben her, von Gott, vom lieben, klaren, blauen Himmel herab, und werde von gesegneten, dankbaren Händen empfangen, mit den Blumen der Erde geschmückt, als Dankopfer guter Kinder wieder empor gesendet. Selten jedoch unschuldig und bewußtlos, wie die Perle in der Muschel wächst; häufig erstickt und verunstaltet, oder vergiftet von dem, der nächtlich das Unkraut unter den Waizen säet. Wenn ich aber sagen soll, welche Art der Erscheinungen dieses Gartens zwischen Himmel und Erde mich besonders, nicht sowohl als Menschen überhaupt, sondern als Individuum immer tief gerührt haben, so sage ich Ihnen: das alte Rittergedicht Tristan und Isolde, die Fiametta des Boccaz, der standhafte Prinz von Calderon und einige Oden des wahnsinnig gewordenen Würtemberger Dichters Hölderlin, z. B. seine Elegie an die Nacht, seine Herbstfeier, sein Rhein, Pathmos, und Andere, welche in den zwei Musen-Almanachen Seckendorf's von 1807 und 1808 vergessen und unerkannt stehen. Niemals ist vielleicht hohe, betrachtende Trauer so herrlich ausgesprochen worden. Manchmal wird dieser Genius dunkel und versinkt in den bittern Brunnen seines Herzens; meistens aber glänzt sein apokalyptischer Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer seiner Empfindung. Wenn Sie die Bücher finden können, so lesen Sie diese Lieder doch. Besonders ist die Nacht klar und sternhell und einsam, und eine rück- und vorwärts tönende Glocke aller Erinnerung; ich halte sie für eines der gelungensten Gedichte überhaupt.

Während ich Solches erlebte, entstand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eines lesen möchte,

und, was mir nicht begegnet war, gewisse Bilder und Zusammenstellungen begegneten mir immer wieder. Ich schaute sie mit gleichem Genuß an, ihre Farbe wurde mir bestimmt, und ich entschloß mich, sie in einem historischen Verhältniß zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schicksal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete sie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar und bestimmt, ohne vielen lyrischen Erguß, meist handelnd sind, und empfand bald, daß sie mein gehörten, daß sie von mir waren und mich erfreuten. Ich theilte sie den verschiedensten Menschen mit; sie machten Allen einen gleich angenehmen, ernsten und rührenden Eindruck, und ich gewann diese Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit und Selbstverhältnisse nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig, der Plan des Ganzen ist es auch, und ich bin in der Lage und Muße, den Rest bald zu vollenden. Der Titel würde sein: Die Erfindung des Rosenkranzes. Befürchten Sie kein modernes, christlich geschminktes Geklimper, das mir höchst zuwider; das Ganze ist lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, deren Schuld und Buße sich mit der Erfindung der Psalters löst, und diese ist mit demselben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, sondern ein kleines Epos sei. Zimmer in Heidelberg, der das Gedicht liebt und es bei seiner Vollendung drucken wird, hat meinen heimlichen Wunsch, daß Sie meine Arbeit mit Ihren Zeichnungen verzieren möchten, durch die Schilderung Ihrer Güte schier in mir zu einer Hoffnung gemacht, ohne deren Erfüllung ich meinen Muth, fortzuarbeiten, sehr würde sinken sehen.

Dies war also meine Bitte, ich habe es gesagt; nun das Nähere. Zimmer wird das Ganze in klein Folio oder groß Octav drucken, und da es aus ungefähr vier und zwanzig Romanzen in kurzzeiligen Versen bestehen wird, so bildet der Druck eine schmale, gerade Columne. Mein Wunsch

nur war, diese Lieder, die ich mit Begeisterung und Ernst geschrieben, möchten Ihnen so wohlgefallen, daß Sie gern jede Romanze mit einer Randzeichnung, so wie die Dürer'schen im Steindruck vorhandenen des Münchner Gebetbuchs, abbildend und in die Verzierung überphantasirend, umgeben. Ich wünschte, daß Sie es gern thun und daß es Ihnen Freude machen möchte; ja, daß Ihre Randglossen die Hauptsache und mein Text ein armer Commentar schiene, und anders wird es gewiß nicht werden, wenn Sie es thun. Sehen Sie nun, Sie beschuldigen mich schweigend mit Unrecht einer lächerlichen, typographischen Eitelkeit, denn die Geister, welche durch Ihre Feder am Rand erscheinen werden, sollen die meinen erlösen, und die Grillen des Zeichners mein wunderlich Lied umgeben, als sei es ein Aschenhaufen. (Es ist eine Sage bei uns, wenn die Grillen unterm Feuerherde singen, es seien die Seelen der Vögel, die einst auf den grünen Bäumen gesungen, welche heute auf dem Herde verbrannt wurden.) Es würde mich sehr betrüben, wenn Sie mir Unrecht thäten und mich für anmaßend und Ihr Talent unbescheiden in Anspruch nehmend, oder im Verdacht hielten, als hätte ich eine lächerliche Einbildung auf mein Gedicht. Ach, das ist es gewiß nicht. Es ist nur das herzliche Verlangen, daß Einzelnes in diesen Liedern, etwa in jedem die Bedeutung oder der höchste Moment der Erscheinung durch einen geistreichen Meister mit wenigen Linien dem Leser näher gerückt sei; denn könnte ich zeichnen, ich würde es nie gedichtet haben. Es ist nicht dieses Lied selbst, das ich liebe, es ist die Fata Morgana über meinem versunkenen irdischen Paradiese, das Nest eines verbrannten, aber nicht wieder erstandenen Phönixes, in dessen Asche blasend ich diese Gestalten gesehen habe, aber ich konnte sie nicht zeichnen, ich mußte sie singen mit gebrochener Stimme.

Es hat mich immer eine Erscheinung tief gerührt, die mir im südlichen Deutschland oft begegnet ist: gefallene, von dem Ver-

führer verlassene arme Bäuerinnen und Töchter der geringen Stände pflegen ihre Kinder mit allem Putz, allen Schätzen zu schmücken, die sie erschwingen können, und, selbst arm und schlecht gekleidet, die lachenden Kinder als schimmernde Trophäen ihres Unglücks im Sonnenscheine Sonntags vor der Kirche, und unter den spazierenden, wohlgeborenen Bürgerinnen herum zu tragen. Auch so etwas mag in meiner Begierde liegen, mit der ich Sie ersuche, meine Arbeit nicht zu verschmähen, und wenigstens unbefangen zu versuchen, ob Sie eine nicht herabziehende Veranlassung in ihr finden können, sie mit den besseren Einfällen Ihrer Reißfeder zu begleiten. — Doch was kann alles das helfen? Wäre ich Ihnen je nah gewesen, ich wollte Sie so lieb gehabt haben, daß Sie es aus lauter Freundlichkeit thäten.

Indem ich mich nun wende, diese Selbstbekenntnisse an Sie, verehrter Mann, zu schließen, mögen Sie in meiner herzlichen Aufrichtigkeit lesen, daß ich das Auffallende meiner Bitte ohne Absicht selbst fühlend, mit ihr zugleich mein Herz ausschütten mußte, damit Sie das Eine um des Anderen willen verzeihen möchten. Auch Steffens hat meine Arbeit mit Theilnahme gehört, und mir versichert, es sei ihm wahrscheinlich, daß Sie in ihr gern und leicht Veranlassung zu den lebendigsten und ideellsten Variationen finden dürften. Das Ganze selbst möchte sich einer Folge mit Arabesken da verflochtener Gemälde vergleichen, wo die Gestalt unaussprechlich ist, und wo das Symbol eintritt, wo die Gestalt blüht oder tönt. — Ich wünschte, daß Sie sich keineswegs an meiner Arbeit störten, sondern nur die Empfindung allegorisirten, die sie Ihnen macht; ja, es würde mich entzücken, wenn Ihre Bilder den Träumen eines Künstlers glichen, die ich mit Gesängen zu begleiten versucht hätte! Scheint Ihnen aus den vorliegenden Zeilen eine Seele hervorzuleuchten, die einige Ansprüche auf Ihre Neigung machen kann, so befehlen Sie mir, Ihnen den vollendeten Theil meines Gedichtes zu

übersenden, und scheuen Sie sich sodann nicht, mir Ihre Gesinnung mitzutheilen, so wie sie ist. Sie kann mir in jedem Falle belehrend sein, und müßte Ihrer Ansicht nach auch mein Wunsch unerfüllt bleiben, so werde ich mich, nach meiner großen Achtung für Sie, und durch die rechte Art, mit der Sie mir meine Bitte versagen werden, ruhig bescheiden, daß ich mich in meiner Hoffnung geirrt habe, und daß Sie Recht haben. Bleibt mir doch immer die Gewißheit, daß Sie es mir aus eben so gutem Herzen und Sinne werden versagen müssen, als ich Sie aus einem solchen darum gebeten habe. Leben Sie wohl, ich erwarte Ihre freundliche Antwort bald. Grüßen Sie Luise Reichard herzlich von mir, empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin, und da Sie so liebe Kinder haben sollen, so erzählen Sie ihnen von einem guten Mann mit schwarzen Haaren, der sich darauf freut, ihnen vielleicht einmal allerlei Mährchen zu erzählen und Liedchen zu singen, wie auch, daß er ihren Vater sehr liebt und ehrt.

Ihr

Clemens Brentano.

PS. Arnim grüßt von Herzen; auch der schmiedende, rußige, treue, kluge Pistor und seine freundliche, festgegürtete, wirthschaftende Hausfrau.

Ich bin recht erschrocken. Bis hieher hatte ich Ihnen geschrieben, als ich plötzlich das Unerwartetste, Ihren gütigen Brief vom 27. December erhalte. Ein Mann, den ich mir während der ganzen Zeit meines Schreibens fingiren mußte, tritt plötzlich hervor; ich habe seine Schriftzüge, seine Gedanken, seine Rede an mich vor Augen. Ich war bestürzt; Pistor, der mir den Brief gab, wunderte sich auch über den seltsamen Zufall. Die freundschaftlich ernste Aufforderung zu einem, Ihren Studien förderlichen Ideenwechsel ehrt mich auf eine demüthigende Art, indem ich meine Schwäche zu sehr fühle. Früher hinreichend

vernachlässigt, später im Kaufmannsstande nicht allzu weise angewendet, dann auf Irrfahrten nach dem goldenen Vließe seekrank, schiffbrüchig und in Sclaverei gerathen: sind mir alle Thore philosophirender Abstraktion gänzlich verschlossen geblieben, und wenn gleich mein ganzes Leben aus einer beständigen Reflexion und Beschauung bestanden, so war leider ihr Gegenstand kein besseres Kunstwerk, als meine eigne arme Person, welche mir endlich beschämt und geärgert, daß ich ihr immer in die Augen sah, selbst den Rücken drehte. Die Kunstwerke, die ich gesehen, haben mir immer gefallen oder nicht gefallen, ohne daß ich nachdachte, warum? Ja ich habe die meisten mich umgebenden Mitbeschauer, welche ihres Urtheils recht versichert waren, häufigst sehr lächerlich reden hören; selbst den braven Tieck nicht ausgenommen, der in seiner Kritik mir eben so allumfassend als bis zur Verzweiflung bornirt vorgekommen ist, so daß mir oft, während er von Urtheil und Aburtheil in den frömmsten Worten überfloß, neben ihm so angst und bange geworden, als habe der Kuckuck eben im Sinne, ihn zu holen. Um ein tüchtiges Urtheil über ein einzelnes Werk zu fällen, welches mehr als ein Selbstbekenntniß sein, welches Urtheil ein aus dem Ursprung hervorgehendes Grundgesetz aussprechen soll, müßte man mit der umfassendsten Seele den unermeßlichen Kreis der Anschauungen durchlaufen und aufgefaßt haben; aber leider nimmt der Dämon der Kritik meistens die Menschen in Besitz, welchen das Wenige, das sie gesehen, schon viel zu viel, aber nie genug gewesen ist. Und dann habe ich das Unglück, wenn Jemand über ein Gemälde, das ich nicht kenne, sehr gut, und über ein Gedicht, das ich kenne, sehr verkehrt spricht, daß mein Glauben an sein Urtheil ein Ende hat. Denn wie kann Einer das Eine verstehen, und für das Andere ganz blind sein? Z. B. hat mich eine Mode gewordene, verächtliche Behandlung der niederländischen Maler immer sehr betrübt. Ich glaube, wären alle anderen

Künstler, als die höhere Kunstrichtung vor äußerlichen Revolutionen zurückgetreten oder aufgeflogen oder hinabgezogen war, so treu wie die Niederländer an der sie umgebenden Natur geblieben, wir würden die unzähligen affectirten Fratzen nicht um uns haben, die aus einer idealisirenden Empirie aftergeboren sind, welche die meisten Künstler zur höchsten Unempfänglichkeit aufgeblasen hat. Sobald die Nationen wieder ein Firmament des Glaubens und Wissens, rund wie eine Halbkugel, über sich stehen haben, werden ihnen die Gestirne der Kunst heranziehen, ohne daß sie fragen warum? und wissen wie? Einzelne tiefsinnige Naturen mögen wie versiegelte Brunnen in jeder Zeit stehen, aber sie handeln mit Arcanis, und der Zirkelabschnitt, den sie über ihrer Mitwelt aufspringen lassen, ist nur den Sehern und unschuldigen Kindern erquicklich. Die Welt kann nie ohne Menschen sein, die Gottes Ebenbild verkünden; aber ein Volk solcher Menschen ist die Stadt Gottes selber, die hienieden gleichzeitig nirgend ausgebaut wird. Ich glaube nicht, daß je ein einzelner Künstler in spröder Zeit durch tiefsinnige Werke die Kunst befördern wird. Die Kunst ist durch sich selbst da, und der speculirende Künstler mag wohl ein eben so trauriger Komet der verlorenen Kunst sein, als alle Philosophie überhaupt da anfangen dürfte, wo das Leben Abschied genommen und der Trieb nackt und bloß mit sich selbst ringt. Wie aber der speculirende Künstler arbeitet, und wie sein Buchstabe ist, so wird sein Wort sein, und so wird es Fleisch werden können. Ich habe manchmal darüber nachgedacht und auch geistreiche Freunde darüber gefragt, wenn man z. B. den Afrikanern die Malerei rein und ursprünglich lehren könnte, wie sie wohl malen würden, und wie ihre Bilder sich zu unseren und zu unserer Kritik und Theorie verhalten würden, wenn sie z. B. ihren Raphael hätten? Wir haben uns nie darüber befriedigen können.

Sollte mir auf meiner Lebensbahn irgend Etwas begegnen, das

Sie interessiren könnte, so werde ich es Ihnen gewiß mittheilen, aber was kann es Ihnen wohl helfen, da ich kein Urtheil habe, sondern nur ein Wohlgefallen? Der Weg, den Sie betreten haben, ist um so rühmlicher, als er wahrscheinlich ein einsamer bleiben muß; ja, was ist einsamer, als die Philosophie, da sie sich selbst verlassen muß, um sich zu belauschen? Ihr Bestreben ist mir daher stets so achtungswerth und rührend erschienen, da Sie gewissermaßen die Augen schließen, um in sich hinab zu steigen und zu sehen, wie Sie zum Sehen gekommen; denn an solchem Bestreben sehe ich, daß das Leben der Kunst wahrlich verloren ist, indem der Künstler sich umsehen muß in sich selbst, um das verlorene Paradies aus seiner Nothwendigkeit zu construiren.

Wenn Ihnen Mittheilungen über gothische Baukunst in Ihrem ganzen Umfange, wie ihn Köln, der ganze Rheinstrom bis Straßburg, auch Schwaben und Franken darbieten, so auch über die kölnische Malerschule und andere unbekannte, alte Meister, erwünscht sind, so wird Ihnen ein ernsthafter, geistreicher, junger Liebhaber und Sammler in Köln, Herr Sulpiz Boisseree daselbst, gewiß mit Freuden viel Gründliches darüber mittheilen können, denn er treibt das Studium der Geschichte der gothischen Kunst ausschließend, und ist in dem Augenblick beschäftigt, eines ihrer herrlichsten Monumente, den kölnischen Dom, wie auch die gemalten Fenster des Chors, in einer Reihe von Blättern heraus zu geben. Er hat längere Zeit mit Schlegel dort gelebt, ist ein trefflicher Mensch und schien mir eine Anlage zur Klarheit zu haben, so viel als ich ihn kannte. In Deutschland wüßte ich Niemand, der sich ernster mit dieser Kunst beschäftigte. Einen Grundriß und das Frontispice dieses Doms mit interessanten Nachrichten über sein Heiligthum finden Sie in Crombachii historia trium regum, folio 16 — ich weiß die letzten Zahlen nicht auswendig. Auch finden sich in Quaden von Kinkelsbach deutscher Nation Ehrenschatz, Quart, Seite 16 — einige seltene

Nachrichten über alte Künstler. — Ein recht interessantes Büchlein besitze ich, das vielleicht, obschon es im katholischen Gebrauch bis zum Jahr 1659 drei Auflagen und eine deutsche Übersetzung zu Ingolstadt und München erlebt hat, in die Hände der Künstler nie gekommen ist, es heißt: **Atlas Marianus, sive de imaginibus Deiparae per orbem Christianum miraculosis auctore Guilelmo Gumpenberg e soc. Jesu. (Ingolstadt 1659.** Duodez) und enthält fünf und siebzig Abbildungen berühmter in der Welt zerstreuter mirakulöser Muttergottesbilder in ziemlich guten Kupfern, und bei jedem die kurze Legende seiner Entstehung. Unter diesen sind wenigstens der vierte Theil ihres eigenthümlichen neugriechischen Typus wegen sehr interessant, und manche für meinen Geschmack äußerst reizend. Jene aber, die ich Ihnen oben auf der Straßburger Fahne angab, trägt bei mir den Preis davon.

Wäre ich reich und könnte es durch Andere, und möchten es Andere, oder besser: hätte ich gute Augen und Kenntnisse, und wäre zum Zeichnen gebildet und ging ein Freund mit mir: ich zöge durch den Theil unseres Vaterlandes, der eine ordentliche Geschichte gehabt hat, um die unzähligen untergehenden Gebilde der herrlichsten Kunst mit Linien zu befestigen. In Regensburg an einem zugemauerten Thor der alten Jacobskirche sind so wunderbare hieroglyphische Arabesken, daß, so ihre Abbildung einer Akademie vorgelegt würde, die in der Stadt selbst säße, sie Erklärungen aus Ägypten dazu herholen würde. Kein Mensch sieht sie an und der Krieg zerstört sie vielleicht, während viele Generationen an ihnen vorübergegangen, und höchstens die auf dem Kirchhof spielenden Kinder mit ihnen geschwätzt haben. Unzähliges dergleichen habe ich gesehen. Ich weiß alte, feuchte Kirchengewölbe voll der herrlichsten, zertrümmerten, alten Holzgemälde; sie verfaulen, und die Anerbietung, sie auf meine Kosten herstellen und in die Kirche hängen zu lassen, ward mir, wie der Ankauf, von unwissenden Vorstehern, als einem Thoren-

von schlechtem Geschmacke, verneinend beantwortet. In einer modernen Stadt der sieben freien Künste hat man den Studienanstalten ein ausgezeichnetes Cabinet von Kupferstichen gegeben und eine Halle voll schöner Abgüsse der Antiken, und diesen einen philosophirenden Professor der Malerei beigesellt, dessen Philosophie das Unendliche suchend, Alles von leiblicher Form und Farbe entkleidend, ihm die Malerei unmöglich macht; dessen unmögliche Malerei vor der nackten Wahrheit erbleicht und, von einer Gänsehaut des Schreckens überfröstelt, weder vor der Blöße dieser Wahrheit zu erröthen, noch sie, die sich nicht nach der Decke strecken will, zu bedecken vermag: so daß der Künstler im Schweiße seines Angesichts mit der Rechten immer bekleidet und mit der Linken immer entkleidet, sich selbst, ein Ding, das vor dem Spiegel sich Gott ähnlich dünket, stammelt: ich bin, der ich bin.

Hier, wo zu gleicher Zeit ein tüchtiger und redlicher Philolog und Philosoph seinen Schülern und Freunden die Ästhetik und Kunstgeschichte und das Lob der alten Meister nach den neuesten Ansichten fortwährend vorträgt, kaufte ich am Tage nach meiner Ankunft einen ganzen alten Altar mit vielen, sehr schönen Bildern um zwei Gulden, den die Bürger hinauswerfen ließen, um sich einen elenden architektonischen Altar, den sie aus einer zerstörten Abtei gekauft, hinsetzen zu lassen, und der Küster, der ihn mir verkaufte, der seit fünfzig Jahren die Lichter vor diesen Bildern angesteckt, lieferte mir die eine Hälfte der Gemälde, woraus er sich einen Abtritt gebaut hatte, aus seinem Hause. — Dieses war der letzte Altar seiner Art in dieser Stadt, und wäre ich eine Woche später angekommen, so wäre auch er schon vernichtet gewesen. Keiner der dortigen Kunstenthusiasten, welche theils ihr Evangelium aus dem Atheneum, aus Wackenroder's und Tieck's Phantasien haben, sich aber weiter vor Selbstgefühl nie umsehen, hat je darauf geachtet. Diese Herren ließen die Welt untergehen, denn sie können sie nach verschiedenen Natur-

philosophien wieder construiren: sie haben das Recept, wo aber die Apotheke ist, weiß Gott! Wie werden sie sich helfen, wenn der böse Volant den Krautgarten verwüstet und ihnen Mäusekoth für Coriander reicht? Auf diese Art werden in hundert Jahren die Fußstapfen alter Bildnerei bald ausgetreten sein, und wird sehr bequem die Philosophie dann sagen können, wie sie gewesen sein müsse.

Ein Bild, das mich sehr ergriffen, und um welches Deutschland durch Nachlässigkeit gekommen, ist eine Madonna mit dem Kinde von Dürer. Es lag in Baden-Baden in der Verlassenschaft einer alten Markgräfin lang im Sequester, und sollte etwa vor vier Jahren für die Regierung verkauft werden. Der Termin wurde nicht hinreichend bekannt, und der französische Gesandte erwarb es um einen höchst mäßigen Preis. Dies Bild schien mir das meiste, was ich von Dürer gesehen, zu übertreffen, und hat die Merkwürdigkeit, daß es in Stellung, Drapirung und dem Gesichte der Madonna an jene Raphael's: die Jardinière genannt, auffallend erinnerte; nur das Kind, welches Maria hier auf dem Schooße hat und ihm eine Kirsche reicht, ist ganz Dürerisch; es steht zu untersuchen, wer von beiden Künstlern dem anderen vorgearbeitet hat. Ein Maler in Baden besitzt noch eine Durchzeichnung davon, die man erhalten könnte.

Ihre Abhandlung über die Farben habe ich gelesen, und wie ein Kind; da ich der unwissenschaftlichste Mensch bin, den die Sonne bescheint, glaubte ich Ihnen gern. Denn wer die Ausbeute tiefer und abstrakter Untersuchung mit so einfachen bescheidenen Worten ad lineam demonstrirt, der hat wenigstens Wahrscheinliches gesagt, indem er das Kreuz der Wissenschaft auf seine Schultern genommen und demüthig dem Meister nachgetragen, der der Weg ist und die Wahrheit, und in dessen Fußstapfen der einfachen Lehre bereits die neuen Weltweisen mit hinlänglicher Hoffart ihre Göttliche Drei und deutlich gewordene Viere wieder hineinlegen, um sie darin auszubrüten. Eine Nachricht, die Sie vielleicht

interessiren wird, ist diese: Da ich vor ungefähr einem halben Jahr in München war, hörte ich von einem Freunde, daß ein dort lebender alter Maler, Namens Klotz, seit vierzig Jahren in gänzlicher Abgezogenheit von der Welt ein System des Lichts und der Färbung in der Malerei ausgearbeitet habe, welches von der wunderbarsten Consequenz und Tiefe sei. Ich selbst habe ihn nicht gesehen, weil ich nichts davon verstehe; — wer Ihnen dort wohl am besten Nachricht davon ertheilen könnte, ist Rumohr, der bei dem Akademie-Director Langer zu erfragen ist; er soll sehr dienstfreundlich sein. — Weiter soll Professor Görres in Koblenz, mein geliebter Freund, und einer der vielseitigsten, wärmsten Denker, ein guter Mathematiker und Naturforscher, und ein äußerst gelehrter, ideenvoller, trefflicher Mensch, seit langer Zeit mit Forschungen über das Licht beschäftigt sein, die er, wie ich höre, jetzt in französischer Sprache ausarbeitet. So sehr es möglich ist, daß Sie ihn vielleicht aus seinen Phantasien über Ihre Tagszeiten in den Heidelberger Jahrbüchern für einen ganz Anderen halten, als Sie ihn halten und lieben würden, wenn Sie ihn in seinem ganzen Umfange kennten, so bin ich doch versichert, daß er es ist, der Ihnen, wenn Sie ihm denselben freundlichen Antrag machten, den mir Ihr geliebter Brief gemacht, ungemein viel Herrliches aus seiner Erfahrung nach seiner Eigenthümlichkeit mittheilen könnte. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der Bilder und Kunstwerke so ganz ungemein scharfsinnig betrachtet, und der über Gruppirung und Färbung so bestimmte Ideen hat. Mit großem Genusse durchsah ich einst mit ihm eine reiche Kupferstichsammlung. Bis zum Erschrecken war sein Gedächtniß und sein vergleichender Witz, wenn er bei dem tausendsten Blatt sich des fünfzehnten und hundert und vierten so erinnerte, als lägen sie daneben. Ohne zeichnen zu können, habe ich ihn wohl alle Gruppen oder Massen der besten Bilder, die er in Paris und sonst gesehen, mit der Feder richtig

zusammenstellen sehen. Zugleich hat er mir oft Pläne zu Gemälden im Gespräche entworfen, die sowohl aus einer mir bis jetzt nie erschienenen innern Nothwendigkeit, als aus der lebendigsten Natur hervorgegangen. Wollen Sie sich ihm auf mein Wort schriftlich nähern, so werden Sie mir gewiß danken, und ich werde Ihnen vielleicht das Einzige gethan haben, wodurch ich Ihnen bis jetzt nützlich sein kann. Ich habe überhaupt auf der Welt noch nichts gethan, als daß ich schon oft sich fremde Menschen zusammengeführt, die sich viel geworden, und damit bescheide ich mich als der geringste Brückenbauer, pontifex minimus.

Nun bleibt mir noch übrig, Sie wegen dieses langen Briefs um Verzeihung zu bitten. Mir selbst habe ich ihn bereits verziehen, denn ich schrieb von ganzem Herzen, und bitte Sie schließend, mir mit wenigen Worten zu berichten, ob Sie nicht ungeneigt sein dürften, meine Romanzen mit Randzeichnungen zu verzieren? Ich glaube, nach dem, was ich von Ihnen gesehen, daß nur Sie es können, und daß meine Arbeit dadurch das gewinnen könnte, was mich immer an ihr freuen dürfte. Da ich Ihre Lage nicht kenne, und ich selbst, wenn ich eingezogen lebe, von eignen Mitteln leben kann, so werden Sie es mir nicht als indiscret auslegen, daß ich Ihnen sodann das Honorar des ganzen Textes von Herzen zum Geschenk mache, so daß Zimmer allein Ihr Schuldner dafür würde; denn ich würde genug belohnt sein, wenn ich Ihre Bilder meine Lieder umgeben sähe. Da der Plan ganz in mir fertig ist, so vollende ich es nicht, ehe ich es Ihrer Ansicht übergebe; denn so wie Sie mir zu- oder absagen, werde ich freudiger oder nachlässiger arbeiten. Der Steindruck wäre ein leichtes Mittel der Vervielfältigung. Müßte ich ohne Ihre Einwilligung das Ganze vollenden, so würde mich diese peinliche Ungewißheit stören und hindern; ich erwarte daher nur Ihren Wink, um Ihnen die vollendeten Lieder zur Beurtheilung zuzusenden. — Leben Sie wohl, und sein Sie nicht böse auf mich.

Derselbe an Denselben.

Berlin 1810.

Es hat mir sehr leid gethan, daß Sie mein langer Brief in die Verlegenheit gesetzt hat, nicht zu wissen, was ich mit diesem Brief gewollt. Daß Sie ihn beantworten möchten, war mein Gedanke nie; wie kann man ein Gemälde, ein Thier, irgend einen Gegenstand beantworten, die bloß gesehen und ihr Erscheinen aufgefaßt wissen wollen? Vielleicht bloß dadurch, daß man sie sieht und wie Adam im Paradies ihnen Namen gibt. Sie irren sich also, wenn Sie sagen, Sie hätten den Entschluß gefaßt, meinen Brief nicht zu beantworten. Es war vielmehr die menschenfreundliche Gesinnung in Ihnen, mir nicht Unrecht oder Wehe zu thun, wenn Sie mir auf Etwas antworteten, was Ihnen, wie Sie schrieben, keinen Eindruck von bestimmter Art gemacht. Wer kann auf eine Biographie antworten?

Mein Brief an Sie hat im Anfange Nichts gewollt, als Ihnen einen Menschen nähern, der Sie und alles gute Bestreben ehrt. Unbekannt mit Ihrer Art und nur erfreut und erquickt durch Ihre Frucht, nahte ich mich Ihnen, wie der unschuldige Mensch sich allem geliebten Unbekannten, ja selbst seiner eignen Seele, seinem Geschick, seiner Zukunft und auch wohl seinen Göttern nähert, indem er sein Herz ergießt, unbekümmert, wie er aufgenommen werde, oder ob er es überhaupt werde; er will nicht, er muß. Auch war in meinem Briefe kein Bestreben, Ihnen irgend einen bestimmten Eindruck zu machen, ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich Sie liebe aus Ihren Werken, und daß ich den herzlichen Wunsch habe, Sie möchten eine Erfindung von mir mit der Ihrigen begleiten, damit sie mir selbst mehr Freude machen könne. Denn, wenn gleich eine Mutter das Kind in ihrem Schooße schon liebt, und es auch nach der Geburt liebt, so sind

dies doch nur nothwendige Fesseln des Blutes, denen sie selbst unterliegt. Sie kann das Kind wohl sehend gebären, aber das Licht muß ihm von Außen kommen, und so liebt sie die Sonne und den Frühling und die Blumen, weil diese ihr Kind beleuchten und bekränzen können. Indem ich Ihnen nun in jenem Briefe zu Vieles über mich schrieb, war es nur, als wenn eine solche Mutter Sonne, Frühling und Blumen bewegen wollte mit Bitten, ihr Kind nicht für unwürdig zu halten, es recht freundlich und gern zu umscheinen, und dabei in einer vielleicht ihr selbst nur erleichternden Geschwätzigkeit vorbringt, wie sie eine Jungfrau gewesen sei, wie geliebt habe und empfangen, wie ihr der Gatte gestorben, wie sie gelitten, geträumt und geboren habe, warum ihr Kind ihr lieb. Und hätte sie anders gesprochen, so wäre sie nicht würdig gewesen, daß die Sonne sie bescheine, und es wäre ihr Recht geschehen, wenn sie irre gegangen, und statt ans Ufer der See oder auf ein Gebirg zu steigen, ins Wirthshaus zur Sonne, Nr. 54, zu dem Professor Bode oder dem alten Zach gekommen, die sie auf ihre astronomischen Vorlesungen und die geographischen Ephemeriden gewiesen hätten.

Da ich nun keine Art von Anspruch auf Ihre Achtung machen konnte und doch eine Bitte an Sie hatte, konnte ich dieses auf keine andere Art, als indem ich Ihnen kindlich auseinander setzte, warum mir mein Gedicht so lieb geworden, daß ich es wagen durfte, Sie aufzufordern, es mit Ihren Gedanken zu verzieren. Hätte ich mich Ihnen anders genähert, so würde mein Brief vielleicht nicht ein Drittel so lang und Ihnen klarer, mir aber durchaus f ü r m e i n H e r z unanständig erschienen sein. Doch genug, ich habe meinen Endzweck erreicht, vielleicht mehr durch Ihre Güte, als durch die Ungeschicktheit, mit der ich diese Güte in Anspruch nahm: Sie haben mir erlaubt, Ihnen meine Arbeit vorzulegen und mir erklärt, daß Sie nicht abgeneigt sind, wenn das Ganze Ihrer Empfindung nicht widerspricht. Ich

werde mir daher die Freiheit nehmen, Ihnen nächstens einen Theil der Romanzen zu übersenden, mit der Bitte, sie als ein Privatvertrauen zu behandeln und mir Ihre Neigung oder Abneigung zu eröffnen. Das Ganze ist ein apokryphisches Gedicht über die Erfindung des Rosenkranzes, eine Reihe von romantischen Fabeln, in welchen sich eine schwere, alte Erbsünde mit der Entstehung des Rosenkranzes löst. Sobald Sie mir Ihre Gesinnung über das Mitgetheilte eröffnen, werde ich Ihnen den noch fehlenden Theil im innern Plan, und nach und nach in der Ausarbeitung mittheilen, oder so Sie sich meinem Wunsche nicht geneigt fühlen, Sie um die Rücksendung der Lieder bitten.

Der erste Ursprung meines Wunsches Ihrer Randzeichnungen entstand aus dem Gefühl, daß diese Lieder, welche rührende, irdische Verhältnisse mit scharfgezeichneten, ansprechenden Situationen darstellen, zugleich ihre Gestirne unsichtbar über sich wandeln haben und in einem innern, steten Bezug zu den christlichen Mythen der Ober- und Unterwelt stehen, ohne daß sie doch von diesen selbst viel sprechen; ja, auch für ein Gemüth, dem alle Spiegel verschleiert sind, sich als eine fest zusammenhängende, die edleren Sinne tragisch erschütternde Fabel darstellen. Nun glaubte ich, es könne einem Künstler, der aus dem Regenbogen die Theorie seiner Farbenkugel aufstellen kann, ohne den Glauben zu belächeln, er sei Noah's Friedensbogen, oder den Aberglauben, daß Schätze unter dem Fuße des Regenbogens begraben: einem solchen Künstler, glaubte ich, könne es lustig sein, mit freien Federzügen aus einzelnen festen Gestalten dieser Lieder jene Beziehungen zu Heiligerem symbolisirend herauszubilden und ☞ hindeutend zu begleiten; eine Signatura Rerum in der Malerkunst ist doch alles dergleichen. Außer Ihnen lebt kein Mensch, dem dieses von Innen verliehen wäre. Die Riepenhausen haben, trotz schönem Talent und großem gesegneten Bestreben, Alles, was auf dergleichen bei Ihnen hinzeigt, nach meiner

Empfindung doch mehr aus Mode sich an- und eingebildet, und vielleicht von einem Anderen ebenso, wie von Rumohr, den Antrieb, katholisch zu werden, empfangen.

Sie werden aus meinem Brief ersehen haben, daß das Ganze noch nicht vollendet ist; da es mir aber die größte Ermunterung ist, freudig und angestrengt fortzuarbeiten, wenn Sie sich zu meinem Wunsche entscheiden: so sende ich Ihnen die acht ersten Lieder, aus welchen Sie die Art, den Gang und den Werth oder Unwerth genugsam einsehen werden, um mir sodann bald Ja oder Nein zu sagen. Denn, wenn ich auch Nichts von meiner geliebten Arbeit sagen darf, so darf ich doch sagen, daß sie gewiß kein Schwanken des Geschmacks erlaubt, und daß sie Ihnen entweder zuwider, oder sehr lieb und keineswegs indifferent sein kann.

Was Sie mir, verehrter Freund, über Ihre Ansicht der Kunst, und die Art, wie Sie zu wirken wünschen, und wie Sie es allein mögen, in Ihren beiden gütigen Briefen mittheilen, kann nur die große Achtung, welche ich bis jetzt für Alles, was ich von Ihnen erfahren habe, vermehren; um so weniger wünsche ich, daß Sie irgend eine Äußerung über Kunst von mir möge beleidigt haben. Ich wollte nur sagen, was mich von Gesehenem vorzüglich berührt hat, und daß die meisten neueren Arbeiten, die nur die schmutzige Schleppe einer längst verschwundenen Gestalt sind oder eine tradirte Manier, die nie weiß, was sie thut, mich anekeln. Entweder ist Einer ein Künstler in seiner Zeit getragen, — das waren die Alten in ihrer Kunstzeit, eine Kunstfamilie, ein Kunststaat, — oder er ist es über seine Zeit hervortretend, oder sie sammelnd und in sich erbauend. *)

*) Dieser Brief wurde wie es scheint nicht abgesendet, sondern statt seiner der folgende.

Derselbe an Denselben.

Berlin den 18. März 1810.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihre freundliche Antwort auf meinen ersten, Ihnen zu lang erschienenen Brief. Mir durfte ich es nicht versagen, Ihnen so viel zu schreiben, als es mir von Herzen ging, da ich sonst wenig und selten schreibe. — — — Die reizenden Spielkarten haben meine Sehnsucht, daß Ihnen mein Gedicht nicht ganz mißfallen möge, wieder recht sehr rege gemacht, und ich werde Ihnen nächstens den bis zur letzten Überarbeitung bereits vollendeten Theil zusenden. Da ich es selbst aufschreiben muß, hält mich dies etwas auf, indem ich gerade in der letzten Zeit mich zum Fortarbeiten, von welchem viele traurige Verhältnisse mich entfernt hatten, wieder gesammelt fühlte, und ich Ihnen doch ein organisches Fragment mittheilen möchte.

Den 26.

Als ich mich lieber gleich zur Abschrift entschloß, erlebte ich eine doppelte Geduldsprobe. Erstens, das kleine Abschreiben, um es Ihnen gleich mit dem Briefe senden zu können; und dann endlich, da ich beinahe fertig war, goß ich das Tintenfaß darüber und mußte nun die Hälfte zum zweiten Male schreiben. Darum kommt dieser Brief so spät. Mögen Ihre Augen es vertragen, so kleine unzierliche Schrift zu lesen! Mich hat es oft geärgert, daß ich es so geschrieben; denn ich fühle jetzt wohl, daß Sie leicht aus Unbequemlichkeit des Lesens das Ganze zum Kuckuck werfen dürften. Ich sende Ihnen die sieben ersten Romanzen. Sie können aus ihnen ungefähr den Ton und die Farbe des Ganzen beurtheilen. Im Folgenden wird es durchaus mannigfaltiger. Der bürgerliche Krieg der Bolognesen zwischen den

Giremei und Lambertucci, und die damalige Studentenzeit um 1250 bis 1300 machen den Platz, auf dem es aus den einzelnen Leben ins Ganze, und daraus wieder ins Einzelne übergeht. Das Ganze ist ein apokryphisch religiöses Gedicht, in welchem sich eine unendliche Erbschuld, die durch mehrere Geschlechter geht, und noch bei Jesu Leben entspringt, durch die Erfindung des katholischen Rosenkranzes löst. Die alte Fabel des Tannhäusers ist, auf eine andere Art wie Tieck es that, darin gelöst und eingeflochten, so wie die Erscheinung der Zigeuner in Europa, und der Ursprung der Rosenkreuzerei (als eines Gegensatzes des Rosenkranzes) der Pilgerfahrten und der Kreuzzüge, als Episoden, doch durchaus aus der Quelle des Ganzen entspringend, poetisch begründet werden. Die Einleitung des Gedichtes wird in einem Anderen bestehen, welches alle Punkte meines eignen Lebens enthält, die in jenen Zirkel fallen; gewissermaßen die Reisegeschichte, die mich zu diesen Gestalten geführt, mich endlich an sie geschlossen, und mich gezwungen hat, es zu schreiben. — Sie müssen nicht glauben, daß dieses störend ausfallen wird. Ich kann es Ihnen nur nicht so recht erklären; denn ich fürchte, Sie möchten lächeln, wenn ich sage: es soll nicht weniger stören, als daß Dante selbst in seiner Hölle herumgeht. — Ich bitte Sie nun herzlich, das Ganze ohne vorgefaßte böse Meinung und ohne Ungeduld über die kleine fatale Schrift ruhig durchzulesen, und es nur Menschen, die Sie durchaus achten, mitzutheilen; am liebsten wäre mir's, wenn Sie es durchaus als im Privatvertrauen ansähen. Melden Sie mir sodann bald Ihre gütige Meinung, und senden Sie mir es, sollte es Ihnen zu meinem Wunsche Ihrer Randzeichnungen nicht entsprechen, sogleich zurück, da ich sodann eine zweite Abschrift für mich erspare. Sollte es Ihnen aber wohlgefallen, so werde ich Ihnen nach und nach die Folge mittheilen, welche durchaus reicher, tiefer und gestaltvoller ist. — In jedem Falle bitte ich Sie, auch über den

Werth des Ganzen um Ihre Mittheilung und Ihren Rath; denn ich habe ein unbegrenztes Vertrauen zu Ihrem malerischen Gefühle, welches es allein doch in Anspruch nimmt. Glauben Sie mich nicht zu sehr zu betrüben, wenn Sie mir Ihre Randzeichnung abschlagen, da ich es ja wegen meiner selbst schon dichten mußte, und jene mir nur eine Belohnung sein sollte; wie die Mutter sich freut, ihr Kind im Frühling unter Blumen und Lämmern und Vögeln auf bunten Wiesen spielen zu sehen, das ihr aber auch nackt auf der Windel lieb ist. Glauben Sie mich aber auch sehr zu erfreuen, und zur besseren Fortarbeit zu ermuntern, wenn Sie mir Ihre Begleitung versprechen; denn ich halte Ihre Arbeiten für ewige, und für eine ewige sollen Sie auch meine Hochachtung und Liebe halten, mit der ich u. s. w.

Derselbe an Denselben.

Berlin im Juny 1810.

Verehrter lieber Freund!

Auf indirectem Wege hatte ich den Tag vor dem Erhalt Ihres Schreibens durch Luisen Reichard die Nachricht von Ihrer Krankheit, und daß man für Ihr Leben fürchte, erfahren. Wie sehr freute es mich nun, von Ihnen selbst zu hören, daß Sie sich noch fühlen, und die Züge der kunstreichen Hand zu sehen, die ich vielleicht schon ruhig gefaltet über dem stillgewordenen Herzen, dem Licht entrückt, der Erde vertraut mir dachte. Ich habe mich von Jugend an gewöhnt, das, was wir im Leben das Schlimmste nennen, stets zu erwarten, und später mit Schmerz auch dieses Schlimmste für das Gute zu halten. Aber ich fühle doch noch eine große Freude, wenn mich die Tücke des Geschicks betrügt um diesen Harnisch gegen seine Schläge, und

empfange so mit entblößtem Herzen die Freude recht lebendig, wie einen wohlthätigen Blitz, nicht der mich tödtet, nein, der mich belebt. Möge Ihnen der Himmel auch eine überraschende Freude machen, damit Sie sich und Ihr Werk und Bemühen bald wieder im Sonnenschein sehen mögen, den Ihnen Ihre Krankheit von Innen entzogen hat! — Hier unterbrach mich die Nachricht von dem Tode der kleinen Anna Steffens. Ich weiß nicht, ob Sie dieses himmlische Kind gekannt; in seiner letzten Zeit haben Sie es wenigstens nicht gesehen. Sein Verlust thut mir ungemein weh. Es war das ruhigste, kindlichste, zierlichste, freundlichste Kind, das ich in meinem Leben gesehen, und ich weiß nicht, wie schwer ich diese Lücke empfinden werde, wenn ich wieder zu diesen guten Menschen trete. Es war ein so liebes Kind, daß Sie kein reizenderes zeichnen können, und dem Schmerz über seine Sterblichkeit konnte nur der Gedanke die Wage halten, daß es einst aufhören müsse, ein Kind zu sein. — Ach, wenn dieser Brief Sie nur gesund trifft oder auf leichteren Wegen.

Ich bin im Begriff, nach Böhmen zu reisen mit Arnim, wo ich und meine Geschwister ein Gut haben, das mein jüngerer Bruder bewirthschaftet. Wir gehen dort meinem Schwager, dem Juristen Savigny, entgegen, der von Landshut den Ruf an die hiesige Universität angenommen. So habe ich nun endlich bald Alle, die ich liebe, auf einem Fleck, denn meine Schwester Bettine kommt mit hieher. — Diese recht vortrefflichen Menschen, hinter denen ich oft etwas schamröthlich hergehe, haben Sie auch Alle so lieb, wie ich, und ich wünsche Nichts mehr, als daß Sie sie einmals kennen lernen, denn die Menschen sind doch das Herrlichste auf der Welt. Drum, lieber Runge, sterben Sie nicht, noch nicht, ob ich gleich glaube, daß Sie es besser und schöner können, als Einer, weil Sie so schön leben können; aber die Übrigbleibenden haben ein

betrübtes Nachsehen. Wenn ich aus Böhmen wiederkomme, wird meine erste Reise, die ich mache, zu Ihnen sein, um zu wissen, wie Sie aussehen, und um mich zu betrüben, daß ich Ihnen gewiß mißfalle, weil zwar die Spitzen meiner Berge noch alle stehen, die Thäler aber sind zugesandet, und es ist keine Aussicht mehr; flach und holprigt Alles. — Sobald Sie die Lieder gelesen, schreiben Sie mir doch bald, wie es Ihnen dabei geworden ist. Befürchten Sie nicht, mich durch Ihr Mißfallen zu betrüben, denn ich fühle tief alle Mängel. Ich fühle sie schon in mir, und es würde mir in Ihrem Umgang erquickender sein, wenn Sie mich freundlich tadelten und ermahnten, als wenn Sie mich fremd mir selbst anheimstellten. — Ich mache Sie auf Arnim's Roman, der diese Messe erschienen ist, aufmerksam: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores.“ Luise wird ihn wohl bald erhalten; es ist ein Buch, so reich, wie wenige deutsche Romane. Wie herrlich sind die drei dramatischen Episoden: Die Päpstin Johanna, Hylos und der Ring; wie originell komisch der Herzog Pripert! Sein Trauerspiel: Halle und Jerusalem, das auch bald erscheint, ist mir dennoch ungleich lieber, ja mit das Liebste in neuer, deutscher Kunst, und es wird auch Ihnen sicher gefallen. — Wenn Sie mir schreiben wollen, so lassen Sie sich durch die Idee, daß ich in Böhmen bin, nicht abhalten, und schreiben unter der gewöhnlichen Adresse an Pistor, der mir die Briefe nachsendet. Werden Sie gesund; bleiben Sie mir gut. Ihre Güte thut mir ungemein wohl. Herzlichen Gruß an Luisen.

Ihr

Clemens Brentano.

Wenn ich ein Buchhändler wäre, würde ich etwas ganz altfränkisches mit Ihnen unternehmen. Von 1550 bis 1600 erschienen bei Feyerabend in Frankfurt am Main, was wir

jetzt Stammbuch nennen, Büchlein unter dem Namen: Guter Gesellen Gedenkbüchlein; eine Reihe der mannigfaltigsten Zeit- und Sitten- und symbolischen und witzigen Holzschnitte, von erklärenden Sprüchen begleitet, wozu man das Seinige und seinen Namen schrieb. Allerlei kleine Bilder für unsere Zeit, von Ihnen erfunden, würden ein ungemein interessantes, nie dagewesenes und gewiß viel Gutes verbreitendes Erinnerungsbuch werden, und Ihnen selbst während der Erfindung Freude machen, da es sich über alles Menschliche verbreiten kann und vom Komischen bis ins Übersinnliche reicht, und in aller Jugend Hände kommen könnte. Ich wollte, Herr Perthes bäte Sie darum, oder Sie unternähmen es für sich selbst als erheiternde Nebenarbeit.

Ich gehe jetzt damit um, Kindermährchen zu sammeln. Zimmer wird sie, wenn ich fertig bin, drucken. Ihr trefflich erzählter Machandelboom und Buttje werden auch dabei sein, wenn Sie es erlauben, und Sie theilen mir wohl noch mit, was Sie sonst haben, in gesunder Zeit. Wenn ich fertig bin, sende ich Ihnen das Manuscript. Ich denke es in klein Folio oder groß Quart drucken zu lassen mit deutlichen, großen, bunten Bildern in Holzschnitten. Vielleicht macht Ihnen einmal die Sache Freude und Sie zeichnen einige Bilder dazu.

An eine Verwandte.

Berlin den 10. Januar 1811.

Wir kennen uns kaum mehr, so lange haben sich unsere Federn nicht mehr umeinander bekümmert; da man aber den Vogel an den Federn kennt, so breite ich heute die meinigen vor Dir aus. Du weißt, daß, als ich vorigen Sommer in

Bukowan war, ich auf dem Punkte stand, auf einige Wochen nach Wien zu Dir zu kommen. So ungemeinen Kunst- und Büchergenuß ich mir auch in Deines Vaters Sammlungen versprechen konnte, so war es doch allein die Idee, wie mich die Gewißheit, daß alles Dieses zerstreut werden sollte, betrüben würde, wenn ich erst die ganze Herrlichkeit gesehen hätte, die mich innig ermahnte, nicht nach Wien zu gehen. Und so hat dieselbe Veräußerung, welche das ganze Leben und Wirken Deines Vaters vernichtet und Euch und Eure Nachkommen eines Schatzes beraubt, mich auch um die Freude, ein schönes Land, neue Menschen und alte Freunde wiederzusehen, gebracht. Es ist mir bis zu Thränen rührend, wenn ich bedenke, daß ich jetzt schon ein festes Testament für meine Bilder und Bücher gemacht, damit sie als ein Andenken meiner Gesinnung an die kommen mögen, die sie benutzen können, und daß ich diesen Tropfen so sorgsam bewahre, während Ihr ohne Noth ein Meer ausgießet. *) Doch genug hievon.

Nun eine Neuigkeit, welche Dir Franz vielleicht schon gemeldet. Mein Herr Bruder, Arnim, hat sich den 4. December 1810 versprochen mit Bettine Brentano — ein ehrenwerthes Paar, welches viel Gutes auf der Welt thun wird. Mir ist es ein angenehmer Gedanke daß ich zu dieser und Savigny's Verbindung die Veranlassung gewesen. Gott segne sie!

Arnim, mit dem ich noch immer zusammenwohne, hat vorige Ostern den trefflichen Roman, die Gräfin Dolores, diesen Herbst ein Trauerspiel, Halle und Jerusalem, eben so herrlich, geschrieben. Ich arbeite noch immer ruhig an einem großen Gedichte, die Erfindung des Rosenkranzes, in Romanzen wie der

---

*) Clemens Brentano veräußerte indeß auch seine Sammlung seltener Bücher 1817, als er von Berlin nach Dülmen zog, um die wunderbaren Gesichte der A. C. Emmerich aufzuzeichnen — später begann er von neuem zu sammeln.

Cid. Die Einleitung ist mein Leben in Terzinen. Sonst lebe ich ruhig, und verzehre täglich dreißig Kreuzer, und besser wäre Überfluß.

Meine Tochter Hulda *) ist noch immer zu Heidelberg bei der Rudolphi; sie ist wie ein Engel verehrt, fromm und schön.

Um Dir doch etwas von mir sichtbar zu machen, schicke ich Dir hierbei meine Cantate auf den Tod der herrlichen Königin von Preußen für Beethoven. Wenn sie Dir gefällt, so lasse sie Dir abschreiben und lege sodann das Original wieder in den Brief und schließe ihn und stelle ihn Beethoven zu. Ich möchte sie gern der Kaiserin von Österreich widmen, weil ich weiß, daß mein Lied nicht schlecht ist und daß die Kaiserin unsere Königin sehr geliebt hat, und weil Nichts den Dichter mehr erfreuen kann, als der Gedanke, Herzen, die die Welt meistens dem Menschlichen entfernt, in den Minuten zu rühren, wo die Trauer oder die Freude die kalten Mauern ersteigt, in denen sie lebendig begraben sind. Ist es Dir daher möglich zu machen, daß mein Lied dieser guten Fürstin zu Handen komme, so lasse eine schöne zweite Abschrift davon machen und der Kaiserin übergeben.

Clemens.

Derselbe an Dieselbe.

Prag den 1. Januar 1812.

Vivat Neujahr!

Seit fünf Monaten sitze ich schon in Böhmen, mit vielem Vergnügen gewiß nicht. Dies Land und der Charakter seiner Bewohner sind mir in der Seele zuwider, und doch muß ich

*) Eine Tochter seiner Frau Sophie, früher verehelichte Mereau, aus dieser ersten Ehe.

immer da hocken und an Christian zerren, um ihn zur Abreise zu Savigny zu bewegen; er hält mich von Termin zu Termin hin, und ich verzweifle fast. Als ich hier wegen Pässen auf der Polizei war, sah ich, daß Du in Karlsbad warst. Wie gern wäre ich hingekommen, um einmal wieder Jemand aus unserer Familie zu sehen, aber da wollte Christian alle Tage abreisen, und ich mußte ihn warm halten. So ward wieder Nichts daraus. Wie schön hätte ich ein paar Wochen bei Dir sein können, und hätte dann allerlei treffliche Leute kennen gelernt. Noch jetzt wäre es mir vielleicht gegönnt, denn Christian ist auch gar nicht von der Stelle zu bringen; doch möchte er plötzlich weggehen, und es ist mir wichtig, diesen Moment nicht zu versäumen.

Ich habe noch einen ungemein alten, noch gelehrteren und noch schöneren Brief von Dir in meiner Schreibtafel, und werde bei nächster Muße Dir recht schön schreiben. Wie schön müssen jetzt Deine Kinder sein, die ich so lange nicht mehr gesehen habe. Stelle Dir vor, ich weiß nicht einmal mehr, wie viele es jetzt sind.

Du wirst von Frankfurt aus wissen, daß dem Bunde der Phantasie (Bettine) mit der Poesie bald ein lebendes Gedicht entsprießen wird.

Manchmal ist es mir unendlich traurig und kann mich zu Thränen rühren, wie Alles auseinander geht, und wie ich so ganz aus dem Familienstamm hinausgescheitert bin; aber es war nicht mein, es war Gottes Wille.

Grüße mir den lieben Franz und die Kinder, mit denen ich gern spielen möchte.

Dein

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Fouqué.

1812.

Ich bin Ihnen wenigemal in Berlin begegnet, aber nur immer so kurz, oder in solcher Umgebung, daß wir uns keine Idee von einander geben konnten. Dennoch habe ich mich nicht in Ihnen geirrt, wenn ich Ihnen gleich mein Vertrauen zu sehr in verkürzter Zeichnung mag erwiesen haben, als daß Sie nicht daraus selbst, unterstützt durch das Vorurtheil Anderer, eine Meinung von mir sollten vorgefaßt haben, die Sie mir zwar mit der Ihnen eigenthümlichen Güte geäußert, die ich aber dennoch zu unrichtig fühle, als daß ich sie Ihnen lassen dürfte, ohne Sie selbst zu der Täuschung in Hinsicht meiner zu verführen, die ich in Ihnen beklage. Sie glauben nicht, lieber Fouqué, wie ungemein wohl Sie mir den letzten Abend bei der Liedertafel durch das Geständniß gethan, daß meine Nähe Sie in einige Verlegenheit brächte, und daß Sie nicht wüßten, woran Sie mit mir seien. Das war recht brav von Ihnen; Andere machen es sich's bequemer. Andere Leute, die überhaupt zu hoffärtig sind, als daß sie nicht glauben sollten, ein Strohwisch könne leben, weil sie sich nur einen Strohwisch denken können, würden lieber mich kurz und gut als einen witzigen Schäker, als einen vagirenden Teufels-Comödianten, einen Rattenfänger von Hameln, ohne Pfeife und ohne Kinder (als die jüngsten seiner Laune) decretirt haben. Und wahrlich, welch größeres Almosen kann man solchen Freigebigkeitsbettlern geben, als daß man die treffliche Ausführung ihres bescheidenen Titels wird? Es wäre der Mühe werth, solche Reisende hinter die Façaden von Dessau zu führen, wo manche arme Hütte ein reiches Herz wohl vor dem Wetter, aber nicht vor dem Hunger schützt. Vor solchen selbstseligen Musterreitern mache ich lieber alle Fenster der Façade

auf, als daß ich ihnen die zerschlagenen, papiergeflickten Spiegelscheiben, welche zu trüb sind, den Triumphzug dieser selbständigen Edeln zu spiegeln, anvertraute. Ja ich bin im Stande, bunte Papierblumen, Reste von Hochzeit-, Leichen- und Dichterkränzen in Urnen, deren Handhaben auf meinem Kehricht liegen, an die Fenster zu stellen, damit diese Glücklichen, die ewig vorbeireisen, und nur in Wirthshäusern einkehren, wo sie wissen was sie für ihr Geld haben können, glauben mögen, es herrsche in diesem Palast ein italienischer Frühling, und es macht mich selig, wenn der Zugwind die papiernen Schmetterlinge, die ich an Haaren über den Blumen befestigt, gaukelnd bewegt; seit Amor von Psychen verrathen, thut er auch dergleichen.

In allem diesem ist kein Wille, keine Absicht, keine Mühe; diese Blasen steigen auf, wenn der hohle Strohhalm mich berührt mit erlogenem Athem. Und kann ich gutmüthiger und galanter sein, als daß ich seinen Athem in einer Kugel segeln lasse, welche den ganzen Himmel spiegelt und die Erde mit sammt dem Herrn, der geblasen hat? Ich thue es von ganzem Herzen, bis der Inhalt den Spiegelglobus zersprengt, und der Tropfen, der niederfällt — wahrlich! er trifft als Tortur nur meinen eignen nackten Schädel, den ich unter einer schwarzen Perücke meines treuesten Freundes immer trage, allein; er liegt allein auf meinen Blumen, Sonnenwenden und Birnentafelrunden von einigen herrlichen Freunden, die alle Tage sterben können; sie haben Nichts zu versäumen bei mir, denn ich weiß, daß sie das Göttliche denken und thun müssen, was mir so viel, als sei es gethan. Sie aber, lieber Fouqué, sind besser mit mir umgegangen. Es ist Ihnen unheimlich mit mir geworden. Sie setzen also Etwas in mir voraus, das Ihnen fatal oder unklar ist; das kann ich Ihnen leicht über Bord werfen, mein Schiff segelt darum nicht höher, denn es ist wahrhaftig Nichts. Oder wenn Ihnen Nichts zu wenig wäre, so sage ich Ihnen, es sei eine.

von jenen Feldblumen, man nennt sie Gespenster bei mir, deren Blüthe eine Kugel von luftigen Haaren ist; sie sind melancholischer Hirten Orakel — blasen Sie, mein Lieber! wem soll es gelten, — mir, oder dir, oder ihr? Nun zählen Sie, so viel Flocken der arme Stengel trägt, so viel Jahre, Tage, oder Stunden, oder — trägt die Welt noch mich, oder dich, oder sie. Haben Sie eine gute Brust, so stehe ich in Ihrer Hand; Sie können mich auf einmal herunter blasen, aber dann wäre es ja nichts. Lassen Sie lieber die kleine Gespenstblume leben und mich! Ich hefte sie an den Mast und segle meine Tage von dem Orakel herunter; o könnte ich schneller als der Wind, ich wollte sie dem Gärtner unbeschadet wiedergeben. Selig, wer dem Herrn das Leben gelebt und lebendig doch wieder in die heiligen Hände legen kann.

Vivat! ich kann so lustig sein und so traurig, als ich mag, und das zu aller Stunde. Sieh' da! das ist alle meine Kunst, und ich nehme fürlieb. Und wer es mit mir theilen will und kann, der kriegt noch Körbe voll Brosamen, die übrig bleiben von den Fischen und Broden, die wenige, aber ewige sind; und hat er die Vöglein lieb, so kann er streuen und füttern.

Ich war eine Goldharfe mit animalischen Saiten bezogen, alles Wetter verstimmte mich, und der Wind spielte mich, und die Sonne spannte mich. Und die Liebe spielte so leidenschaftlich Forte, daß die Saiten zerrissen, so dumm zerrissen, daß ich kaum ein Spinnrad mit dem Übrigen besaiten kann. Dohnen draus zu stellen, sind sie zu stark gewesen. Nun habe ich die Harfe in Feuer ausgeglüht und sie mit Metall besaitet, und spiele sie selbst; oder die Freunde, oder eine Maus lauft darüber klingend, oder eine Fliege — die Letzteren aber nenne ich prophetisch, und ich ahne dann und rüste mich mit Vertrauen.

Gerade das, lieber Fouqué, womit ich Ihnen meine Liebe und mein Vertrauen zuerst nothgedrungen von Ihrer Erscheinung

bezeigte, ist es gewiß, was Sie irre an mir machte. Mir wird es nie so wohl werden, daß sich mir Einer nähert und mir sagt: Ihre Arbeit hat mir gar keine Freude gemacht; sagen Sie mir doch, woran mag es liegen, es interessirt mich ungemeines zu wissen, wie ein geistreicher, unphantastischer Mann nur so viel treuen Fleiß an eine Arbeit legen kann, die mir auch gar keinen Eindruck macht? Mir kann es so wohl nicht werden, hierüber zu erstaunen, oder zu denken der Kerl ist naiv wie der Teufel; denn die Canaille sagt mir immer, was ich selbst weiß und was ich fühle, denn mir gefällt selbst Nichts von dem Meinigen, und weiß ich leider, wo es fehlt; es fehlt daran, daß ich es nicht weiß. Nun aber habe ich mir Alles ausgedacht, was ich noch nirgends gelesen und gesehen, und wonach ich dürste: Farben, die mir vorschweben und zu denen ich die Bilder in allen Gallerien umsonst gesucht; einen Hintergrund unergründlich, und doch nah und wehend, wie der Himmel und die Hölle, und einen Vordergrund wie Wiesengrün, Lämmer und Rosen und eine Linde, ein Altar und ein stiller Brunnen, dabei schlummert ein Kind im heißen Mittag, und einen Mittelgrund wie wandelnde Jungfrauen und Jünglinge, liebend und betend; links Bürgerkampf auf offenem Markte, rechts Tempelbau, über das Ganze ragend ein Thurm von falscher Philosophie und dem Teufel als Wetterableiter; am Himmel aber niedersinkend ein Gewitter und drüber ein Regenbogen, durch den Aurora tritt u. s. w. Und daran arbeite ich, mir zur Quassia, die mir allen Schmerz überbittere, zum Honig, der mir alle Süßigkeit übersüße; aber so wohl wird mir nicht, daß es mir gefalle und den Anderen mißfalle, nein, es mißfällt mir allein. Mein lieber Fouqué, ich will Ihnen sagen, was ich vergaß, da ich Ihnen sagte, Ihr Sigurd sei mir Nichts. Ich vergaß zu sagen: ich freue mich von ganzer Seele, daß das Genie seine Grenzen hat, die Tugend aber nicht, und daß Sie mir wie ein Tugendhafter erscheinen

und eine Bahn Ihnen offen, die unendlich. Ich habe noch Keinen geliebt wegen seiner Dichtungen; die besten Dichter haben keinen Theil an ihnen, und können sie gerade nichts Schlechteres treiben, als ihre besten Werke. Wenn ich aber ein Herz finde, das ich lieben kann und das mich begeistert, so habe ich Respekt vor ihm und seinem Meister, dem lieben Gott, der uns am Ende doch den Lorberkranz abläuft, wenn er Lust hat; aber er hat des Zeugs genug, und läßt es wachsen. Kurios, sagte ein Philister, er hat die Welt voll der schönsten Botanika und nimmt sich gerade die Dornen. Eheu, Surge Christophore, jamjam tempus est ad Scholam eundi! Das wollte ich Ihnen schreiben, und meinen Wunsch, daß Sie sich keinen schlechteren Gedanken von mir machen, als nöthig. Sollten Sie je zu gut von mir denken, so lassen Sie mich sorgen, denn ich habe Sie von Herzen lieb, und wen ich lieb habe, dem kann ich es nicht verschweigen. Ich habe überhaupt kein Geheimniß auf Erden, denn was geheim ist außer der Dreieinigkeit, das halte ich des Teufels. O, wie schön mannigfaltig hat Gott die Geschaffenen in bunte Reihe gesetzt, daß sie sich nicht langweilen sollen, und doch thun sie — — — —

Februar 1816.

So weit waren diese Zeilen vor Jahren geschrieben, Sie werden die Zeit besser wissen, als ich, da ich sehr wenig Gedächtniß habe. Sie sind mir mehrmals wie ein festgefrorenes Gespenst unter meinen Papieren begegnet, wo sich eine ganze Sammlung solcher nicht vollzogenen Gesandtschaften befindet, die ich manchmal mit Schrecken und Rührung mustere. Da diese Zeilen Ihnen ihre Entstehung verdanken, so mögen sie endlich zu Ihnen gehen; aber lassen Sie dieselben für das gelten, was sie jetzt sind, sie liegen weit hinter mir; ich gestehe ihnen Nichts zu, als

das Gepräge einer tiefen bewegten Stunde, die mich recht rührt, weil sie so gerne gesprochen hätte, als sie sich von einem Dämon zu gaukeln gezwungen sah. Ganz ist mir die Stimmung nicht gegenwärtig, in welcher ich schrieb. So viel fühle ich, daß ich mich nach Ihrem Wohlwollen im Allgemeinen sehnte und Ihnen eine Idee von meinem Verhältniß zum Leben zu geben wünschte, wie ich es damals fühlte. Aber ich irrte mich, so war es nie, es ließ sich aber nur im Beichtstuhl anders aussprechen.

Ich bin, wie die Welt, seit jener Zeit durch den Wendepunkt vieles Bösen durchgegangen. Gott gebe, daß diese und ich zu einem höheren Frühling gelangen mögen.

Da der Anfang dieses Briefes nicht um noch durch Ihre Werke Ihnen die Hand eines Lesers, sondern über Ihre Werke die Hand eines Menschen reichen wollte, der Ihre ruhige Haltung neben der Muse, Ihren steten und gleichmäßigen Umgang mit der Muse, Ihre treue Freundschaft zu derselben, wie das ruhige Ausbauen eines Schachtes bewundert: so muß ich Ihnen erzählen, was ich weiter von Ihnen gelesen seit jener Zeit, damit ich es zu dem Sigurd, den ich damals gelesen hatte, legen könne, um Ihnen freundlich eine ehrliche Hand darüber zu reichen. In Wien las ich den Zauberring in wenigen Tagen schnell zweimal hinter einander. Das Buch war mir durch Tieck's zwar nie ganz hohlen, aber doch auch nie ganz gesunden und unschuldigen Tadel ebenso wenig fern, als durch Friedrich Schlegel's Ausspruch, es sei seit dem Don Quixote der beste Roman (wie er mir sagte), nahe gelegt, da ich die unschuldige und schuldige Neugier zur Romanenleserei mit dem lebendigen Interesse selbst dergleichen zu schreiben, bereits verloren hatte. Das Leben hatte bereits so mannigfaltige Rache an mir genommen, daß ich mehr der Gegenstand eines Gedichts, als ein Dichter sein konnte, mehr ein Gegenstand der Selbstkritik, als Kritiker eines Anderen. (Alles dieses war wohl von je der Fall.) Was mich zu lesen

bewog, war ein ganz ausgezeichnetes Mägdlein von zehn Jahren aus den höheren Ständen Wiens. Sie hatte im Sommer auf dem Lande, während sie eine sehr große Siegelsammlung nach eignem Plane mühsam ordnete, den Zauberring vorlesen hören, und zum großen Erstaunen ihrer Mutter, welche gar nicht geglaubt hatte, daß sie zuhöre, erzählte sie ein halbes Jahr nachher einer Kindergesellschaft den ganzen ununterbrochenen Faden des Romans. Ich hatte damals noch keinen Begriff von dem unbeschreiblichen Talent der schönen, blonden, kleinen Fanny zu dergleichen Auffassung, und ich dachte gleich, das Buch muß ich lesen, es muß eine ungemein scharfe und bestimmte Zeichnung darin sein, daß ein Kind, welches sich zugleich mit etwas Anderem beschäftigt, es so gegenwärtig behalten kann. Nach einigen Tagen kaufte ich es bei einem Antiquar und las.

Ich bin so entfernt von dem Talent der kleinen Fanny, daß ich Nichts mehr von dem Buche weiß, als meine Empfindung während dem Lesen, und einen Schattenriß dieser Empfindung, in dem zum Urtheile gewordenen Totaleindruck. Ich las ohne Anstrengung und gern, hingerissen, innerlich bewegt, gerührt; lyrisch erschüttert nie, aber auf eine sehr angenehme, gesellige, malerische, bildernde Weise, wie von einer edeln, interessanten, bedeutungsvollen Prozession umwandelt. Mit Lust und Achtung genoß ich diesen Umzug zweimal schnell hintereinander, und mußte darin von ganzer Seele das große Talent unserer combinirenden, symbolisirenden, formellen Zeit bewundern, welche in allem Leben, aller Kunst, mehr den ungeheueren Schatz des Vorhandenen zu heben und zu ordnen, und sich an den poetisch wissenschaftlich zusammengestellten Familien des irdischen Geschichtsparadieses zu erbauen bestimmt zu sein scheint, als daß sie selbst bewußtlos in diesem Paradiese singe und jubilire. Eine Zeit, welche in ihrer Jugend die unschuldig bewegte Selbstheit unter dem Namen der Sentimentalität mit oft armer, todter und

tödtender Weisheit verhöhnte, und immer nach Objectivität schrie, während im Jean Paul, die letzte Phantasie einer sterbenden Zeit, den schimmernden Regenbogenfuß wehmüthiger Erinnerung an alles Verlorene und einer frommen, sehnsüchtigen Hoffnung zu der Zukunft diesseits und jenseits setzt: über diese Brücke wandelt Isis und sucht die Glieder ihres zerrissenen Gemahls. Auf dieser Fahrt liegt all das Ringen und Streben der Dichter, nachdem Goethe's Gipfel sich erhoben hatte (und er selbst senkt sich mit ihm herab auf ihr), in der Mythe, wie sie den Sohn des Malkander's und der Astarte am Finger säugt, und alles Irdische aus ihm brennt, wie sie als Schwalbe den Sarg ihres Gemahls umklagt u. s. w. (bei Plutarch), sehr schön symbolisirt. Wie nachher Typhon den geliebten Leichnam zerreißt, wie sie alle Stücke wiederfindet, bis auf das Zeugende, wie sie jedes dieser Stücke (nach Diodor) mit einer menschlichen Figur von Wachs und Spezereien umgibt, und es verschiedenen Priestern als den wirklichen Leib des Osiris zur Verehrung gibt: ist mir ein deutliches Bild der neuen Kunst. Das zeugende Stück hat der Strom, der Nil, unter jenem Regenbogen hinströmend, verschlungen. Jeder glaubt, den ganzen Osiris zu haben. Plutarch sagt, Isis solle mit dem verstorbenen Gemahle den Harpokrates mit schwachen, verzogenen Beinen erzeugt haben; aber man hält nicht viel darauf. Das zeugende Prinzip durch sie, als Phallus zu religiöser Verehrung eintretend, scheint mir, wie ich die Mythe hier zufällig benütze, bedeutender. Die ausführliche Beschreibung eines Isisfestes zu Korinth bei Apulejus führt einen großen allegorischen Aufzug an uns vorbei, der mir, in ein Gedicht aufgelöst, einen ähnlichen Eindruck, wie den oben erwähnten des Zauberringes, machen könnte. Tebaldo war die einzige Gestalt, die mir lieb geworden und geblieben; die gute Dame auf dem Wunderthurme war mir immer unlieb und störend. Der Schluß befriedigte mich nicht. Und so sehr mich die Haltung, Zeichnung,

Farbe und ruhige Besonnenheit mit großer Verehrung vollendeter Meisterschaft fesselten und mich zu dem Künstler hinzogen, so blieb mir doch als Bild des Totaleindrucks: eine untergegangene Welt, eine Auferstehung, ein Glaube, eine Kirche, ein Kirchenbau. Eine Kirche in der Kirche (das Chor), ein Altar im Chor, ein Sakramenthäuslein auf dem Altar, eine Monstranz im Sakramenthäuslein; aber statt dem Abendmahl in der Monstranz ein Ring, und in dem Ring ein Loch, zu welchem mir Alles wie die Maschen einer sich selbst aufziehenden, künstlichen Strickerei hinauszurinnen schien.

Clemens Brentano an Ludwig Achim von Arnim.

Lieber Herr Bruder!

Du bist zu beneiden um den guten Muth und das gesunde Gebiß und den Appetit, mit welchem Du Deinen poetischen Schinkenknochen festhältst. Ich habe gedacht, Dir doch wenigstens etwas durch mein Schreiben abzugewinnen; aber Du läßt kein Iota nach, ja Du hast Dich bereits so verbissen, daß Du die Aufkündigung gleich beilegst, wenn ich nicht ganz in Deinen Plan eingehe. Alles das treibst Du mit so munterem, frischem Ungestüm, daß Du das, was Du begehrst, selbst unmöglich machst, indem Du zum Kuckuck mit Deinem Beine fortrennst, ohne zu sagen wohin, woher, wozu, womit, was. Ich armer Teufel aber diene von Herzen gern, nur möchte ich wissen, wer der Herr ist. Also vor Allem sage deutlich: was soll eigentlich das Buch für ein Licht aufstecken, das Du über's Theater vorhast? Soll es bloß ein Bild der jetzigen Schweinerei sein? Die ist in allen Comödianten=Romanen, vom Scarron an, erschöpft, und selbst was der Wilhelm Meister geleistet, ist höchstens ein paar Ideen über Hamlet, welche Hamlet's Worte

über die Schauspieler nicht werth sind. Wo soll am Ende die Nothwendigkeit eines bessern Strebens sich aussprechen, da Du selbst die guten Worte einem Narren, Düsterkopf in den Mund legen willst, wie er nie existirt hat, einer um so gefährlicheren Figur, als er durchaus eine Hirngeburt der Directoren ist, welche sie ausstecken, um ihren gänzlichen Unverstand und verkehrten Willen vor der Welt zu beschönigen; eine Gestalt, die, wenn Du sie ins Leben rufst, dem Bösen ein Verfechter wird; eine Gestalt, die, wenn wir ihr einige Lebendigkeit geben, manchem trefflichen Dichter einen Spottnamen geben kann, der ihn erdrückt. Ich kann mir nicht denken, daß es Dich erfreuen könnte, eine so tief versunkene Kunst auf eine Art zum Inhalt eines Gedichtes zu machen, welche ihr den reinen Himmel nicht eröffnen sollte.

Alles will ich Dir gern überlassen, ich will Dir gern den ganzen Gang der Fabel und die Leitung und Biegung wie Du willst überlassen, und mich mit aller eignen Laune in die Umstände, die Du heranführst, hineinfügen, ja es soll mir eine Lust sein: nur muß mir ein Charakter erlaubt sein, wie ich ihn mir denken und wie ich ihn lieben kann.

Der Düsterkopf wäre mir ganz recht; aber als ein Charakter wie ich selbst. Er dürfte vielleicht noch interessanter werden im Conflicte mit Deinen Umständen, als Deine Karrikatur. Vor Allem muß ich wissen, ob denn bei der ganzen Sippschaft kein einziger edler Charakter sein kann. Was soll der Jude? Und hauptsächlich müßte ich eine Bedingung machen, welche dem Buche allein helfen kann, die Zucht. Ohne diese kann es nie wirklich ins Leben eingehen. Die geistreichsten Arbeiten scheitern und werden bloß ein leckeres Gericht für den Frevel, durch die Unzucht.

Der Ardinghello, Hildegard von Hohenthal, die Dolores selbst, dies herrliche Buch, haben gelitten in den Augen der Welt, durch, zwar sehr verschiedene, Freiheit. Thorheit möge darin

walten; aber um Gotteswillen kein niederes Verhältniß mit Lust darin behandelt werden. Mache aus dem Juden lieber einen keuschen Bartholdy, einen Kunstanbeter, doch das steht bei Dir; ich wünsche nur, daß wir etwas bilden, was Nutzen bringe und in allen Händen unverdächtig wirken könnte, sonst ist keine Freude dabei.

Clemens Brentano an eine Schauspielerin. *)

1815 oder früher.

Verehrte Frau!

Diese Reime sind mir in aller Unschuld aus der Feder geflossen, und da sie lieber noch zu Ihnen verlangen, als ich selbst, da sie unschuldige Kinder sind, und ohne Verstand, und liebenswürdig thöricht und kein anderes Leben haben, als dieses süße, arme Leben, empfangen zu werden in mir und, wenn Sie es wollen, von Ihnen gern gelesen und gütig verstanden: warum sollte ich diesem unschuldigen, wahren Liede, das Sie in mir gezeuget, nicht den Weg zu Ihnen zeigen?

Ich weiß nicht warum, aber ich will Ihnen unendlich wohl; mag es sein, daß ich Sie in einem anderen Leben gesehen oder sehen werde — kurz, ich fühlte mich Ihnen vertraut, auch ohne Annäherung, und ich gehöre Ihnen von ganzem Herzen an, ohne je irgend einen Anspruch an Sie zu machen. Wäre dies, so könnte ich nicht so offen zu Ihnen reden, ja so könnte ich Ihnen nicht ohne Unverschämtheit sagen, daß ich Ihnen meine Neigung von ganzem Herzen gönne, und die Neigung aller Trefflicheren oben ein.

---

*) Bei Übersendung des Liedes: „Durch die stummen Wälder irrte" u. s. w. Seite 182 des II. Bandes der gesammelten Schriften.

Die Güte, mit der Sie meinen letzten Brief aufgenommen, ist mir Bürge für Ihr Verstehen; ja, dieses Verstehen hat mich innig gerührt, und ich glaube, daß Sie mehr sind als eine schöne Frau, die einen jungen Dichter duldet, der ihr Artigkeiten sagt. Ich glaube, daß Sie eine Huldigung verdienen, die man auf der Bühne nie erobert, ich glaube Ihren Ernst schöner, als Ihr Spiel, und somit war es mir vergönnt, Ihrer Weiblichkeit vertraulich zu nahen, ohne der Schauspielerin zu nahe zu treten. Sehr leid thut es mir, daß ich Ihnen nicht früher begegnet, Ihre Seele wäre vielleicht von treuen Händen herrlicher geschmückt und die meine wäre früher erquickt.

Alles das schreibt sich leicht auf das Papier, es ist geduldig, aber der Mensch ist schuldig, und wenn ich Ihnen gegenüber sitzen werde, werde ich und Sie wahrscheinlich sein, wie man ist — das heißt, wie ich nicht bin, und Sie gewiß auch nicht sein möchten, wenn Sie wüßten, wie viel Sie dabei verlieren.

Daß ich Nostitz gesehen und gehört habe, ist mir ungemein viel werth; daß ich ihn bei Ihnen sah, noch mehr. Er ist, seit ich Soldaten gesehen, der Erste, der mir recht lieb geworden; so ernst und kindlich, ehrlich, kräftig, besonnen, frei, vertrauenerregend; doch Sie fühlen das gewiß tiefer noch, als ich. Es gibt keine Sache, der ich, nachdem ich denken gelernt, fechtend dienen könnte; aber ihm würde ich gern dienen, stritte er gleich für eine Sache, die mich nicht interessirte; ja, die neue Geschichte ist mir respektabler, weil er für sie gestritten.

Indem ich überlese, was ich Ihnen geschrieben, wundere ich mich nicht, daß ich Ihnen das Alles nicht lieber mündlich sage; es ist ungemein schwer, ja, es ist eine Fähigkeit, die man durch den Verlust des Besten zu erkaufen pflegt, einer liebenswürdigen Frau gegenüber gerade so viel auszusprechen, als genug ist, und doch Alles gesagt zu haben. Man spricht immer zu viel oder zu wenig, und ich besonders, da das gewöhnlich sogenannte Dis-

curiren mir in der Seele zuwider ist, habe in dem Gespräch eine Neigung aus Ungeduld bizarr zu werden, um nur Etwas hineinzulegen, um so mehr, wenn man zu Dreien ist, denn zu Dreien muß jedes Wort Dreien genügen, u. s. w.

Clemens Brentano an den jetzigen Geheimen-Rath von Ringseis.

Berlin, November 1815.

Lieber Ringseis!

Ich habe nun zwei Briefe von Dir (so wollen wir uns in Zukunft nennen, anderes ist nicht der Mühe werth); daß ich noch nicht geantwortet, mußt Du verzeihen, habe ich doch selbst Sailer auf seinen ersten lieben Brief noch nicht geantwortet, und zwar allein, weil ich bis jetzt noch nicht lebendig dazu getrieben war.

Deine frommen Wünsche für mich sind meine eignen, aber es sind mir in so fern mehr als Wünsche, als ich sie öfters mit innigster Sehnsucht wünsche. Von Erbauungsbüchern, in denen ich manchmal lese, hat mich bis jetzt Nichts recht innig gerührt und ganz befriedigt als Kempis und einige geistliche Lieder aus dem anmuthigen Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes. Die meisten anderen Schriften geben mir mancherlei Ärgerniß, und wirken häufig mehr wie individuelle Beängstigungen Anderer, als wie unmittelbare Offenbarungen Gottes auf mich. Das Lesen der Bibel kann mich auch nicht recht fesseln; das Historische darin hindert mich, und ich habe oft einen rechten Ekel vor den Quälereien und Peinen, in welche mich manche Lectüre und Unterredungen der Art hineinpersuadirten, so daß ich Monate lang mit ganz mißstalteter Seele wie eine Art Verrückter herumtaumelte.

Wenige Menschen haben die Gabe religiös zu wirken. Es wird bei den meisten ganz hölzern, und so, daß selbst die Seele, welche hineinpaßt, sich nicht darin rühren kann, und also auch nicht darin unschuldig beten, wozu die freiste Seele nach meiner Empfindung gehört. Ganz aufrichtig zu sein, habe ich nie recht herzlich gebetet, als da ich gar Nichts von Religion wußte.

Da ich in der Jugend die Formen des katholischen Cultus mitmachte, habe ich dann und wann, aber bei Gott nicht anders, als ein Götzendiener gebetet. Da ich keine Form mehr mitmachte, ja, die katholischen Formen mir so fremd und so unverständlich und unangenehm wurden, als die Synagoge — ich übertreibe nicht — hatte ich häufig tiefe, innere, aber ganz unformelle Erhebungen zu Gott; diese sind die liebsten Momente meines geistigen Lebens. Ich weiß nicht woher es kommt, aber ein einziges Kapitel und Verscitat, ein einziges „spricht Dieser oder Jener" entfernt die Sache von mir und macht sie mir äußerlich. Ich fühle lebendig, daß die Sache in mir erwachen muß, sonst ist sie nicht mein, und man kann sie mir nicht appliciren, sonst bleibt es eine Einkleidung und keine Eingeistung.

Februar 1816.

Das Stück Brief oben fing ich im November an, habe aber nicht fortgefahren, weil ich fürchtete, es möge Dich betrüben. Weil es aber doch einmal geschrieben und zu Dir hin geschrieben war, und ich in diesem Augenblick, da ich es finde, es doch nicht so ganz arg finde, so mag es zu Dir gehen. Du bist ein getreues und frommes Herz, und nimmst mir nicht übel, daß ich sage, wie wenig an mir ist. Ich hätte mehr an Dich schreiben können, als an irgend Jemand, denn ich habe Dich sehr lieb; aber ich habe eigentlich kein Schreib- und Sprechinteresse an den

Dingen, die man sich mittheilt. Wenn ich nun den schönen, christlichen und menschlichen Feuereifer in Deinem Leben und Deinen Briefen anschaue, so werde ich ganz stumm und begreife nicht, was ich Deinem Enthusiasmus entgegenstellen soll, das Dich freuen könnte. Ich kann mich mehr für Deinen Eifer für die Dinge, als für die Dinge selbst interessiren. Es würde mir leider thun, z. B. wenn Du Dein Vaterland weniger liebtest, als wenn Bayern zu Grund ginge. Warum in allen Stücken so? Daraus kann ich nicht klug werden.

Daß ich nicht glücklich bin, fühle ich; aber ich fühle auch, daß, wenn ich mich z. B. um eine gänzliche innere Ruhe im katholischen Christenthum bemühen will, ich in eine solche Quälerei und Verwirrung hineingerathe, daß es mir viel schlechter zu Muth wird, als vorher, und ein tiefes, allgemeines, religiöses Gefühl in mir dabei in solche Abnahme kommt, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und mir Alles theilweise leer, todt und grau, theilweise wie politische Organisation, theilweise wie eine gräßliche, scheußliche Magie vorkommt. Es gibt nur eine Form, welche nicht ganz sinken kann, es sei denn, der Herr zerbreche sie; es ist das Geschaffene. Aber unsere Form für die Lehre Jesu will an mir nicht wirken, wie der gestirnte Himmel, oder das aufgehende Licht, oder ein Wehen der Luft, oder mein Gefühl, daß ich lebe; diese Gefühle rühren mich, erschüttern mich und bewegen mich zum Guten, zu Gott.

Ich gestehe von ganzer Seele ein, daß ich viel besser, ja, daß ich vollkommen wäre, wenn ich ganz nach dem Christenthum gelebt hätte, das man mich lehrte; aber ich kann mich auch nicht enthalten zu fühlen, daß die Lauheit, Kälte, Leerheit, Unwürde und Verkehrtheit, ja oft Abgeschmacktheit der Formen, mit und durch welche das Christenthum gegeben wird, und auch mir theilweise gegeben wurde, demselben den unwiderstehlichen Charakter der höchsten Wahrheit und reinsten Schönheit

gänzlich verbaut, daß das Abirren der Augen von ihm nach weniger vermummten Erkenntnißquellen häufiger einem edleren Triebe zuzuschreiben ist, als der dumpfe und blinde Dienst in demselben.

Alles Menschenwerk im Christenthum, das nicht unmittelbar aus Jesu selbst, oder dessen Jüngern hervorgegangen, ist dem Geiste Gottes in uns störend und ableitend, schiebt ihm allerlei unter und sucht ihn in eine Gestalt zu bringen, die sein Ebenbild, der Mensch, nicht spiegeln kann, ohne in sich die Form, die ihn zum Ebenbilde macht, zu zerbrechen. Welcher Riesenschritt gehört dazu, den edeln, einfachen, unwiderstehlichen, ewig wahren göttlichen Geist im neuen Testament und die jetzige katholische Kirche in ihrer Formalität zu combiniren!? Ich kann nicht damit fertig werden. Wenn aber ein Mensch, der sein ganzes Leben nach der Lehre Jesu zu leben ernstlich strebt, am Ende doch nur durch die Barmherzigkeit Gottes gekrönt werden kann: so ist der reine Text solchen Strebens an sich selbst schon eine so größte und heiligste Aufgabe, daß alle die Glossen, Commentare, Übersetzungen, Allegorien, Symbole, Phantasien, Transfusionen, Mystificationen, Applicationen u. s. w. zertrümmerter Jahrhunderte um den Text herum, zerstörend, hindernd, verführend, ja dem armen Menschen nur Versuchungen sind, über dem bunten Gefäße den Trank zu vergessen. Welche Schlucht zwischen dem Abendmahle des Herrn und der Hostie in unserer Monstranz! Unendliche, blutige Kriege, Sünde und menschliche Verzweiflung, gänzliche Trennung der Meinungen, unabsehbare Greuel liegen dazwischen. Und wer hat gesiegt? Stehen sie nicht Alle? Und wo zeigt sich der Geist Gottes lebendiger? In welchen Völkern ist die Lehre Jesu mehr zu Tag getreten, in den rein päpstisch christlichen, in Protestanten, Reformirten, Griechen, Mennoniten, Herrnhutern, wo? wo? Das mag ein Jeder fühlen wie er kann. Wer mir sagt: die Katholiken seien die rechten, den frage ich: Warum

mußte ihnen denn die Bibel genommen werden, damit sie Katholiken blieben? Wer der Rechte ist, das ist Jesus; er allein ist der Mittler, zwischen ihm und dem Menschen aber ist keiner. Die einzige Erkenntniß von ihm fließt aus seiner Lehre und aus der Natur, und aus dem menschlichen Herzen im Verhältnisse zu dieser, und zwar aus dem unmittelbarsten. Von Allem, was mich störend von ihm abweist, indem es mich ungeschickt zu ihm weisen will, muß ich mich wenden, d. h. Jeder auf seine Art. Wer mir aber zuruft mit imponirender Stimme: „Hieher, hieher, das ist der rechte Weg; so und so mußt du es machen, so will es die wahre Kirche!“ — der macht mich irre und zerstreut mich und peinigt mich.

Daß ich ein Sünder bin, fühle ich, daß ich meine Sünde bereuen muß, fühle ich, daß es tief in der Natur begründet ist, Ruhe in dem Bekenntnisse zu finden, fühle ich auch; aber daß ich nur einem Menschen bekennen kann, auf dem der Geist Gottes unmittelbar ruht, das ist ein Gefühl in mir, das ich nie werde ganz erdrücken können. Die magische Fortpflanzung des Geistes Gottes durch Auflegung der Hände kann mir nie mehr sein, als die Ertheilung der poetischen Kraft durch die Krönung eines poeta caesareus laureatus.

Jesus macht Heilige und Priester; aber er hat keine Vorliebe für die römischen Heiligen und römischen Priester. Warum kann kein Weib die Sakramente ertheilen, da sie dieselben empfangen kann, und die Mutter des Heilands ein Weib war? Ist es ein geistliches Geschäft, so müssen sie es können; sie müßten denn von Ewigkeit her ausgeschlossen sein und sie könnten darum klagen.

So sind tausend formelle Dinge, lieber Nepomuck, die mir an allen Ecken störend sind, wenn ich mich der katholischen Kirche nähere. Was weiß der Papst von dem innern Zustande der Christenheit? Hat er wohl einen Begriff von dem deutschen

Geiste Sailer's, Fenneberg's und Deiner Freunde? Was ist ein Statthalter Christi, der seinen Herrn nicht da zu verstehen im Stand ist, wo er am lebendigsten erscheint? Wie kann ein Papst lebendig vom Geiste Christi durchdrungen sein, der (so fromm als der jetzige) Gallerien für Antiken erbauen und den Ritter Canova krönen läßt? — Hier breche ich wieder ab. Was geht mich alles dies an? Warum lockt mich der Satan immer in diese Kritik? Habe ich ein Recht, zur Rechenschaft zu ziehen, da ich voll Schuld und Verderben bin? Und doch muß ich immer den Splitter in dem Auge der Kirche tadeln und meines Balkens vergessen. Aus einem solchen Briefe kannst Du fühlen, warum ich Dir nicht geschrieben; welchen Trieb kann ich haben, Dir wieder zu schreiben, was Dich betrüben muß? So wohlthätig mir Dein Umgang war, so lieb ich Deine treue Zucht, Stärke und Frömmigkeit gewann, so haben viele Deiner schroff ausgesprochenen religiösen Ansichten mich doch sehr gepeinigt, indem es doch gute und geistreiche Menschen gibt, die wohl gerade das Gegentheil eben so fest bekennen mögen.

Die Wahrheit aber ist nur Eine, und wohin soll man sich nun wenden in Glaubensartikeln, die man nicht durch Verstehen, die man nur durch Glauben empfangen kann? Ich für mich selbst kann keinen Glaubensartikel in meiner Seele recht fest halten, als die Güte des Guten, die Bosheit des Bösen und mein einziges Gebet ist stündlich: „Allmächtiger, erbarme dich meiner!“ — Hier ist abermal eine Lücke! —

Was unterbricht mich immer im Schreiben? Ach, es ist die Last, die sich ewig zurückwälzt auf meine Brust. In allen Unternehmungen: warum soll ich Dieses, soll ich Jenes thun? Es ist vergebens. Auch mein Schreiben an Dich ist vergebens; was nützt es Dir? Und mir, mir bringt es Schaden. Mußt Du nicht mit Verachtung lesen, was mich selbst gegen mich erbittert, wenn ich es wieder lese? Der Frühling regt sich; dann

empfinde ich immer eine ganz eigenthümliche Angst; sie hängt äußerlich mit unbestimmter Erinnerung, innerlich mit unbestimmter Sehnsucht zusammen. Oft wird mir dann das ganze Leben zur Last, an dem ich nie viele Freude gehabt, und ich sehne mich nach einem Ziele, das reiner und ewiger ist, als alles Treiben um mich; aber wie, wie es erlangen!

Die Welt ist so verwirrt; ein Jeder ruft: Hier, hier ist der rechte Weg! und darüber komme ich zu Nichts. So gehe ich aus Scheu, mich ganz von der katholischen Kirche zu trennen, nicht zu dem trefflichen Hermes, dessen Kirche mir zuerst im Leben den Eindruck einer Gemeinde gemacht, und wo mich Nichts stört und Alles anzieht, und dennoch bleibt mir in unserer Kirche gar Nichts, was mich recht innerlich verbindet. Der Priester ist in unserer Kirche zu magisch abgesondert, es ist kein rechter Mensch und auch kein Gott, und selten ist er so voll des heiligen Geistes, daß man nicht überall die Manier und den Kirchen-Comment vorherrschen sehe. Ich fühle durch und durch, daß mir religiös nicht zu helfen ist, als durch das Anschließen an einen Menschen, dem ich unbedingt traue und den ich innigst liebe, und daß ich dann allen eignen Willen aufgebe und ihm gänzlich folge wie ein Knecht. Das gänzliche Unterwerfen unter einen geistlichen Obern entspräche meiner Natur allein; dieser müßte mich an sich bannen durch die göttliche Atmosphäre der Unschuld und Frömmigkeit, und mich leiten wie einen freiwilligen Blinden, denn mir selbst kann ich nicht trauen.

Am lebendigsten fühle ich daher einen Wendepunkt in meinem Innern nahen, weil mich alle Künste und Strebungen, die ihr Centrum mit Bewußtsein im zeitlichen Leben haben, nicht in hohem Grade mehr interessiren. Die schönsten Gemälde und Dichterwerke erregen zwar das angenehme Echo alles Erreichten in meiner Seele; aber auch die heftige Sehnsucht,

das höchste Ziel, dessen Centrum außer der Zeit ist, zu erreichen. Denn bei Allem, Allem frage ich: Ach, wozu? Alles geht vorüber; warum habe ich diese Augen, es zu sehen? Warum bewegt es mich? Warum kann ich ein Zeugniß davon geben? Was will es mich lehren, damit ich einst, und wo? und vor wem? Rechenschaft davon gebe?

Das bloße ruhige, selige Gefühl in unschuldiger Lust des Daseins wird gebrochen im Menschen, wenn die Sinne ihre Krallen nicht mehr in das Gegenwärtige so scharf einschlagen, wenn das Bewußtsein durch das Gewissen erwacht, welches der einzige, erste, ursprünglichste, unmittelbar empfangene, also gegebene Same der Religion ist.

Sobald das Rad sich als Rad fühlt, sieht es sich in der Mühle, und ruht nicht mehr, wenn es sich gleich immer um sich allein dreht, bis es durch eine Anschauung oder den Glauben an das ganze Werk ein höheres Bewußtsein im Willen des Meisters erlangte, aber, aber wie schwer ist das, in Ganzheit. Es ist die größte Strafe der Schuld, daß sie aufhören lernen muß, zu wissen, um zu glauben, zu welchem das Leben allein nicht zu arm und kurz ist. Gott erbarme sich meiner Seele!

Ich schreibe Dir hier ein Lied her, welches ein schönes Beispiel von Gebetserhörung in der neuen Zeit enthält und das vielen Leuten wohlgefällt, weßwegen ich es immer abschreiben und singen muß. Das Factum ist ganz getreu. Die Hamburger Adreßcomptoir-Nachrichten enthielten es neulich, und Obrist Pfuel hat mir das wunderbare, wilde Schneewetter — er war damals bei den Russen — an diesem Tage bestätigt. Vielleicht macht es auch dortigen Freunden Vergnügen, denen Du Alles mittheilen magst, was mich und meinen Zustand angeht, in so fern es ihnen zum Studium des Kampfes gegen das Übel, und mir durch ihr Gebet für mich, oder durch wirklichen Sporn und Trost, um die ich sie lebhaft bitte, ersprießlich werden könnte.

Das Lied ist nicht ganz geistlich. Du kannst, so es Dir besser scheint, die siebente Strophe auslassen; ich sende es, wie es ist.

Draus bei Schleswig vor der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach, des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet,
Dänen ziehen ab zur Nacht
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen her mit wilder Macht.

Draus vor Schleswig, weit vor Allen,
Steht ein Häuslein ausgesetzt u. s. w.

(Die folgenden Strophen siehe I. Band gesammelte Schriften, Seite 238.)

Von Christian haben wir Nichts gehört, seit er mit Dir nach Heidelberg gereist. Gewundert hat es uns, daß Du von Görres so wenig erwähnt. Arnim und Bettina sitzen ruhig in Bärwalde und haben Dich herzlich lieb; die Kinder sind gesund. Ihre Tage sind sich in Liebe gleich, darum schreiben sie Dir vielleicht wenig; man weiß dann nicht, an welchem Tage schreiben. Mir geht es so in einer gewissen Grauheit des Lebens; was ich schreibe, könnte ich immer schreiben, auch wüßte ich nicht, wann anfangen, wann aufhören?

Ich habe jetzt einen angenehmen Zirkel von Freunden in des seligen Stolberg's Freunden, den drei Gerlach. Besonders lieb und theuer ist mir der Referendarius Götze. Du kennst ihn vielleicht: ein blühender Junge, hinkt durch eine Wunde, hat das Kreuz, kam zu Savigny. Ich liebe ihn sehr, einer der schuldlosesten, frömmsten Menschen, die ich je gesehen, und von der süßesten Geselligkeit. Ich habe mit diesem und noch zehn anderen trefflichen jungen Leuten ein Wochenkränzchen, wo man ernst

oder froh ist. Götze und die Gerlach's sind sehr fromm. Ich beneide diese Menschen oft um das erweckende, vertrauliche Gemeindegefühl in Hermes kleiner Kirche.

Was Du uns aus Gosner's Brief über deinen Pf. gemeldet, hat uns so bewegt wie Dich; wir erwarten mit Sehnsucht etwas Näheres hierüber. In solchen Mittheilungen liegt eine göttliche Gewalt. Das kleine Büchlein, das Du mir gesendet, habe ich gelesen und lese es wieder; ich finde vielen Trost und viele Anregung darin, auf keinem Buch aber liegt ein solcher Segen als auf dem Kempis. Es ist mir abermal ein Beweis, daß die Schönheit, die Ruhe, die Harmonie, die Folge einer gleichkörnigen Durchbildung der ganzen innern Masse bis zur äußern Erscheinung, immer der Stempel der Vollendung auch im geistlichen Wesen ist. Der Kempis ist ewig und ein christliches Kunstwerk.

P. hat durch seine religiöse Wendung sich ungemein zum Bessern gewendet. Er ist Swedenborgianer, dessen Schriften wirklich ganz herrlich sind. P. aber läßt leider nichts Anderes gelten, man kann Nichts mit ihm darüber reden; er verdammt alle Anderen mehr als er sie bemitleidet.

Schinkel und die Seinen grüßen auch. Ich sehe ihn seltener, weil er schrecklich zu arbeiten hat und ordentlich zu bedauern ist, weil der König ihm Alles ausstreicht, und nicht recht weiß, wie anders. Das Herrlichste, was er je erfunden, ist sein Odeum für Eueren Kronprinzen, das Rauch eingesandt hat. Erkundige Dich unter der Hand, wie man es aufnahm; es ist ein Cyclus aus lauter Kapellen. Eine Kapelle mit dem Dürer's Kopf ist ausgeführt.

Grüße alle Freunde. Bitte Sailer um Verzeihung, theile ihm meinen Zustand mit, er soll für mich beten. Gott wird sich meiner wohl noch erbarmen, ich fühle oft recht innere Sehnsucht. Wenn Du einmal fest bist, suche ich Trost bei Dir, mein Treuer,

Starker! Savigny wünscht Dich nach Köln; er hält sehr wenig auf Heidelberg; ich glaube, Du kannst Dir auch dorthin einen Ruf erwerben.

Der beste Steindruck, der je von München kam, ist Wilhelm Grimm's Portrait, von Ludwig Grimm. Es hat den Wunsch erregt, ihn hier zu haben. Das Altdeutsche ist hier in Abnahme. So Ihr wollt, könnt Ihr uns einholen.

Bete für mich und schreibe Deinem

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an seinen Bruder Georg. *)

Berlin den 16. Januar 1816.

Vielgeliebter Bruder!

Vor etwa sechs Stunden ist Savigny mit den Seinigen hierher zurück gekommen. Ich habe gleich in den ersten Stunden so viel und mancherlei Liebes und Treffliches von allen meinen Freunden und Verwandten aus ganz Deutschland durch ihn gehört, daß es mir war, als gösse man mir einen reichen Fruchtkorb voll Blumen und Früchten aus einem Garten über das Herz; aus einem Garten des Paradieses, aus dem mich theils das Geschick, anderntheils eigne innere Schuld ausgetrieben. Es ist dies keine Schuld meines Willens, aber ich bin in einer Zeit jung gewesen, wo ein reines, gesundes Wachsen im Leben eine wunderbarste Gabe Gottes war. Die eine Hälfte der Menschen ist in ihr erstarrt, die andere ist in ihr zerrissen worden, und zu dieser

*) Dieser Brief war begonnen am Tage von Savigny's Rückkehr aus Frankfurt, später fortgesetzt, abgeschickt unterm obigen Datum.

gehöre ich. Die Erinnerung an alle die Meinigen, Brüder und Freunde im Reich hat mich so tief innerlich gerührt, daß ich mich auf meine Stube zurück begab und herzlich weinte. Tausend früher und später angeknüpfte Hoffnungen und Wünsche für Andere und das eigne Leben sah ich so ganz verwandelt vor mir. Wenn man lang allein lebt, so verliert man den Maßstab seines Anspruchs an sich selbst, und sieht man die Freunde, oder hört von ihnen, so tritt man vor einen Spiegel und erschrickt; nicht über eigne Armuth, sondern über die kranke Zärtlichkeit des Herzens, das noch vermag, sich nach menschlicher Erquickung zu sehnen, nachdem es durch tausend bittere Schläge vom Herrn belehret worden, daß kein Trost, keine Hilfe sei, als in ihm.

Als ich alle Grüße und das ganze Weben unseres Stammes vernommen, haben mich zwei Dinge innig gerührt. Erstens: daß Deine Tochter Clödchen, als sie Savigny's Bettinchen vorzählte, wie viele Oheims sie habe, mich auch genannt hat. Ich werde dem guten Kinde dies nie vergessen, denn in dem tiefen Gefühle von Einsamkeit, in dem ich lebe, ist mir der Gedanke, daß ein unschuldiges Kind meinen Namen als den eines Angehörigen nennt, ein schönster Trost. Zweitens hat es mich innigst bewegt, daß Du Gundel gesagt, es soll Dich freuen, wenn ich Dich den nächsten Sommer in Rödelheim besuchen wollte. Lieber Georg! Wenn es mir auch der Himmel nicht vergönnt, daß ich Dich wiedersehe und die Deinigen, so hat mich dieses, Dein freimüthiges, unerbetenes Anerbieten doch innig erfreut und gerührt. Ich empfinde bei aller meiner Armuth die tiefe Freude, daß ein Bruder an mich gedacht hat, der früh durch seine Bestimmung nothwendig eine andere Richtung nehmen mußte. Wir werden, wir müssen Alle wieder zusammentreffen in der Liebe Gottes. Die Freundschaft und reine Liebe der Brüder untereinander aber ist ein tröstendes Gefühl der Annäherung; es ist die Ahnung, daß wir blinden Wanderer nicht irre gegangen.

Nach diesen freundlichen Worten von Dir bricht mir das ganze Herz auf, und ich wage Dir zu sagen, wie tief mich der Verlust Deines sanften und lebendig schönen, einfachen Weibes gerührt hat. Über den Tod kann man nicht sprechen und nicht trösten. Durch den Tod selbst ist der Trost nur möglich. Der Schmerz ist eine Gestalt im Leben wie ein Gespenst; man kann ihn bannen durch das Siegel des Heilands, und man kann Freund mit ihm werden und vertraut durch die einzige Trostquelle im Leben, durch die Leiden des Heilandes. Die Gewohnheit des Lebens ist so stetig, ununterbrochen und fesselnd, daß wir über das Alltäglichste, über das Sterben erschrecken. Und doch ist es der Tod allein, der uns in das gemeine, werthlose Leben, in dem wir eingefangen, ohne Ahnung höherer Bestimmung blind fortrollen, Aussichten reißt, ohne welche dieses Leben für Jeden, der Solches zu ahnen fähig ist, Verzweiflung wäre.

Als ich den Hingang Marien's hörte, trat ihr Bild in seiner ganzen schönen, blühenden Lebensfülle vor mich, die liebliche Mutter in schönem Gleichgewicht und Ebenmaße weiblicher Schönheit, eine Huld der Erscheinung, die alle Umgebung mit dem Behagen ihrer in sich ganzen und schön getragenen Harmonie der Seele und des Leibes erfüllte. Lieber Georg! Ich habe für Marien eine zärtliche Liebe gehabt, und in ihrer Nähe war ich immer glücklich. Ich bin in meinem Leben nur drei Frauen begegnet, in deren Nähe die Furien ihren Gepeinigten verließen, unter diesen ist nur Marie die gewesen, die mir am nächsten war. Ich konnte in einem Menschen nie etwas Höheres erkennen, als diese heilige Gewalt durch das bloße Dasein über fremdes Weh. Also ist es doch gewiß, daß nur Gott ein dauernder Gegenstand der Liebe ist, lehrte mich die schlagende Nachricht von ihrem Tod abermals sagen. Ach, selbst die himmlischen Bilder, auf welche er den Spiegel seiner Huld ergossen, zerbrechen und sind ein Staub! Wer verdient zu leben, wenn solche herrlich ausgerüstete Lebens-

bilder vor unseren Augen niederbrechen? Marien's Tod hat mir selbst das Leben weniger werth gemacht, und ich gäbe es ohnedies wohlfeil, wäre es nicht der einzige Raum, der uns vergönnt ist, uns auf den Tod vorzubereiten. Wer stürbe nicht gerne, wenn er das Leben so schuldlos in die Hände Gottes übergeben könnte, als er es aus denselben erhalten hat.

Die zweite Empfindung, welche ich bei Deinem Unglück gehabt habe, war der lebendige Wunsch, Gott möge Dir aus dieser harten Prüfung ein tieferes Heil innern Trostes erwachsen lassen, als irgend ein zeitlicher Besitz uns geben kann. Der seine Inhaber beständig fesselnde und mit mannigfacher Bequemlichkeit und zeitlichem Behagen bindende Lebenskreis, den Dir Dein Geschick zu umlaufen aufgab, gewährt seltenere Aussicht und Einsicht nach dem Centrum unseres ganzen Daseins, und das herrlichste Gemüth vermag leicht in Erwerb und Besitz zu erstarren; so plötzliche Gewaltthat des Geschicks, als Dein Verlust, bricht daher zerstörender und schmerzlicher ein. Ein grelles und heftig verletzendes Licht, — o, man möchte darob erblinden, — anderer unbewußter Sonnen fällt dann ins Herz, und alle Lichter, alle Schatten gewohnter fesselnder Umgebung fallen anders. Man glaubt, Alles sei zertrümmert, und weint, verwundet von dem schneidenden Strahl eines neuen Tages, der uns von der Gewohnheit des Daseins verbaut war. Aber auch an diesen neuen Tag gewöhnt man sich, und der Schmerz wird ein Lehrer, der Verlust ein Gewinn eines tieferen beschaulichen Lebens. In solchen Momenten lernt man sich selbst und das Leben kennen, denn die Verbindung mit ihm reißt nieder und man sieht seinen Werth in sich und in ihm. Wie schwer, lieber Georg, drückt das Leben auf unsere Brust, daß es so schrecklichen Traumes braucht, um aus dem Traum zu erwachen!

So weit hatte ich, lieber Bruder, geschrieben, als ich den Brief unseres so guten, als von Gott mit reicher Fülle der Gaben nach allen Richtungen ausgestatteten Christian's erhielt.

Er erneuert mir von Neuem die Versicherung Deiner Liebe und Deines brüderlichen Wunsches, mir nützlich werden zu können. Er schreibt mir, Du sehntest Dich, mich zu sehen. Wäre solcher Wunsch wirklich lebendig in Deiner Brust, so wäre dies eine der rührendsten Erfahrungen meines armen, an wirklichen Freuden und erhebendem Verdienste, das heißt an innerem christlichem Werthe, so unendlich armen Lebens. Denn daß ich bei mannigfaltigem Entbehren doch an Freundschaft guter Menschen und zeitlichen Glücksgütern noch mehr besitze, als ich verdiene, lehrt mich im geheimsten Herzen stündlich das Wort des ewig rufenden Hirten. —

Sehr erfreut hat es mich, zu erfahren, daß in Dir auf einmal wieder eine so schöne Kunstleidenschaft entstanden, daß Du selbst wieder zeichnest. Es mag noch so wenig durch solche Bemühungen gewonnen werden, für die Kunst selbst, so ist doch für das Herz ein Beweis der Demuth gewonnen, die jede künstlerische Bemühung lernend mit sich führt. Denn wer auf der Mitte des Lebens diese Demuth des Lernens noch haben kann, der kann noch seine Lehrjahre hienieden vollenden und losgesprochen hinüberschreiten. Ja er kann diesseits noch Meister werden, nicht dieser Kunst, nein, aller Kunst des unmittelbar Göttlichen, des Lebens, um zu sterben.

Wie glücklich würdest Du sein, wenn Du des Umgangs eines Künstlers genießen könntest, dessen vertrauter Freundschaft ich hier genieße seit Jahren, und dessen unermeßlich reiches und herrliches Talent nach allen Seiten der bildenden Kunst, verbunden mit der größten Bescheidenheit und der lebendigsten und schnellsten Produktion, eigentlich das ist, was mich hier, nebst Savigny's Reinheit, Wahrheit und Tiefe, eigentlich gern leben macht. Es ist der Geheime Oberbaurath Schinkel, eine so reiche Kunstnatur, als sie das große italienische Mittelalter hervorgebracht. Ohne je von einem Anderen gelernt zu haben, ist er zugleich der größte Architekt seit Jahrhunderten, einer der reichsten und vielleicht

der tiefsinnigste Landschaftsmaler seit Claude Lorrain, und in der Historienmalerei, woran er nie gedacht, so er will, gewiß größer, als das Meiste, was lebt, was eine Menge herrlicher Zeichnungen beweisen. Wenn Du seine Unzahl der herrlichsten Skizzen, die er auf seinen Reisen durch Europa mit der Feder und Tinte, rein und sicher, wie das schönste Kupferblatt, und schnell wie einen Brief, vollendete, sähest, Du würdest vor Freude jauchzen. Bei ungeheuren Baugeschäften, die ihm, bei dem mangelhaften Sinn und der großen Armuth des Landes, höchst kleine Entwickelung seines ganzen Ideenreichthums erlauben, bei beständigen Anforderungen von tausend Privatleuten um Zeichnungen aller Art, malt er jährlich wenigstens sechs bis acht große Landschaften von einem bis jetzt nie gesehenen Reize. Wer ihn so kennt, wie ich, weiß nicht, ob er mehr über den Fleiß, oder die schnelle Produktion, oder die ungemeine Kunst, oder die Bescheidenheit dieses herrlichen Mannes erstaunen soll. Lebte dieser Mann in einer so reichen und baulustigen Stadt als Frankfurt, Frankfurt wäre für ewige Zeiten der schönste und kunstreichste Ort in der Welt. Es ist noch keine Hütte von seiner Hand erbaut, welche nicht ein ewig schönes Monument wäre. Wenn ich Dein Vertrauen besäße, so wäre es mir vielleicht möglich, ihn zu bewegen, ein Bild für Dich zu malen. Er wird es nicht leicht für einen Anderen thun; denn die wenigen Bilder, die ihm seine vielen anderen Arbeiten erlauben, hat Graf Gneisenau einmal für allemal gekauft. So es Dich nicht ängstigt, ein Bild zu haben, welches, so es Dir nicht gefällt, ich gleich für den Preis behalte, will ich ihn dazu zu bewegen suchen, und ihn etwa zu einer festlichen Landschaft im Mittelalter auffordern. Schreibe mir hierüber.

Es hat mich gefreut, mir von Herrn Kröger von der hiesigen Eisengießerei, der Dich in England getroffen, Allerlei von Deiner großen Wißbegierde und Forschung dort erzählen zu lassen. Er trägt

mir auf, ihn Dir zu empfehlen. Gott erhalte Dich gesund und erquicke Dich mit seiner Erkenntniß. Nimm diesen Erguß eines brüderlichen Herzens freundlich auf, und grüße Deine guten Kinder von ihrem Oheim, Deinem treuen Bruder

Clemens.

Clemens Brentano an den Buchhändler Reimer in Berlin.

Berlin den 26. Februar 1816.

Ich theile Ihnen, verehrter Herr, anliegend das Manuscript meiner Mährchen mit, so weit ich es vor etwa fünf Jahren flüchtig niedergeschrieben habe. Sollten Sie ein Interesse daran finden und wir über den Druck einig werden, so werde ich mit Vergnügen das Ganze mit Liebe durchgehen, um ihm hie und da zu helfen; auch will ich gern Ihres, als eines denkenden Freundes Rath dabei benutzen. Niemand ist so überzeugt von seinen Schwächen als ich, und es ist mir eine angenehme Aufgabe, an mir und meinen Arbeiten zu bessern. Göschen in Leipzig, Kunz in Bamberg und Fink hier sind bereit, das Manuscript anzunehmen; doch fühlte ich keine recht lebendige Neigung, es ihnen zu überlassen, den ersten wegen Entfernung des Drucks, und Fink, weil er es erst später drucken wollte. Tieck habe ich einen Theil davon in Prag gelesen, er hatte viele Freude daran; Sie können ihn um seine Meinung fragen. Ich habe es vielen Kindern vor Jahren gelesen, und sie fragen mich noch oft darnach. Doch Sie werden das, was Sie etwa zur Übernahme bewegen könnte, gewiß am lebendigsten selbst fühlen.

Der Plan des Buches ist folgender. Durch ein mährchenhaftes Geschick gerathen alle Kinder der Stadt Mainz und auch die Kronprinzessin Ameleya in die Gewalt und den Gewahrsam des alten

Flußgottes Rhein, und wohnen bei ihm in einem gläsernen Haus. Ein Müller von feenhafter Abkunft wird der Bräutigam der Prinzessin und König von Mainz. Nun sitzt er auf seinem Throne vor den Bürgern immer Morgens am Fluß, und da werden Mährchen erzählt; denn der alte Flußgott hat sich erboten, jedes einzelne Kind gegen ein an seinem Ufer erzähltes Mährchen herauszugeben. Dieses ist der Eingang, eine romantische Fabel von etwa acht Druckbogen.

Die erste Erzählung, womit der König seine Braut selbst von dem Rhein auslöst, eröffnet die Mährchenreihe, und enthält seinen Zug nach der Gegend seines Ursprungs und die Geschichte seines Stammes, die er dort entdeckt, etwa zwölf Bogen. Nun erzählt ein armer Fischer ein Mährchen, Murmelthierchen, um sein geliebtes Kind Ameleychen, der Prinzessin kleine Pathe, auszulösen, etwa vier Bogen. Dann erzählt ein Schneider ein Mährchen, der Schneider Siebentodt, um seinen Sohn auszulösen, etwa zwei Bogen. So weit ist das Manuscript fertig, welches ich immer, so lange es das Interesse des Verlegers erlaubt, fortsetzen kann, und will. Es folgen dann abwechselnd christliche, jüdische, und aller Stände Mährchen, kürzer und größer, wie es die Muse gibt. Viele Kinder können durch kleine Lieder und Sprüche, oder auch kleine rührende historische Ereignisse ausgelöst werden; kurz, der Plan bietet einen Faden für alle Gattung kindlicher Dichtung dar, und kann eine ganze poetische Kinderwelt umfassen. Zugleich nimmt er alle Leser der Tieck'schen Mährchen und die Verehrer der Undine in Anspruch, ohne doch je die Geschlechtsliebe auf eine Art zu seinem Gegenstande zu machen, welche ganz aus der kindlichen Sphäre träte.

Wären Sie geneigt, das Buch durch Schinkel's Zeichnungen zu verschönern, so bin ich bereit, mich mit Ihnen darüber zu berathen. Es ist viel Landschaftliches und Phantastisches und auch Architektonisches, viele Localität am Rhein in dem Buch, und er fände viele Verführung, gern zu

arbeiten, besonders wenn Sie ihm einigen Raum vergönnten, weil er nicht gern zu klein arbeitet. Gelänge es Ihnen, in Ihrem erweiterten Etablissement eine einfache Steindruckerei zu errichten, so könnte er die Zeichnungen gleich auf Stein machen. Leicht schraffirte Federzeichnung, seine größte Stärke, ist die leichteste Steinmanier, und daß diese, wenn man nicht zu viel fordert, ihm auf Stein gelingt, zeigen die schon sehr ausgeführten Zeichnungen, welche er hier unter den schlechtesten Steindruckbedingungen ausgefertigt.

Ich lege Ihnen hier einstweilen das Manuscript der Eingangsfabel bei. Zugleich die ersten Bogen einer etwas reineren Bearbeitung, die doch auch noch Feile bedarf; die Abtheilung in Kapitel in ihr halte ich jedoch für nöthig, um der Bequemlichkeit des Lesers willen. Auf Ihren Wunsch erhalten Sie das Folgende zur Einsicht. Was die Gegenstände zu etwaigen Zeichnungen betrifft, würde ich sie mit Ihnen aussuchen, und sie dann Schinkel detaillirt beschreiben, da er selbst zu lesen nicht Muße hat. Ich skizzire ihm dann die Zusammenstellung nur in Massen hin, und er verfährt sodann nach seinem Gefühl und Geschmack. Man muß dies, weil er eine zu freie Produktion hat, die, da er die Aufgabe nicht selbst aus dem Werke liest, leicht sich von dem Inhalt aus anderen malerischen Rücksichten und Verführungen trennt. So habe ich ihm auch den Titel, der Ihren Beifall so sehr hat, ungefähr zusammengestellt, nur habe ich nicht bestimmt genug aufgemerkt, so daß Einiges darin ist, was nicht nur ganz aus der Fabel, sondern auch aus meiner Empfindung fällt, und was ihm selbst und Jedermann besser gefallen würde, wenn es anders wäre.

Über Ihren Vertrag mit Schinkel, sollten Sie geneigt sein, sich seines Talents zur Verzierung bedienen zu wollen, bin ich bereit, mit ihm zu sprechen; er ist vertraulich mit mir, und wenn ihn gleich sein großartiges Wesen zu einer zu großen Freigebigkeit

in seiner Arbeit treibt, so vermag es ihn doch nicht an festes Einhalten nothwendiger Ablieferung zu binden, und es ist durchaus vortheilhafter, in einen gewissen Vertrag mit ihm zu treten. Nichts bindet ihn so sehr, als reelle Erkenntlichkeit und Belohnung, weil dies der Vortheil seiner Familie ist. Sein Preis würde gegen alle andere unendlich billig sein. Doch ich vergesse, daß Sie selbst erst wollen müssen, und somit schließe ich mit Versicherung vollkommener Verehrung

Ihr ergebener

Mauerstraße Nr. 34. Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Herrn v. Gerlach, jetzt königl. preußischer General in Berlin.

Berlin, Junius 1816.

Lieber Leopold!

Wilhelm meint, ein paar Worte von mir könnten Ihnen Freude machen, ich habe ihn darum gefragt. Aber es können auch nur ein paar Worte sein, denn meine Hand hat schier den Krampf vom Abschreiben eines unendlichen Briefs von einem Freund aus Bayern über die wunderbarsten Ereignisse daselbst, von welchen ich so erfüllt bin, daß ich nicht viel für Sie weiß, denn die dortigen Erweckungen der Landleute und vieler frommen Priester und einiger Edelleute zum lebendigeu Christenthum sind so rührend und wunderbar ergreifend, daß es mir schier unanständig scheint, Ihnen in solcher Stimmung zu schreiben daß ich Sie zärtlich lieb habe und Ihrer mit innigem Wohlwollen gedenke. Ich darf nur sagen, ich wünschte herzlich, daß ich besser und frommer und tugendhafter wäre, daß ich wirklich ein Christ wäre, damit Ihnen meine Neigung nützlich und erbaulich sein

könnte. Aber ich darf es ja nur ernstlich werden wollen; ich habe ja erreicht, daß mich Nichts hindere, es steht mir ja der helle, schöne Weg offen. Wohlan, mögen wir uns Beide besser wiedersehen.

Die Religionssachen stehen in Bayern wirklich, wie seit der Reformation nie in Deutschland. Ohne im mindesten aus der katholischen Form zu weichen, ohne alle Gedanken an Lutherthum, sind eine Masse von Priestern und Gemeinden zu einer begeisterten Verkündigung und Betrachtung des Evangeliums gelangt, durch sittenreines Leben und Glauben. Ich kenne viele dieser Menschen als die treuesten, schuldlosesten Seelen. Es zeigen sich eine Menge von Besessenen und Geistersehenden, und die wunderbarsten Wirkungen durch das Gebet der Frommen. Alle diese leben in Zucht und Einfalt und sind bereit für das Evangelium zu sterben. Die orthodoxe Geistlichkeit wüthet tausendfach gegen die frommen Menschen; aber die Feindschaft der Regierung gegen die Kirche gibt ihnen keine Hilfe, und so gestaltet sich eine Reformation des Katholicismus, oder ein reines Christenthum unter dem Scepter des Satans, der es nicht weiß, oder wenigstens nicht zu hindern weiß, weil er aus altem Herkommen den römischen Stuhl mehr scheut und ihm zuwider handeln will, als den elenden Narren, wie er meint. Wenn ich Ihnen Etwas von dem Detail dieser Wunderdinge sagen wollte, Sie wüßten nicht mehr, wo Ihnen der Kopf stünde. Es ist das Bild ganz der apostolischen Zeiten, und im Ganzen, in seiner innern Gesinnung, dem römischen Stuhl sehr furchtbar, wenn sie gleich nur an Jesum denken, der sie führen wird, wie er sie berufen.

Sehen Sie, Lieber, ich weiß nichts Anderes, ich bin von dieser Sache ganz erschüttert. Und somit nehmen Sie nur meinen innigen Händedruck, und die herzliche Bitte, so Ihre Natur Sie zum Bösen führen sollte, hie oder da, geben Sie ihm einen Tritt, ehe es Ihnen

auf den Leib kommt; werfen Sie es zur Treppe hinunter, und den Besen, oder was zur Hand ist, hinter drein, aber Alles, ehe es Ihnen zu Leibe kommt. Sie haben Etwas in Ihrer Haut, worauf der Satan gern herumrutscht, das kratzen Sie herunter und legen Sie Hecheln auf. Machen Sie kein so spitz Mäulchen, blinzeln Sie nicht so, und spinnen Sie nicht wie ein angorischer Kater: das sind Sie nicht, das ist der Teufel. Alles das ist mein voller Ernst. Ach, ich hätte es selbst bedenken sollen! Sie haben ein gewisses poetisches Interesse an aparten, verruchten, blutigen Liebesgeschichten, welches mich um Sie ängstigt. O, lieber Leopold, nimm Dir Dein eisern Kreuz recht zu Herz, und verdien' es Dir an Dir um ihn, der es für uns getragen. Ich hab' Dich herzlich lieb, und den Kopf sehr voll.

Lebe wohl und recht, wie es Christus will, und bete auch für mich, bei der Gelegenheit auch für Dich mit.

Dein herzlicher Freund

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Ringseis.

Berlin, den 20. August 1816.

Lieber Nepomuck!

Ich bin Dir einen großen Brief schuldig, ich muß auf Alles antworten, was Du mir und den Freunden geschrieben, aber heute kann ich nicht, ich muß mich erst sammeln.

Dieser Brief soll Dir nun sagen, daß der Überbringer, Herr v. Thatten, des seligen Christian Stolberg Waffenbruder und zärtlichster Freund, Deinen Brief gelesen und sich sogleich zu einer Fußreise zu Euch entschloß, um in seinem Glauben

gestärkt zu werden durch die dort Erweckten. Ich wollte ihn mit einem Gruß an Dich begleiten.

So eben erhielt Savigny Deinen Brief von Schwarzhöfen. Ich sehe daraus, daß Christian Herrn-Chiemsee kaufen möchte. Mich freut das einestheils, anderntheils, seine Sorglosigkeit kennend, fürchte ich, er möge sich in große Verwirrung bringen. Ich habe mir es im Merian betrachtet, und meine schon, ich sehe ihn den ganzen Tag auf dem See in einem durchlöcherten Kahn fahren.

Dein Brief hat eine sehr mannigfaltige Wirkung gemacht. Der laufende und springende Joseph will weder der Gundel, noch Bettine, noch Arnim schmecken. Ich muß über das Alles nächstens viel reden, und hoffe, das Frühjahr Dich und die Freunde selbst zu sehen.

Gott erhalte Dich! Ich kann noch nicht so recht in die Unschuld des Glaubens kommen, aber ich muß, ich muß!

Dein

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Berlin 1816.

Ich bin sehr, sehr traurig in meiner Seele; ich schwebe zwischen Himmel und Erde, wie ein trauriger Gedanke. Mir geht ein Schwert durch das Herz, an dem ich nicht sterben kann, denn es kommt von Dir. Mir ist, als werdest Du mich bald verläugnen vor den Menschen. Es gibt unaussprechliche Gefühle, Du kennst sie; ein solches ist dies. Du kannst nicht reden und bist geheim, und wenn Du redest, bist Du oft hart und schmerzlich, ohne es zu wissen. O, hätte ich Dich nie gesehen, wäre ich nie von den Todten erstanden vor Dir. Mir ahnet, Du wirst

bald Deine Hände über mir waschen und sagen: Ich habe keinen Theil an diesem Menschen. Geliebtes Wesen, ist es möglich? Oder bin ich krank? —

So weit hatte ich gestern Abend geschrieben; ich konnte vor Müdigkeit nicht mehr. Ich war von dem Augenblick, wo ich Dich verließ, bis halb zehn Uhr die Straße von Dir bis zu H. unzählige Mal auf- und niedergegangen in unsäglicher Trauer, Dich nicht gesprochen zu haben. Es war naß und stürmisch und ich weinte, wie ein verlorenes Kind, das keine Heimath hat. Verstehst Du das? Ich glaubte, Du habest ein Herz. Du hast mir ein Herz gezeigt; seit ich es sah, habe ich Alles verloren, was ich gehabt. Du hast mir das Dach abgedeckt, und Thüre und Fenster ausgehoben; Du hast mir den Mantel genommen, ja, die Brust eingestoßen; Du hast allen Jammer in meiner Brust gesehen und gesagt: Du seiest ein Engel und wollest helfen. Mein Kind, wie wird dies gehen?

Solch Leid und solche Freude ist mir aus keinem Brunnen gequollen, als von Deiner Lippe, aus Deinen Augen. Du hast mir unendlichen Trost und unendliche Marter gegeben; warum das Letzte? Ach, das wissen wir Beide nicht. Ich Elender, was helfen meine Worte? Sterben wäre mir das Beste, und ich fühle es, ich muß von der Erde, bald, bald! Hat sie Dich verletzt, so kann ich nicht auf ihr leben. — Du hattest einmal die Schlangen besprochen, daß sie waren wie Locken und seidene Bänder; aber Du läßt sie auch manchmal wieder los, und dann lieg' ich, wie Laocoon, in einem Knoten von Giftzungen. Mein liebes Kind, das ist Dein Wille nicht; ja, es schmerzt Dich, daß ich leide, und Du wärest wohl im Stande, in eine Wunde, wie in ein Ohr hinein zu schreien: was fehlet Dir? in eine Wunde, die sich öffnete, um ein Mund zu sein, daß sie Dir sage: Ich bin ein Auge, das nach Dir schauen wird und brechen. — Vergeblich! — Kennst Du dies schreckliche Wort? Es ist die Überschrift

meines ganzen Lebens; es brennt mir auf der Stirne äußerlich, wie im Hirn innerlich; all mein Denken, Thun und Leiden, mein unendliches Leiden, war vergeblich, und ich mußte dies Wort immer dabei denken. In solchem Jammer sank ich vor Dir nieder, Du legtest Deine heilende Hand auf diese Kainsschrift, und ich sagte Dir meine Schuld. Da weintest Du auf dieselbe und sprachst voll Huld: Vergeblich! Du Gütige meintest es anders: Deine Schuld kann vergeben werden. Aber ich Elender habe das Wort empfangen von Dir in seiner ganzen Bedeutung; Dein Segen ist mein Fluch geworden; ach, Alles ist vergeblich! Weißt Du, was Du gethan hast, als Du mein Herz von Gott annahmst?

Du hast eine Pflicht genommen, es zu heilen und zu heiligen. O erschrick nicht, daß es vor Dir schreit und zuckt, wenn es fühlet, daß Du eigenwillig und nicht verstehend es oft zerreißest. Du selbst hast es gefühlt und ausgesprochen, daß dieses Herz Dein ist; Du weißt es, ich weiß es, Gott weiß es!

Aber vergeblich! muß ich nun schreien, das entsetzliche Wort, wenn Du mit gräßlicher Kälte aussprichst: Ich habe kein Mitleid mehr, keinen Theil an keinem Menschen; ich bin verschlossen; ich will ganz allein sein in mir, u. s. w.

Vergeblich muß ich schreien, das entsetzliche Wort, wenn Du in meiner Gegenwart aussprichst: Ich habe bis jetzt auf der Welt Nichts genützt, ich will nützlich werden und Dies und Jenes thun. Fahr' hin in Deiner Heiligkeit, du Thörin, du Wahnsinnige, aber ich sage Dir hier in die Seele, wenn Du vor den Herrn kommst, wird er Dich fragen: „Wo hast Du das Herz dessen, den ich Dir übergeben habe?" und ich werde Dir nachschreien mein Vergeblich bis jenseit der Ewigkeit.

O mein Kind! mein Kind! was ist aus mir geworden? Ich sage Dir nochmals, stoße mich nieder, oder richte mich auf. Sage mir, daß ich weiche und verderbe, oder daß ich bleibe und

lebe. So will ich nicht mehr leben. Ich erschrecke, wenn ich denke, daß Du mich mißverstehest. Wahrhaftig, ich liebe Dich weniger als Gott — o, wie muß ich ihn lieben! Manchmal schaudere ich durch Mark und Bein, wenn ich denke, du seiest der Gnadenstoß des Richters über meinem Herzen. Herr, mache es gnädig mit mir! Wo ist der Segen hin, wo der Friede, der Trost, der mir gegeben worden mit Dir? Du bist schrecklich gerüstet, mein Engel; mit einem Wort, einem Schweigen nimmst Du weg Alles, was Du gegeben und verheißen, ja mehr noch, Du weckst die Todten, um sie zu tödten, Du kleidest die Nackten und zerreißest ihnen die Brust über'm Herzen, Du speisest die Hungernden und Dürstenden mit Hunger und Durst, Du besuchest die Kranken mit Gift und befreiest die Gefangenen, ihnen in die Sonne zu treten. Wer bin ich? Kennst Du mich wohl? Hast Du Nichts mit mir, von mir, durch mich? Weißt Du, was ich um Dich verlassen habe? Das Leben außer Dir und Jesum, — und läßt Du mich fallen, so falle ich auf Deine Rechnung.

Drei Tage später.

Ich möchte wohl wissen, ob in der Liebe zu einem Menschen nicht eine unendliche Progression ist? — ich meine, meine Neigung zu Dir trägt schon alle Früchte Himmels und der Erde. Die Weltgeschichte ist ganz aus für mich. Kurios ist es, aber ich muß in diesem Augenblicke denken und fühlen, und es ist mir, als wär's wahrhaftig so, nämlich: als wäre meine Brust ein Badezuber und Deine Füße stünden badend und plätschernd in meinem Herzen, und Du sagst: endlich krieg ich warme Füße.

An Dieselbe.

Berlin im Spätherbst 1816.

Es ist mir innerlich gewiß, daß viele Mauern zwischen uns gegen Himmel fliegen werden, und daß der Vorhang durchsichtig, ja durchwandelbar werden wird. Schon ist die Wand lebendig; was Jedes von uns auf seiner Seite fühlt und säet, blühet und fruchtet hinüber.

Ich bin leider noch in unendlichem Vortheil. Du bist die Güte und Huld selbst, und all Dein Sein ist Schein und all Dein Schein ist Sein. Lebst Du wirklich, oder bist Du nur ein Lichtfleckchen, das ein Engel mit seinem spiegelnden Schild aus der innersten, reinsten Himmelssonne mir an der dunkeln Kerkerwand tanzen läßt?

Liebes Wesen, Du Schwalbenlied, Du kleine, rosenrothe Spinne am Thurmfenster. Ein Wink von Deinen Augen kann eine Hölle blind machen. Dein kleiner Finger bricht unauflösliche Bande. Ein Lächeln von Dir löst Gewitter auf. Tauche Deine Hand ins todte Meer, und es wird das Wasser, worüber die Geister schweben. Ist Alles an mir geschehen! Mein klein winzig-mutterselig-alleiniges Herz, wie groß bist Du? Ich bin ein armer Mensch und gäbe mein Leben nicht um Alles in der Welt, selbst um Dich nicht, weil ich Dich nun so unendlich liebe. O dummer Clemens! O dumme Freundin! wie klug seid Ihr in der Zeit und Ewigkeit? Um Dich, für Dich, durch Dich wird Alles gut gehen.

Ich bin durch die Wüste gezogen,
Des Sandes glühende Wogen
Verbrannten mir den Fuß;
Es haben die Wolken gelogen,
Es kam kein Regenguß u. s. w.

(Die folgenden Strophen siehe I. Band gesammelte Schriften. Seite 384.)

An Dieselbe.

Berlin, December 1816.

Was fehlt Dir, Du Thor? Wohl Alles! Voll Fertigkeit bist Du, Brücken zu schlagen über den Abgrund; aber hast kaum eine Schaufel voll Erde, um ihn zu füllen. Warum muß ich mich niedersetzen und schreiben, da ich doch lebendig fühle, daß ich viel Heiliges versäumte auf Erden? Warum soll ich jetzt nicht lieber schlafen gehen, als eine Sprache sprechen, einem anderen Geschöpfe zu Gehör, das nie sein Elend so erkennen möge, als ich das meine? Ist es wohl erlaubt, daß ich so bin vor einem ungewaffneten Wesen, und wäre es nicht schon ein schändlicher Betrug, wenn ich ein ehrliches Herz um das einfachste Mitleid betröge. Denn auch das verdiene ich wohl nicht; nein, nein! von keinem Menschen verdiene ich es, so lange ich es von Jesus nicht verdiene.

O wunderbare Verwirrung der Zeit, wie bist du verpanzert und bedingt! Mehrere Stunden war ich mit zwei Wesen, denen ich wohl will, und einem, dem ich vertraue, und kein Wort eines wahren Wohlwollens, kein Wort eines tiefen Vertrauens ist von mir geredet zu ihnen.

Es ist sehr unrecht, daß wir unwillig scheinen, wenn wir in den höchsten Interessen des bürgerlichen Staatenverhältnisses, Arme an Geist und Reiche an empirischer Verruchtheit sich unnütz und leer, wie eine scheinbar sinnlose Hieroglyphe, gegenseitig zerdiplomatisiren sehen, da wir doch dasselbe täglich in dem kleinsten Verhältnisse thun. Der kleinste, schuldloseste? Zirkel, scheinbar zu Spiel (was ist Spiel, da es ein Leben jenseits gibt?) und Scherz vereint, ist nicht ohne eine tiefe Intrigue, in welcher wir meist (nicht in den Diensten des Herrn) als Attaché's bei einer bösen Gesandtschaft ein scheinbar leeres Stroh dreschen. Der Takt, das Klipp Klapp ist ganz artig, und gewährt allen

Dreschern eine annehmliche Entschuldigung, wenn man sie fragt: Wer liest die Körner auf? Darum bedauere mich nicht, ehrliches Herz, bedauere Dich selbst. Ich verdiene kein Mitleid; denn das Herrliche an manchen Leuten ist nur Gottes Ebenbild, das durch die Spiegelstellen durchblickt, an denen die Folie abgerieben. Wo die Folie ist, da magst Du Dich freuen auf eigne Gefahr; denn da siehst Du nur Dich selbst. Es ist zwölf Uhr, und ich breche ab; morgen schreibe ich weiter. Es geht Niemand Etwas an; frißt doch ein Hirsch Heilkraut, das er liebt, diesseit und jenseit der Nacht. Wozu es mir gut ist, weiß ich nicht; aber schaden soll es Niemand außer mir — da sei Gott vor!

Alles, was mir werth, recht werth und lieb, und wär' es ein Schwert durch meine Brust, gehört in mein Leben und in dessen Armuth, Schuld und Buße, und somit gute Nacht! Jesu erbarme sich mein und decke die Blöße dieser zerrissenen Gedanken, daß sie kein Ärgerniß geben — gute Nacht! Das wird mir schwer; denn ich habe das Rechte noch nicht gesagt, er erbarme sich auch Deiner! — — — — — — — — — — — —

Freitag .....

In Versen wird schier Alles zur Lüge und zum Machwerk; alle Kunstform stiehlt dem Eigenthum das Eigenthum und macht es zum Gemeingut. Es ist nicht recht erlaubt, das Empfinden, das aus dem Zusammenfinden entsteht, zu dichten; e i n e r wird immer dabei indiscret behandelt. Die meisten Liebesgedichte sind verrucht, als Ausprägung von bedauernswerther, ja bei tiefster Betrachtung sehr erniedrigender Abhängigkeit und Noth im Menschen. Nur die Liebe zu Jesus und dem Ewigen muß und darf laut gesungen werden, weil sie mit Demüthigung verbunden ist, oder wenn sie Alles unter sich sieht. Wo sie Nachahmung des Heiligen ist, wird man es schon merken. Ich glaube, ich

habe mit diesem Letzten sagen wollen, daß dieser Brief schwer in Verse zu bringen wäre, und daß Manches ein Vogel ist, was nicht fliegt, und umgekehrt. — — — — — — — — — — — — — — — Arm bin ich, ärmer als der Ärmste, das soll sie erfahren; ich habe das Leben verloren, das soll sie einsehen; aber sie soll mich nicht darum bedauern. Wahrhaftig, sie soll fühlen, daß Ernsteres, Heiligeres zu bedauern ist, als ein zeitlich verlorenes Leben. Du ehrliches Herz, könnte ich heute Nacht Dich in meine Brust setzen, daß Du träumtest, wie arm ich bin: Du würdest in dem Traume niederknien und für mich beten, damit ich Alles vergessen dürfte, allen Schmerz, alle Schuld und auch Dich. — Ich wünschte, daß sie mich ganz verstände, ganz kennte; das ist das Theuerste, was sich Menschen geben können, ein unendliches Vertrauen. Nein! es gibt noch etwas Größeres, und das ist kein Geben, es ist ein Nehmen um des Heils Willen.

So wollte ich denn, was mir doch sehr bitter wäre, sie hätte mich lieber, als manchen Menschen, so lieb als ich sie habe, und sagte zu mir: Ich kenne dich, meide mich, ich will dich meiden, wir wollen uns meiden um des Herrn Willen! Das wäre ein Opfer und ich gönne es ihrer Seele, daß sie es mir bringe, daß sie stärker sei als ich. Ich habe schon viel geopfert, aber mehr verloren! Ich wollte sie scheiden lassen aus meiner Seele, wie eine Sonne, von der ich geträumt; denn es ist Nacht in mir, und ich harre des Engels, der die Geburt des Heilands in mir verkündige. Hier fällt mir das liebste Gedicht ein, das ich kenne; es ist das Einzige dieses Dichters, das eine magische Gewalt über mich hat; es gibt mir Frieden und spannt einen Himmel über mich aus, unter dem ich liege, wie ein Kind im Schooße der Mutter unter ihrem Herzen, mit keinem Schmerz, als dem des Lebens überhaupt. Dies Gedicht könnte mich trösten, wenn sie mir sagte: Rede nicht mehr mit mir! Schaue in

dich, sieh mich nicht mehr, ich will für dich beten! Gewiß, gewiß, und von ganzem Herzen!

Ich armer Mensch stelle mir das jetzt so vor, und sie ist mir doch eine schuldlose Freude! Geschwind will ich das herrliche Lied niederschreiben; vielleicht wird es mir anders dabei. Aber statt des Liedes, das mir hier eingefallen, fielen mir andere Lieder zu, nämlich die Augenlieder; auch dies wird helfen, und morgen wird Alles Friede sein. —

Am Donnerstag, als ich früh aufgewacht, genoß ich einige Augenblicke das Gefühl der Ruhe und des Friedens in meiner Brust mit einer Art Verwunderung! Es ist doch seltsam, ich konnte wohl eine Minute an das Wesen, das mich gestern so bewegte, mit einer ungemein stillen, friedlichen Betrachtung denken, bis ich eine gewisse Anmuth lebendig fühlte, welche wuchs wie ein Rosenstrauch mir zu den Augen, als Fenstern, herein. Ich zog mich von diesem Rosenstrauch zurück, und er streckte sich mir nach, bis er merkte, daß ich mich mit Bewußtsein zurückzog, und zwar, um ihn zu locken. Da zuckte er zurück und drückte mir Dornen ins Herz; anfangs fühlte ich dies als ein zärtliches Anschließen und guckte dem Strauch heiter ins Gesicht, er sah mich auch ganz ehrlich an, bald aber war Alles Qual und Unruhe, die weg muß und weg sein wird, sobald sie mich versteht und liebt als einen treuesten Freund und armen, guten Bruder. Das wünsche ich von Herzen, und weiter nichts.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Alles ergreift mich und ich thue oft Dinge mit großer Lebhaftigkeit, welche ich während der scheinbar lebendigsten Beschäftigung mit ihnen, mit einer zweiten, tiefer liegenden Seele in ihrer ganzen Nichtigkeit nach dem allgemeinen Werth der weltlichen Dinge beurtheile und erkenne. Drum scheine ich oft unruhig und zerrissen, denn inniger schauende Menschen sehen

durch so etwas durch, weil kaum ein Taschenspieler der Empfindung die Trennung und den Widerspruch in einer solchen Natur bedecken könnte. Doch ist es schwer, mir diese Trennung als Unruhe immer anzusehen, weil ich das Meiste, wo es von seinen flachen Seiten hervortritt, mit dem sogenannten Witz ergreife, der so sehr Alles ist, daß er leider nicht Eins sein kann. Weil nun der Witz dem schnellen, geschäftigen und geschickten Ergreifen der Dinge eben gerade schon jene Verachtung des Vergänglichen als Ironie auf den Rücken hängt, oder weil die Ironie der Schatten des Witzes ist: so scheine ich meist als witzig und ein guter Gesellschafter, wenn mir oft innerlich das Herz brechen möchte, aus Verachtung gegen die Interessen der Zeit.

Ich habe oft mitten im Gespräch und der Neckerei mit einer eiteln, schönen Weltdame, die mich an sich, und sich an mir etwa versuchen will, ob ich denn so interessant sei und boshaft, als sie gehört, quer durch eine Menge der tiefsinnigsten in der Eile durch Vergreifen der Kleidungsstücke ganz bizarr maskirten Reden, die sie mit offenem, dann und wann der Correspondenz wegen, etwas beifälligem Mund aus meinen Lippen strömend, anstaunte: — ich sage, ich schaute oft, ja schaue immer, durch solche Rede, die der Zweite einstweilen in mir hält, quer durch in eine Wüste, wo ich auf die Kniee niedersinke und als eine arme, elende, sündige Kreatur Jesum um Erbarmen anflehe.

Kein Wunder, daß man mich nicht versteht und daß ich von allem Gesprochenen wenig mehr weiß, als daß ich es zum Besten gemeint. So scheine ich nun, gewöhnlich hinbrütend, oder, um es nicht zu scheinen, sehr lebendig. Die ganze bizarre Manier aber in manchen meiner kleinen Reden hat wohl allein ihre Entstehung in dieser Nachlässigkeit und Getheiltheit; ich spreche manchmal bitter gegen das Leben, weil es mich betrübt,

daß ich so sprechen muß nach meiner Natur und daß ich die Kraft nicht habe, ganz zu verstummen; dann überlasse ich wieder die Worte ihrer innern lebendigen Selbstständigkeit und die Rede wirthschaftet dann auf ihre eigne Hand munter drauf los, während meine Seele in der Angst, Trauer und Sehnsucht liegt, und nur dann und wann, wie der Baß der Betrachtung, die reißende und hüpfende Melodie durchschneidend ordnet und eintheilt.

Bei dieser Doppelthätigkeit findet aber nicht immer ein deutliches Bewußtsein dieses Zustandes Statt. Oft fällt das Bewußtsein wie ein Blitz hinein, der Thränen in den Augen hat; oft bin ich wie ein alter Greis, dessen Hände so zittern, daß die Kinder freudig darnach tanzen, und Nichts ist rührender, als wenn sie, müde zu tanzen, sich mir nahen und mir danken, daß ich ihnen so ein lustiges Tempo angegeben mit den Händen, mir auch sagen, ich solle nur aufhören zu zittern, sie könnten nicht mehr tanzen. Vielleicht ist es aus diesem meinem Zustande zu erklären, daß ich ein besonderes Wohlgefallen an der Polonaisenmusik habe, weil sich in ihr die schnelle Melodie im ruhigen Takt, wie jene meine Lebendigkeit in Melancholie, oder, ehrlicher gesagt, in begründeter Schwermuth über meinen Unwerth und meine schwere Schuld bewegt. Aus jenem Zustand erkläre ich mir eben so alle meine Ansichten, oder richtiger zu sagen Gefühle, in Beziehung auf die Künste überhaupt. Aber die will ich hier vorübergehen und zurückkehren.

Wenn sie versteht, daß meine gesellige Lebendigkeit nur diese im Witz durch die Ironie als Einheit erscheinende innere Doppelthätigkeit ist, so wird sie leicht begreifen, daß sie mich unruhig fühlen muß in dem Augenblick, wo durch sie selbst diese gewohnte Figur des Seins unterbrochen wird; denn sie hebt in mir die Trennung auf, indem sie durch ihr Dasein im Leben demselben für mich einen Reiz gibt, der meine Betrachtung aus der Ein-

samkeit zurückreißt, und meinen Witz vom Tanzboden hinaustreibt, wie der Herr die Krämer aus dem Tempel; denn zu einem solchen macht sie mir jeden Ort, wo sie ist.

Da haben wir nun das Elend! Der Witz, um sich zu wehren, zerlegt sich in seine Elemente, welche durch Reinheit und Ursprünglichkeit mächtiger sind, als er; er trennt sich in Gefühl, Klugheit, Scharfsinn, Begeisterung, Theilnahme u. s. w. Und diese stellen sie in aller Eile auf einen Altar in dem Tempel, und beten sie an, wie einen Götzen, und geberden sich in mannigfaltiger Verehrung, als sei Alles das so ganz richtig und von alten Zeiten hergebracht. Die Ironie aber geht während dessen der Betrachtung entgegen, und wenn diese nun endlich hereintritt, so geht die Verwirrung los. Sie, die nur gezwungen als Götze auf dem Altar figurirt, etwa wie eine Katze, die sich vor Hunden auf eine Säule flüchtete, fliegt der Betrachtung entgegen, welche ihr freundlich die Hände bietet. Da tritt der Witz wieder aus seinen Elementen zusammen, und legt sich Beiden zu Füßen und spricht: Ihr verehrten Beide, befehlet mir, daß ich euch zusammenreime! Ich will es thun; aber die Ironie lacht ihn aus, und die Betrachtung weint über ihn, denn er hat Unmögliches vor, und so steht sie und die Betrachtung neben einander, und sie wenden sich zusammen zu Dem, der allein helfen kann, und der ihnen Beiden allein lieb sein sollte, zum Herrn.

Was soll ich ihr zum Troste sagen auf eine Bemerkung, daß ich wohl nicht sehr fromm sei? Ach, nichts Anderes, als: Bete für mich, daß die Flamme der Andacht, welche noch im Wirrwarr zucket, in ein ruhiges Feuer sich verwandle, das mich mit Licht und Wärme durchdringe, aber besser noch, in eine heilige Gluth, die mit Schmerzen alles Irdische in mir niederbrenne. Ob ich fromm sei, warum fragt sie dies? Ist es bloß Neugier, weil sie mich in einer Gesellschaft sieht, wo man eben nicht gerade fromm ist, und weil sie manche religiöse

Äußerung von mir neben anderen Erscheinungen in mir befremdet?

Auf alles dieses erwiedere ich: Lies das siebente und achte Kapitel an die Römer, da steht mein Zustand und meine Sehnsucht drin. Übrigens habe ich zwar oft im Leben Gott vergessen, aber er mich nie; seine Barmherzigkeit ruft mich täglich und stündlich, und ich glaube täglich fester, daß Jesus mir helfen wird. So sie meine herzliche, innige Theilnahme an ihr als sich schädlich und störend fürchtet, so sage sie es mir, und ich will sie nie wiedersehen und sie nie wieder mit Gedanken berühren, als im Gebet, und so mir dies nicht möglich würde ohne viel, viel öfter zu beten, sei dies ihr Verdienst, und das, was ich von ihr gewonnen. Lohn' es ihr Gott!

Damit sie aber einen Begriff habe, wie es mir in der Einsamkeit des Herzens zu Muthe ist, so schreibe ich ihr ein Lied hieher, das die Betrachtung im vorigen Frühling sang aus der Tiefe des Lebens. Während der Witz eingeschlafen und von Schätzen geträumt, an einem Schachte liegend, stand die Ironie neben ihm und legte ihm Schlacken unter's Haupt; da klang aber aus dem Schachte folgendes Frühlingslied, und die Ironie weinte herzlich drüber und weckte den Witz mit Schluchzen auf. Der fand die Schlacken statt dem geträumten Schatz und dankte der Ironie und legte, gerührt von dem Lied, eine Kapelle an, aus den Schlacken, mit den Worten: „Als ich den goldnen Traum auf die Kapelle brachte, blieben nur Schlacken in dem Schmelztiegel, drum will ich die Kapelle jetzt auf die Schlacken bringen, da werde ich vielleicht Gold gewinnen.“ Die Ironie aber lachte, daß der Witz das bischen Architektur, das ich verstehe, nicht unterlassen könne, anzubringen, baute doch treulich mit, aber weil die Schlacken unförmlich sind und der Mörtel fehlt, rutscht Alles oft wieder ein. Aber sie fangen täglich geduldig wieder an, und so haben sie es getrieben den Frühling, Sommer, Herbst und

Winter hindurch unermüdet, und die arme Betrachtung singt immer unten im Schachte noch das Frühlingslied, denn sie weiß da unten Nichts von der Welt. So war es bis jetzt, da eine freundliche Jungfrau vorübergeht und die Arbeiter grüßt, welche einhalten, damit sie das Lied aus dem Schacht besser hören könne. So möge denn meine liebe Freundin hören:

Meister, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willst du nicht mit Liebes Armen
Wieder mich zum Lichte tragen, u. s. w.

(Gesammelte Schriften I. Band. Seite 31.)

Nun hat sie es gehört, und wenn sie es verstanden, wird sie genau wissen, wie fromm ich bin. Nun will ich ihr auch sagen, was ich von ihrer Rede halte, daß sie nicht so gut sei, als ich sie glaube. Wenn sie mir, nachdem sie mein aufrichtiges Lied aus der Tiefe gehört, den Stein hinabwürfe, den sie so sinnvoll in das Liederspiel warf, müßte sie, um nicht unter meinem Glauben an ihre Güte zu sein, wenigstens vorher rufen: Kopf weg! hier hast du einen Stein, dein Haupt drauf zu legen. Wäre aber auf dem Stein noch eine Moosrinde und ein wenig Thymian und ein Vergißmeinnicht wüchse drauf, und riefe sie noch hinter drein: Gott helfe dir! so wäre sie gerade so fromm, als ich sie wünsche. Ließe sie mir aber nur einen einzigen Johanniskäfer leuchtend hinabfliegen zu seiner Zeit, oder würfe mir ein andermal ein Osterei hinunter, oder einen Tannenzweig mit einem einzigen Wachslichtchen um Weihnachten, oder eine Weidenruthe mit ihren Blüthenkätzchen um Palmsonntag, und überhaupt ein mahnendes Blatt aus dem lebendigen Kalender des Christenjahrs, zu jeder Zeit, aus dem frommen Wunsche, daß ich nicht ganz verlassen sein möge von den christblühenden Knospen des heiligen Zeitmaßes, so wäre sie frömmer, als ich eine Freundin verdienen kann. —

Fühlt sie wirklich, daß sie nicht so fromm und gut sei, als ich glaube, so werde sie besser, als ich es glaube; das ist schwer und leicht, weil meine ganze Meinung von ihr bis jetzt eine Phantasie ist, welche sie theilweise verwirklicht hat. Ich weiß eigentlich gar Nichts von ihr, als daß sie still ist und bescheiden, daß sie höchst einfach aussieht und doch zugleich erlebt, daß sie nicht kokett ist und nicht untheilnehmend an sich und Anderen, daß sie eine ruhige, leise Stimme hat, die ich durch den größten Lärm durchhören wollte. Sie hört sehr gut an und mißversteht selten, und nur in gespaltener Rede, wo sich das Gesagte in zwei Hälften spiegelt; sie ist in ihrer Gedanken=, Rede=, Gesichts= und Leibesbewegung nie eigentlich zierlich oder reizend, oder pikant, aber auch nie ungeschickt oder täppisch, oder gänsig, sondern durchaus recht, sicher, edel, lieblich ernst, jungfräulich gesammelt und das innigste Vertrauen erregend; sie sieht aus wie meine liebste Freundin, wie sie selbst. Wäre nicht tieferes Leid am Menschen zu bedauern, als irgend eine zerrissene, zeitliche Sehnsucht, so könnte ein Hauch von Resignation, der über ihren nicht sowohl ruhigen, als beruhigten Zügen schwebt, so könnte ein inneres, weltliches Geschick in ihr mich innig rühren. Aber kaum hatte ich dieses Trauerkleid an ihr bemerkt, als ich fühlte, daß es ein Kleid sei zum Tische des Herrn zu gehen und aus meinem Mitleid ward eine fromme Rührung. Sie sieht mehr entsagend aus, als arm, und wenn sie sehr reich wäre, würde sie hoffentlich nicht anders aussehen. Sollte sie wohl Kranke treu pflegen können? Gewiß! Und auch trösten und Almosen geben und helfen und rathen. Sie ist verschwiegen und so schön offenherzig, als ich je eine Jungfrau gesehen. Wie wunderbar ruhig, ungeschmückt und klar und einfältig erzählt sie, und wie träumt sie! Der Traum, den sie mir erzählt, ist wahr, bis auf den Blaubart, den hat sie hinzugeträumt, das Andere habe ich mit ihr zusammengeträumt. Es ist ein Traum eine ganz andere

Weltordnung, eine Seele spielt in der anderen und die Zukunft in der Gegenwart. Daß ich ihr in dem Traum zu befehlen hatte, freut mich innig und soll sie nicht erschrecken, ich erkenne darin eine Erfüllung meines Wunsches, daß wir ernste und herzliche Freunde werden unter dem Schutze des Herrn.

Die Katze, die sie verbarg mit dem Bewußtsein, daß sie es vor mir zu thun nöthig habe, selbst, daß ich sie schlug, als ich die Katze bemerkte, ist auch durchaus ein Spiegel meines Innern in ihrer Seele; denn ich fühle mich zu Niemand so innig hingezogen, als zu ihr, ohne daß mich nicht eine chronisch gewordene Angst ergreifen sollte, man werde mich täuschen und mein innerstes Vertrauen mit Verheimlichung betrügen. Weil ich so ganz absichtslos, und ohne alle herkömmliche Rücksicht mich hingeben mußte, ist mein Schrecken so gewaltig gewesen, daß ich schlug; aber ich schlug nicht wegen der Katze, ich schlug wegen der Verheimlichung und aus Verzweiflung, daß sie nach so innerster Erklärung und nachdem ich mein ganzes Leben mit allen Schmerzen vor ihr wiederholt, dennoch mich so wenig erkannt, und ein Thier lieber vor mir verbarg, dessen Haß sie nur in mir ahnte, als daß sie in mir, was ich ihr tausendmal bewiesen, lebendig gefühlt hätte, wie ich Alles liebe, was sie liebt; ja, daß ich meine Seele martern könnte, einen Gedanken zu denken, der mich vernichtet, so sie einen Beweis meiner Zuneigung drin fände.

Aber so ist es mir immer gegangen, und es ist wohl eine himmlische Gerechtigkeit, daß es Jedem so geht, der ein Geschöpf so zu lieben versucht, wie man nur den Schöpfer lieben kann, der bei einem Sünder solche Treue sucht, die nur der Erlöser hat, der sich im zeitlichen Schein des ewigen Todes Begeisterung schöpft, welche nur durch Abwendung vom zerbrechlichen Lichte der Natur und durch Einkehrung in eine verlorene ewige Herrlichkeit nach unendlicher Demüthigung vom heiligen Geiste geschenkt und nie verdient wird. — — — — — — — — — — —

Sie ist nicht schön, aber auch nicht hübsch, und doch ist man in dem beständigen Gefühl des Unrechts, wenn man die Augen von ihrem lieben, schön besonnenen, edeln und reinen Antlitz Minuten lang auf das trunken lächelnde, träumerisch irrende Gesichtchen ihrer Freundin lenkt. Wenn jene aussieht, wie der Traum, sieht sie aus, wie die Vision; wenn jene dem Mährchen gleicht, gleicht sie der Mythe. Ihr Aussehen steht dem Aussehen jener Freundin überhaupt gegenüber, wie die Parabel der Fabel, die Weissagung der Poesie, die Wahrheit dem Gleichniß, das Sprichwort dem poetischen Satz, die Sentenz dem Epigramm, das Räthsel der Charade, das Epos der Epopöe, die Romanze dem lyrischen Lied, das Schauspiel der Oper, die Beschaulichkeit der Berührung, die Ergründung der Versenkung, das Brod dem Wein, der Wein dem Most, das Gewürz der Blume, die Biene dem Schmetterling, das Wachs dem Honig, der Honig dem Zucker, das Andante dem Rondo, die Harfe der Flöte, das Wort dem Ton, der Sinn der Ähnlichkeit, das Gemüth der Erregung, die Erregung der Stimmung, das Gefäß dem Korb, der Apfel der Kirsche, die Pomeranze der Apfelsine, die Erdbeere der Brombeere, die Dornrose dem Monatsröschen, der Thymian dem Veilchen, die Reseda dem Maiglöckchen, das Buch der Handschrift, das Ebenbild der Allegorie, die Wahrheit dem Vergleich, meine Emfindung diesem armen Brief. So sehen diese zwei Freundinnen neben einander aus.

Ich habe sie von der linken Seite neulich, da sie den Traum so schön erzählte, recht herzlich angesehen, und da hat sie mir ganz ungemein wohlgefallen. Diese ihre Gesichtsseite hat etwas ungemein Edles, Feines und Geistreiches, mit einer Stille, die an Friede nach dem Kampf erinnert. Sie gleicht von dieser Seite meiner verstorbenen Schwester Sophie auf der blinden Seite, denn diese hatte sich ein Auge ausgestochen als Kind. Sie war von Gott mit den seltensten Gaben des Geistes und

des Herzens ausgestattet, eines der ausgezeichnetsten und geliebtesten Wesen ihres Geschlechts.

Die rechte Gesichtsseite meiner Freundin habe ich noch nicht recht beschaut; am ersten Abend, da ich sie sah, schien sie mir strenger und charaktervoller, als die linke, welche voll Seele und Gemüth ist. Ihre Augen gefallen mir nicht ganz, und mehr, wenn sie niederblickt, als wenn sie anblickt, im letzten Falle verbergen sich die Augenlieder beinahe zu sehr. Ihr Gesicht ist voll Ausdruck im Ganzen und nie zerstreut mimisch. Ich bin ihr sehr gut und wünsche es ihr zu beweisen. Daß sie mir aus dem Spiele durch Darreichung der Hand für ein herrliches Buch gedankt, hat mich unendlich gerührt; so lang ich lebe, ist mir nicht so lieb gedankt worden. Daß sie beim Vorlesen und Darstellen ohne platte Fertigkeit und ohne krause Genialität, sondern wie die geschämige, züchtige Innerlichkeit spricht, hat mich tief ergriffen, denn es ist ihr Verdienst, und ich habe es gewürdigt. Sie kleidet sich mit großer Einfachheit und Zucht, und doch mit Fleiß und Bewußtsein, ihre Kleidung ist recht ehrbar.

Aber es ist über diesem Schreiben Freitag, Sonnabend, Sonntag und Montag Nacht geworden, dazwischen habe ich viel an sie gedacht und Allerlei zusammengesucht, ihr eine Weihnachtsfreude zu machen, und morgen bringe ich es ihr. Sie war neulich betrübt, daß sie keine eigne Stube habe. Hat sie doch eine Seele, in der sie recht heimisch ist. — Und alles dies ist ein Traum.

Jetzt aber will ich ihr jenes Gedicht hinschreiben, das ich oben versprochen, und in mir die Nacht erweitern mit Betrachtung der heiligen Nacht, die morgen anbricht, und wo ich nach langer Zeit in die Christmette gehen und auch für sie beten will.

Die Nacht.

Rings nun ruhet die Stadt. Still wird die erleuchtete Gasse
Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
Satt geh'n heim, von Freuden des Tages zu ruhen, die Menschen,
Und den Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohlzufrieden zu Haus. Leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt, und der Jugendzeit. Und die Brunnen
Immer erquillend und frisch rauschen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn, und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh'! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch, die schwärmerische, die Nacht kommt,
Voll mit Sternen, und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Über Gebirganhöhen traurig und prächtig herauf.

Hölderlin.

Ich wünsche, daß sie die wunderbare Gewalt dieses einfachen Gedichtes so fühlen könne, wie ich, der es viel hundertmal seit zwölf Jahren gelesen und in mancherlei Zuständen Frieden und Erhebung drin gefunden, ja, es nie ohne tiefe Bewegung und ohne neue Bewunderung empfunden hat. Es ist dieses eine von den wenigen Dichtungen, an welchen mir das Wesen eines Kunstwerks durchaus klar geworden. Es ist so einfach, daß es Alles sagt: das ganze Leben, der Mensch, seine Sehnsucht nach einer verlorenen Vollkommenheit und die bewußtlose Herrlichkeit der Natur ist darin. Ist das Alles? Wo ist denn die Erbarmung und die Erlösung? fragt sie vielleicht, und ich sage: sie lese es als ein Ebenbild aller Geschichte, und sie wird auch Erbarmung und Erlösung darin finden. Sind die ersten sechs Verse nicht das weltliche Treiben ins Reale bis zur Ermüdung, die folgenden

sechs nicht die Sehnsucht der Zeit und das Gefühl der Verlorenheit. Tritt im siebenten Vers nicht der Rückblick zur verlorenen Unschuld ein, und sprechen die immer quillenden Brunnen nicht von dem ewigen Quell der Verheißung, an dem die Gerechten sich laben? Mahnt diese die Glocke nicht durch die den Klang verhüllende Welt zu harren und zu beten, und rufet der Wächter nicht die Erfüllung der Zeit aus? Ist der dreizehnte Vers nicht der Vorläufer des Heils, die Stimme des Predigers in der Wüste, der dem Herrn seinen Weg bereitet und seine Stege richtig macht? Und tritt mit dem vierzehnten Vers nicht der Herr auf: „Sieh', er kommt mit den Wolken und es werden ihn sehen alle Augen." Im sechzehnten Vers aber steht: „Und das Licht scheinet in die Finsterniß, und die Finsternisse haben's nicht begriffen."

Es wäre wohl eine schöne Aufgabe, dieses Lied nochmals zu dichten, und es ganz auf die Christnacht zu beziehen, es wäre sehr leicht. Ich wünsche, sie versuchte es, oder vielmehr sie fände sich dazu gerührt.

Christnacht.

Ich habe in meinem ganzen Leben die Hinfälligkeit aller Freuden auf Erden mit Narben bezeichnet, in denen sie begraben sind; seit langer Zeit aber ist keine Freude in mir gewesen und drum auch nicht gestorben. Zerrissen und krank, und arm und ein Bettler, und mißhandelt vom Leben, eingedenk keiner ganz lebendigen Freude, ist es sich leicht zum Herrn zu wenden. Aber nun, ich erschrecke, da nun ein kleiner, enger Hof, ein armes Stübchen mir einen so köstlichen Schatz einschließt, nun ist es sehr schwer. — — — — — — — — — — — — —

Ich habe nicht gewußt, daß solche Anmuth, solche Milde, solche Güte, solche Freiheit, solche Zucht lebe, mit solchem Segen des Schöpfers (lasse uns Deine Gaben so nennen, Deinen Reich-

thum, ohne welchen Du nicht so selig arm sein könntest). Ich habe wohl, als ich wo nicht besser, doch schuldloser war, ein Wesen Deiner Art gesucht, dem ich mich ergeben könnte, daß es mich führe und treibe; denn ich bin ein Kind und ein Greis, die herrlichsten Menschen waren meine Gesellen; aber sie gingen ihrem Werke nach und ließen mich stehen und grüßen mich noch, und Einer hat mir ein himmlisches Wort gesagt: „Mensch, hilf dir selber, so hilft dir Gott!“ — — — — — — — — —

Wir stehen recht rührend und ernst gegen einander über, zwei Geister, die sich diesseits nicht gefunden und von unerfüllter Sehnsucht getrieben, nach einem heiligen Strome eilen, sich zu erquicken, erblicken sich da, und Du hast Alles, was mir fehlt, und das verlorene Leben schreit mich bei Deinem Anblick an. O lass' mich trinken aus Deiner Hand, denn Du sollst mich heilen; aber ich verdiente Dich nicht, sonst hätte ich Dich früher gesehen, doch heilen sollst Du mich; ich will Alles, Alles aus Deinen Händen nehmen! Du Gütige, wie reich bist Du, Alles, was Du berührst, wird werth! O, nun weiß ich, warum es mich manchmal so zur Erde zieht, daß ich an sie niedersinken möchte und sie mit bitteren Thränen um Erbarmung anflehen; es war Deine Spur im Thau, die mich hinabgezogen.

Du hast mir zwei Geschenke gemacht, die mir das Liebste sind, was ich habe. Deine Lieder, die ich abschreiben will und Dir die Abschrift zustellen, ich weiß, Du gibst mir noch mehrere; denn ich will Dir mein innerstes Leben geben, daß Du mir helfest, es zu Jesu bringen. Ich glaube, daß Gott Dich mir gesandt.

Kennst Du den Lebensglanz auf dem Antlitz des Sterbenden? Ach, das bist Du mir! Kennst Du den Blumenkranz, der der Braut aufgesetzt wird, und dem Opferlamm und den Todten? Das bist Du mir. Kennst Du den letzten Wunsch und Willen dessen, der zu Gerichte geht? Den Becher Wein des armen Sünders, in dem er die Sonne des verlorenen

Lebens blinken sieht und ohnmächtig niedersinket? Kennst Du den Sonnenblick in die Kammer eines Sterbenden und das Wehen des Laubes an seinem Fenster? Ach, es pochen fünf Rosen an, und so es nicht fünf wären, so könnte er nicht sterben! Das bist Du mir. Kennst Du das hochzeitliche Kleid, das der Jungfrau angelegt wird, und den Brautkranz, der ihr in die Haare geflochten wird, ehe sie ihr abgeschnitten werden, da sie ins Kloster geht? (Dem Jüngling, der Priester wird bei den Katholiken, geht es auch so.) Das bist Du mir. Kennst Du Deine Wehmuth, mit der Du auf Deine Lieder, Deine lieben, frommen Lieder — ich kenne keine anderen — und auf Deine Entsagungen, Deine Wünsche, auf Deine unentwickelten Freudengaben, Deine Talente (Matth. 25, 14.), vielleicht auch auf frühere Liebe, ach, und auch um Gottes und Jesus willen auf mich armen, elenden Menschen blickst? Das bist Du mir. Kennst Du Dich, Du lieber, stiller Engel, mit dem Thau, dem schweren, reinen in den Flügeln, in den Rosen des Hauptes, in den Locken, in den Augen, in der Lilie, die Deine Hand trägt, in der ich ertrinken muß wie ein verspäteter Schmetterling; kennst Du meine Angst, meine Trauer, meinen Jammer, meine Liebe? Das bist Du mir. O Herr! wie habe ich es verdient, daß du mir deine Herrlichkeit in so himmlischem Kelche zeigst, er ist durchdrungen von dir, und wäre er die Traube selber, weh! weh! der Schuld, die den Tod in die Welt gebracht, er muß zerbrechen. — — — — — — — — — — — — —

Herrlich ist der Herr, barmherzig ist der Herr und sein Leuchten ist unendlich durch die Finsterniß, die ihn nicht begriffen hat. O, wie muß der Herr leuchten, da ich schon blind werde über Dich, die in seinem Lichte steht, Du lieber Gottesspiegel! Ich habe geglaubt, es könne mich Nichts mehr erfreuen auf Erden. O Gott! wer einmal lebendig begraben war, soll nie wieder lachen und weinen können; aber sie ist mir in die Seele

getreten und ich weine bitterlich. Bete für mich! — — — —
— — — — — — — - — — — — — — — — —

Ich könnte ewig mit Dir reden. Da solltest Du sehen, daß ich nicht witzig bin und nicht boshaft, sondern nur durchsichtig. Das bunte Kleid hat mir der Schmerz gemacht, es sind Narben, Wunden und Mäler, diese Witze und diese Blicke, ihre Wurzel ist ein Dolch in der Brust und ihre Früchte sind Dornen um meine Stirne. Du, liebe Hand, thue was Du willst, stoße sie mir in das Herz, oder weine auf sie, sie sollen uns Rosen bringen, Dir weiße Rosen, mir schwarze.

Zitternd bin ich zu Deiner Wohnung gegangen, mit meinen kleinen Gaben unter dem Arm, und vor dem Hause habe ich gestanden, und es war mir wie damals, als ich in den Nächten vor Häusern stand und ein unaussprechliches Almosen mit stummer Zunge erflehte. Du hast es mir gereicht! War der Baum abgehauen, nur abgehauen und nicht entwurzelt? so hoffe, daß er ausschlage, und sollte er nur eine Ruthe werden in Deiner Hand, mich zu strafen! Du bist ein Heiligthum, in Deiner Nähe weichen alle Furien, zu Deinen Füßen sitzend fiel vieler Jammer von meinem Herzen, aber ich durfte nicht sagen, wie mir war. So war ich denn, wie ich mir mißfiel, und sagte Dinge, die mich erstickten; aber ich hätte weinen mögen und niederknien, und Dich bitten, daß Du mit mir betest. So ist mir oft im Leben; so war es mir gestern mit mehr Recht, als je, und doch warst Du so gütig und Alles war freundlich; wenn gleich wir Alle fühlten, daß dies ein seltsamer Abend war, so habe ich doch wohl am heftigsten gefühlt, wie heilig er war.

Du unergründlich gutes Kind, wie hast Du mir all Deinen Schmuck gestern gezeigt. O, selige Überraschung, du gütige Verlegenheit! Alle Gewänder stürzten von Deiner Seele, und ich weiß wie Du bist! Selbst verneinend warst Du mir ein heilendes, schaffendes Ja. Daß ich wünschte, die Dichtung bei mir

zu haben, die ich Dir gerne vorgelesen hätte, war allein aus innerer Angst, ich möge unter der Last meiner Empfindung brechen. Ich fühlte, es wäre besser gewesen, und ich hätte mehr zu Dir gesprochen, wenn ich Dir das gelesen hätte, denn es ist aus meinem Innersten genommen, in Ton und Farbe und Inhalt.

Ich begreife mich nicht, ich erschien erstaunt und mißbilligend, daß Du der armen, verlorenen Frau Dich erbarmst und ihr sogar ihren Roman halb abschriebst, und innerlich war eine große Freude über Deine Milde und Dein Erbarmen, auf dem ich ja mehr stehe als jene Frau.

Hier tritt mein Schwager Arnim ein, der eben angekommen — er geht und August Stegemann kommt.

Ich gebe Dir diese unterbrochenen Ströme meiner Seele; Du hast an den Felsen geschlagen. Nimm es hin, es ist an Deine Seele, mein Innerstes nimm es hin und verzeihe. Ich begehre nichts als Deine Schonung, Du bist sie mir schuldig, denn Gott hat Dich gütig gemacht.

Christtag.

An Dieselbe.

Berlin, Januar 1817.

Kaum habe ich Dich verlassen, kaum hast Du mir gesagt, daß meine Briefe doch gespannt und darum unwahr seien, so sitze ich schon wieder hier und unterhalte mich mit Dir. Du warst heute ungemein freundlich und gütig mit mir, und so bin ich auch ruhig und glücklich. Wem soll ich dies sagen, als Dir, meinem einzigen Freund auf Erden, Dir selbst, der ich es danke.

Ja, meine Liebe, ich danke Dir Alles! Das Leben ist mit mir ausgesöhnt durch Dich, und mit Gott mich auszusöhnen will ich jetzt auch eilen, damit ich auch Deine Verzeihung ganz

verdiene. Dann, mein geliebtes Herz, sollst Du viel und oft mit mir sein und sollst auf alle Weise mich stärken und ermahnen zum Guten. Wenn Du mir hilfst und für mich und mit mir betest, wird Gott sich meiner wohl erbarmen und mir die Kraft geben, in Entsagung neben Dir zu leben. Erschrick nicht, meine geliebte Seele, über dieses Wort, weil es Deinem Wunsche, ich möchte Dich nur achten und ehren, ich möchte Dich nicht so ganz lieben, wie ich es thue, nicht entspricht. Dies Wort darf Dir nichts Kränkendes haben, denn es ist hier nicht von Begierden, es ist nur vom Traum eines Blinden, er sähe, die Rede. Wer Dich kennt, wie ich Dich kenne, und Deiner begehrte, den kann ich mir gar nicht denken, so unverschämt oder dumm kommt er mir vor. Es ist dies kein übertriebenes Lob, und es gibt Zustände, wo alles Lob ein Ende, oder höchstens den Werth des Jubels und Entzückens eines Kindes vor artigen Dingen hat; so ist es bei Dir, denn Du bist nach der einstürzenden Seite des Lebens vertrauend hingetreten, Deinen Geliebten zu erwarten. Du hast Dich nicht irre machen lassen, und seine Engel haben das Haus um Dich gestützt, und thun es noch, der Glanz aber und die Huld, die vor ihnen hergehen, fallen auf Dein Antlitz, und so stehst Du, das lieblichste, verklärte Menschenbild, auf einem Grabe, vor den Posaunen erwacht aus Liebe und Ungeduld, eine sehnsüchtig Auferstandene, Deines Liebsten harrend. Wer Dein begehrte, der kannte Dich nicht. Und doch glaube ich, daß unter Allen, welche Dich bis jetzt liebten, Viele solche waren, denen eine blaue Schürze als ein Himmel genügt, wenn ein hübsches Mädchen sie trägt, und kaum Ein solcher, der Dich himmelblau aus Unschuld in seine Schürze sammeln möchte.

Mein Zustand zu Dir ist nicht Begierde, wie könnte ich armer und elender Mensch Dein begehren? Ich, der von Jugend auf vor einem geschmückten Silberladen, vor glatten Möbeln, geputzten Menschen erschrocken ist; ich, der in einem schönen,

englischen Wagen sich gewaltig schämt; ich, der immer in einem Winkel unterm Dach bei Katzen und Tauben steckte: wie sollte ich des schönen, klaren, reinen Bildchens auf dem Hausaltar begehren?

Also sei getrost! Ich begehre Dein nicht auf eine Weise, die Deine innere und äußere Reinheit verletzen könnte, und doch thut mir das Muß in der Entsagung weh. Es thut mir weh, daß diese Entsagung nicht allein auf dem Gefühl meines Unwerths und Deines Werthes, sondern theils auf der Erfahrung der Nichtigkeit alles Besitzes, und außerdem auf dem schrecklichen Zwang meines Geschickes gegründet ist. Es thut mir weh, daß ich Dich verscherzt — was sage ich, verscherzt! daß ich Dich verschuldet, vergeudet, verjammert habe, ohne Dich verschmerzen und verlieren zu können. Es thut mir weh, daß ich Dein bin ganz und gar, daß ich Niemand habe außer Dir und daß ich dies nicht öffentlich vor der Welt in heiliger Form aufstellen darf; daß ich nicht mit Dir sein darf immer und ungestört, daß man mich Dir, mit der ich unendlich bin, nehmen kann auf kurze Zeit, die auch eine Ewigkeit ist im Verlust. Es thut mir weh, daß ich Dich verlieren werde, so Du einen Freien liebtest, und daß die Pflicht mich tödten wird, ach! wenigstens tödtlich verwunden. Es thut mir weh, unendlich weh, daß ich Dein bin und daß Du doch eines Anderen sein darfst und vielleicht einst auch sein magst. Siehe, da wird das Schreckliche der einzige Trost, da möchte ich dem Ende aller Dinge ein Loblied singen.

O schweig' nur Herz! Die drohende Sibylle,
Die Dir durch Deinen Frieden Wehe kreischt,
Den grimmen Geier, der Dich so zerfleischt,
Bannt Dir ein mildes Kind, und deckt ganz stille
Die schrei'nde Wunde Dir mit Taubenflügeln,
Weckt Dir den Morgenstern auf stummen Hügeln, u. s. w.

(Gesammelte Schriften II. Band. Seite 197.)

Ja, meine Liebe, ich will Alles thun, was gut ist, um Dein Vertrauen zu gewinnen; nur lasse mich im Element, in dem ich lebendig geworden, sonst geht alle Kraft von mir. O, ich bin unendlich glücklich, wenn ich Dir dienen kann. Ich möchte Dir Holz fällen und ein Haus mauern, und Feld graben und den Kahn ziehen, worin Du sitzest. Es ist dies nicht allein, weil Du sehr fromm, lieb, hold und voll edler Gottesgaben bist: Nein, es ist vielmehr, weil Du Dich meiner erbarmt hast, weil Du mich heimathlosen, verstoßenen und von sich selbst verlassenen Menschen, der nicht hat, wo er sein Haupt ruhig hinlegen mag, freundlich zu Dir gezogen hast und zu Deinen Füßen ruhen läßt. Meine Liebe zu Dir ist keine weltliche Lust, Dich anzuschauen, und zu hören, und nach Dir zu streben; es ist eine unermeßliche Sehnsucht, Dir zu danken und von Dir zu lernen.

Von Deiner Freundlichkeit kann ich leben, mehr brauch' ich nicht, um recht glücklich zu sein. Wie gut Du bist, das weiß Niemand besser als Du, denn nur Du kennst und schmeckst den göttlichen Frieden in Deiner Seele, und ich sehe ihn glänzen, wie den Wein im Glas. Wie bös ich bin, weiß ich allein, denn — und Du kannst mir verzeihen und mir freundlich sein. O, es ist unerträglich! ich muß werden wie Du, ich muß Deiner Huld würdig werden.

Um neun Uhr konnte ich nicht mehr ruhen, ich zog mich an, zu St. zu gehen; sie ist fort, dachte ich; du bist doch, wo sie war, und vielleicht ist sie noch da, dachte ich auch ein wenig. Aber werde ich nicht durch alle die Menschen durchgehen und zu ihren Füßen sinken und weinen? Da zog ich den Rock wieder aus und lief doch fort, und habe gestanden wie ein Trunkener bis zehn Uhr und geharrt, und hatte Dich unendlich lieb; wärst Du auch schon weg gewesen, ich wäre doch freudig gestanden, denn ich trug Dich im Herzen recht warm, daß Du mir keine nassen Füße kriegen solltest. Ich rechnete auf Deinen weißen

Schleier, der konnte meinen Augen nicht entgehen. Die laute Stimme Deines Bruders half und so konnte ich voreilen. Ich zitterte und bebte vor seliger Sorge in meinem Winkel, wie liebte ich Dich, als Du Deinen Führern freundliche Worte gabst und Grüße abnahmst. Habe ich Dich erschreckt, liebe Seele, so vergib. Mir war nicht so, als erschrecke ich Dich. Du warst unendlich gut, Du gabst kein böses Wort. Mein armes Herz war so voll, ich hätte sterben mögen, ich zitterte, Dich an mein Herz zu drücken und zu sterben. O, was habe ich Dir zu danken! Nicht diese Minuten sind es, nein, die innere Wohlthat ist es, das Leben, womit Du mich durchdrungen und geflügelt, das Leben, das mir nie geworden, den zweiten, vollen, seligen Frühling für den ersten, der vergeblich und ohne Sonne war; das Leben, das solche Minuten erfindet, wie ein Stummer die Zeichen, seinen Dank auszudrücken. Ich weiß wohl, das Alles ist Dir nicht recht und Du wünschest Alles ganz anders. Aber ich sage Dir, lasse meiner Liebe diese Jugend, denn alles Andere wird auch kommen, so nur wird Alles gesund sein, so nur fühle ich, daß ich noch lebe, daß ich Antheil an mir nehme durch und durch und auch im allerbesten Sinn. Strafe mich nicht, denn sieh, wie schrecklich weise ich bin. Als ich so in der dunkeln Treppenecke auf Dich harrte und die Leute an der Thüre vorüber gingen, sang ich still für mich folgenden lächerlichen Vers, bei dem ich schier weinte:

Ach, Alles geht vorbei!
Selbst dieser Unverstand,
Den ich in einer wunderseľgen Stunde
An einer Wand empfand,
Hat nicht Bestand.

Da kamst Du und ich war der allerglücklichste Mensch und der allerweiseste; denn ich nahm Dich nicht auf den Arm, und trug Dich nach Haus, Dich in das Buch zu legen, wo Du

hingehörst. Was ich zu Dir gesagt, kam vom Herzen und ich kann diese Stunde nie vergessen, sie steht fest in meinem Leben und ist abgegrenzt, wie ein liebes Bildchen. Ich habe schon eine ganze, kleine Sammlung von Dir. Nur solche Momente hat man wirklich erlebt, alles Andere ist ein Strom, in dem wir schwimmen; dies aber sind die Perlen, die Muscheln, die Fische, die Wasserblumen, ach! aber auch manchmal die Sternbilder und der Mondflimmer, die wir nur im Spiegel und durch heftige Bewegung an unserer Brust scheitern sehen, da ruhen wir und blicken aufwärts, bis die Fläche wieder rein ist, und alles Licht uns um das Herz spielt, wie Dir, du Meersternchen und Himmelsschlüsselblume.

Als ich fortlief, war ich sehr glücklich, und bin es den ganzen Abend geblieben. Bis elf Uhr war ich bei Bülow — der war so dumm, so dumm, er konnte gar nicht begreifen, warum ich so still war und so freundlich, glücklich lächelte; dann suchte ich Götz auf, er hatte kein Licht, und so ging ich bis zwölf Uhr spazieren, meine Brust war frei und ich sang fort:

Schweig Herz! kein Schrei!
Denn Alles geht vorbei,
Doch daß ich auferstand,
Und, wie ein Irrstern ewig sie umrunde,
Ein Geist, den sie gebannt,
Das hat Bestand, u. s. w.

(Gesammelte Schriften II. Band. Seite 199.)

Gute Nacht!

An Dieselbe.

Berlin, Sonnabend Januar 1817.

Ich bin um zwölf Uhr von der Kleist gekommen, und sitze schon eine Stunde hier am Papier, und habe mein armes Herz so voll, so voll, und weiß nicht, was ich niederschreiben soll; ich fürchte, Du möchtest es nicht fühlen, nicht erkennen, nicht beantworten, auch in Dir nicht, auf alles Andere hab' ich doch resignirt. Soll ich traurig sein, meine liebste Seele, die Thränen wollen überwallen, ach, und Du willst mich nicht weinen lassen, und nicht trauern. Ich habe Dir gesagt, daß Du mein Herz abgerindet; es ist wund und zuckt unter Deinen Händen. — Von Allem, was ich Dir sage, höre ich nie Etwas wieder, und da klingt dann freilich das schreckliche Vergeblich manchmal in meiner armen Seele nach.

Liebes neues Leben! wirst auch du vergeblich sein? möchte ich manchmal laut neben Dir aufschreien. Alle Trauer ist wohl wahrer in mir, als die Freude; es übernimmt mich eine wunderbare Sehnsucht, bei Dir zu sein; ich möchte auf Dornen ruhen, weil ich nicht zu Deinen Füßen sitzen kann. Ich denke mir Alles aus, ich liege an der Erde und höre die Amme schnarchen, das Kind *) schwer athmen, Dich aber leise und kurz, Dein Herz pocht auch, Deine Lippe flüstert, Du sprichst mit der ewigen Liebe.

Wie der Mond so still in die Kammer scheint, der Schatten vom Fenster liegt wie ein Kreuz an der Erde. — Das soll nicht sein; es schleicht an Deinem Lager hinauf, und zieht wie ein Wolkenbild über die Decke, wie über eine grüne Wiese; da liegt das Kreuz in Deinen Armen, und Du kreuzest sie und willst es umarmen. O Wunder Gottes, es ist keine Täuschung,

*) Das Kind ihrer verstorbenen Schwester.

Du umarmst den Schatten wirklich, er läßt sich von Deinen lieben Armen unterbrechen. Das war kein Traum; ich liege rechts neben der Thüre, unter dem Bild, in meinen Mantel gehüllt und zittere; denn Du richtest Dich auf, und hebst Dein liebes Haupt zu Maria.

Sonnenwende, drehst du dich gegen den Mond? Du siehst mich wohl, aber du siehst mich nur; du glaubst, ich sei nur ein Gesicht, und guckst nicht einmal nach der Lampe, ob sie es sei, die den Schatten so seltsam wirft, denkst auch still: ich will die Lampe nicht anders stellen, damit der arme Mensch da ruhig liegen kann an meiner Thüre.

O du Gütige gönnst mir Dein Obdach, weil ich heimathlos bin, außer bei Dir! Das denkst Du still, Du Gütige! Denkst auch: ich liebe ihn schier ein ganz klein wenig, schüttelst den Kopf und Dein Kamm fliegt nieder an die Erde, Deine Hand greift darnach, Dein Kopf aber wendet sich gegen die Wand, und Du läßt die Hand niederhängen, ohne den Kamm zu ergreifen; denkst auch, es wäre recht curios, wenn der Schatten dort mir den Kamm reichte; ich will nicht hinsehen, sonst thut er es nicht. Das hör' ich aber Alles, sonst könnte ich es ja nicht wissen, und so schläfst Du ein, und ich krieche heran und fasse Deine Hand, die ist nicht kalt; ich falte meine arme Hand hinein und bete, Gott möge mir helfen leben, lieben und sterben, Dir, Dir, und Dem, der uns liebet. Am Morgen fährst Du auf und wagst nicht in den Winkel zu sehen, und sagst: das war ein dummer Traum! — Du lieber Narr, es ist die helle, klare Wahrheit, ziehe nur Deinen Kamm aus den Haaren, ich habe Dir ihn ganz ungeschickt durch die Flechte gesteckt; sie ist nur dreiflechtig, weil ich armer Schelm keine andere flechten kann; und fehlt nicht ein Zahn daran? Such' ihn nur in der ganzen Kammer, Du findest ihn nicht, er ist in einer anderen Kammer, wo Du viel schöner drin wohnst, in meiner Herz-

kammer, da steckt er mitten durch und ist ganz vergoldet. Gute Nacht!

„Gute Nacht, gut' Nacht du Jungfräulein!
Mit deinem armen Kindelein;
O selig trunkner Mondenschein;
Du darfst in ihrer Kammer sein.
Was hab' ich armer Mensch gethan,
Daß ich sie nicht g'nug lieben kann?" u. s. w.

(Gesammelte Schriften II. Band. Seite 502.)

Nach der 13ten Strophe ist Folgendes einzuschieben:

Gut' Nacht, gut' Nacht, ach, eine Maus
Möcht' ich wohl sein in ihrem Haus,
Ich schlüpft' aus meinem Nest heraus,
Und zög' das Band am Schuh ihr aus;
Wie bin ich armer Mensch so klein,
Daß gar ich eine Maus möcht' sein!

Gut' Nacht, gut' Nacht, wär' ich ein Kuß,
Ich schlüpft' in eine Haselnuß,
Daß sie aufbeißend ohn' Verdruß,
Mich essen und erröthen muß;
Wie bin ich armer Mensch betrübt,
Wenn sie den Kern mir selber gibt!

NB. Dann die drei dort folgenden Strophen bis zu Ende.

Und immer, immer so fort, und Nichts wieder erhalten wollen, Alles hingeben, Alles ist Nichts, als was Du hast; drum bin ich auch Etwas, bis Du mich von Dir stößest. Du hast mir so himmlisch herunter geleuchtet, als ich fortging, daß ich wohl fühlte, daß ich Dir wegging, Dir! Du thust Alles, so wie ich fühle, daß man es thun muß, wenn man ist, wie Du, d. h. lieb und gut, voll Herz, Seele, Muth und Blut:

„Reich treulich mir die Hände . . . ."

An seinen Bruder Franz.

Berlin den 1. Februar 1817.

Ich fühle mich berufen mein Testament zu machen, da ich im Begriff stehe, mit ganzer Seele vor Gott und seinen Priestern auf Erden mein Herz in einer Generalbeichte zu ergießen, und im festen Vertrauen, daß unser Erlöser Jesus Christus auch für mich gelitten, und daß seine Barmherzigkeit unendlich größer als meine schwere Schuld ist, freudig und rein ein neues Leben anzufangen.

Lieber Bruder, Du hast durch Gottes Gnade Deinen Glauben von Jugend auf unerschüttert fest und rein erhalten, Du standest immer treu und rein da, wohin ich mit schwerem Herzen, aber mit beseligender Zerknirschung zurückkehren muß; so nehme denn mein herzliches Bitten christlich und brüderlich an, daß Du mir Alles, was ich je Kränkendes und Beleidigendes mit Worten, Gedanken und Handlungen gegen Dich und die Deinigen gethan, herzlich verzeihen mögest. Ich will es Alles, wie es mir armen Menschen nur immer möglich, wieder gut zu machen suchen.

Lebe wohl und Gott gebe Dir Frieden und Segen in Deinen Kindern.

Dein treuer Bruder

Maurerstraße Nr. 34. Clemens.

An eine Ungenannte.

Berlin 1817.

Innig geliebte Freundin, Gesellin, Gefährtin, Gehilfin, Schwester, Führerin, Spiegel und Fenster, Ansicht, Einsicht, Durchsicht, Leben, verlorenes, gefundenes und zu findendes!

Habe ich Nichts erlebt, weiß, fühle, glaube, hoffe, liebe ich Nichts? Was hat mich zu Dir getrieben? Habe ich Dir Nichts gegeben als Steine, Dich einzumauern, auf daß ich eine Wand finde mich anzulehnen, wenn mein Herz bricht? — Dann wirst Du inwendig doch vielleicht nicht singen:

Ich baute eine Mauer
Aus Gold und Edelstein;
Draus wohnet Nacht und Schauer,
Drin lichter Gnadenschein.

Hab' alles Licht gezogen
Mit gottesdurst'gem Mund,
Verwölbt den Himmelsbogen
In meines Herzens Grund, u. s. w.

(Gesammelte Schriften I. Band. Seite 79.)

Dies unterschreibe, meine fromme, liebe Seele, weiter will ich Nichts, als Alles, was Du willst; Du bist eine Seherin und doch keine. Es ist ganz anders, als Du denkst, daß es wäre, es ist so, wie Du möchtest, daß es wäre. Ist ein Feind da, so ist er in Dir wie in mir; willst Du ihn aus Dir heraustreiben, so habe ich ihn nur scheinbar lieb, weil man auch die Feinde lieben soll, nicht sie nähren, aber sie lehren. Du thust mir Unrecht und Dir.

Soll ich meine Zunge und meine Augen und mein Herz ausreißen? Wie soll ich zu Dir gelangen, da Du stumm bist? Ich weiß Alles von Dir, von je und je, sonst wüßte ich nicht, was ich ewig beweint und beweine, daß ich eine Unschuld verloren habe.

Herr, es nah'n dir alle Hände
Mit den süßerfüllten Schalen,
Ich nur mit der bittern Spende
Kann dir nie die Schuld bezahlen.

Drum hilf Du, wenn Du nur für einen Dreier Güte hast, Deinem Gast.

An Dieselbe.

Berlin, 17. Mai 1817. Abends.

Du sagtest heute früh, Du läsest gern an Dich Geschriebenes; das fällt mir jetzt um zwölf Uhr auf's Herz. Ich bin froh, Du wirst diese Worte gern lesen, sie sind an Dich geschrieben.

Was ich Dir sagen soll oder kann, das ist wenig. Schau in Dein Herz, da steht es drin; denn wahrhaftig, ich lege den Kopf über diesen Brunnen und schaue den Himmel an. Ist nicht viel Wohlwollen, viel Liebe, viel Sehnsucht nach Besserem, manche Sorge, Demuth, Freude, Unschuld und flüchtige Schuld in Deiner Brust? Das aber will ich Dir sagen, Du bist meine Freundin, und ich bin Dein Diener. Übertriebenes Lob hat ein Ende, aber das ist Gold, — ist das ein Lob? Was ist denn Gold? Kann Gold selig werden? Aber man kann es opfern!

Du bist mir durchaus zweierlei. Wenn ich Dir sage, daß ich nichts Lieberes auf Erden kenne, als Dich, daß Du ewig vor meiner Seele wächst und blühst, so sage ich Dir das, als meiner geliebten, mit vielen Thränen und ewigem Dienste bis zum Tode errungenen Schwester; so sage ich Dir das, damit Du Dich freust, daß Dein armer Freund eine Seele gefunden hat, der Du vertrauen kannst, wie Dir selbst — Schwester! einem besseren Herzen, einem treueren, wahreren, frömmeren Herzen gönntest Du meine Neigung, aber keinem andern, als dem Deinen. Ach, so werde dann immer besser, wahrer, frömmer! O, wie wohl werden wir uns Beide dabei finden!

Mein gütiger Jesus! wie soll ich dir danken!? Ich habe keine Worte für deine Güte gegen mich! Wem hast du mich zugesellt? Ich darf lieben, darf vertrauen, wo du geliebt wirst, wo du selbst liebst. O welch ein Vertrauen auf mich Elenden! Mitten in einem Garten stehe ich voll Blumen, die alle deine liebsten sind, und unter denen du wandelst, wie könnten sie

sonst so duften und leuchten? Ja, mein gütiger Gott! um dieses Vertrauens halber will ich meine Füße hüten auf dem Pfad, und will meine Hände falten und meine Augen schließen, auf daß ich nicht verletze, nicht begehre, was dein allein sein kann, denn solches Gut kann keines Menschen sein. Herr! hüte dein Paradies und vollende es, und decke es ganz zu mit deiner Begierde nach reinen, unschuldigen Früchten, und die gebeugten Halme richte auf und stütze die schweren Äste, daß sie nicht brechen und die unreife Frucht in den Tod senken. Ach, hüte mich, mein Gott, daß ich ein frommer Gast in der Fülle deiner Wunder werde! Herr! heile, was ich verwundet. Sieh, ich reiße büßend Streifen von Bast aus meiner Brust, nimm sie, o Herr! und binde, was ich verletzt; keine Wunde stehe offen, daß kein giftiges Insekt hinein baue. Thränen sollen fließen wie wohlriechendes Harz und die Wunden vernarben. O, mein lieber, gütiger Gott! sage also zu mir:

Pilger! all' der Blumenschein,
All' die Früchte hier sind mein,
Auch kein Blättchen will ich missen;
Wer mir nur ein Keimchen knickt,
Das ich liebvoll angeblickt,
Trage Dornen im Gewissen.
Herr! ach, ist dies Alles dein,
O, so lass' mich dein auch sein! u. s. w.

(Gesammelte Schriften I. Band. Seite 35.)

Ja, meine Liebe, ich habe nie vergessen, was Du mir in Deinem ersten, wahrsten Briefe geschrieben: „Wie ein Bündel ward'st Du mir gegeben in den Kirchenstuhl hinein.“ Es war, als hörte ich die Worte: „Ich gebe Dir diesen ganzen, wunderlichen Menschen, mache mit ihm, was Du willst.“

Ich habe nie etwas auf Erden so geglaubt, wie dies, und habe Alles an mir niedergebrochen, was Dich beschweren kann,

und will nie, nie aufhören, denn es ist nur das Böse. Und wenn Du hilfst, so soll das Bündel immer leichter werden, so leicht wie mein Herz, wenn es erst verdient, was Du Alles an mir thust. Wie warst Du mir freundlich im letzten Augenblick heute auf Deiner Stube! Sage, wächst Gold in der Erde, wenn die Unschuld sie anlacht, o, dann umarme die Erde, wir wollen es herausgraben und den Armen geben.

An Hoffmann.

1817.

Ich habe heute den vierten Band der Phantasiestücke gelesen, die drei ersten kenne ich nur durch einzelne Bruchstücke des Rufs. Ihr Wesen hat mich lebendig gerührt, Vieles war mir, als hätte ich es selbst geschrieben, was mir beinah' noch nie widerfahren. Vieles hat mich geärgert durch Spannung, die nicht den Pfeil in den Himmel treibt, um ihn geheiligt bei der Rückkehr im Herzen aufzufangen. Auch Sie wissen nicht, was Sie thun, denn Sie wissen, welche Musik Ihr Musikfeind (mir das Liebste) liebt, ja, Sie scheinen einig mit ihm. Er bin ich ganz, und dennoch habe ich einigemal, wie dieser, unter der Lectüre auf dem Kinderstuhl gesessen, und Sie waren wie Musewius, selten wie die Tante.

Daß ich unmittelbar an Sie schreibe, ist erstens, weil ich Sie nicht gleich da habe und gewissermaßen immer Niemand da habe; denn, lieber Hoffmann! ich bin leider so alt, daß mir die Worte nicht als rechtmäßige Bewohner, sondern als Mäuse, Raubthiere, Diebe, Buhler, Flüchtende und dergleichen mit meinen Empfindungen aus dem Maule laufen; Gott erhalte Sie in seinem Schutz!

Ihnen geht das nicht ganz eben so, Sie haben das Interesse noch, dem Gesindel etwas zuzumuthen, Sie präpariren sie in der

Stube, lehren ihnen Stückchen ein, und machen das Fenster auf und lassen sie fliegen, um nachzulauschen wie toll der wilde Schlag dem alten Dessauer wie Reif um den gewichsten Schnurrbart anschießt. Aber ärgern kann Sie mein Schreiben nicht, denn vielleicht erhalten Sie es nicht; ich habe eine Menge solche begonnene Empfindungsprozessionen, die auf halbem Weg erstarrt, unter meinen Papieren liegen. Auch vor fünf Jahren einen Brief an Fouqué. — Gott gebe, daß ich nicht versäumte, Jemand Liebe mit zu erweisen, und auch mit diesen Zeilen Ihnen nicht; und drum sollen Sie dieselben in jedem Falle haben, selbst wenn ich Sie zu Hause treffe und Ihnen ins Gesicht sage, daß ich Sie lieb habe, um alles was, um vieles wie.

Ich könnte Ihnen recensiren, was ich von Ihnen gelesen, wenn ich Ihnen meine Seele auftischte, wie Ihr Buch sie assaisonnirte, dazu aber müßten Sie sie kennen, wie sie ohne das ist; dazu aber habe ich neun und dreißig Jahre gebraucht, und erwarte, der Himmel möge mich mit Erbarmung fertig werden und auf ein ehrliches Repositorium setzen lassen. Etwas drängt es mich, vor Allem zu sagen, nämlich ich gratulire Ihnen mit Erstaunen, daß es Sie Alles dies zu sagen drängte. Welch glücklicher Erdmann sind Sie, mit solcher Lust in den Schnee

— — — — — — — — — — — — — — — — —

in die Luft zu knallen, den Winterhauch zu betrachten und selbst den Tabaksrauch, und sich selbst an ein Eisfenster des Lebens anzugestirnen! Was Sie geschrieben, hat mich mannigfaltig gefreut, aber daß Sie es gethan, eben so sehr verwundert. Denn stellen Sie sich vor, ich möchte die Lichter ausputzen, meinen Schatten nicht zu sehen, die Spiegel verhängen, das Spiegelbild nicht zu erblicken; und dieser Schatten, dieses Spiegelbild von mir in Ihrem Buche hat mich darum oft geängstet; weßwegen ich nicht begreifen kann, daß Sie das Ihre selbst darin sehen und zeigen mochten. Seit längerer Zeit habe ich ein gewisses Grauen vor aller Poesie, die sich selbst spiegelt und nicht Gott. — Welcher

Dichter hat aber dies je mehr als höchst scheinbar vermocht? Lieber Hoffmann, warum haben Sie den armen Spiecker seine Unschuld nicht wieder finden lassen, und zwar durch Jesum? Ich möchte schier Ihr Werk ausführen, wenn die Laune darin nicht wie ein Maulwurf um die Tiefe spielte. Vielleicht thun Sie es selbst, wenn Spiecker, der hiesige Bibliothekar, aus England, aus Sanct Patrickshöhle kommt.

In der Prinzessin Blandine hat mir Vieles sehr gefallen, die Ironie des aus dem Stück Fallens allein schien mir sich überlebt zu haben; ich halte es für frühere Arbeit. Ich fühle überhaupt, daß Sie ein großes Talent für's Drama haben müßten, wenn das Gaukeln anfangen dürfte, Sie zu langweilen. Ich kenne diese Lust, aber ich habe die tiefe Überzeugung, daß dem Gaukler, schüttelte er auch die göttlichsten Gaben aus dem Zauberbecher, es dennoch mit dem Geben nicht ganz Ernst ist; es macht ihm Lust, den Hungernden mit Manna todt zu schlagen, und die Schwalbe des Tobias ist unschuldiger als er. Fromme Eltern, alte Diener mahnen die Kinder oft, nicht so mit dem lieben Brod zu spielen; das liebe Brod nicht auf den Rücken zu legen, ist ein altes Gesetz frommer Tischzucht, und als es zuerst aufkam, sich mit Brodkugeln nach Tisch zu werfen, trat eine Hungersnoth ein. Ich habe vor solchen tiefen Sittengesetzen Scheu gehabt in der Jugend, ich habe diese Scheu mit dem Spiegelbilde verloren, ich habe das Spiegelbild wieder und die Scheu, aber der Spiegel hat die Folie verloren, er ist durchsichtig. Über das liebe Brod ließe sich etwas ungemein Frommes und Wirkliches schreiben, über das Wort auch. Die Mythe jener Hungersnoth, wenn man mit Brodkugeln schießt, werden Sie gewiß bei dem Wort auch finden. Die witzigen, gaukelnden, sogenannten Humoristen treten immer in der Literatur ein vor der Hungersnoth. Es ist das Henkersmahl, der letzte Schmaus des verlorenen Sohnes.

Clemens Brentano an seinen Bruder Christian bei Uebersendung der folgenden Lieder.

Berlin den 3. December 1817.

Herzlich geliebter Bruder!

Du mußt mir erlauben, den nachfolgenden Liedern, deren Abschrift ich Dir aus inniger Liebe überlasse, einige Worte mit auf den Weg zu geben, indem ich Dir sage, daß sie das Liebste und mir Wohlthätigste geworden sind, was mir von menschlichen Händen in meinem Leben zugekommen ist. Als ich verwüstet, geängstigt, im Innern unheilbar krank, erstarrt gegen Gott und geekelt gegen die Welt, wie in einer pfadlosen Traumöde im verderbten Leben stand, und verzweifelt an mir selbst, ohne Lust am Bösen und Guten, nichts war als ein dumpfer, todter Mensch: hat der schwer geprüfte, bestandene kindliche Geist, der diese Lieder aus inniger Liebe zum Herrn gesungen, sich meiner, wie der Samariter des unter die Räuber Gefallenen, rücksichtslos auf manche Schmach erbarmt, und ohne Absicht, ohne Vorbewußtsein einer Heilungskraft, mich aufgerichtet, geduldet, gestärkt und zur Heilung geführt. Diese Lieder haben zuerst die Rinde über meinem Herzen gebrochen, durch sie bin ich in Thränen zerflossen, und so sind sie mir in ihrer Wahrheit und Einfalt das Heiligste geworden, was mir im Leben aus menschlichen Quellen zugeströmt. Indem ich sie Dir mittheile, theile ich Dir das Liebste, was ich habe, theile ich Dir, was mir noch immer das innerlich Erweckendste und Beweglichste ist, das mich stündlich mahnt und tröstet, mit.

Ob es die Macht des unschuldigen, drängenden Gefühls ist, aus dem sie entsprungen, ob es der Moment ist, in dem sie mir begegneten, der sie mir so erbauend macht, weiß ich nicht; aber

es hat mich nie ein menschlich Wort so gerührt, und wo ich gehe und stehe, liegt der Vers in meinen Ohren:

„Immer muß ich wieder lesen
In dem alten, heil'gen Buch,
Wie der Herr so mild gewesen
Ohne List und ohne Trug."

Dich hat der barmherzige Heiland mit wundervolleren Stimmen gerufen; er hat für jedes Herz einen anderen Schlüssel, ich übergebe Dir hier den, mit welchem er zu mir gekommen. Du hast mir auch Deine Wege brüderlich gezeigt, möge in uns ein Vertrauen erwachsen, das uns Beiden hilft dahin, wo allein Heil ist.

Dein treuer Bruder

Clemens.

Beim Lesen der heiligen Schrift.

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch;
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen,
Und sie an die Brust gedrückt.

Wie Er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden, und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der mit Liebe zu ihm kam;
Wie Er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie Er ist so treu gewesen,
Wie Er uns geliebet hat.

Hat die Heerde sanft geleitet,
Die sein Vater ihm verlieh'n,
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu zieh'n.

Lass' mich knien zu Deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz;
Lass' in Thränen mich zerfließen,
Untergeh'n in Wonn' und Schmerz.

An mein Herz.

Mein Herz, was schlägst du gleich so bange,
Wenn dir der Vater Trübsal schickt?
Sei ruhig, Herz! es währt nicht lange,
Einst endet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt sich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Vergessen all, was ihr gehört.

Bald lockt sie dich mit ihren Freuden,
Bald droht sie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich scheiden
Und stellt dir ihre Götzen für.

Du darfst dich nicht mit ihr vereinen;
Lass' ihre vollen Rosen stehn,
Und siehe, wie die Lilien scheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

So sei, mein Herz, o sei zufrieden,
Mit allem, was der Herr dir gibt,
Und denke, von der Welt geschieden,
Gott prüfet dich, weil er dich liebt.

Ja, Vater! ich will still ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu dir erheben,
Und nicht auf diese Erde sehn.

Nach dem Genusse des heiligen Abendmahls.

Wie war ich sonst so trübe,
Wie ist mir nun so wohl!
Wie ist das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe;
Ach Gott, wie ist mir wohl!

Ich habe ja genossen
Vom süßen Liebesmahl,
Da ist ein Himmelsstrahl
Mir in das Herz geflossen;
O, selig Abendmahl!

Mich zog ein trübes Sehnen
Von dieser Erde fort,
Da klang ein heilig Wort;
Ich weinte fromme Thränen,
Da küßte mich mein Hort.

Und was ich da gesungen
Und wie mir da geschehn,
Was ich im Geist gesehn,
Welch Lied mich da umklungen,
Kann nicht geschrieben stehn.

Lied einer Kranken.

Herr! deine Magd ist müde,
O nimm sie ein zur Ruh!
Hienieden ist kein Friede,
Herr Jesu! rufe du.

Ich habe kein Gefallen
An Spiel und buntem Scherz,
Muß still und einsam wallen,
Und bange schlägt mein Herz.

Viel hat dein Kind gelitten,
Ach Herr! noch mehr gefehlt,
Manch' harten Kampf gestritten,
Die Wunden still verhehlt.

Nichts kann nun hier es halten,
Kein Glück, kein goldner Schein,
Es sucht bis zum Erkalten,
Herr Jesu, dich allein.

Mein Schatz ist nicht hienieden,
Mein Herz kann hier nicht ruhn;
So nimm es ein zum Frieden!
O ja, du wirst es thun!

Und wenn in treuem Sehnen
Dies arme Herz zerbricht,
Und wenn in heißen Thränen
Verlischt der Augen Licht;

Dann neigst du dich herüber,
Dann hab' ich abgebüßt,
Dann nimmst du mich hinüber,
Wo Heil und Gnade ist!

Hinweisung.

Was bist du denn so gar betrübt,
Du Herz, im Kämmerlein?
Wer stille hofft und glaubt und liebt,
Kann nicht verlassen sein.

Mein Kind, umdunkelt Erdenweh
Dir so den hellen Blick,
Dann geh' zu deinem Heiland, geh',
Da bleibt dein Schmerz zurück.

Vergiß doch nicht in deinem Leid
Sein Wort, so Trostes reich:
„Kommt her, die ihr mühselig seid,
Erquicken will ich euch!"

Und hat dir auch ein scharfer Dorn
Das arme Herz verwundt,
Eil' hin zu aller Freude Born,
Und trink' und sei gesund!

Erhebt dein Haupt nur muthig sich,
Schaut's glaubend himmelwärts,
Dann legen kühle Palmen sich
Dicht um dein weiches Herz.

Da wird in dir dann still und klar
Was um dich trübe ist;
Da macht dich aller Sorge baar
Dein Bruder Jesus Christ.

An Maria.

Ich muß nach dir mich sehnen,
Maria, holder Stern!
An deinem Herzen lehnen
Wohl möcht' ich gar zu gern.
Dir dürft' ich Alles klagen,
Was mir das Herz bewegt,
Dir könnt' ich Alles sagen,
Was in der Brust sich regt.

Dich, Königin der Hulden,
Dich, Herrin, möcht' ich sehn!
Dir könnt' ich mein Verschulden,
Mein Irren all' gestehn.
Nur einmal möcht' ich weinen
Vor deinem Angesicht,
Das würde freundlich scheinen,
Das straft' und zürnte nicht.

O sel'ge Mutter drüben,
Sieh' mild herab auf mich!
Ich muß dich ewig lieben
So herzensinniglich.
Es soll ja all mein Streben
Zu deiner Ehre sein,
Ich will ja all mein Leben
Zu deinem Dienste weihn.

Heimweh.

Der Erde rauhe Winde,
Sie thun dem armen Kinde,
O Vater! gar zu weh;
Da oben war's so linde,
Da war kein Sturm, kein Schnee.

Mich zieht ein stetes Sehnen
Nach jenen reinern Tönen,
Nach jenem hellern Licht;
Die schmerzenvollen Thränen
Versiegen ewig nicht.

Das kalte Erdenleben
Kann mir doch gar nichts geben,
Was dieses Sehnen hemmt;
O laß mich aufwärts schweben,
Der Erde bin ich fremd.

Wollst, Vater! deinen Reinen
Die Müde bald vereinen —
Hier kann ich nichts mehr thun.
Die Augen, matt vom Weinen,
Die laß im Grabe ruhn!

Untreue, Reue, neue Treue.

Ich habe einen Liebsten funden,
Derselb' ist nicht von dieser Welt,
Dem hab' ich einzig mich verbunden,
Ihm treu zu sein zu allen Stunden;
Er ist's, der mir allein gefällt.

Früh stand er schon an meiner Wiegen,
Sah lächelnd auf mein frohes Spiel;
Ich that so gern mich an ihn schmiegen,
Und forschte nur in seinen Zügen,
Ob auch mein Spiel ihm wohlgefiel.

Er hatte mir von weißer Seiden
Ein feines Kleidchen angethan:
„O Lämmlein, komm zu meiner Weiden,
Nun mußt du dich von Allem scheiden,
Was dies Gewand beflecken kann!"

O wär' ich doch mit dir gegangen,
Du milder Hirt, mit dir allein!
Ein Andrer wies mir Glanz und Spangen,
O weh, die goldnen Ketten schlangen,
So fest sich um das Herze mein!

Da ging ich mit dem Fremden lieber,
Und riß mich los von meinem Herrn;
Der sah noch oft nach mir herüber,
Ich sah wohl auch zu ihm hinüber,
Doch immer schien er mir zu fern.

So dreht ich mich in bunten Tänzen,
Und träumte nur von Tand und Scherz,
Ich that an schnöden Festen glänzen,
Und war geschmückt mit eitlen Kränzen,
Und hatte doch kein ruhig Herz.

Da dacht' ich einst, welch blut'ge Wunden
Für mich der treue Heiland trug;
Ich dacht' an alte, sel'ge Stunden,
Die ganze Welt war mir verschwunden,
Ich weint' und weinte nie genug.

Da sah ich meinen Heiland stehen,
Er war so ernst und war so mild,
Ich mußte immer nach ihm sehen;
Mein Herze wollte fast vergehen,
Und war mit Lieb' und Leid erfüllt.

Ich meint', er würde mich nicht kennen,
Mein Kleid war nicht mehr weiß und rein:
Bang that ich seinen Namen nennen
Und wollte nie mich wieder trennen,
Und ganz und gar sein eigen sein.

Da sah er meine Thränen fließen,
Da rief er freundlich: „Lämmlein, komm!"
Gern eilt' ich hin zu seinen Füßen;
Sein Blut that auf mich niederfließen,
Da war ich wieder rein und fromm.

So hab' ich meinen Liebsten funden,
Der besser ist, denn diese Welt,
So hab' ich ihm mich neu verbunden,
Ihm treu zu sein zu allen Stunden,
Der ist's, der einzig mir gefällt.

In den ersten Nächten des Jahres 1817.

(Sie ward sehr krank, als die Mutter in Stettin war, sie war sehr arm *) und lebte ganz elend, aber sehr reinlich und zufrieden. Ich hatte die christliche Wohlthat des Trostes und der Erbauung in hohem Maße von ihr empfangen, sie hatte ihre schmalen Bissen mit kindlicher Einfalt mit mir getheilt; sie kannte meine versunkene Seele, ich hatte das reiche Geschenk der Hinweisung nach dem Erlöser von ihr empfangen, ich hatte ihr zu verdanken, was mir nie von einem Menschen so geworden. Ich hatte ihr alle Hilfe angeboten, sie verbarg ihre geheime Noth mit der größten Zucht vor mir, die nachfolgenden Verse, die ich auf ein buntes Medicin-Papier von ihr gekritzelt fand, lehrten mich ihren Kummer kennen.)

Die Nacht ist schwarz und kalt und lang,
Der Tag noch, wie so fern,
Mein Herz ist müd' und welk und krank,
Und sehnt sich nach dem Herrn.
Das Fieber brennt im Busen mir,
Und zuckt durch mein Gebein,
Die Hilfe kommt allein von dir,
Mein Gott, ich harre dein.

Der Kummer mir zu Häupten steht,
Und bei mir liegt der Schmerz,
Die Sorge um mein Bette geht,
Die Angst fällt mir an's Herz,
Und draußen steht der Tod, die Noth,
Der Jammer und der Harm.

Sei still mein Herz und ruh' in Gott,
Du liegst im Vaterarm.
Mein Gott, gib Tod mir oder Brod,
Eins gibst du mir gewiß,
Aus deiner Haud, du milder Gott,
Ist Tod und Leben süß. Amen.

*) Die Armuth dieser Freundin war indeß nicht so groß; die Familie besaß keinen Überfluß, aber was sie bedurfte.

Reiseplan.

(Folgendes kindliche Lied schrieb sie mir, da ich sie im Anfange unserer Bekanntschaft einigemal zur Theilnahme am Leben aufgefordert hatte.)

Ein Täublein will von der Erde fliehn,
Fliegt auf in's Himmelblau;
Ade, ihr Wälder und Felder grün,
Ade, du bunte Au!

Ach Täublein, warte ein Weilchen noch,
Magst nochmals um dich sehn,
Ach Täublein, bleib hienieden doch,
Die Erd' ist noch so schön.

„Wozu denn hat die Flügelein
Der liebe Gott verlieh'n?
Ich kann nicht länger auf Erden sein,
Ach laßt mich, laßt mich zieh'n!“

Das Täublein fliegt hoch in die Höh',
Läßt alle Freuden gern;
Da thun ihm plötzlich die Flügel weh',
Der Himmel ist noch fern.

Da steht ein hohes Felsgestein,
Das Täublein ruhen begehrt;
Da sitzt es verlassen, die Äugelein
Zur Erde, zum Himmel es kehrt.

Ein ander Täublein flog zu ihm auf
Mit müdem Flügelein:
Ach weh, wir kommen ja nicht hinauf,
Was sitzen wir auf dem Stein!

Was sitzen wir auf dem öden Stein,
Da unten war's lustig und grün;
Doch soll's dort oben noch schöner sein:
So lass' uns von hinnen ziehn!

Du hast ein staubiges Federlein
In deinem Flügelpaar,
Komm' her, ich rupf' es dir sanft und fein,
Dann bist du silberklar.

„Du hast ein einziges Federlein,
Das ist nicht silberklar,
Ich rupf' es dir aus mit dem Schnäbelein,
Dann bist du glänzend gar."

Wir putzen uns schnell die Flügelein
Und fliegen hoch hinauf:
Dort nehmen uns dann die Engelein
In ihre Schaaren auf

Ein frühes Lied.

O könnt' ich würdig loben,
Mit kindlichem Gemüth,
Den milden Vater droben,
Der Alles mir beschied!

Er hat mit feinem Leibe
Die Seele mir umbaut,
Hat sie der bunten Erde
Ein Weilchen anvertraut.

In diesem Blumengarten
Soll Kindlein froh und still
Ein Morgenstündchen warten,
Bis er es holen will.

Es soll nur lustig spielen
Auf grüner Erde Rund,
Es spielt mit lieben Schwestern,
Mit Sommerblumen bunt.

Ach könnte würdig loben
Mein kindliches Gemüth,
Den lieben Vater droben,
Der Alles mir beschied.

Er hat mit Erdenschmerzen
Mir Himmelstrost verlieh'n,
Er ließ im kranken Herzen
Des Friedens Sterne blüh'n.

Und selige Gebilde
Umschweben mich so lind,
O beuge seiner Milde
Dich tief, du selig Kind!

Der Armen Kleinod.

(Als sie ein kleines Gebetbuch ihrer Voreltern fand.)

Ich hab' ein altes Büchlein funden,
Das ist mir mehr als Kronen werth,
Das hat wohl recht für Leidensstunden
Des Herren Milde mir bescheert.

Das Büchlein sagt so liebe Worte
Und grüßt aus ernster Zeit so traut,
Es ist mir eine goldne Pforte,
Durch die man in die Vorzeit schaut.

Der Eltern frommes Kinderwesen
Wohnt noch so treu dem Büchlein in,
Auch Lieder sind draus schön zu lesen,
Und feine Bildchen steh'n darin

Ein Menschenkindlein weiß wohl nimmer,
Was all' dies arme Herze preßt,
Was mir die trüben Augen immer
Mit bittern Schmerzenstropfen näßt.

Thu' ich die milden Worte lesen,
Da zieht so fern der Erde Harm,
Da müßte wohl ein Herz genesen,
Und wär' es noch so krank und arm.

Stilles Gotteslob.

Ach hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl gesungen
Das süße, liebe Lied,
Das mir so still und selig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß gar keine Weisen
Den Herren so zu preisen,
Den Vater treu und mild;
Wie meine ganze Seele
Ihm singt und jauchzt und spielt

Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und schweigen
In Seligkeit und Schmerz;
Ach Kind, er weiß dein Lieben,
Er sieht dir ja in's Herz!

Wiegenlied bei einem armen Waisenkind.

Bist, mein Herz, so müde,
Bist so welk und krank!
Schlaf' bei meinem Wiegenliede,
Deine Nacht ist lang und bang.

Als Jesus über die Erde ging,
Da kamen viele Kindlein flink,
Die ließen all' ihr Spielzeug steh'n,
Und wollten nur mit Jesu geh'n.

Armes Herz, bist müde,
Sei nicht schwer und bang,
Über dir sei Himmelsfriede,
Um dich Engelsang und Klang.

Als Jesus zu den Menschen kam,
Die Kindlein an sein Herz er nahm,
Ach, hätt' er dich, mein Herz, erblickt,
Dich hätt' er auch an's Herz gedrückt.

So, mein Kindlein, liege
Selig, unbewußt;
Friede ist nur in der Wiege,
Nur an Mutterbrust ist Lust.

O theures Wort, so hoch und werth,
Daß Gott sich zu den Menschen kehrt!
O, wie ist diese Welt so schön,
Wo Gott und Mensch lustwandeln gehn!

Magst unschuldig träumen
Manchen holden Traum,
Wirst indessen nichts versäumen,
Ist doch Alles Traum und Schaum.

Wo Jesus ging, war's schön und grün,
Da thaten goldne Blumen blühn,
Und ach! wo man an's Kreuz ihn schlug,
Da lag ein schwarzes Leichentuch.

Schlaf' am Mutterherzen,
Mutterherz ist treu;
Schlaf', verträume deine Schmerzen,
Morgen bist du neu und frei.

Laß von der falschen Amme los,
Dann fällst du in Marien's Schooß;
Marien's Schooß ist weich und warm,
Und Ruh' ist nur in ihrem Arm.

Die Krippe.

Was ist das doch ein holdes Kind,
Das man hier in der Krippe find't?
Ach, solch ein süßes Kindelein,
Das muß gewiß vom Himmel sein.

Die Frau, die bei der Krippe kniet
Und selig auf das Kindlein sieht,
Das ist Maria fromm und rein;
Ihr mag recht froh im Herzen sein.

Der Mann, der ihr zur Seite steht,
Und still hinauf zum Himmel fleht,
Das muß der fromme Joseph sein,
Der thut sich auch des Kindleins freu'n.

Und was dort in der Ecke liegt
Und nach dem Kindlein schaut vergnügt,
Ein Öchslein und ein Eselein,
Das mögen gute Thierlein sein.

Und was den Stall so helle macht,
Und was so lieblich singt und lacht,
Das sind die lichten Engelein,
Die schau'n zu Thür und Fenster ein.

Sei hoch gelobt, du dunkle Zell'!
Durch dich die ganze Welt wird hell,
Klein Kindlein in Marien's Schooß,
Wie bist du so unendlich groß!

Ermunterung.

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern!
Mein Vater, der die Blümlein schmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaist,
Ist Tisch und Kammer leer,
Mein Vater, der die Vöglein speist,
Der läßt mich nimmer mehr.

Was ist denn noch, das dich betrübt,
Diesseits der stillen Gruft?
Ich weiß, daß mich mein Vater liebt,
Und einst hinüber ruft.

Dort werd' ich meinen Heiland seh'n,
Am Thron der Gnaden knie'n,
Dort werd' ich mehr als hier versteh'n,
Dort werd' ich schöner blüh'n.

Wohlauf, mein Herz, und sei vergnügt
Und schwing' dich himmelan!
Wie Gott, der Herr, dein Leben fügt,
So ist es wohlgethan.

Ein Stündlein noch, dann ist er aus,
Der Traum, der Leben heißt;
Dann schwingt sich in sein ew'ges Haus
Der Gott versöhnte Geist.

Gebet um Beharrlichkeit.

Bedenk' ich deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Scham und Reue
Und preis' in Demuth deine Huld.

Ich bin nur Staub aus Staub geboren,
Bin irdisch und verweslich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmlisch auch und ewig doch.

O Vater, deine große Liebe,
Wie kann ein Mensch sie hier versteh'n!
Gib, daß ich mich in Einfalt übe,
Den Weg, den du mich führst, zu geh'n.

Gib, daß ich dir nicht widerstrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umzieh'n,
Und daß ich dir im Glauben lebe
Und nicht von dieser Erde bin.

Gib, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüber weh'n,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jesu Kreuz und Sterben seh'n.

Gib, daß ich nimmer möge schwanken
Wann mir der Erde Reichthum blinkt,
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Krone winkt.

Gib, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gib mir deinen heil'gen Geist,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt.

Die Schule in den Dornen.

„Herr, alles will ich leiden,
Was deine Hand mir gibt,
Will alle Liebe meiden,
Die, Jesus, dich nicht liebt.

Gib Heiligkeit dem Herzen,
Gib einen neuen Geist,
Der dich in Lust und Schmerzen,
In Tod und Leben preist.

Herr, gib, daß ich fest glaube,
Gib Trost auf Erden schon,
Daß mir kein Zweifel raube
Der treuen Knechte Lohn.

Daß ich lobsingend bringe
Durch Nacht und Morgenroth,
Daß ich den Tod bezwinge,
Stark durch dein Lebensbrod.

Ich weiß, vor deinem Throne
In Füll' und Herrlichkeit,
Ist Allen ja die Krone,
Auch mir ein Ort bereit.

Die Buße wird mit Thränen,
Geduld und stiller Pein,
Auch mir den Kranz verschönen,
Gleich Perl' und Edelstein.

Soll ich als Zeuge dienen,
O Herr, nimm hin mein Blut,
Das schmückt mir gleich Rubinen
Den Kranz mit Strahlenglut.

Wie prangt die grüne Weide,
Mein Hirte winket hier,
Ein Kleid von weißer Seide,
Ein Krönlein zeigt er mir!

O Perlen, herbe Thränen!
O Herzensblut, Rubin!
Herr, stille dieses Sehnen,
Herr, nimm mich bald dahin!" —

So hat ein Kind gesungen
Wohl an der Wiese Rand,
Bis es der Hirt umschlungen
Von Dorn und Distel fand.

Er sprach: „Du sitz'st im Rohre,
Schneid' eine Flöte dir,
In meinem Hirtenchore
Fehlt deine Stimme mir.

„Die Schäflein, die verirrten,
Die locke mir herbei,
Und die im Dorn verwirrten,
Die mache wieder frei.

„Und wasche sie mit Thränen,
Und kämm' sie rein und weiß,
Lehr' sie sich fromm gewöhnen
In meiner Lämmer Kreis.

„Such' ihrer Wolle Flocken
Vom Dorn von Zeit zu Zeit,
Und hast du voll den Rocken,
Dann spinne dir ein Kleid.

„Dreh' ab die Dornenspule,
Thät's gleich ein wenig weh,
Sitz still und halte Schule
Im Leidens A. B. C.

„Und hast du eine Heerde,
Ein Kleid auch weiß und rein,
Dann treib auf sicherer Fährte
In meinen Schafstall ein."

Abendgebet.

(Am dritten Januar 1817 in der Krankheit.)

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Äuglein zu:
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette sein.

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an,
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruh'n in deiner Hand.
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel steh'n
Und die stille Welt beseh'n!

Erlebt.

Hell strahlt die Sonn' am Himmelszelt;
Ich geh' hinaus auf's weite Feld,
Ich schreite über'n weißen Schnee,
Im Herzen trag' ich heimlich Weh.

Die Sonne winkt mir freundlich zu,
Sie fragt wohl: Kind, was weinest du?
Ach, liebe Sonne, schönes Licht,
Du kennst der Menschen Schmerz wohl nicht!

Zu Haus die Meinen krank und arm,
Ich muß sie nähren, Gott erbarm!
Wer kennt die Noth, wer kauft das Brod?
Ich lauf' und ring', ach, wär' ich todt!

Die Sonne scheint so hell und warm;
Mich weckt sie nicht aus meinem Harm.
Ach läg' ich unterm kühlen Schnee,
Da fühlt' ich nicht mehr Harm und Weh!

Ich spinn' und webe manchen Tag,
Daß ich nur was erwerben mag;
Ich wirke Blumen bunt und fein,
Mir selber blüht kein Blümelein!

Vergib mir, Herr! die große Schuld,
Vergib meine Klagen, gib Geduld;
Nun trag' ich Alles, Alles gern,
Ist's ja für meinen Gott und Herrn.

Nun will ich still nach Hause gehn,
Will beten, spinnen, weben, nähn,
Die Kranken pflegen wohlgemuth,
Ich weiß ja, Herr, du machst es gut!

Hell strahlt die Sonn' am Himmelszelt,
Ich geh' nach Haus durch's Ackerfeld,
Ich schreite über'n weißen Schnee,
Der wärmt die Saat, daß sie ersteh'.

Die gute L. läßt Dich noch vielmal von Herzen grüßen, sie dankt Dir für alle ernsten Mittheilungen, sie bittet Dich, fleißig an mich zu schreiben, wir wollen Dir antworten.

Leb' wohl, mein guter Herzbruder, und bete für mich, ich bedarf es.

Gott helfe uns! Am Abend vor der Abreise.

Berlin den 19. December 1817.

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Brandenburg den 15. September 1818,
Abends 10 Uhr.

Du zürnst nicht, daß ich Dir schreibe, ja es macht Dir Freude, denn Du bist meine liebe Seele. Ich habe gebetet und liege im Bett, und weiß gar nicht, wie ich auf einmal neun

Meilen von Dir bin; ja ich will es gar nicht denken, es müßte mich ja betrüben, und wenn ich ein Stein wäre, so lieb bist Du mir. Ich will diese Täuschung, daß Du mir ganz nah' seist, daß ich mit Dir redete, gar nicht unterbrechen, meine Briefe werden mir dann erlaubter Genuß sein und Dir Freude machen. Vor Allem möchte ich Dich an mein Herz drücken; dann aber den Menschen, der das Schreiben und der die Posten erfunden hat. Wie glücklich bin ich, ich kann mit Dir reden; ach, wenn ich lahm wäre, blind, rasend — da könnte ich es nicht. O, mein Gott! ich danke dir von ganzem Herzen für deine Wohlthaten.

Meine Reise bis hier ist in recht guter Gesellschaft von braven Leuten gewesen. Eine Jungfer aus dem Städtchen Burg bei Magdeburg, die in Berlin zu Besuch war, ganz hübsch still und sagt kein Wort, aber angenehm gefällig; — dann ein Mecklenburger alter Hauptmann, ein sanfter, in allen Künsten und Wissenschaften passionirter Mann. Sehr freundlich und von angenehmer, nie unverstehender Bildung, hat Religion, ist gegen die Bibelverbreitung, liest Arnd's wahres Christenthum, hat Luther und sein Käthel auf der Schnupftabaksdose, meint es sei viel nöthiger den Katechismus zu verbreiten. Er hat ein höheres Naturgefühl, große Nelkenzucht, und erzählt mit großer Freude, daß selbst abgeschnittene Blumen sich bewegen; er hat es mit Entzücken an einer Levkoje, die er in Erde befestigt, um sie zu zeichnen, bemerkt, daß sie sich zwei Grade links und rechts zweimal bewegte. Alles dies bringt in sein altes, erlebtes Gesicht eine angenehme Lebendigkeit. Er hat große Gärten, malt, radirt, hat Kupferstiche, hält Jeden, der einen Bündel trägt, für einen Bilderhändler, ist ein großer Mechaniker und Astronom, und reist zu Nathusius wegen einer Luftpresse, um den Zucker aus den Runkelrüben zu pressen; denn er fabricirt Runkelzucker aus Curiosität. Die Hauptsache ist: er ist geschieden; aber Du mußt nicht bös darüber sein, es ist Familienfehler, die

drei Schwestern seiner Frau sind es auch; — acht Tage war er nur glücklich. Sie hatte keinen Fehler, als sie war nur reich und launisch, und tausendsaperlot! sie verachtete ihn. Seine Tochter liebt er sehr, sie ist bei ihm und liest Hersilien's Lebensmorgen. Witschel's Andachten kann er nicht leiden. Er geht in Alles ein.

Der vierte Begleiter, ein hagerer, lebendiger, gespannter, langer, sechzigjähriger Mann — Sammtmütze auf, Ochsenblut-Überrock, grauen Backenbart, kleine Stirn, kleinste Augen, die aber, seit lange sich über Alles und Jedes in Erstaunen und Bewunderung setzend, einen curiosen Kreis von Betheuerungs- und Anerkennungsfalten und Runzeln um sich herum erhielten, immer den Kopf weit vorgestreckt, wie eine Schnecke herumfühlend, um ja nicht ein Wörtchen zu versäumen, jede fremde Mundbewegung schon mit Einstimmung begrüßend, ehe was gesagt wird, und Alles, was er sagt, ganz leer, abgetragen und gut gemeint; aber eine curiose Eile und Langsamkeit in allen Worten. Eile, um ja nicht mit dem Geiste der Zeit und Bildung auch bei dem kleinsten fremden Worte zurück zu bleiben, langsam, aus Nachdruck, Würde, gewohnter Würde, und um scheinbar etwas sehr Delicates hervorzuziehen; dabei durchaus unterthänig, freundlich und gut. Dieser wurde lang für den Mecklenburgischen Seifensieder gehalten; aber er ist der Prediger Gisecke von Libinichen bei Frankfurt an der Oder, ein Schriftsteller und Gelehrter; nie ist mir eine solche Gleichgiltigkeit vorgekommen, die doch beständig im Zeug und voll Begeisterung ist. Er ist sehr gegen die schlechten Prediger, spricht immer vom wahren Geist, und konnte in Nichts widersprechen, als wir in Brun's Katechismus lasen; er behauptete, das sei Alles ganz wahr; aber Lebensgenuß, Geist, Aufklärung u. s. w.

Burg den 16. September,
10 Uhr.

Heute sind wir so elend gefahren, wie von Dresden aus nie. Ich bin an einem ganz verzweifelten Schnupfen krank und halb von Verstand. Morgen Mittag bin ich in Magdeburg, wie ich weiter komme, weiß ich nicht. Ich liebe Dich von Herzen — ich bin wie ein Felleisen, ich bin ganz todt.

Ich bin jetzt ganz ohne Ärger und Freude an der Reise, ich bin nur sehr müde, und weiß auch gar nicht, warum ich reiste. Was ich verließ, finde ich nirgends. — Mein Herz, wer bist du? — In Potsdam fand ich bei Tisch den Maler Himmel, der vom Rheine zurück kam; er sprach entzückt von den Bildern meines Bruders und von dem Leben dort. Ach, mein Kind, was soll mir das helfen!

Magdeburg den 17. September,
Mittag 12 Uhr.

Eben bin ich angekommen, gestern hatte ich Fieber. Heute ist's besser; auch ist liebe Sonne, das ist schier wie ein freundlich Gesicht. Ich komme zu spät für die Post. Ich muß ihr Extrapost nach, um Ein Uhr fahre ich nach Halberstadt und ertappe sie vielleicht noch. Die Stadt freut mich, es ist da so manches Alte. Ein steinerner Kaiser auf dem Markt, viel Gewerb, Schiffe, und betrübte, lange, lange Festungen.

Nächstens mehr; bete für mich. Recht rührten mich an dieser einst katholischen Bischofsstadt hie und da an Häusern steinerne Muttergottesbilder — unten Modehandlungen drin. Lieb Herz, so ist mancher Christ. Gott segne Dich. Vergiß mich nicht.

Dein

Clemens.

An Dieselbe.

Bielefeld den 21. September 1818.

Mein liebes, liebes, nächstes, fernes Leben! Da sitze ich in Hameln, wo der Rattenfänger im elften Jahrhundert die Kinder hinausgepfiffen hat, und denke von ganzem Herzen an Dich, Du kluges, klares, klangvolles Kleinod. Ich hab' Dich lieb, Du bist mein theuer, lieb Herz, dabei bleibt es, und das sagte ich zu den wunderlichsten alten Häusern von Halberstadt und Hildesheim, und zu gar vielen Gänseblumen in Hohlwegen, auch zu einigen Gänsemädchen oben auf dem hohen Rand, und zu hundert Kindern an den Thüren der Hütten, auf Armen alter Großmütter und Väter, auch zu einem dreijährigen Mädchen, das zu Hildesheim vor der Apotheke ganz allein zwischen drei Eseln stand und den kleinsten um den Hals faßte und küßte; und jetzt sage ich es noch Jemand, der, Gott weiß, es schon weiß, nämlich dem lieben Gott im Gebet, und schlafe ein, denn ich bin sehr müde und morgen mehr.

Sonntag. Bielefeld, in der Leinwand,
11 Uhr.

Da bin ich, und meine liebe Freundin ist in B. und ich muß mich mit der Sehnsucht begnügen und stelle Alles Gott anheim. Alles habe ich unterwegs mit rechter Liebe und Aufmerksamkeit angeschaut, auch mit Deiner Seele, Deinen Augen, Deinem Sinn, um es Dir wieder erzählen zu können. Ja, ich hab' mich um Deinetwillen an Allem erfreut, Alles mit Dir angesehen und Dir tausend schöne Hütten gebaut, und nun, da ich Dir es erzählen soll, nun, da ich vor Dich selbst trete, vergesse ich Alles über Dir — Alles, du Mikrokosmos, kleine Welt, Welt in einem Schlüsselblümchen, einem Gänsemädchen,

ja, in der Spitze der schwanken Ruthe derselben. Ich will Dir drum Alles nur ein Bischen zusammenknaupeln, Krumen aus der Reisetasche.

In Magdeburg fuhr ich um Ein Uhr nach Tisch Extrapost dem abscheulichen Postwagen nach durch ein fettes, fruchtbares Land, wo die Bauern mit vier großen, schwarzen Hengsten fahren, die weiß geschirrt sind, nach Egeln. Unterwegs heimkehrendes Vieh, blöckende Schafe, schöner Sonnenuntergang, liebe Gedanken an Dich, alle Kinder gegrüßt und die Alten auch, und bei Allem, was mich erfreute, Gott gedankt für Dich, denn mit Deinem Herzen ist mir das Alles geworden. — Ach, wäre ich immer bei Dir und von Dir, wäre ich bei Gott, in Gott, mein Kind, ich wäre glücklich.

In Egeln, ein recht lächerlicher Ort, da stehen die Häuser wie eine Compagnie Soldaten, die eben auseinanderläuft und plötzlich erstarrt, dabei auf die lächerlichste Weise zerlumpt und aufgeputzt, etwa wie Deine polnische Nonne, die mit Kleidern handelt. Man mag fragen, ob es ein Dorf, Flecken oder Stadt sei, so lachen die Leute über ihre Häuser, ja, sie treten davor und schauen sie an und lachen, weil sie so liederlich aussehen. An einer elenden Hütte, die wie eine gemarterte, zerschundene Katze um die Straßenecke hervorschleichen will, aber vor dem Mistpfuhl erschreckt, einen Buckel macht, hängt ein rauher, schwarzer, vierfüßiger Lappen, eine alte Thierhaut. Ich frage: wer wohnt da? „Der Perückenmacher," heißt es, „er macht Pelzmützen." Gegenüber steht eine große, bunte Schachtel, wovon der Deckel eingetreten ist, darauf steht: Conditor und Restauration. Ich trete ein und ein fröhlicher Mensch bietet mir ein Glas Landsturm an, Franzwein mit Zucker, und lacht auch über sein närrisches Haus.

Von hier fuhr ich der Post nach auf offenem Wagen nach Halberstadt und kriegte einen kleinen Regenschauer, dann einen schönen Sonnenuntergang; sah mehrere zerstörte Klöster,

welche auf Abbruch verkauft sind, und das betrübte mich. Um sechs Uhr kam ich nach Halberstadt. Die Umgebung voll Gärten und alten Alleen mahnt an einen alten Bischofssitz. Die Einfahrt durch die Straßen stellt die seltsamsten alten Holzhäuser dar, wie Du sie nie gesehen und ich auch nie, ganz verschnitzt und überbaut und die Stockwerke fünf bis sechs, aber nicht viel höher, als die Menschen. Im Wirthshaus ein liederlicher Amtmann am Tisch, der seinen Bruder tractirt, einen so eben aus Amerika angekommenen jungen Mann.

Von hier fuhr ich der Post noch eine Station nach, bis Cilly, und ertappte diesen schleichenden, mit unsäglichen Flüchen gemarterter Reisenden beladenen Kasten für wilde Thiere, eine halbe Stunde dahinter, um zwölf Uhr mit zwei Beiwagen. In ein paar Minuten war mein Felleisen auf den Beiwagen geworfen und ich kroch in diese traurige Kaffetrommel. Alles zugeschnallt, finster wie im Ofenloch, warm, dabei ein Sitz zu hoch, zu schmal, unendliches plumpes Stoßen — schöne Nacht, wunderliche Häuser — gute Gedanken — liebe Freundin. Über Hildesheim — Hameln — hierher.

Ich finde hier die freundlichste Einladung von Stolberg und die zwei Schwestern des Wirths, zwei aufgehobene Nonnen, im Wirthshaus. Die eine, in ihrem Dachstübchen krank, empfängt mich im Bett liegend, verschleiert, unendlich liebevoll. O welch ein frommes, herrliches, leidendes Gesicht! Wir sprachen von der Emmerich. Die andere Schwester läuft selbst mir den Wagen zu miethen, und ist sehr gut und verständig. Die Kranke, deren weiße Wände mit hübschen Bildern geschmückt, schien durch meine Nähe und Rede sehr erfreut. Ach! . . . schon aus diesem Stübchen wärst Du nie gegangen. Es ist etwas in diesen Menschen, was größer ist, als es in den Pietisten sein kann.

Die andere Nonne will zwei Stunden Wegs mit mir fahren. Sie besorgt Alles hier für Stolberg. Von Christian's

Ankunft weiß man noch nichts in Sondermühlen. Ich hätte noch so viel zu erzählen. Das Alles im nächsten Brief. Das einliegende Rosenblatt hebe auf, es ist von einem Rosenstock, der über achthundert Jahre alt ist, am Dom zu Hildesheim. Als da noch Wald war, wo der Dom steht, hängte Ludwig der Fromme, auf der Jagd betend, seine Reliquie, die er trug, dahin, und vergaß sie und fand sie wieder an dem Rosenstock, und baute die Kirche, der die Stadt und das Bisthum folgte. Der Rosenstock steht noch und ist ungeheuer. Ich hab's für meine Freundin gebrochen.

Lieb Herz! ach, bet' für mich, daß Gott mich recht rührt, daß ich recht gut werde; so gut, daß ich Dein liebster Freund werde, so daß ich Dein Herz recht mit haben darf in allen guten Dingen.

Adieu Seele! Grüße Alle.

Bielefeld, Montag den 21. September 1818.

Clemens.

Adresse: Sondermühlen bei Bielefeld.

An Dieselbe.

Sondermühl n den 22. September 1818.

Liebe Freundin!

Gestern Abend um halb fünf Uhr bin ich hier angekommen. Der ehrliche Cajus kam in den Hof gelaufen, und der gute alte Stolberg bis vor die Hausthüre, und hießen mich schön willkommen. Oben bei der Mutter saß ihre verwittwete Tochter, die Frau des verstorbenen Rostorf-Hardenberg, und ihres Sohnes Andreas Frau, eine geborene Fräulein Brabeck aus der Gegend von Hildesheim, und noch viele kleine Töchter. Die Mutter ist von mittlerer Statur, einfach gekleidet, lebendig und

gemüthvoll und eifrig glaubend; doch im Gespräch nicht so bequem und verstehend, als der Vater, der die Liebe selbst ist. In der Mutter ist eine innere, stete Aufmerksamkeit auf sich selbst und eine gewisse Schwierigkeit, in fremde Meinungen, ja selbst Ansichten, einzugehen, weil sie wünscht, Jeder möchte ganz ohne Gefahr denken. Bei großem Verstand und Geist fehlt ihr sehr der Kunstsinn; sie konnte schwer begreifen, wie mich die alten Häuser von Hildesheim interessirten; sie sagte, überhaupt fehle ihr aller Sinn für gothische Baukunst, man wolle viel drin finden, sie verstehe gar nichts davon; doch sagte sie alles dieses sehr bescheiden, wenn gleich hindernd für die Unterhaltung.

Sie erkundigte sich nach Dir mit ungemeiner Theilnahme, und fragte, ob ich ihr ein Bildchen mitgebracht. Sie wählte das schwarze Dornenherz, und läßt Dir herzlich danken. Die kleinen Töchter hätten auch gar gerne Etwas von Dir gehabt, und ich mußte jeder Etwas von Dir versprechen. Sie hatte eine kindische Freude daran, auch der alte Stolberg hatte diese Freude daran. Mit Bescheidenheit, ja schier Demuth bat er mich, mit ihm spazieren zu gehen. Da nahm der herrliche Greis seinen Knotenstock, zog ein Glöckchen im Hof an, und alle Söhne und Töchter, auch ein paar alte Hunde, wanderten hintendrein. Er nahm mich unter den Arm und ging mit ungemeiner Anmuth der Unterhaltung, Alles verstehend und theilend, mit mir; wo ihn die Rede lebendiger berührte, drückte er meinen Arm inniger. — — — — — — — — — —

Hier ist Alles, wonach man sich sehnen kann: Jesus, Kirche, Einfalt, Landleben und das gesegneteste Wirken. Abends läutet ein Glöckchen auf dem Hof und Alles zieht in die Kapelle, die ein ausgeweißter Stall mit einem Altar ist; da knien Alle und beten das Abendgebet, das der Priester vorbetet. Am Morgen hören Alle so die Messe, und der Graf und die Gräfin knieten auf dem Steinpflaster und empfingen das Abendmahl; das thun sie alle acht Tage, — einer der Söhne dient die Messe.

Ich reiste ab, weil die Nachrichten von Sailer's Ankunft so unbestimmt waren, und ich ihn nicht versäumen wollte zu Dülmen. Ich reiste nach Münster, sieben Meilen weiter, wo ich den Mittwoch Mittag eintraf. Ich ging zu Overberg, mich nach Wilke zu erkundigen. Ich fand einen edlen, geistreichen, unendlich ruhigen, von göttlichem Frieden und christlicher Freundlichkeit belebten Greis, der zu Mittag aß und seine gichtischen Füße auf einen Schemel legte. Er sprach mit großer Liebe von Wilken's Demuth und Werth; er kennt ihn wie wir, er sei auf dem Lande bei den Seinen, und werde nächstens gut placirt werden. Als er hörte, ich gehe zur Emmerich, sagte er: „Dort werden Sie sehr freundlich aufgenommen werden.“ Dann sprach er noch sehr viel ungemein einfach und klar und tief von dieser lieben herrlichen Seele, und ging einsam und krank mit mir bis an die Thüre, recht wie ein Engel.

Nun sagte er mir noch die wunderbarsten Dinge von der lieben guten Emmerich, die Du alle hören wirst, wenn ich Dir von ihr selbst viel schreibe, und das werde ich können; ja ich habe alle Hoffnung, ihr Biograph zu werden, nun da ich sie seit drei Tagen, etwa sechs Stunden in dreimal gesprochen.

Ich suchte den Dechant Kellermann in Münster auf, an den ich Briefe von der Gräfin hatte; er ist ein durch und durch geistvoller, heiterer, frommer, gelehrter, junger Mann, und zugleich sehr freudig und herzvoll, ein Priester, theilnehmend an aller tiefer greifenden Bildung. Ich theilte ihm Christian's Brief an die Kinder mit, der ihn ganz hinriß und entflammte, und die mir so lieben Lieder hatten eine Wirkung auf ihn, wie sie auf mich, Christian, die Stolberg's und auf die gottselige Emmerich gehabt.

Donnerstag den 24. September, Mittags um halb elf Uhr, kam ich in Dülmen, einem einfältigen Landstädtchen, an, voll guter Ackerbau treibender Leute, wo das wunderbarste Kleinod, das einfältige, schwer kranke, freundliche, bescheidene, geistvolle

Bauernmädchen liegt, das Jesus Christus, der Schöpfer und Erlöser, mit seinen Wunden körperlich versiegelt hat. Ihr Arzt, ein herzguter, fromm gewordener, geistvoller Mensch mit guter, sehr lieber Frau und gutmüthigen Kindern, empfingen mich fröhlich, kannten mich gleich als Bruder Christian's, den sie über Alles lieben. Ich logirte mich auf der Post ein, wo Christian gewohnt, und wo es voll Liebe, aber schier luxuriös hergeht. Auch hier empfing mich Alles voll Freude. Der Arzt führte mich zur Emmerich, die er vorbereitet hatte, durch eine Scheuer, wo Flachs gebrochen wurde, und durch alte Hinterhäuser eine Treppe hinauf, durch eine kleine Küche in ein angeweißtes Stübchen. Da liegt die liebe Seele, das liebste, freundlichste, heiterste, reinste, lebendigste Angesicht, mit schwarzen, treuen, tiefen Augen voll Leben und Feuer, schnell wechselnder Farbe. Sie streckte mir die Hände mit den Wunden freudig entgegen und sagte mit heiterer, freundlich schneller Rede: „Ei, Gott grüß' Sie! ja, nu sieh' einmal, das ist der Bruder, *) den hätte ich unter Tausenden gekannt."

Meine liebe Freundin, sei nicht bös, ich war ohne Schrecken, ohne Schauder, ohne Verwunderung, ich hatte nur ein Gefühl, eine große Freude und Liebe an dem schön lebendigen, natürlichen, schuldlosen, geprüften, durch inneres Leben geistreichsten, heitersten Geschöpf. Sie war in sechs Minuten so vertraut mit mir, als kenne sie mich von Jugend auf, und hat mir viel Liebes und Natürliches gesagt, und ich, liebe Seele, fühle mit tiefem Entzücken, daß ich eben das hier empfand, was ich in den ersten Tagen, wo ich mit Dir war, empfunden; Alle, die Jesum lieben, sind eins und dasselbe.

O mein Kind, jetzt weiß ich, wo Du sein müßtest! Hier

---

*) Christian's.

in dieser Stube, bei dieser Seele, sie zu pflegen, zu lieben, ihre Freundin zu sein. Hier ist Alles, wie Du es wünschest; arm, rein und Jesus überall. — — — — — — — — — —

Sie will von ganzer Seele für Dich beten, sie liebt Dich, sie ist wie ein Engel heiter, und so natürlich und grad in ihren Redensarten. — — — — — — — — — — — — —

Morgen ziehe ich auf ein paar Stübchen, wo ich ohne Störung jede Stunde bei ihr sein kann; sie will mir Alles sagen, was ihr Gott erlaubt, ich werde einige Wochen hier bleiben. O, ich fühle recht, was die Gemeinschaft der Heiligen ist, Christen können sie schon empfinden. Ich bin bei Dir, sei auch bei uns im Gebete. — — — — — — — — — —

Ich habe heute ihre Wunden bluten sehen, aber es stört und erschreckt mich gar nicht; ihre lieben dunkeln Augen, ihre Heiterkeit, Redseligkeit freut und labt mich. Jesu Wunden sind es, die mich heilen müssen, nicht diese, diese heilen nur sie durch jene. Sie aber ist ein lieb, gut, himmlisches Wesen. Auch Du bist gut, und so Du so nach Jesum verlangst, wird er auch Dir nachkommen. Bete für mich, ich bin heiter. Sie grüßt Dich von ganzem Herzen, auch ich.

Dein

Clemens.

Abgeschickt: Dülmen den 25. September 1818.

Wenn Du von der Emmerich schreibst, so schreibe nicht so heiß ehrend und liebend, als Du wohl fühlst; das könnte sie bei ihrem lebendigen Geist zu sehr bewegen. Schreibe all ihr Lob dem Heiland zu, das wird sie freuen. Ich zeige ihr Alles. Lebewohl, gute Nacht, mein lieb, gut Kind! Gott erhöre unser Gebet! Von Christian und Sailer wissen wir hier noch Nichts.

An Dieselbe.

Dülmen vom 1. bis 8. October 1818.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ach, *) daß doch alle Menschen die Seligkeit und Süßigkeit der Wohlthaten Gottes in seiner Kirche genießen möchten! Ach, sie sollten schmecken, was ich schmecke! Ich wäre ja der elendeste Mensch, wenn ich nur ein Viertelstündchen aus der Heerde Jesu wäre! Was der Herr an seiner Gemeinde thut, wissen Wenige. Ach, wie selig ist in der Kirche sein!"

Du mußt Dir bei diesen Worten keine frömmelnde, verdrehte Spannung denken; nein, sie patscht lächelnd dabei in die verwundeten Hände, wie ein ungeduldiges, freundliches Kind. Eins weiß ich gewiß, wenn Du bei ihr gewesen wärest und sie hätte Dir die Hand gedrückt, und so unendlich menschlich, flüchtig, leicht, tief, einfältig, herzlich, leis', gefühlig und verstehend mit Dir geplaudert, wie sie es stundenlang mit mir thut alle Tage, Du könntest das zu gleicher Zeit hilfloseste und hilfreichste Geschöpf nicht mehr verlassen. Denn hier wäre wohl Alles, was Du bedürftest, um glücklich zu leben; ein Städtchen ohne alle Kunst und Wissenschaft, wo man von keinem Dichter ein Wort weiß, wo Abends vor jeder Thüre die Kuh gemelkt wird, Alles schier Holzschuhe trägt, ja leider selbst die Meßdiener — die Kinder auf den Straßen kommen Dir entgegen und reichen Dir Kußhändchen. Von weiblichen Handarbeiten weiß man hier nichts, als Flachsbrechen, Hecheln, Spinnen und dergleichen. Selbst reichere Bürgerstöchter sind gekleidet wie Mägde.

In ganz Dülmen ist noch kein Roman und gewissermaßen keine Mode. Ein Jeder trägt, was er hat, bis es zerreißt, und doch ist hier eine Hauptpoststraße und ein Posthaus, und der Aufenthalt des Herzogs von Croy, mit einem Personal von

*) Worte der gottseligen Emmerich.

dreißig Personen, ein halbes Jahr hindurch. Bei allem dem spricht Jedermann von unerhörtem Luxus und Sittenverderb seit etwa zehn Jahren.

Die Kirche ist groß und schön, und es sind viele Priester hier, meist gute, einfache Menschen; theils aufgehobene Mönche aus benachbarten Klöstern, die, sowie einzelne aufgehobene Klosterfrauen, von ihrer kleinen Pension spärlich und auferbaulich leben.

— — — — — — — — — — — —

Die Protestanten sind den Leuten ganz fremd, und selbst die Unterrichteteren wissen schier nichts von der Geschichte der Reformation. Auch die Jungfer Emmerich wußte vor dem Kriege nicht, daß es andere Religionen gebe, als Katholiken, Juden und Türken. Ich erzählte ihr und einigen armen, frommen Bäuerinnen, die sie besuchten, von frommen Protestanten. Die Bäuerinnen weinten und freuten sich über die Barmherzigkeit Gottes an diesen Leuten, und trauerten von Herzen, daß sie der Verdienste Jesu Christi in Seiner Kirche nicht theilhaftig werden könnten. Die gute Emmerich sagte: „Und wenn auch nur noch ein einziger Katholik auf Erden lebte, so würde dieser die Kirche Jesu Christi ausmachen, die die Pforten der Hölle nicht überwinden werden."

Alle diese Leute, und vor Allen sie, trauern heftig über den Verfall der Kirche in allen ihren Theilen, und besonders der Priester, um deren Erweckung sie täglich und nächtlich die heißesten Gebete zum Himmel schickt. An dem Bette dieser wundervollen, seligen, lieblichen, liebenswürdigen, bäurischen, einfältigen, lustigen, todtkrank-nahrungslos, übernatürlich lebendigen Freundin habe ich erst ganz begriffen, was die Kirche Gottes ist. Man sieht recht, daß die Kirche der Leib des Herrn ist, in welchem der Herr wesentlich wohnt.

Wie soll ich Dir, liebe Seele, die Lage der guten Emmerich schildern! Ich werde es kaum mündlich können. Wärest Du

hier, so wäre ihr geholfen, und Du wärest ein hilfreicher Engel für diesen ganzen armen Ort und die seligste, würdigste Pflegerin der kränksten, verlassensten Freundin Gottes. Denn wahrhaftig, sie ist verlassen, wenn sie gleich Jesum hat, und Priester und einen Arzt, die gut sind, so fehlt ihr doch alle weibliche Hilfe, ja Gott hat ihr in einer Schwester eine schreckliche Geißel aufgebunden. — — — — — — — — — — — — — —

Nicht das zerreißende, äußere Leid ist es, was die arme Emmerich betrübt; nein, es ist die Furcht, daß eine Seele verloren gehe. — — — — — — — — — — — — —

Aus ihrem Bett muß die Arme den ganzen Haushalt führen, und für einen alten, gutmüthigen, kindischen, französischen Priester, der oft schwer krank ist, und die Schwester und eines Bruders Sohn, der in den Schulferien bei ihr wohnt, und oft andere Bauerngäste, die sich unverschämt zudrängen, Suppen und andere Speisen einrühren. Sie, die selbst nichts zu sich nimmt, als Wasser, muß auf ihrem Schooße kochen und kneten mit erfrorenen Händen, welche ewig von den Wunden schmerzen, und oft gießt die ungeschickte Dienerin ihr die heiße Brühe ins Bett, oder reicht ihr einen brennheißen Topf, und sie klagt nicht, und muß die Thränen verschlucken. Neulich fand ich sie Morgens von einer Last nasser Wäsche, die ihr auf den Leib gelegt war, schier erdrückt. Sie mußte Alles mit ihren geheiligten Händen aussuchen und zurechtstreichen, und ihre Finger waren von Kälte ganz steif und blau. Während die plumpe Schwester, welche doch um Lohn dient, Nichts thut, oder Alles verkehrt, muß sie oft halbe Tage arbeiten, ohne dem Gebet abwarten zu können, und ist sie Viertelstunden allein, so quält die Schwester sie, hat sie geistlichen Besuch, so lauert sie, öffnet die Thüre weit, daß die für alle Gerüche äußerst Empfindliche Krämpfen nahe kommt, und selbst des Nachts hat sie keine Ruhe im Gebet, da die Schwester mit ihr in der Stube schläft.

So ist das ganze Leben dieses lieben Engels; außerdem von Schmerzen der heftigsten Art, großem innern Leid in ihren Gesichten um das Elend der Welt, der Verdammten und armen Seelen, und von zudringlichen Besuchen zerrissen, eine beständige Marter. Und das Alles könnte geheilt werden durch ein treues, verständiges, liebevolles, frommes Geschöpf, das ihr die Haushaltung abnähme und, neben ihrem Bett sitzend, dem schönsten Sitz auf der Welt, die kleine Wirthschaft führte und die Störungen abhielte. — — — — — — — — — — —

In mancher Hinsicht ist dieses ganze Land noch ein Land der Unschuld zu nennen. Bedenke nur, daß Schlechtigkeit des Gesindes aus Liederlichkeit und Verführung schier unbekannt ist, und fast gar kein Luxus unter diesem Stand.

Überrascht war ich durch die Zucht und Demuth aller Dienstboten. Das Land hat etwas besonders Wohlthätiges zur Erhaltung der Eigenthümlichkeit und Sittenreinheit der Bauern, da es sehr wenige Dörfer gibt, wo die Leute, nebeneinander wohnend, in Laster und Klatscherei durch einander fallen. Jeder Bauer wohnt allein mit seiner Familie, zu welcher auch das Vieh gehört, in seinem Hause, das dicht von einem Busch ungeheuerer Eichen umgeben ist, die ihn vor Wind und Wetter schützen, und rings um ihn her liegen seine Felder. In einer Entfernung von etwa zehn Minuten liegt ein ähnlicher Besitz, größer oder kleiner, und mehr oder weniger solcher Wirthschaften heißen eine Bauerschaft, deren wieder mehrere eine Gemeinde ausmachen. Das Land ist dadurch von den mannigfaltigsten, reizendsten Baumgruppen und tausend heimlichen grünen Zäunen und Winkeln übersäet.

Welch' Kinderleben! Welche Einsamkeiten! Welche unendliche Brombeersträucher! Überall denk' ich Dein! Ich bin Dir gut, so gut!

Die Bauernhäuser, und selbst die vaterländischen wohl-

habenden Bürgerhäuser, sind in der innern Einrichtung ein Beweis, daß hier das wahrhaft häusliche, patriarchalische Leben noch Grund und Boden hat. Wenn Du in das Bauernhaus trittst, stehst Du in einem großen Raum, wie in einer Scheune: Du bist in der Mitte des ganzen Lebens. Auf Platten an der Wand brennt das Feuer an der Erde, ein sich bewegender, eiserner (bei Armen hölzerner) Arm dreht den kleineren eisernen Kochkessel, oder den großen Kessel für Viehfutter, von der Wasserpumpe über das Feuer; links und rechts stehen die Futtertröge der Kühe und Pferde, deren Köpfe hereinsehen. Die Schlafstellen sind ebenso in die Wände angebracht, mit verschlossenen Thüren, daß man Nachts nach dem Vieh sehen kann. Um einen Pfeiler läuft in einem ausgeschnittenen Brett das Kind im Zirkel, wie im Caroussel, damit es nicht ins Feuer fällt.

Am Ende dieser Halle wird gedroschen oder Flachs gebrochen, oben drüber liegt das Heu oder Getreide. Die Hausfrau am Feuer übersieht Alles. Die Fenster sind von vielen kleinen .Scheiben mit Glasmalereien, geistliche Sprüche und Bilder enthaltend, aus alter Zeit; draußen rauschen die Bäume, und die Leute sind einfältig, fleißig, kräftig, gastfrei und fromm.

Alles dieses findest Du bei reichen Bauern vollständig und mit Behaglichkeit, beim ärmeren roh und grob; das Einzige, was bei vielen Armen den Ungewohnten sehr drückt, ist der Mangel des Rauchfangs. Der Rauch zieht durch alle Öffnungen nach Belieben, und bei Regentagen ist Alles voll Rauch; doch wird dies nun immer seltener.

Ich ging neulich nach dem väterlichen Hause der Emmerich, wo sie geboren ist und das ihr älterer Bruder, ein frommer Bauer mit Weib und Kind, jetzt besitzt. Es liegt einsam unter mehreren so zerstreuten Wirthschaften, und diese Bauerschaft heißt Flamske und gehört in die Gemeinde der Jacobi-Pfarrkirche des eine halbe Stunde entfernten Städtchens Coesfeld. Ich

hatte den Wunsch die Stelle zu sehen, wo sie geboren ist, wo ihre Wiege gestanden. Stelle Dir eine baufällige Scheune mit altem Stroh gedeckt, von Lehm zusammengeknetet vor. Das große Scheunenthor halb offen und inwendig nichts zu sehen, als ein dichter Rauch, vor dem ich kaum einen Schritt weit Etwas erkennen konnte. Die Schwägerin und der Bruder begrüßten mich freundlich, nur die Kinder waren befremdet, aber reichten auf den Befehl der Eltern doch gleich Kußhände. Vor der Thüre zwei ungeheuere Eichen. Da aß ich Pumpernickel und Butter und Milch, und der fromme Bruder sprach bei jeder Sache: „Mit Gott!"

In dem Hause fand ich keine Stube, was man so nennen kann. In dem viereckigten Raume war ein Winkel abgeschlagen, worin der Webstuhl stand; dann einige Thüren, wie alte Fensterladen: gingen sie auf, so sah man in große Bettladen voll Stroh, worauf einige Federkissen lagen. Auf der anderen Seite guckt Ochs und Esel herein, alle Geräthschaften stehen und hängen herum; oben hängt Heu und Stroh, und Ruß und Spinnen, und das Ganze ist von einer dichten Rauchwolke in eine ewige Undurchsichtigkeit gehüllt.

Da ward dies feine, leichte, geistvolle Wesen geboren und erzogen, da und nirgends anders erhielt es seine Unschuld in Gedanken und Werken. Mir war es wie in der Krippe zu Bethlehem zu Muth. Ich nahm einige Eicheln unter den Bäumen für Dich auf und ging nach Coesfeld, wo sie täglich zur Kirche ging, um die Stelle in der Jesuitenkirche zu sehen, wo Christus ihr seine Krone aufgesetzt.

An diesem Ort residirt ein lutherischer Rheingraf von Salm mit vieler Dienerschaft, ein protestantischer Hofprediger ist da, und eben jene Jesuitenkirche ist gemeinschaftlich für Protestanten und Katholiken. Vor dem hohen Altar steht der lutherische Abendmahlstisch, und auf derselben Kanzel, der gegenüber die in Gott

versunkene Jungfrau durch die Verdienste Jesu in seiner Kirche die Dornenkrone erhielt, ward am Reformationsfest der Triumph der abtrünnigen Irrlehre verkündet. Diese Kirche ist durch innere Einheit und harmonischen Reichthum von zierlichem Schnitzwerk an allen Altären Beichtstühlen und Stühlen, eine der ruhigsten, wohlthätigsten, die ich jemals gesehen; es ist Einem als knie man in der Kirche auf dem Saum einer Decke, die ununterbrochen vom Hochaltar herabhinge. Die Gräfin sucht auf alle Art die Katholiken ganz daraus zu vertreiben und mit der Gemeinde von hundert Protestanten die Kirche, welche gewiß bis zwei tausend Menschen faßt, allein zu besitzen, während sie, gleich hundert Schritte davon, das aufgehobene Kapuzinerkloster mit sammt der Kirche eigenthümlich hat, und die meisten ihrer Dienerschaft und alle ihre Ämter in jenem Kloster wohnen. Ihre Hauptursache ist: sie könne wegen der Nähe des Jesuitenklosters und dem täglichen frühen Beten und Singen der Katholiken nicht schlafen. Wie sie die Kirche erhalten, werden alle die herrlichen, wunderbar geschnitzten Stühle herausgeworfen, welche nach ihrem Urtheil nicht in gutem Geschmack sind. Die künstliche Orgel haben sie schon mit einer eleganten Commode vertauscht. Du kannst Dir nicht denken, wie die gute Emmerich über dieses Städtchen, das die Wiege ihrer Andacht war, trauert, denn es sinkt durch Aufklärerei täglich in der Gottesfurcht.

Wirklich ist die Einfalt und Reinheit des Volks hier noch so groß, daß mir ein Priester sagte, sehr selten komme ihm im Beichtstuhl ein Verbrechen mit dem anderen Geschlecht vor, und wenn es der Fall wäre, stürzten die Leute schier laut weinend in den Beichtstuhl und klagten ihren Fall in der Betrübniß oft so laut, daß die ganze Gemeine ihn höre. Bei all dem ist die heilige Schrift gar selten hier unter dem Volk: ich habe sie bei keinem Laien gesehen. Die Unwissenheit ist groß; der Unterricht beginnt erst in dieser Generation durch Overberg's Arbeit, der im Land wie ein Heiliger verehrt wird.

Wenn Du das ganze Land in seiner Einfalt, Bildungslosigkeit, Unschuld und Andacht, bei der beschränkten Wissenschaft und oft bäuerischen Sitte vieler Priester, der großen Unordnung und Vernachlässigung in manchen Kirchen; wenn Du die Reinheit und Unschuld und den frommen Glauben dieser Menschen, bei sehr weniger Aufmerksamkeit auf Zier und Ordnung in der Kirche und Erziehung betrachtest: so wirst Du lebendig mit mir fühlen, daß der Herr bei seiner Kirche ist, d. h. bei dem durch ihn gestifteten Altar und bei dem unauslöschlichen Zeichen, welches die Priesterweihe aufdrückt. Die Kirche und ihr Segen und ihre ganze Heil- und Heiligungs- und Wunderkraft besteht fest, und ist da, wie die Natur, für Alle, die an Jesu Wort und seiner Kirche Worte glauben.

Was würdest Du bei Folgendem sagen, was ich täglich bei dem Bett unserer lieben Herzfreundin erlebe, und was allerdings mehr ist für uns, als ihre Wunden und deren Bluten am Freitag, und ihre Nahrungslosigkeit. Oft, wenn ich ihr im Taulerus vorlese, oder mit ihr, oder dem Priester, oder Arzt an ihrem Bett von Kirchen- oder Glaubenssachen spreche, sinkt sie in Schlaf. Dies ist nicht der natürliche Schlaf, sondern ihre Seele verläßt beinahe ganz ihren Körper, der dann stundenlang, auch mehrere Stunden lang, so starr wird, daß Du sie beim Kopf wie eine Bildsäule grad in die Höhe richten kannst; ihre Arme, ihre Hände, wie sie grad beim Einschlafen zufällig liegen, erstarren und sind, ohne sie zu zerbrechen, nicht aus ihrer Lage zu bringen: — man könnte sie hin- und herwerfen, sie würde nicht erwachen. Nähert ihr ein Geistlicher in diesem Zustande die Hand, so greift sie plötzlich mit Hast darnach, und sucht mit schneller Bewegung ihrer Finger so lang an der Hand herum, bis sie den Daumen, Zeige- und Mittelfinger, welche sakramentalisch geweiht sind und den Leib des Herrn berühren, gefaßt hat, und diese schließt sie, die in wachem Zustande so Schwache, daß sie sich nicht aufrichten

kann, mit solcher Gewalt in die Hand, daß es dem stärksten Mann unmöglich ist, sie heraus zu ziehen. Dieses thut sie jeder Priesterhand, und der Priester kann sie nur zurückziehen, wenn er spricht: „Gehorsam!“ In dem Augenblick läßt sie die Hand los und ist wie vorher. Nähert sich die Priesterhand ihrem Gesicht auf einen Schuh weit, so strebt der unbeugsame Kopf plötzlich vorwärts und sucht, wie das Eisen den Magnet, die Hand. Beugt sich ein Priester mit dem Kopfe, wo auch ein Weihungsort ist, gegen sie, so richtet sich ihr Kopf auch auf und neigt sich dem Haupte des Priesters zu. Segnet sie ein Priester leis', so macht sie, die Unbewegliche, welche den größten Lärm um sich nicht hört, das Kreuz mit ihm zugleich.

Overberg nahte ihrer Hand in diesem Zustande mit den Lippen, und die Demüthige, die nie von einem Priester diese Huldigung ertrug, zog schnell die Hand unter ein Tuch zurück. Neulich saß ich in diesem Zustande bei ihr, und reichte ihr die Hand, die sie mir krampfhaft drückte und losließ. Ich ließ meine Hand in ihrer starren Hand liegen und sagte innig gerührt mit unhörbaren Worten: „O du gute, begnadigte Seele, bete für mich armen Menschen.“ In demselben Augenblicke drückte sie mir die Hand fest und lang in zwei Zwischenräumen, welches mich tief erschütterte. Mehr noch erschütterte es mich, als ich neulich, da die Stube Abends um sieben Uhr ganz dunkel war, in diesem Zustand, ein kleines silbernes Kreuz, worin ein Splitter vom Kreuz des Heilands ist, vor sie hielt, und sie plötzlich, mit einer erschreckenden Hast, mit der Hand emporfuhr, mir das Kreuz entriß, und es mit solcher Gewalt an ihre Brust drückte, daß das Ganze wie ein Stein war. Sonst sprang sie in diesem Zustand oft im Bett auf die Kniee, und streckte beide Hände weit aus, und lag stundenlang (kein natürlicher Wachender kann die Hände so lang kreuzweis' ausstrecken) in dieser heiligen Betergestalt, mit verklärtem Angesicht. Wird sie in diesem Zustande

durch das Wort des Gehorsams erweckt, so stürzt sie mit einem tiefen Seufzer zusammen und kann ohne Hilfe sich nicht wieder in ihre natürliche Lage bringen.

Am Dreifaltigkeitssonntag, erzählte sie mir selbst mit lieblichem Lächeln, ja mit scherzhafter Verwunderung, als Alles in das Vorderhaus lief, die Prozession mit dem heiligen Sakrament vorübergehen zu sehen, fiel sie, allein zurückgeblieben, augenblicklich in den anderen Zustand. Sie sah die ganze Prozession und alle Menschen, und das heilige Sakrament, und da sie erwachte, fand sie sich am Fuße ihres Bettes knieend im Bett, und sank zusammen, und brauchte mehrere Minuten, sich mit den Händen, die sie allein ein wenig brauchen kann, zurück in ihre liegende Lage zu rutschen. Und im wachen Zustand ist sie so klar, so lieblich, so heiter, so freundlich unter dem schwersten Leiden, ja, man könnte sagen, schier muthwillig. — — — — — — — —

Auffallend ist bei unserer Freundin, von Jugend auf bis jetzt, die ununterbrochene, heiße Andacht vor allen Passions- und Marienbildern, ihre durchdringende Verehrung vor allen geweihten Dingen, ihre lebendige Ehrfurcht vor Priestern, und zu gleicher Zeit eine bis zur Aufklärung gehende Vorurtheilsfreiheit.

Als Kind schon, wo sie Nächte lang vor einem miraculösen Kreuz in ihrer Bauerschaft im Gebet versunken war, wo sie sogar das Gefühl hatte, als umarme das Kreuz sie und drücke sie an seine Brust, wunderte sie sich sehr, als eine alte Frau ihr sagte: sie bete das Kreuz an, und suchte sie der Alten auf alle Weise zu erklären, dies Kreuz sei ein Stück Holz, wie alle, aber das, was es vorstelle, bete sie an. Sie ist nie zu einer anderen heftigen Verehrung der Heiligen gekommen, als ihnen innig für ihr Beispiel zu danken und sie um Stärkung in der Nachfolge und um Fürbitte zu bitten. Jesus und Maria sind ihr Gott und ihre Heilige.

Sie sagt: den ganzen Glauben der Kirche des Herrn, in

seiner ganzen äußern gottesdienstlichen Ausbildung rein und vollkommen, ohne Beeinträchtigung des Einen durch das Andere, auszuüben und alle die Geheimnisse der Religion rein zu feiern, dazu gehört eine große innere Reinheit und Heiligung, und diese hat die Erde schier ganz verlassen.

Von der Kirche des Herrn ist, außer den von ihm eingesetzten Geheimnissen, wenig auf Erden. Nicht alle Priester wissen, was sie sind, so wie nicht alle Menschen wissen, was sie sind, — auf daß aber der ganze Tempel Gottes auf Erden nie durch Menschengewalt zerstört werden könne, ist die Priesterwürde ein durch Menschengewalt unauslöschliches Zeichen, und so lange ein von Jesu Weihe in ununterbrochener Abkunft geweihter Priester besteht, ist Jesus lebendig im Sakrament des Altars der Kirche: und wer sündenlos, gereinigt, freudig, gläubig, den Heiland selbst empfängt, muß der nicht Gottes voll werden, wenn auch alle Lehre verloren ginge?

Schauderhaft ist, was sie einst unter Thränen aus einer ihrer Visionen erzählt. „Ach," sprach sie, „es ist entsetzlich, die geweihten Finger der Priester werden auch in der Hölle und im Fegefeuer kenntlich und ausgezeichnet sein, und dort in empfindlicherer Qual stehen. Jeder wird sie kennen und ihnen Vorwürfe machen." — — — — — — — — — — — —

Heute, am 8. October, als an einem Donnerstag, da alle ihre Wunden heftig durch den Andrang des Blutes schmerzen und einen rothen Schein haben, um sich am Freitag zu ergießen, sprach sie sehr lebhaft den Wunsch aus, daß alle guten Seelen in der Kirche sein möchten, um die Schätze und Verdienste, welche in der Kirche liegen, genießen zu können. Sie führte die harte Stelle, von Vater und Mutter verlassen, und dem Herrn folgen, an. — — — — — — — — — — — — —

Sie spricht mir immer Muth zu, ich solle nur lustig sein, ihr allen Kummer zurücklassen, wenn ich fortgehe, sie wolle ihn

schon tragen, sie habe Zeit dazu, sie sei mir von ganzem Herzen gut, sie könne mit Niemand so vertraulich und natürlich sprechen, als mit ihrem Overberg und mit Christian, von dem ihr der Abschied schwer geworden wäre. — — — — — — — —

Auch hier ist meine alte Art, zu helfen, in Übung. Bei Stolberg war ich einen Tag und Nacht, und habe die Kapellenthüre, welche, seit Jahren nicht geschmiert, ganz abscheulich schrie, geschmiert; hier rücke ich das Bett der Emmerich, das dem Zug, Küchendampf, Anlauf der Fremden, dem beständigen Sturme der Schwester ausgesetzt war seit Jahren, in die Kammer und schaffe die Victualien aus dieser in eine entlegene, die ich ihr ausbauen ließ; neben das Bett, an die Wand, hab' ich ihr ein Wachstuch befestigt, wo man durch eine Ritze den Himmel sah, so daß sie durch den Zug das heftigste Zahnweh hatte, bis sie erst in der anderen Kammer ist.

Wenn gleich ihr Arzt und ihr Beichtvater, zwei ruhige, fromme und ganz vertrauliche Männer, sie heben und tragen wie ein Kind, und einen Theil des Tags dort zubringen, so macht die Gewohnheit doch weniger aufmerksam, und Niemand denkt an manches Naheliegende, was mit weniger Mühe hilft. Wie gerne gönnte ich Dir die Nähe dieses geheiligten Geschöpfes.
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Kirche ist ihr etwas mehr noch, woran wir noch nicht reichen mit unserer Blindheit.

Denke Dir ein Wesen, das unbeweglich auf elendem Krankenlager, unter beständigen heftigen Schmerzen, die sie nie verhehlt, immer so heiter und freundlich, mit beständiger Begierde für fremde Schuld zu büßen, und alles Elend der Erde allein zu tragen, wie Du es je unter Blumen im Wald in der Einsamkeit warst. Sie, die ganz in der Wildniß erwachsen, ein viel lebendigeres Verhältniß zur Natur hatte, als die meisten Menschen, kann nicht einmal mehr in das Grün sehen, das ihr

ganzes Zimmer umgibt, ohne ohnmächtig zu werden, und doch sagt sie lächelnd und freudig in ihrem Bett: „Ich liege auf einem Throne, werft alles Elend auf mich, gebt mir Alles zu tragen, laßt mich nur helfen, ich bin glückselig." Und doch ist diese ihre Lage so elend, als sie unter diesen Umständen nur zu machen ist.

Heute am 9. October Freitags sah ich Morgens alle die Wunderzeichen dieses armen, elenden Leibes bluten. Die Hände hatte ich bis jetzt allein gesehen; ich hatte bisher die Neugier nach dem Übrigen nicht, und habe es auch heute mit Scheu und Grausen gethan; aber ihr Beichtvater bat mich darum, damit ich doch ein wahrhaftes Zeugniß ablegen könne. Das Lanzenmal in der Seite, unter der rechten Brust, ist am rührendsten für mich. Außer dem Kreuz auf dem Brustbeine hat sie, länger als sie sich entsinnt, auch ein großes, daumenbreites, rothbraunes Kreuz auf der Magengegend, das nie Blut, sondern Wasser ergießt. Es geht durch Mark und Bein, diesen elenden Leib so wunderbar versiegelt zu sehen, diesen Leib, der sich nur mit den Händen und Füßen bewegen kann, aber sich weder emporzurichten, noch sitzend zu erhalten vermag, und darauf einen Kopf voll Geist, Liebe, Innigkeit, Seligkeit und Freude, eine schnelle, hüpfende, freudige Rede, in beständigem Fluß und in ununterbrochener Begierde, zu trösten und wohlzuthun. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Christian und Sailer werden zwischen dem 16ten und 21sten hier, und den 27sten in Sondermühlen sein, ich wahrscheinlich mit ihnen, wenn ich mich von der lieben Emmerich trennen kann. Adressire die Antwort: Sondermühlen, bei der Gräfin von Stolberg.

Gott mit uns!

Dein

Clemens.

Die gottselige Freundin grüßt Dich von ganzem Herzen, Du sollst ihr doch Christus und das Weib am Brunnen ausschneiden. Viel Freude wirst Du ihr machen mit einem Christuskopf und Marienkopf, oder Kreuz, zum Halten vors Licht, oder einer Nonne.

Ich habe geschlossen, aber ich kann noch nicht ablassen, ich muß noch mehr zu Dir reden. — Sieh' bei Allem, was ich Dir schreibe, nicht auf mich, denke nicht an mich elenden Menschen; denke, Du schlügest es in einem Buche auf, Du fändest es an einer Wand geschrieben.

Seit ich die gottselige, ganz ohne Menschen, allein durch Jesu und seine Heiligen in Gesichten unterrichtete Freundin genauer kenne, ist meine Empfindung von der Kirche, wo nicht größer, doch klarer und gewisser und zusammenhängender. Was es heißt, in der Kirche nach der Gemeinschaft der Heiligen streben, weiß ich jetzt erst, nachdem ich einen Theil der Gesichte dieses göttlichen Werkzeugs kenne. Es ist nicht allein unser Heil, es ist das Heil aller Menschen, das uns in die Kirche zum Gebete ruft, es ist die Pflicht, an der Wiederherstellung der gefallenen Menschheit zu arbeiten; denn die Kirche hat einen ungeheuern gemeinschaftlichen Schatz der Genugthuung im Schooße der göttlichen Barmherzigkeit. Diesen Schatz mehrt sie ewig durch das Blut der Märtyrer, durch alle Entsagungen, Leiden, Tugenden und Gebete der frommen Gläubigen, und durch diesen Schatz wird die Gerechtigkeit Gottes befriedigt und für unendlich viele arme Seelen in diesem und jenem Leben bezahlt, daß, was sie nicht selbst konnten, von den Brüdern für sie geschehe.

An diesem Schatze haben alle jene Theil, die demüthig in der Gemeinde stehen, wo die Weihe Jesu, auf den Priestern liegend, die Stiftung seiner Kirche täglich im heiligen Meßopfer erneuert. Ewig unaufhörlich muß der Herr bei uns sein, unauf-

hörlich muß seine Menschwerdung und sein Versöhnungstod von seiner Kirche nach seiner Stiftung erneuert, und in jenen Schatz der Gnade eingegossen werden; denn das Meer der Sünden, welches dem Herrn seine Seelen ins Gericht schwemmen will, mehrt sich stündlich.

Unbeschreiblich weise, herrlich, göttlich ist daher der Wille Gottes, daß das Geheimniß des Altars, daß alle Heiligungsmittel mit dem Siegel des Geheimnisses seiner wunderbaren Menschwerdung von ihm selbst in der Kirche versiegelt sind, so daß, so lange die Kirche besteht, jener Schatz der Versöhnung gemehrt ist. Wo die Vernunft einbrach, und die Heilmittel des Herrn, wie die Büchsen einer Apotheke, untersuchen und ordnen wollte, ist Alles elend und arm geworden, und die Kirchen der Abgefallenen wurden Kirchen dieser Welt. Ja sie haben ihres Hoffarts und menschlichen Wissens wegen das geistliche Siegel verloren, und wo Jesus nicht barmherzig um Einzelner willen, um das Gebet der Bekehrten willen, welche flehend auf ihre noch blinden Brüder zurückschauen, den menschlich geistlichen Verband derselben erhielte, auf daß sie in die Kirche zurückwachsen können, würden sie ganz in die Gottesleugnung zurückfallen. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

An die Frau Gräfin von Stolberg.

Dülmen den 14. October 1818.

Hochgeborene Frau Gräfin!

Herr Dechant Kellermann hat mir den glücklichen Vorübergang der Operation an dem Auge Ihres Herrn Gemahls gemeldet, und wir haben hier Alle Gott herzlich dafür gedankt. Möge derselbe

eine vollkommene Heilung verleihen, daß der liebe Vater noch lange seine treuen Forschungen für seine christlichen Brüder fortsetzen könne.

Ich würde schon längst gewagt haben, Ihnen zu schreiben, aber ich erwartete immer einen Brief von meinem Bruder, aus dem ich Ihnen Sailer's Ankunft genau zu melden hoffte. Jetzt erhielt ich denselben u. s. w.

Ich lebe hier in nahem Verkehre mit Jungfer Emmerich und sehe sie seit vierzehn Tagen täglich mehrere Stunden mit ungemeinem Genuß. Wenn ich die Gnade Gottes betrachte, die er stündlich über lauter Unwürdige ausgießt, so kann ich mich ruhig freuen, daß diese Begnadigte mir ungemein viel Vertrauen geschenkt hat. Ja, ich kann sagen, daß ich mich bei Niemand so durch und durch wohl und vertraulich befunden habe; denn sie ist so geistlich als einfältig, so würdig als demüthig, so heiter als fromm, sie ist so natürlich, so lebendig, so unschuldig, so kindlich, daß alle Wunder an ihr zur Natur werden, wie sie es an jedem schuldlosen Menschen ja immer sind. Ich habe die Empfindung, daß, säße ein Engel neben ihr, es mich nicht schaudern würde.

Ich habe Dinge neben ihr erlebt, die, wenn ich sie geschrieben läse, mich tief erschüttern würden, die aber, von ihr ausgehend, mir nur freudig rührend waren. Die Wundmale und geistlichen Siegel dieser Gottesbraut haben mich nicht erschreckt. Ich war in der ersten Stunde so bekannt mit ihr und so freudig in ihrer Nähe, als jetzt, da ich im Kreise ihrer nächsten irdischen Verhältnisse lebe. Wie menschlich liebenswürdig sind die Frommen, wie natürlich ist die Heiligung, ja, sie ist nur Vollendung des Menschen; wie nahe verwandt ist uns der Herr gewesen, und dies ist er noch. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hier unsere geistliche Freundin, mit den herrlichsten Seelengaben in der abgeschlossensten Einfalt und der ungestörtesten, reflexionslosen Andacht, außer allen Einflüssen der Cultur, bei den Hausthieren im Stall geboren und in Feldarbeit erzogen, mit ununterbrochenem Glauben die bildende Seele der Betrachtung der heiligsten Erscheinung im Leben des göttlichen Erlösers hingebend, ist ein ungetrübter Spiegel seiner Gnade in dieser verwirrten, theils zerrissenen, theils durchsichtigen Zeit geworden.

Jene *) gute Jungfrau war nicht in der Kirche, wenig in der Einsamkeit. Ihre großen Seelengaben sind von tausend zeitlichen Anregungen der Weltbildung in Anspruch genommen worden; zerreißende innere und äußere Leiden aller Art haben sie bedrängt; sie ist auf alle Weise mitten in die Welt gestellt gewesen. So ist sie in einem Alter von zwanzig Jahren zu dem Ernst und der Sammlung einer Mutter und Lehrerin und Führerin jeder weiblichen Aufgabe gekommen, ohne dabei den geringsten Schmuck eines kindlichen, jungfräulichen Gemüths aufzuopfern, und neben diesen äußeren Zeugnissen der innern Harmonie hat sie von frühester Jugend an Jesum zärtlich geliebt und in ununterbrochenem Glauben und Vertrauen sich der beseligendsten Gebetserhörung theilhaftig gemacht, und alles das im Geheimniß ihres innern Lebens, in der verborgenen Kapelle ihres Herzens, in welche mir Gott vergönnt hat, einen Blick zu werfen, der mir erweckend und tröstend werden sollte. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vorübergehend an Allem, was mich hindern und irren kann, bleibt mir nichts übrig, als das Heil zu befördern, wo ich es vermag, und ihm die Wege zu bahnen ohne Rücksicht. Was kann alle Erklärung und Beschreibung hier nützen? Man vermag

---

*) Ein der Gräfin zur Erzieherin ihrer Töchter empfohlenes Fräulein.

den allgegenwärtigen Gott, der Alles erfüllt, durch Beschreibung keiner Seele zu nähern, aller Glauben wird durch ein Schauen erst lebendig. Viel weniger vermag ich ein einzelnes, nur sich selbst erfüllendes Geschöpf, Ihnen näher zu stellen. Jetzt müssen Sie gütig glauben an diese gute, fromme, fröhliche, ernste Freundin unseres Heilands, und will es Gott, so werden Sie sehen und das Leben wird Ihnen und den Ihrigen lieber werden, weil mitten in seinem üppigsten Garten der Sinne ein, jedem der sie erkennt, tief und freudig überraschendes, schuldloses, reiches, frommes Herz erwachsen kann.

Seit ich diese Jungfrau kenne, schaue ich ohne Sorge in den Verderb der Welt und die Labyrinthe der Bildung; seit ich die liebe Emmerich kenne, trauere ich nicht mehr bei dem Anblick ganz vernachlässigter, ununterrichteter Bauern und der einfältig und roh aufgeputzten Anbetung in der Wildniß des Aberglaubens. Überall gedeihen Gottes Priester und Werkzeuge, und ich bin ganz zufrieden mit der Welt, in mir allein ist zu bessern, zu versöhnen und zu richten, ich bin mir anvertraut. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich hatte sie in einer vornehmen Gesellschaft kennen gelernt, ich kann wohl sagen, durch die gütigste Fügung des Himmels für meine Seele. Ich drang durch den Ernst und das tiefe, erlebte Wesen der Jungfrau in ein Gefühl, daß hier Hilfe nöthig sei und mir geholfen werde. Mein zerstörtes, ringendes, nach Gott seufzendes Gemüth konnte ihr, die alles Elend aufsucht, nicht verborgen bleiben; sie hat mich durch ihre Worte und mehr noch, was ihre Demuth nicht ahnen konnte, durch ihr unbefangenes, Gott vertrauendes Dastehen in der drückendsten Noth, zu Jesus, und in meiner eignen, ihr fremden Kirche, zur Aussöhnung geführt.

Ich stand mit ihr bei dem neugeborenen Kinde ihrer verstorbenen Schwester schriftlich zu Gevatter, und so erhielt unsere

Berührung, in unseren Gemüthern, durch dieses hilflose Kind einen religiösen Charakter. — — — — — — — — — — —

Während der Abwesenheit der Mutter bei jener sterbenden Schwester ward sie schwer krank; ihre jüngere Schwester, ein weiches, gutes Mädchen, war bei ihr, sie war ganz verlassen in einer armen Wohnung; aber da war Alles durch sie ordentlich, ja in jener höheren Ordnung, als sei der Heiland manchmal hier, es war wie in einer armen Kapelle. — — — — — —

Die Emmerich hat an wenigen Menschen so innerlich freien, lebendigen Antheil genommen, als an diesem strebenden Herzen. Sie steht in ihrem Gebet und Schauung, und steht gut; sie steht an Jesu Hand auf schweren Wegen; aber an Jesu Hand selbst, er läßt sie nicht los u. s. w. — — — — — — — —

Ich fühle auch in dieser Sache, daß es Noth thut, ein Christ zu sein und ein Heiliger zu werden durch die Gnade unseres Heilandes, der Allen die Mittel dazu gezeigt und schier Alles dazu vorweg gethan hat, auf daß man Gutes fördern könne auf Erden.

Wer gibt mir Glauben, Hoffnung und Liebe, ohne die man mir keinen Glauben, keine Hoffnung, keine Liebe geben kann auf Erden, auf daß ich Gutes thue. Ohne ihn sind wir ohnmächtig u. s. w.

Der Herr segne Sie und die Ihrigen, und gebe auch mir seinen Segen.

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Dülmen den 20. October 1818.

Du wirst meinen letzten ausführlichen Brief von Dülmen vor ungefähr fünf Tagen erhalten haben; möge Nichts drin stehen, was Dich betrüben kann, ich meine es von Herzen gut. Ich möchte Alles mit Dir theilen, und insofern ich es mit aller Gewalt meiner Seele vermag, muß Alles Dein werden, was mein wird; Dir ziemt es mehr, Du wirst es leichter tragen, ich erliege unter der Gnade, die mir zu Theil wird. Ach, Du erbetest mir gewiß viel; aber unsere Herzfreundin, unsere Gespielin, unsere Verfechterin, die lustiger, muthwilliger, liebevoller ist als ich und Du, sie betet uns Beide nieder und wieder auf.

Ich schreibe diesen Brief mit schwerer Angst und zugleich mit dem Wunsche, ganz klar und scharf zu sprechen, daß Du Alles sehest, Alles glaubest; denn was ich Dir schreibe, ist die wahrste Wahrheit und das Ernsteste, was Dir je geschrieben worden, ja vielleicht das Reinste, was Dir je verkündet wurde, und hättest Du höhere Mittheilungen genossen; denn es ist rein von Dir selbst, es ist aus dem göttlichen Verkehr einer von Jesu unendlich begnadigten Seele, welche Dich unendlich lieb hat. Sie liebt Dich mehr noch, als ich; denn sie ringt um Dich vor Gott im Gebet in ihren Gesichten, und stelle Dir mein Glück vor, ich werde Manches aus diesen Gesichten theilhaftig, mehr, als es je Einer bei ihr geworden.

Mein liebes Herz, was ich Dir heut' zu geben habe, habe ich nicht für Dich gemacht, oder mit Mühe zusammengeschleppt, mit Nachtwachen vorbereitet, mit Arbeit in Deine Wohnung getragen, mit Zittern Dir geboten; was ich Dir heute zu geben habe, ist freie Gabe Gottes; aber ich habe es auch mit Liebe erworben, und Du wirst es nicht von Dir weisen. So Du

dieses nicht nimmst von ganzem Herzen, mit Lust und Jubel und Dank, eine der liebsten Gaben, ja die liebste, die Dir je geworden: so will ich nicht mehr aufhören bei dem Gedanken an Dich zu weinen, bis meine Augen geblendet werden von dem heilenden Lichte Gottes, und getrocknet mit dem Feuer seiner Gnade, welche selbst die Wunde der Verzweiflung heil brennt.

Ich bin in großer Freude, aber auch in großer Angst um Dich und mich. Ich möchte Courier reisen, um Dir ein wunderbares Wort über Dich zu sagen. Ach, ich habe seit vier Tagen Dinge erlebt, wer sie liest, muß schaudern; ich habe sie erlebt und fahre fort, sie zu erleben, und — was ist es mit mir — ich schaudere nicht. Ich sage, es ist Gnade, und spiele in der Gnade, wie ein Kind, wenn ich gleich auch drin manchmal weine in heißem Gebet. Mein Herz, Gott hat Dich lieb, über Alles lieb, er führt Dich selbst an der Hand, er läßt Dich nicht los; aber traue Dir selbst nicht, halte Deinen Willen nicht für Gottes Willen, ergib Dich nicht Deinem Willen, indem Du Gottes Willen darin sehen willst. Du hast unendliche Gnade, aber der böse Feind ist ergrimmt, er möchte Dich durch die Gnade selbst betrügen: falle nicht, kämpfe! Denn der Feind zittert vor der Gnade, welche Dir verliehen ist, und will Dir sie mit aller List aus den Händen reißen.

O, mein Herz! könntest Du die Liebe, das Gebet, — das Gebet vor dem sichtbaren Antlitz Gottes — sehen, das Diejenige für Dich zum Himmel schickt in ihren Visionen, die Dir dieses sagen läßt: Du würdest diese Warnungsworte, diesen Schrei des Herzens, das am meisten auf Erden an Deinem Heile hängt, meines Herzens, nicht lesen, schwarz auf weiß, wie es hier steht, sondern so lesen, wie ich diese Ermahnungen, diese Winke für Dich aus der Zukunft, aus dem Schooße der göttlichen Vorsehung gerissen, von seiner kindlichsten, begnadigsten, mit seinen blutenden Wundmalen versiegelten Freundin im Gebet erfahre,

Du würdest sie lesen Aug' in Aug', Herz in Herz, Seele in Seele. Gott sei barmherzig und zeige Dir im Innern, was ich Dir nicht deutlich erklären kann.

Ich will Dir hier aus jener geheimen Pflicht, die ich, so lange ich wirken kann, und wäre es auch nach dem Tode, treu gegen Dich üben werde, mein liebes gefundenes Herz, niederschreiben, so viel ich vermag. Nimm es hin, denn ich danke Dir Alles! Du hast mein Herz, als es versteinert war, durchbrochen. Du hast es geheilt, Du hast es gepflegt, hast ihm ein neues, schönes Leben gegeben, hast es getröstet, verlassen, gestraft, Dich wieder zu ihm gewendet. Du warst mild und streng — ach! immer gütiger, als ich es verdiente, Du warst ein folgsames Werkzeug Gottes. Dank, herzlichen Dank! ohne Dich verstünde ich nicht, was ich verstehe, liebte ich nicht, was ich liebe. —

Das waren die Äußerungen unserer sehenden, geistreichen, holdseligen, liebsten Freundin. — — — — — — — — —

Vor etwa vier Tagen las ich ihr Abends allein im Taulerus vor, worüber sie, wie gewöhnlich, in Extase fiel und erstarrte; sie ist dann ganz unbiegsam, und man kann sie am Kopf aufheben wie ein steinernes Bild. Ihre Hände lagen über dem Magen hohl hintereinander. Sie lächelte immer freudiger und seliger, und ihr Angesicht war unendlich sehend und redend, ihre Augen jedoch fest geschlossen. Ihr Anblick rührte mich tief, und da sie ganz offen ist in Jesu Christo, redete ich sie in Gedanken an: „Du liebe Seele, siehst göttliche Dinge, siehst freudige Dinge, ich armer Mensch liege an der Erde und kann mir nicht helfen, und bin voll Sünde, ach bete für mich!" Bei dem Gedanken des letzten Wortes: bete für mich, drückte sie augenblicklich meine Hand fest in die ihrige. Ich betete mit ihr, und jedes Wort der Trauer und Angst in meinen Gedanken beantwortete ein Druck ihrer geheiligten Hände. Mich faßte eine wunderbare,

innere Freude und Zuversicht. Was in den Kreis unserer Sinne hineinfällt, dessen bemeistern wir uns, und mit dem kann und darf und muß guter Wille vertraut werden, so es ein Saum des Gewandes Gottes ist, das auf die Erde fällt; auf anderem Ort können wir nicht beten, als auf diesem Teppich kniend, und so wir glaubend dies Gewand berühren, werden wir geheilt wie das blutflüssige Weib.

Kindlich und menschlich vertraut, wie ich es mit unserer liebsten begnadigten Schwester in Jesu Christo bin, rührte mich ihr Lächeln und der lebendige Ausdruck ihres Gesichtes so, daß ich in meinem Herzen zu ihr sprach: „Wie glücklich bist Du, gute Seele, Du bist im Innern des Heiligthums; ich stehe draus im Vorhof, ach, vor der Thür, unter den Büßenden. Ach, so Du anbetest, gedenke meiner, o Du gute erquickte Seele, gedenke Deines elenden Bruders, erbitte Heil und Gnade für ihn!“ Da faßte sie meine Hände heftiger und drückte sie betheuernd stark und anhaltend; ich war nicht erschreckt, aber gestärkt und erfreut. — „Betest Du für mich?“ fragte ich mit Gedanken. Sie drückte augenblicklich bejahend meine Hand. „O Gott!“ dachte ich, „meine Gütige, die Du Alles, Alles theilen willst mit Deinen Brüdern, selbst Deine Seligkeit, wie der, von dem auch Du sie empfangen hast, ist es wahr?“ — Sie drückte heftig betheuernd die Hand. „Ist es gewiß wahr? Ich liege diesseits, wo Alles verwirrt und undeutlich ist, durch tausend Bilder und Töne und Worte der Sünde und des Todes, vergib, Du mußt stark winken, es ist weit bis zu mir her von Dir. Ist es gewiß wahr, o so thue viel, thue Alles für mich, bete, bete stark für mich!“ —

Da riß sie ihre Hände los, faltete sie innig vor ihrem Angesicht, neigte den Kopf und lächelte so selig, so heftig, so beweglich, als sage sie: „Sieh', ich bete, sieh', wie ich bete.“ Zugleich lag eine höhere Freude, mit Andacht gemischt, über

ihrem Angesicht. Ich war sehr dadurch gerührt, und durch dies rasch hintereinander folgende Seelengespräch so vertraut mit ihr geworden, daß ich sagte: „O meine liebe, gute Seele, meine Sünden, meine vielen, schweren Schulden, sie muß ich ewig beweinen.“ Da riß sie meine Hand heftig an ihr Herz. „O mein Kind, sage, frage, sind sie mir vergeben.“ Sie schüttelte mir freudig die Hand und lächelte unaussprechlich freundlich. Ich sprach nun mit großer Freude, sie anschauend: „Ist es wahr?“ und sie nickte freundlich mit dem Kopf, richtete sich auf, öffnete die Augen, und sprach: „Wo bin ich? was ist das? wer sind Sie?“ — Ich: „Kennen Sie mich nicht?“ — „Ich kenne Sie nicht; nein, ich kenne Sie nicht, wir sind in der Fremde. (Fromm ergeben:) Ach, es ist gut, es ist auch so gut; ich bin Alles zufrieden.“ — Ich glaubte, sie wache und scherze, aber es war mir schauderhaft. Ich sprach: „Sie haben geschlafen, Sie werden mich gleich kennen, erholen Sie sich nur.“ Sie: „Es kann Alles gleich anders werden.“ Mit einem Mal: „Dort müssen wir hin.“ Da fragte ich: „Wohin?“ und sie streckte die Hand links in die Ferne, und sagte: „Dorthin!“ Ich sprach: „Nimm mich mit.“ Da sank sie wieder nieder und schlief wieder starr. Nun trat der Beichtvater ein und wollte sie wecken, daß das Bett gemacht werde. Kaum nahte er dem Bett, so stürzte sie mit beiden Händen nach seiner Hand, faßte die consecrirten Finger und führte sie nach ihren Lippen; faltete dann die Hände und betete. Aus dem Bett genommen, fiel sie gleich wieder in die Extase. Ich saß ernst und nachdenkend vor ihr und betete. Sie ward gar ernst und sagte: „O, der große Schatz da, da vor ihren Füßen — o, wenn sie doch nur etwas für diesen Schatz thun wollten.“ Bald darauf erwachte sie, und ich scherzte unbefangen über ihr sehr freundliches Gesicht, das sie gewiß gehabt, und über den Fremdling. Sie lächelte vertraut, doch mit Befremden. Ich verließ sie erstaunt und gerührt, und stelle Alles Gott anheim.

Am andern Morgen fragte ich sie über ihre Vision. Sie redet nicht gerne davon, aber ich habe Mitleid vor ihren Augen gefunden, und so hat sie mir erzählt, für Dich und mich; denn sie sieht mein Leid auf den Grund, und das Deine sieht sie auch, sie kennt Dich, sie liebt Dich. Du brauchst Dich nicht zu verbergen mit Deinem Guten vor ihr, denn Du hast keine Freundin auf Erden, wie sie, die aus den tausend Seelen, die sie umströmen, Dich festgehalten im Gebet, Dich durch und durch gesehen, ach, mit unendlichem Mitleid um jede Gefahr, die Dir droht. — — — — — — — — — — — — — —

Ach, war mein Elend nicht Dein Weg? Über meine Sünden hin hat Jesus Dich geführt. O meine liebe Schwester, könnte ich Dir meine Überzeugung, die herrliche, schreckliche, stärkende, erquickende, greifliche Gewißheit geben, könnte ich die Wunder, die ich erlebe, Dir ins Herz schreien: Du würdest Alles zerbrechen und ganz, ganz Dich in die Kirche tauchen, und jenen heiligen, wunderbaren Sinn: Jesum und keinen Anderen! mitbringen in sie, die aller Orten, mit Wundern erwachend, schreit nach liebenden, lehrenden, leuchtenden Seelen, in allen ihren erwachenden Instituten. — — — — — — — — — —

Morgen kann ich Dir vielleicht mehr sagen. Jetzt gebe ich Dir ein Bild von dem, was sie in der Vision sah, während welcher sie, wie ich vorher erzählt, mit mir sprach und betete.

Als sie in den Schlaf sank, führte ihr Führer, der leuchtende, durchsichtige, ernste, freudige, vertraute Jüngling, sie über ein Feld in eine Kirche, da sagte er zu ihr: „Was fragst Du immer um Dein Leiden, Dein Beten, Dein Wirken, und um die Gerechtigkeit und Liebe Gottes? Ich will Dir zeigen, was Du thust.“ Und da sah sie viele tausend Leiden und Peinen, und Sünden und Qualen, und sah, wie Alles gut ist und unerforschlich gerecht, und sah die unendliche Liebesarbeit des Herrn und seine unaussprechliche Güte, und wie Keiner verloren geht,

der nicht will; ja, der den Retter nicht mit Füßen zurückstößt. — Und es ward ihr gezeigt: „Sieh', sie wollen ja nicht, und sie stoßen ja die Genugthuung zurück, und genug gethan muß ja werden, denn ich bin ja um Genugthuung Mensch geworden und gestorben, auf daß Alle genugthun lernen mit mir — sie wollen aber nicht.“ Und da sah sie, wie Einer genugthut für den Anderen, und sah, wie der Überfluß der göttlichen Genugthuung durch die Liebe und Buße der Heiligen und Frommen zu großem Schatze der Kirche gemehrt, Vielen, Vielen die Genugthuung erfüllte, daß Viele gerettet wurden. Da konnte sie wohl die unendliche Heilsanstalt der göttlichen Barmherzigkeit in den vielen tausend heiligen Meßopfern sehen, in denen täglich der genugthuende Versöhnungstod durch seine Einsetzung erneu't wird, und in sich, durch sich, aus sich gemehrt und heilig unverbrüchlich, selbst durch unwürdigen Priester in der Allmacht der Weihe, durch Jesum selbst söhnend, fortdauert. — O welch' unendlich barmherzige Vorsorge des Erlösers durch seine Kirche gegen den Verderb der Menschen! — Da konnte sie auch freudig sehen, wie ihr eignes Lieben und Beten half, und wie ihr Gebet und das Anderer zusammenströmte, und mehr ward, und viel ward, und viel half, und wie viel gesühnt wurde und viel Liebe und Seligkeit ward, und sie ward unendlich freudig und glücklich und mit Allem zufrieden. Alles war Liebe, selbst die Gerechtigkeit. — Sie sah auch die irren Brüder außer dem Verband, wie sie abströmten und nicht hinzu konnten, und wie Viele rein und gut strömten. Aber es war doch Etwas in ihnen, was nicht recht war, sie kann es nicht sagen, was: ein gewisser Hoffart, selbst in der Demuth, ein Urtheilen, Verstehenwollen, Klarhabenwollen ohne Einfalt, ohne Ergebung, eine eitle Absonderung, ein Erheben im Nichtverstehen, ein Zeitlichmachenwollen des Ewigen, ein Selbstwirken. Viele strebten heran, aber sie konnten nicht anlangen, sie hatten das Beugen, die gänzliche Ergebung unter Gottes

Anstalt verloren, durch den Ungehorsam, wie die ersten Eltern. Sie waren nicht außer dem Erbarmen, aber sie waren außer der Kirche und ihrem seligen Zusammenwirken, in einer neuen Gnaden=Ordnung, einer neugeschaffenen, wiedergeborenen Natur, des neuen Adams Jesu Christi; außer der Kirche und dem Antheil an ihrem Gesammtleben, an ihrem Schatze. Wer kann den Jammer ihres Entbehrens aussprechen? Wer spricht: Was können die Frommen dafür, daß ihre Väter sich trennten? der spricht: Was können wir für Adams Sünde? Wer aber das spricht, will von Jesus nichts wissen, der die Sünde sterbend tilgen mußte. Jesus aber ist nicht der neue gefall'ne Adam; er ist der neue reine Adam vor dem Fall, und so sind die aus Jesu Geborenen von der Erbsünde erlöst und können wohl dafür, wenn sie von Neuem den Baum der Erkenntniß berühren.

Als im Gesichte der Guten alle diese Menschen vorüberströmten, trat ein fremder Mann zu ihr mit Heftigkeit, ergriff ihre Hand, flehte um ihr Gebet beweglich, und sie fragte ihren Führer: „Wer ist das, darf ich ihm die Hand geben, so vertraut für ihn beten. Ich bin ihm so innerlich gut, darf ich das?"

Und er sagte: „Ja, thu' es von ganzem Herzen; er meint es gut!" Und da ergriff er meine Hand wieder, und wir beteten zusammen, und er sah mich immer so beweglich an, und ich wollte ihm Alles zeigen und erklären, und ich sah, daß er gut war und daß Jesus ihn sehr liebte, und daß ihm geholfen werden würde, und daß ihm vergeben sei, und so führte ich ihn hin und her u. s. f. —

Und das war ich, liebe Schwester, ich; und für Dich ward auch gebetet, auch genickt und bejaht. Aber Du mußt thun und sorgen und kämpfen, und Alles niederbringen, was Dich stört und in Gottes Willen den Deinen nicht verkennen, diesen aber niedertreten. — — — — — — — — — — — — — —

Es gibt eine Demuth, sagt die Emmerich, welche sich aus

Demuth an die Hoffart hinwegwirft. Lasse diese Demuth! —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine liebe Schwester, meide allen Umgang, wo Du gefällst; das ist gefährlicher, als Lob. Ich lobe Dich nicht, ich lobe den Herrn. Ich habe Nichts ihm zu bringen. Ach, zürne nicht, daß ich so brenne, Dich ihm zu bringen; ich Elender habe ja nichts Besseres. Muth! Lasse die Welt. Empfange Jesum Christum; ach, wie wird er Dich durchleuchten, der Dich jetzt nur anglänzt, da Du ihn oft überstrahlst durch Naturlichter, worüber er weint.

23. October.

Gestern ist der große, fromme, lustige, muthwillige, zärtliche, hüpfende, fliegende, betende, Alles umarmende, alte Gottes-Knabe Sailer und Christian bei mir angekommen. Sailer küßte, drückte und knetete mich, wie einen alten bekannten Teig, der ihm unter den Fingern aufgegangen; wir waren sehr lustig und vertraut. Christian grüßt Dich herzlich. Er ist Sailer's Reise-Verstand, und sie disputiren immer geistlich, sie sind kindisch, vertraut und lustig miteinander. Sailer hält Viel auf ihn. Gott wird helfen, daß auch ich meinen Weg und meine Hacke in seinem Weinberge finde. Ach, es fehlt unendlich an Priestern und Begeisterten in der Kirche; aber es rührt sich Vieles, denn neben der Noth steht der Engel.

Sailer erzählte mir von dem trefflichen Bischof von Mainz, bei dem sie gegessen; er wirkt wie ein Muster eines Priesters, geht zu Fuß zu Kranken und Bedrängten, und hat einen bequemen untergeordneten Geistlichen so lange alle Morgen selbst geweckt und gebeten, auch zur Kirche zu gehen, bis er endlich durchgedrungen.

Vincentius ist sein Muster. Der weibliche Orden desselben, die Schwestern der Vorsicht, werden in Mainz und in Bayern

wieder hergestellt, auch in Münster. Er hat ihre Statuten drucken lassen, und die Einladung an alle von Jesu gerührten weiblichen Herzen, sich anzuschließen; ich werde sie von Sailer erhalten.

Die Ursulinerinnen, die sich mit Mädchenerziehung beschäftigen, sind hier in der Gegend, zu Dorsten, hergestellt, und nehmen auch Novizen auf. Es kriegt bald Alles wieder ein besseres Leben.

Sailer war in Aachen mit Christian. Er hat mit Hardenberg und Altenstein gesprochen, sein Bischofwerden ist noch unbestimmt; es ist jetzt in Gottes Willen gestellt. Er wird das Beste wollen!

Seit einiger Zeit, besonders seit dem letzten, Dir eingeschlossenen Briefe des Neumann, der ganz unvergleichlich trefflich ist, ist mir der lebendige Wunsch geworden, daß auch er und sein Bruder geistlich werden; ich hoffe es gewiß dahin zu bringen, Gott wird helfen, und ich will es auch versuchen. Gottes Willen zu folgen, heißt bei mir, mit unendlicher Anstrengung einen frommen Wunsch mit That zu bearbeiten und zum Ziele zu führen, bis man nicht weiter kann, und ihn dann vollenden lassen. Ein Wille Gottes, in dem man sich gehen, hängen und treiben läßt, ist kein Gottes Wille, sondern eine menschliche Faulheit. Frommes Streben, ganz reines Streben, äußerstes Streben zum Willen des Herrn, ist Gottes allgemeiner Wille, der in einer bestimmten Aufgabe dem Menschen als That obliegt, und in der Vollendung durch Gott zum bestimmten, gelungenen Werke, Gottes Wille wird. Der gewöhnliche sogenannte Gotteswille hat mich immer geängstet, ich habe ihn nie verstanden. Er war mir immer sehr menschlich verdächtig; jetzt fühle ich die Wahrheit.

Meine Liebe, lies Psalm 89, 20 bis etwa 39, da findest Du die Prophezeihung der Menschwerdung, der Gründung der Kirche, der großen Versinkung und Strafe derselben; aber dennoch ihrer Unfehlbarkeit und Ewigkeit.

24. October.

Wir haben Sailer zu Stolberg gebracht, und sind wieder hier vergnügt beisammen. Wir holen Sailer von dort ab, daß er am 4ten hier ist. Dann werde ich schnell mit über Köln und Koblenz nach Frankfurt reisen und dort etwa acht Tage bleiben, und ein paar in Heidelberg, und von da zu Dir zurückkehren, was im December geschehen muß. Ich werde Dir manchen Trost mitbringen, auch ich wünsche einer zu sein. Ich wünsche, daß Du der Gräfin Stolberg schreibst, bei Gelegenheit, so Du ihr kleine Schnitzeleien schickst; es ist Dir nützlich und macht ihr Freude.

Vor Allem aber bittet Dich die liebe Emmerich, Du mögest ihr recht vertraut schreiben, wie einer Kamerädin, und ohne Lob, so wie mir; sie liest Deine Briefe mit großer Freude.

Gott erhalte Dich!

Dein

Clemens.

An Dieselbe.

Dülmen den 1. November 1818.

Ich gehe nicht nach Frankfurt, wohin Christian und Sailer den 6ten von hier abreisen, so einladend die Gesellschaft auch wäre. Ich will noch ein paar Wochen bei unserer Emmerich bleiben, sie hat mich recht darum gebeten; schreibe mir darum nicht nach Frankfurt, schreibe mir an Doctor Wesener hieher.

Gott hat mir viel Gnade bewiesen, diese Seele thut an mir ungemein viel, ich bin ihr Kind geworden. Ach, meine Schwester! was habe ich hier erlebt! Was Keinem geschehen, hat Gott mir thun wollen; o, daß ich Dir das nur eine Stunde

zeigen könnte. Ich habe Dir viel mitzutheilen, und sagen kann man es doch nicht, man muß es sehen. Ich habe nie gewußt, was Erwiederung der Liebe in Christo ist; ich erlebe es jetzt täglich. Morgens und Abends bin ich bei ihr, und sie ist Abends fast immer in Extase und führt mich vor Gott und tröstet und spricht mit mir. Sie grüßt Dich herzlich und betet täglich für Dich. Du bist ihr sehr Viel, sie hofft Dich zu sehen. Lasse doch gleich nach diesem Briefe durch den Probst zwei Messen für die Seelen meiner Eltern lesen.

Grüße Alle, ich schreibe Dir noch einmal, dann komme ich Armer selbst. Ich muß Dir bringen, was ich erhalten.

Clemens.

An Dieselbe.

Dülmen den 17. November 1818.

Mein liebes, bewegtes Herz! Ach, wäre ich ein Priester und könnte Dir den Segen der Kirche Jesu in diesem Briefe senden, daß Du, ihn aufs Herz gelegt, im Namen des Friedebringers ruhig würdest. Mein armes Gebet möge helfen!

Gestern Abend, den 17. November, kam ich von Bocholt, an der holländischen Grenze, zurück, zehn Stunden von hier, wo ich Sailer und Christian abreisen ließ und acht Tage bei Herrn von Diepenbrock, im Kreise einer frommen, großen Familie, blieb, an welche mich ein Universitätsfreund, Herr von Bostel, der dort angestellt als Landrichter, seit sechs Jahren eine Tochter aus dem Hause geheirathet, knüpfte. Dieser Bostel ist schon damals, und seine Schwester jetzt, katholisch geworden, und es hat mich innig gerührt, ihn, den von Philosophie und Ästhetik und Allerlei gequältesten Menschen, gesund und heiter und fromm wiederzufinden, mit unendlich lieblichen Kindern, die in einer gar ange-

nehmen, kindlichen Andacht aufwachsen. Ich brachte die acht Tage auf dem Gute Holtwick, ein halb Stündchen von Bocholt, zu, wo Diepenbrock's wohnen. Vater und Mutter, zwei erwachsene Söhne und sechs Töchter, von vier und zwanzig bis zehn Jahren. Sailer war einen Tag dort. Sie haben eine Hauskapelle; er opferte, lehrte und segnete, und war so lustig, innig, ja muthwillig, daß Alles trunken war vor Freude. Der alte Diepenbrock diente ihm selbst die Messe. Christian kennt diese Leute schon länger, von seiner ersten westphälischen Reise her, und liebt und ehrt sie wegen ihrer ausgezeichneten Tugend. —

Gestern Abend zurückgekommen, eilte ich ans Bett meiner und Deiner besten Emmerich. Sie war todtkrank gewesen, Gott hat sie uns noch erhalten. Wie selig, kindisch und muthwillig durfte ich sein, wie froh und liebevoll war sie. Sie fragte, ob Du auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, ich sagte: Nein! Da brachte Wesener Deinen Brief. Die arme Emmerich war noch sehr matt, und ich las ihn auf meiner Stube, nicht ohne eine große Angst und Betrübniß über die Trauer und verwirrte Pein in einer Brust, aus der dem friedlichsten, freundlichsten Jesus so einfache, tiefe Lieder geflossen, Lieder, welche so oft das zerrissenste Herz geheilt. Ach! wenn Du hier wärst, nur eine Stunde, an der verwundeten Brust, von den verwundeten Händen umarmt, und schautest ins lieblichste Angesicht, das alle seine Züge aus himmlischen Gesichten zusammengetragen. Du könntest nicht mehr traurig sein, wenn Du durch die Wirklichkeit überzeugt wärst, daß die Heiligen leben, so wahr, als Jesus lebt, daß ihre Gebeine leuchten, wie der Leib des Herrn; Du würdest Deinem Leibe gleichen Glanz gönnen und würdest lernen Deinen Willen und Gottes Willen unterscheiden. —

Sieh' auf Deinen armen Bruder und kämpfe mit ihm.

Ich sage Dir: kein irdisches Gut ist zu erlangen, um das nicht ein ewiges hingegeben wird. Ach, Du weißt das Alles besser; Du hast es mich ja gelehrt, und ich zahle Dir noch mit Thränen und Gebet, und will Dir zahlen bis in den Tod. Mein liebes Kind! wir haben einen gar gnädigen Gott, wie hat er uns geholfen bis jetzt, warum sollen wir verzagen! Und hat er nicht steigende Hilfe gesendet, dann den Christian, dann unser lieb Nönsken (Nönnchen). *) Wie natürlich hat er Dir die Lehre gegeben, ja, Dich lehrend lernen lassen! —

Ja, Jesus führt Dich an der Hand selbst, weil Du nicht in der Heerde gehst. Du wirst erhalten, auf Dein Geschrei, vom Gebete der Heiligen, der Priester und der frommen Seelen. Ach, meine Schwester! wärst Du bei mir und sähst die unaussprechlichen Wunder Gottes, wie sie dastehen, wie die kleinen Feldblumen, die Du so lieb hast, so tausend Mal besser verstehst, als ich: Du wärst ohne Qual, ohne Pein, ohne Trauer, ohne Sorge, als um die, welche nicht in diesem Garten gehen. Und welche Gebete würden aus Deinem liebenden Herzen in den Schatz der Kirche stürzen! Ach, mein liebes Kind! ich bete nicht für Dein Heil allein, so ich um Dich flehe; ich bete dann um das Heil aller Derer, die durch Dein Gebet erlöset werden, aus dem Fegefeuer, und aus der Sünde und Noth. Denke Dir, meine Theure, alle Deine verstorbenen Geschwister, Dein guter Vater, Deine Großeltern, Alles, was Dir angehört, schaut nach Dir und harrt auf Dein Gebet: — ihnen Allen sollst Du helfen, wirst Du helfen; ja, die Schutzengel der Deinigen, die noch leben, wehen mit ihren Flügeln um Dich und wollen Dich treiben vor den Altar des Herrn, daß Du sie erflehest von ihm.

---

*) Die Emmerich.

Mein liebes, von Jesu erwähltes, erkauftes, ersuchtes Herz! was wären alle Deine inneren Erfahrungen werth, wer wäre es gewesen, der Dich durch das gefahrvollste, mit allen Verführungen bewaffnete Leben, so ausgesetzt, so nackt, so reizend, so selbst durch unbefangene Unschuld verführend, geleitet hätte; wer wäre es gewesen, der Dich in Deinen Träumen von Jugend auf führte, und rief; wer wäre es gewesen, der Dich schmückte und rüstete mit Anmuth, lieblichen Künsten und Gebet: hätte er Dich nicht für sich gerüstet und für Die, denen Du helfen sollst? Du bist von Versuchungen umringt, aber von Engeln auch, und Du wirst untertauchen in einen heiligen Bann und alle Versuchungen werden außer Deinem Kreise stehen und grinsen. O, mein Kind! gedenke des Drachen unter der Leiter der Perpetua, er hebet sein Haupt, bis Du den Fuß auf ihn setzest. Alles, was Dich ängstet und hindert, und quält, ja, was Dich kalt läßt, es ist der Teufel, der vor Dir zittert, denn Du wirst Deinem Herrn dienen, wie Wenige — das weiß ich.

Jetzt, da es nahe ist, daß Du Etwas für Jesum thuest, jetzt erst sollst Du versucht werden, jetzt erst wird der Feind Dich auf die Zinne des Tempels führen. — Sonst zeigte er Dir den Stein und sagte: „Mache Brod daraus,“ und es war Dir leicht, Dich vom Stein zu wenden. Je näher Du kommst dem Sieg, desto schönere Gaben werden Dir geboten werden, und es wird eine Zeit kommen, da Du zwischen dem himmlischen und einem irdischen Bräutigam stehen wirst. Gott erbarme sich dann Deiner!

Ach, betrachte doch Dein Leben, ist es nicht voll von Wundern: — was ist Dir geblieben? Jesus! und er hat Dir seinen Leib, die Kirche, gezeigt. O, ich Armer, Elender, Seliger, Begnadigter, in der seligen Gemeinschaft zu leben, wo alle Sorge ein Lobsingen und Wirken ist, wo wir statt unser, Gottes Engel senden können, zu helfen und zu trösten! — — — — — —

Am Mittwoch Abend saß ich bei ihr (der Emmerich), und von meinem eignen Elend, und der Trauer über meine Seele, und mancher tiefen Sorge, recht innerlich betrübt, mußte ich heftig weinen. Bemüht mich zu trösten, verließ ihre Seele diese Welt, und sie sagte unter Anderem zu mir: „Sei doch ruhig, fasse doch Muth; ach! wenn Du Deine Seele sehen könntest, sie ist gar schön: es wird recht gut mit Dir gehen, sei ganz ruhig." Dann ward sie still und betete und sagte: „Sei nicht so traurig, wie viel Gnade hat der Herr Dir erwiesen, Dein ganzes Leben war voll Trauer. Du hast Niemand gehabt, dem Du Dein Herz recht öffnen konntest, Du bist ohne Führer und Trost in allerlei Elend und Sünde gefallen, das hat Jesus aber all' um Dich auf seinen Rücken genommen, und Du mußt nicht mehr darnach schauen. Ich weiß wohl wie Du liebest, so gehe zu Jesus und sage: Herr! sieh' mein Elend an und nimm von meiner Liebe den entsetzlichen Überfluß; nimm ihn Dir, daß ich nicht trauere, vergebens zu lieben. — Sieh', so mache ich es auch mit Anderer Liebe zu mir, die bringe ich auch zu Jesus — und sei friedsam und ohne ängstliche Eile, und tröste und helfe, wie Du nur immer kannst." So sprach sie zu mir, und ich weinte und rang, und betete immer fort. Da ward sie still und faltete die Hände und sagte später: „Ich sage das Alles ja nicht aus mir, glaube mir doch nur; ach, könntest Du sehen, was ich sehe, es ist unaussprechlich. Sei ruhig! Wenn Du auch noch viel betrübt sein wirst, wir werden uns wiedersehen einst; da werdet ihr sehen, daß Alles so ist, wie ich sage."

Nun ward sie wieder still, und nach einigen Minuten fuhr sie mit lebhafter Freude auf und sprach: „Ach, sieh' doch nur! Ach, kannst Du das denn nicht sehen? Sieh', wie Dein Schutzengel Deine Thränen sammelt und sie zu unserem Herrn bringt, und wie er die, um welche Du trauerst, tröstet in ihren Leiden." Ach, das ging mir recht sanft durch das Herz, und ich dankte

meinem Schutzengel von ganzer Seele. Gott erhalte Dich, und nehme Dich ganz in sein Herz!

Hernach sagte sie: „Jetzt wollen wir die armen, elenden Gefangenen besuchen, *) die trostlos in den Kerkern verzweifeln und nicht wissen, warum ihnen Gott dieses gethan, ja von Gott selbst Nichts wissen.“ Ich betete von Herzen für diese Elenden, und später sagte sie mir: „Mein Führer dankt Dir, daß Du diese Reise mit uns gemacht hast, es soll Dir schön belohnt werden.“ Noch vieles dergleichen erlebte ich an diesem Abend, was ich, wie tausend Anderes, dem Wiedersehen aufspare. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Deine Freundin läßt Dich recht von Herzen bitten, Dein Gebet in allgemeiner Christenliebe recht zu erweitern, und immer Etwas für die armen Seelen zu thun, welche so unaussprechlich elend sind, sich nicht selbst helfen zu können. „Ach,“ sagte sie, „wenn die Menschen wüßten, was ich sehe, wie sie sich sehnen und ringen, und wie sie harren und flehen auf die Gnaden und Schätze der von Jesu geheiligten und beschenkten Kirche, welche wir so schrecklich mit Füßen treten, Alle würden der armen Seelen gedenken. O, Alle sollten doch recht für sie flehen, und sollten die armen Seelen bitten, daß sie wieder für sie flehen; sie sollten fühlen, wie ich, daß die Kirche Ein Leib ist, und daß durch Jesu Vorbild Alle Eins werden, indem sie für einander beten, büßen und sühnen und wirken. Ach, wenn alle gute Menschen das recht lebendig fühlten, würden sie in eine so stille, selige Thätigkeit kommen, und so voll Trost, und Liebe, und Andacht werden, daß sie gar keinen eignen Schmerz und Noth mehr fühlen würden. Die heilsuchenden Menschen sollten

*) Hierauf bezieht sich das Gedicht I. Band. Seite 185 der gesammelten Schriften.

ihren Sinnen immer stillen Abbruch thun und sie immer sanft einwenden, in sich, und da bald das Leiden und Lieben des Herrn, bald die Pein der armen Seelen, bald die Noth armer Gefangener, Sterbender, Verzweifelter, Kranker bedenken, und ganz liebevoll und vertrauend zu Gott für sie beten in jeder freien Minute; sie sollten auf diese Weise sich immer mehr von der Welt abkehren und mit der Gemeinschaft der Christen und Seligen in Jesu Leib sich vereinigen. So habe ich es von Kind auf gemacht, und war in meinem siebenten Jahr weit mehr im Geist abwesend, als jetzt. Und wenn sie etwas Böses hören, sehen, oder denken wollen, sollen sie gleich ein Kreuz auf die Brust machen und sagen: Unter Jesu Kreuz kann nichts Böses in mein Herz. Das hat mich meine gute Mutter gelehrt, das habe ich immer gethan." —

„Bin ich nicht unendlich begnadet, da der Herr mich in Mitten der Einsamkeit und Einfalt auf dem Felde von frommen Eltern, unter Priestersegen und Weihungen, mit allen Kirchengnaden und Sakramenten hat erwachsen lassen! Was wäre aus mir geworden, wenn ich so verlassen, und gereizt und verlockt, ohne Beichtvater, ohne Segen und Weihe, unter aller möglichen Versuchung hätte aufwachsen müssen? Andere wären in meiner Lage gewiß viel besser geworden, als ich." —

„Ach, wenn sie die Noth des Leibes Jesu, der Braut Jesu, kennten, wie ich; das Schmachten, das Sehnen der Armen und Kranken und Unwissenden: sie würden sich mit keinem Blicke nach der Erde wenden, sie würden alle Kräfte des Leibes und der Seele dem Dienste des Herrn opfern. Wer Jesu folgt, der verläßt Nichts, und wahrlich, die Engel Gottes werden alle seine Dienste und Pflichten besser thun, als er selbst. Als der Herr gestorben, für uns gestorben, hat er uns seinen Leib, die Kirche,

vermacht, und so wir diesem dienen, wird er uns nicht verschmachten, noch Etwas versäumen lassen." — — — — — —

Ich lege Dir auch ein Blättchen von der Emmerich bei, was sie einmal aufgeschrieben, es lag in ihrem Evangelienbuch, und sie hat mir's geschenkt. Es heißt: „O mein Gott! wahr ist, erschrecklich sind deine Urtheile für die Hoffärtigen; für die Demüthigen, welche sie im Lieben und in Gefallen verlangen, sind sie lauter Barmherzigkeit und Liebe, diese ist die Stimme." —

Es war noch nicht fertig, sagte sie lustig, und schenkte mir's doch, und ich schenke es Dir. Heb' es hübsch auf und bleib' mir gut.

Ich hoffe, Du betest den 23sten, an meinem Namenstag, für mich.

Dein

Clemens.

An Dieselbe.

Dülmen den 22. November 1818.

Am Sonntag Abend vor Clemenstag.

Dein Herz ist bekümmert, soll ich ihm nicht Alles geben, was ich erhalte, ihm, dem ich so unendlich vielen Trost verdanke. So nimm denn hin, Du liebe Schwester, in dem Leibe Jesu, dem einzigen der lebet, nimm hin, was mir vor etwa zwei Stunden geworden, denn Dein gehört es auch. Es ist jetzt neun Uhr und ich erwarte meinen Beichtvater. Es ist das erste Mal, daß ich seit Berlin beichte und morgen früh will ich das Abendmahl empfangen. —

Sieh', mein Kind, hinter diesem Gedankenstrich liegt viel Schuld — sie ist vergeben! Jesus, Dein Bräutigam, hat sie auf

seinen Rücken genommen, der die Arme ausgebreitet, Alle an sein Herz zu ziehen.

Nun höre, was ich Dir zu geben habe und freue Dich daran, ich gebe Dir ein Wunder, das auch Dein gehört; ach, ich lebe ja in Wundern und mir scheint die ganze Welt elend, seit ich gesehen, was ich gesehen, zwar mit finstern Augen, aber doch unläugbar. Sieh', ich bin zwar täglich Zeuge von solchen Dingen, welche Dich, geliebtes Herz, in einer Stunde auf ewig beflügeln würden, aber ich bin schwer und arm und Demuth muß mein Schatz werden. Was ich erlebt und mir notirt am Bett des Wesens, das vom Leibe Jesu lebt, soll Dir Alles werden, und ich will mich vor Gott niederwerfen und ihm danken, daß ich Dir bringen kann, was kein Mensch Dir bringen konnte, die Liebe, das Gebet, das innig für Dich brennende Herz, einer Heiligen, deren Namen die Kirche noch nicht aussprach. Jetzt nimm meine heutige Vorbereitung zur Beichte.

Die Emmerich nimmt täglich das heilige Abendmahl und beichtet nur dann und wann, gewöhnlich wenn Jemand sie zu heftigem Schmerz gequält hat. — Ich fange von gestern Abend an, wo sie sitzend, wie gewöhnlich, erstarrt, in der Extase selig lächelte. Was hast Du, mein Kind? fragte ich, und sie sagte: „Ach, da ist das liebe Kindchen, da spiel' ich mit." Weiter sprachen wir Nichts. Einige Minuten später bemerkte ich sie schwer athmend, was sie in der Extase nicht thut, denn dann ist keine Spur von Athem in ihr, und Ärzte würden sagen, sie ist todt. Ich machte den Arzt, der sie gehalten, aufmerksam, und er bemerkte an ihrem plötzlichen Leichtwerden jenen Zustand an ihr, den sie bei ihr die Ohnmacht nennen. Sie, die in der starren Extase von schier erdrückendem, starrem Gewicht, wird dann ganz das Umgekehrte, man kann nicht sagen federleicht, nein, schwebend; der allerleisesten Berührung weichen alle ihre Glieder — dieses weicht aller Beschreibung. Ich gab ihr zur

Erquickung eine Partikel vom heiligen Kreuz, die ich um den Hals trug; sie ergriff es und ward besser, und ich ließ ihr die ganze Nacht diesen tröstenden, leuchtenden Stern. Als ich sie heute früh besuchte, fand ich sie sehr elend aussehend und fragte sie, was ihr fehle: „Ach, sagte sie, ich war recht krank heute Nacht, ich hab' solch Leid und Freud' gehabt, es kommt jetzt Advent und da spiel' ich immer mit dem Jesukindchen. Und gestern Abend war ich auch mit ihm, und war recht selig, dann ward' ich im Traume mißhandelt, daß ich laut schrie und jammerte, so daß die Schwester erwachte und mich weckte, was mir fehle, aber ich sagte Nichts." Ich war den ganzen Tag bei ihr und las ihr vor bis zur Dämmerung, und wir waren so kindlich vertraut, wie Du es mit mir warst, da Du Dein leibliches und geistliches Brod mit mir theiltest — ich weiß hier, wie dort, was ich empfing, Gott segne Euch Beide und lohne Dir wenigstens, daß ich Dein Haupt an dieser Brust liegen sehe, an der das Jesukind so oft gelegen, ehe sie in Asche zerfällt, auf daß Du erkennst, es sei Göttliches im Menschen, der Jesum allein sucht, wo er ihn findet, sei es selbst in einem Sünder oder einer Sünderin.

Als ich später, am Abend, nachdem sie gebeichtet und ich mich zur Beichte vorbereitet hatte, zu ihr kam, war sie, wie immer nach der Beichte, in der Gebetsextase starr wie Stein, die Hände um ihr Kreuz gefalten. Kaum hatte ich mich mit bewegtem Gemüth zu der Lieben hingewendet, als sie mir freundlich sagte: „Was trauerst Du? Sieh', die Mutter Gottes mit ihrem lieben Kindchen, sie ist bei uns! Ach, welche Wonne und Freude, sieh', welche Herrlichkeit um uns, und die liebe Mutter Gottes bringt ihr Kindchen und gibt es uns, für uns zu sterben und uns zu erlösen, was wollen wir mehr von der Welt!" — Ich sprach mit kaum bewegten Lippen: „Ich will beichten." — „Ach, das ist herrlich," sagte sie, „das ist recht; gleich weg mit jeder Sünde,

ach, ich hab' sie auch hinterm Rücken, nun ist es mir so leicht." Ich ward heftig bewegt und bereute ohne Worte in Thränen, und sie drückte mir ihr Handcrucifix an die Lippen, und sagte: „Ach, fasse Muth, sei nicht so traurig, der hat für Dich genug gethan, der nimmt alle Schuld hin, so Du glaubest. — Du bist ja nicht so bös, wie könnte ich Dich sonst so lieben? Ach, ich könnte Dir Alles geben, was ich von Gott habe. Ach, könntest Du den Schatz, den unermeßlichen Schatz der Gnade sehen, der in der Kirche ist, Du würdest freudig Deine Sünden abwerfen und aus diesem Schatze Dich erquicken."

Dann begann sie wieder von der Gegenwart der Mutter Gottes zu reden, und sagte: „Sieh', die liebe Mutter Gottes, die kennt wohl die armen Menschen, die führt sie zu Jesus, zu ihrem Kinde, die bittet für Dich. Ach, da sind wir Alle so schön beisammen! Aber Gott, ach, die armen Sünder! ich kann sie nicht erreichen! Ach, wie sie fliehen, wie sie fliehen, und ich liebe sie doch so sehr." Ich will für sie beten, dachte ich. „Ja, ach ja," antwortete sie

Ich hatte eine Reliquie, welche den Namen des heiligen Clemens trug, bei mir, und legte sie in der schier nachtdunkeln Stube auf ihre Brust. Sogleich ergriff sie dieselbe, hielt sie fest in der Hand, und sagte: „Das heilige Gebein will ich fragen, das ist nicht vom heiligen Clemens. Nun lass' mich ein wenig, ich will recht fragen, wo Clemens ist." Sie ward stille. Nun mußt Du wissen, daß ich ihr ein abgesondertes, bequemeres Kämmerchen einrichten ließ, und daß sie ungefähr so (Zeichnung) liegt. An der Wand neben ihrem Bett zur Rechten läuft ein Brett, auf dem ich ein Schränkchen mit dem Wachstuch überziehen ließ, das Du verschmähtest, weil Du es Deiner liebsten Freundin zugedacht, darin liegen ihre Bücher, und auf einer Schachtel, in welcher Band und Linnen liegt, Deine Lieder. Nach einem Schweigen von einigen Minuten sagte sie nochmals:

„Das ist nicht von Sanct Clemens; aber es ist heiliges Gebein, es leuchtet. *) Aber ich will zu Sanct Clemens, mein Führer will mich hinbringen; sieh', dort liegen Sanct Clemens Gebeine." Und nun zeigte sie gegen den Schrank starr hin. „Hier!" — unbeweglich zeigend — „aber ich kann nicht durch."

Ich glaubte nun, sie sähe in dieser Himmelsrichtung Sanct Clemens Gebeine leuchten, und wendete mich mit meinem Gebete nach dieser Seite in vollem Glauben hin und flehte zu meinem heiligen Patron, er möge mich in den Leib Jesu einleiben helfen. Auf einmal aber fuhr sie in die Höhe, was sie wachend nie kann, und sagte: „Ach, da ist das heilige Grab von Sanct Clemens, nun sollst Du von seinem Gebein haben!" — und denke Dir mein Staunen, sie öffnete den Schrank, räumte die Bücher bei Seite, nahm die Schachtel heraus und mit der Linken dicht ans Herz, öffnete sie mit der Rechten, packte Alles aus und sagte: „Jetzt nehm' ich Gebein für Dich aus dem heiligen Grab" — und da sie Etwas in die Hand gefaßt hatte, ward sie still, und blieb in der wunderbaren Stellung wohl vier Minuten sitzen. Ich konnte gar nicht denken, daß sie schlafe, ich wußte gar nicht, was ich denken sollte, ich fühlte nach ihr; aber sie war starr und steif, wie eine Bildsäule, und ich hätte sie zerbrechen müssen, um sie aus der Stellung zu bringen. Ich fühlte ihre Linke, in der sie ein Papierchen fest einklammerte, und auf meine Berührung antwortete sie sogleich: „Jetzt kriegst Du es nicht, ich will es wieder schön begraben in das heilige Grab, und will die Nacht dabei beten, daß sich Dein Patron Deiner annimmt. Ach, sieh'! da ist er, er wirft einen süßen Blick in Dein Herz, — nun will ich es wieder schön begraben.

---

*) Die selige Emmerich sah alles Heilige, oder durch den Segen der Kirche geweihte, leuchtend, so auch die geweihten Finger der Priester, und unterschied getaufte von ungetauften Gebeinen.

Ach, wie freundlich und gut ist er Dir, er freut sich über Dich, er hat Dich sehr lieb." — Und nun begann sie auf eine rührende Weise das Päckchen in die Schachtel zu legen und alle das kleine Geräthe wieder darauf zu packen, und stellte sie an den alten Ort, und legte Deine Lieder wieder auf das heilige Grab, was meine stillen Thränen, du liebes Kind, sehr vermehrte, und nun schloß sie den Schrank wieder und sagte: „Morgen gebe ich Dir die Gebeine." Nun erhob sie sich mehr, saß aufrecht, nach der Gegend des Schrankes geneigt, und betete mit über die Brust gekreuzten Armen gar inbrünstig. Aus Furcht, sie möge zu sehr ermüden, unterstützte ich das Gefängniß, das Grab ihrer Seele, ihren armen, knöchernen Leib und betete mit, und so beteten zwei Gräber vor dem dritten, das einen Heiligen Gottes leuchtend verschließt.

Bange, daß die Anstrengung sie ermüden möge, dachte ich: Liebe Schwester, ruhe wieder — und alsbald legte sie sich in die Kissen zurück, und ich saß, in das unbeschreiblich himmlisch süße Angesicht sehend. Alles, was ich von Anmuth, Unschuld, Frieden, Entzücken, Andacht in Menschen und Bildern gesehen, ist todt und hölzern dagegen. O, mein Kind, das mußt Du sehen, und so mußt Du aussehen lernen, dann siehst Du und zeigst Du Gottes Ebenbild.

Nun begann sie ein noch weit süßeres Gespräch: „Ach, Du empfängst morgen meinen Jesus, ach, wie lieb' ich Dich nun tausendmal mehr! Komm', komm' mit mir zu meinem himmlischen Bräutigam, ach, zu meinem lieben, lieben Bräutigam — er liebt Dich! Ach, Liebe, Liebe und Nichts als Liebe!" Und noch sprach sie unendlich süße Worte von Jesus, von Liebe und Seligkeit. Ich nahm das Amulet, das sie mir gab, und die Kreuzpartikel vom Hals, und sie drückte es an ihre und meine Lippen und sprach: „O, welche Wonne, nun sind wir wieder Alle beisammen!" — zeigte dann links und fuhr fort: „Ach,

welche liebe, große Frau ist das; ach, es ist die Mutter Gottes, jetzt wollen wir nach Bethlehem!" und sie schloß die Hände innig vor die Brust. Der Beichtvater kehrte zurück, sie wurde aufgenommen — ich gab ihr gute Nacht und erwarte den Geistlichen bei mir. — Gelobt sei der Herr in alle Ewigkeit! Amen.

Fortsetzung.

Den 23. November 1818.

Nachdem ich am folgenden Tag das heilige Sakrament empfangen, besuchte ich sie und empfing ihren Glückwunsch; aber sieh' da! sie erwähnte Nichts von dem vorigen Abend. Ich fragte, ob sie mir die Gebeine des heiligen Clemens nicht geben wolle; sie wußte nichts Deutliches. Ich fragte sie nach ihrer Vision von gestern; sie sagte, daß sie so Vieles und Wunderbares gehabt, daß sie es, heute früh bedenkend, daß ihre Umgebung ihre Träume immer dumme Einbildungen nenne, fallen gelassen. Nun ging ich mit ihr die gestrige Vision durch und gab ihr ihre Äußerungen, und sie erzählte mir Folgendes, mit lächelnder Verwunderung ihres Begrabens des heiligen Clemens. Sie wußte nicht einmal, daß Reliquien in der Schachtel waren, sie glaubte sie ganz wo anders, ich überzeugte sie.

Sie hatte Dich und mich gesehen und die Mutter Gottes, die wir verehrten. —

Nun dachte sie an Clemens und wünschte einem Clemens von seines Patrons Gebein zu geben, und ihr Führer sagte zu ihr: „Folge an sein Grab." — Er spricht immer sehr kurz. Sie aber zweifelte und dachte: „Das ist nicht möglich, er war Papst, er wird gar schön begraben sein, es ist so weit, wie kann ich dahin?" Indem sie so zweifelte, verließ sie schon den Ort

und begann eine ungeheure Reise über ein grünes Feld, einen schwarzen, finstern Wald, der wie Wolken auseinander ging, und endlich über viele öde Hügel und wieder Wald und Feld, und dann in eine schwarze Tiefe, wie in einen verlassenen Torfstich, wie sie sagt, und da war Alles so schwarz und schmutzig und feucht; da stand aber das Grab ganz nett. — Alles war finster, nur das Grab leuchtete, und sie dachte immer: „Wie ist das nur, daß ein Papst hier begraben ist?" Sie machte den Deckel vom Grabe los und sah die leuchtenden Gebeine und drückte davon an ihr Herz, und sagte zu ihrem Führer: „Das will ich heute Nacht hier verehren und morgen dem Clemens bringen." Da wollte sie nun bei dem Grabe sitzen bleiben, aber der Führer sagte ihr, ein wenig zurück zu weichen und entfernter zu beten, weil es ungewöhnlich sei, Menschen an diesem Orte zu sehen. —

Ihr eignes Erstaunen über den weiten Weg, den sie gemacht, über die Wüste und Finsterniß des Orts, und über das wunderbare Ereigniß mit der Schachtel, ist nicht zu beschreiben. Wir suchten in der Schachtel nach und fanden richtig, in einem Papiere, zwei Reliquien, eine mit dem Namen Lucia bezeichnet, die andere namenlos — und sie sagte mir, die namenlose müsse es sein, weil sie die andere früher, als von einer Jungfrau, erkannt. Diese gab sie mir nun, und Abends gab ich sie ihr, in der Extase, nochmals eingewickelt, und sie sagte sogleich: „Da habe ich wieder den heiligen Clemens."

Am Nachmittag sprach ich noch viel mit ihr von ihren Visionen. Sie erzählte mir besonders, wie sie seit ihrer frühesten Jugend, vom sechsten Jahr an, immer in der Adventzeit so lebendig jeden Schritt und Tritt der Mutter Gottes begleitet, und wie ihr das nun wieder alle Jahre vorkomme. Oft dachte sie: jetzt ist sie auf der Reise nach Bethlehem und muß wohl unter einem Baume schlafen — und da schlich sie aus der Hütte und dachte: ich will unter dem Baume schlafen, da kann sie in mein Bett, —

oder sie legte sich an die Erde neben ihr Bett, und war fest versichert, daß Maria drin ruhe.

In der Nacht vor Christi Geburt dachte sie sich die Ankunft der Jungfrau in der Höhle und machte in einem Winkel ein Feuerchen für sie und legte ihr Alles hin, was sie glaubte, daß ihr dienen könnte, und was sie in ihrer Armuth hatte. Da ward es ihr denn auch, um ihrer kindlichen Bitten willen, vom Herrn verliehen, daß Er ihr Alles zeigte, wie es war. Sie sah Maria in der Höhle allein, sie sah den Heiland zur Welt gekommen, sie sah die einzelnen Menschen heran gekommen und Joseph etwas später, der sich mit banger Verehrung vor dem Kinde beugte, sie sah die Hirten auf dem Felde und Alles in der Natur voll Licht, Frühlingsfülle und Blumen, und so hat sie Alles alle Jahre wiedergesehen und, was das Wunderbare ist, immer pünktlich auf dieselbe Weise. Sie befand sich immer dabei etwas entfernt, an einem guten Plätzchen lauernd. Oft auch — sagte sie mir mit schamhaftem Lächeln — gab Maria ihr auf ihr kindliches Flehen das Jesukind in die Arme, zu wiegen, und sie hat es wohl stundenlang in den Armen gehabt. Als Kind war sie dabei immer ganz frei und dreist gewesen, — als Klosterfrau, besonders wenn sie die Krippe baute, hatte sie auch immer dieselben Gesichte, nur daß sie dabei scheuer und zurückgezogener war.

In diesem Augenblick, ich schreibe Abends bei ihr allein, erschrecke ich fast. Sie betet für einen armen Freund von mir und ist in Extase, und plötzlich jetzt breitet sie die Arme aus, wie der Gekreuzigte, und liegt starr betend. —

Nach fünf und dreißig Minuten, von welchen sie dreißig so gelegen, setze ich mich wieder nieder, Dir, mein Kind, zu schreiben. Gerührt von ihrem erschütternden Anblicke kniete ich bei ihr nieder und that wie sie, so lang ich es vermochte, und das ist höchstens fünf Minuten. Als ich ihre ausgestreckte Linke berührte,

sagte sie freundlich: „Sieh', ich bete zu Gott, dem Vater, in der Person meines Bräutigams, seines Sohnes, des Versöhners, ach! da kann er Nichts abschlagen." Lass' Dir, mein Kind, in der Einsamkeit diese Gebetsstellung empfohlen sein, an mir selbst ist sie erprobt.

Nach einigen Minuten ließ sie die Arme sinken und sagte: „Mein himmlischer Vater, nun habe ich vollendet; ich danke dir, daß du mein Gebet in der Person meines lieben Bräutigams erhört hast, nun will ich ein wenig ruhen." Ihre Hand sinken lassend, ergriff sie die meine, und sprach: „Bist Du da? Das freut mich." Ich sagte: Ich habe ein wenig mitgebetet, so gut ich konnte.

Sie: „Hab' Dank, was Jeder kann, ist genug — ach, ich Elende! wenn die Menschen wüßten und sähen, was ich sehe, tausend Millionen Elende wären besser, als ich. Lasse allen Kummer fahren, gib mir Alles, es ist meine Lust, zu leiden. O, wenn ich nicht wüßte, wie lieb Jesus Dich hat, und welches Herz Du hast, wie könnte ich Dich so lieben. Nein, ich lass' Dich nicht, Du mußt mit mir, Alles mußt Du mit mir theilen, Du mußt zu meinem Bräutigam, Du sollst, Du sollst zu ihm. Auch für den Freund, den Du empfohlen hast, habe ich gebetet, auch ihm wird geholfen. Ach, ich habe für alle elenden, guten Menschen gebetet."

Ich dankte ihr und fragte, wie es mit ihrer Gesundheit stehe. Sie sagte: „Ganz gut." — Sie befand sich wach sehr schlecht, sie hat seit mehreren Tagen kaum einen Tropfen Wasser mehr vertragen, ohne zu erbrechen; sie fällt aus einer Ohnmacht in die andere. Stelle Dir vor, durch ihren Leib kannst Du ihren Rückgrath fühlen, weil die seit nun sieben Jahren leeren Eingeweide schier gar keinen Raum mehr einnehmen. Seit der Herr ihre Füße besiegelt, sind das Herz allein und das Haupt und die Schultern, welche das Zeichen des Kreuzes von Jugend

berührte, noch recht im Leben. — Also sie sagte: „Ganz gut, ich bin sehr gut, ich bin gelabt worden. Erst habe ich das Abendmahl mitgenommen; dann bin ich am Ölberg gewesen und habe den Vater in der Person des Sohnes, des Erlösers, angerufen, und er hat mich erhört. Ich habe gebetet für alle elenden Menschen, die es doch gut meinen und nicht recht wissen, woran sie sind, und ohne den Schatz der Gnade sind. Ach, damals schon, als ich noch nicht wußte, daß es andere Christen gäbe, als Katholiken, sah ich, wie ich es jetzt noch oft sehe, und jetzt verstehe, in meinen Gesichten die verschiedenen Gemeinden der Kirche, — ach, und wie zerriß es mir schon frühe das Herz, so manche fromme, betende Seelen, welche in der Kirche durch die ihr verliehenen Schätze mit Wundern der Heiligkeit ausgeziert wären, so kraftlos und verlassen zu sehen. Ach, da sah ich vom Schatze getrennt so Viele, welche unendliche Süßigkeit und Trost empfangen hätten bei uns, und tausendfach verdient alle die Gnadengaben, welche der Herr seiner Kirche hinterlassen — ach, und eben diese Schätze, welche die Kirche hat, sah ich von uns selbst verachtet und vergeudet und mit Füßen getreten; das war mir ein herzzerreißender Jammer, und ist es noch. Es war mir aber immer tröstlich, daß ich so manche fromme Leute sah, so manche Häuflein, die zusammenkrochen; aber Viele ohne Hirten, Andere ohne Hund, Andere den Wolf zum Hund. Die Kirche aber sah ich in wechselndem Leben, hier aufblühend, dort welkend, aber nie, nie irgendwo ohne unendlichen Glanz."

Ich sagte zu ihr: „Ich habe mit Dir am Ölberge gebetet," und sie sprach: „Das ist recht, ich danke Dir, mein Führer dankt Dir, es soll Dir ein schöner Lohn werden. Nimm Dir Nichts so schwer zu Herzen, für Dich ist der beste Weg die goldene Mittelstraße. Du leidest Alles zu heftig, und dann kommt Dir in der Ermattung des Leidens all' Dein früheres Leiden und Sündigen vor, — auf das Du gar nicht schauen sollst, sondern

Alles Jesu lassen, der hat es weggenommen — und da wirst Du in solcher Ermattung ganz irr und wirr in Deiner Seele, und weißt Dir gar nicht zu helfen vor Leid; — ach, es soll Dir all' Dein Leiden in Freuden gewendet werden, sei nur ruhig, Deine Thränen werden Dir alle aufbewahrt." „Nun lebe wohl," sagte ich, „jetzt ziehe nach Bethlehem, zur Mutter Gottes, oder wo Du sonst hingeführt wirst, sei freudig und selig, ich danke Dir für Alles." — „Ich habe Nichts gegeben, Jesus gibt Dir Alles (sprach sie), Jesus, der Dich liebt." Ich blieb noch einige Minuten betend, und gab ihr zum Abschied die Kreuzpartikel und ihr Amulet zu küssen; sie drückte es mit freudigem Lächeln an die Lippen und gab es mir auch zu küssen. Dann kehrte ich an den Tisch, den Du in der kleinen Zeichnung siehst, zum Schreiben zurück.

Nach einiger Zeit, als sie schwer stöhnte, nahte ich ihr mit dem neben ihr stehenden Wasserglase, das immer benedicirtes Wasser enthalten soll. Ich fragte: „Willst Du trinken?" Sie schüttelte den Kopf und sprach mit gänzlich sterbender Stimme: „Ich muß ein wenig benedicirtes, frisches Wasser haben von Priesterhänden; es sind zwei Priester ganz nahe bei mir, sie haben diese Kraft Gottes, und vergessen mich und lassen mich verschmachten; Gott will, daß ich davon lebe, und sie lassen mich sterben." Ich ging gleich in die anliegende Stube und fand, was weder ich noch sie wußte, wirklich zwei Priester daselbst. Der eine segnete das Wasser sogleich, und brachte es ihr. Sie trank willig und sagte: „Ich bin erquickt." Er fragte, wer gab es Ihr? „Mein Beichtvater." — „„Will Sie jetzt mit?"" „Ja, so Du befiehlst." — „„So komme Sie."" Da hob sie sich empor und lehnte sich an ihn und war ohnmächtig; ich stand bei ihr und weinte, und reichte ihr die Kreuzpartikel. Sie gab mir ihr Kreuz zu küssen, und sprach vom Sterben unbestimmte Worte, und als ich fortweinte, tröstete sie mich. Dann sagte sie

zum Beichtvater: „Lege mich nieder und gib mir den Segen!“ — und er that es, worauf sie sich besser befand.

Ich war wieder allein mit ihr, und wir sprachen über die Nachlässigkeit des Segnens, und sie sagte: „Wenn sie es gar nicht thun, thut es wohl Gott zuletzt selbst, weil der Herr sie aber eingesetzt, muß ich immer bis zum Tode verschmachten durch solches Vergessen.“

In der darauf folgenden Nacht, vor ihrem Namenstage, Catharina, war sie sehr krank, und heute, am Catharinentage, wo ich sie vor dem Zulaufe der Gratulirenden schütze, und hier bei ihr fortschreibe, erzählt sie mir Folgendes: „Ich träumte, daß ich mein Herz aus dem Busen nahm und es theilte unter unendlich viele tausend Menschen, Elende, Krüppel, Männer, Weiber, Kinder, und zuletzt kamen noch Reiter angesprengt, und denen theilte ich mein letztes Stückchen Herz hin, so natürlich, daß ich sah, wie es immer weniger wurde. Und als ich das letzte Stückchen hingegeben, war ich so leer, so todt, zum Sterben matt; da erschien mir aber Jesus am Kreuz, und ich sagte: „Herr, nun hab' ich gar Nichts mehr.“ Er aber reichte mir sein Herz hin und sagte: „Da hast du mein Herz, nun theile davon mit.“ Und in demselben Augenblicke setzte er sein Herz in meine Brust, und ich war stark und neu, und erwachte.“

Im Augenblicke, da ich Dir schreibe, erwachsen mir neue Wunder. Ich habe den ganzen Morgen bei ihr gesessen, und sitze jetzt noch an dem Tisch, und habe Nichts gegessen, als Butterbrod und einen Apfel, um sie nicht zu verlassen; sie nennt mich ihren Schutzengel. Nach Tisch ließ ich keinen Menschen mehr zu ihr, um ihr endlich eine ruhige Stunde zu verschaffen. — Um zwei Uhr kam sie in die Extase. Ich ließ sie ohne Unterredung; die Schwester bringt einen Brief, ich nehme ihn und halte über ihre Hand eine Reliquie, die mit dem Namen Catharina bezeichnet war, doch ohne Zettel; sogleich erhebt sie

die Hand und ergreift die Reliquie, worauf ich ihr auch den Brief hinlegte, und mich niedersetzte, an Dich fortzuschreiben, als sie redete und ich mich ihr nahte. Sie sprach: „Das ist von Dir, das hast Du mir gethan (ich glaubte, sie rede von dem Brief); ach, ich bin so froh, so glücklich; nein, eine solche Freude, als ich habe!" — Ei, sage, von wem ist denn der Brief? — „Das weiß ich nicht." — Ich öffnete ihn und sah eine leere Gratulation. — „Ich will den Brief nicht lesen, thue ihn hinweg, das kümmert mich nicht, ich habe etwas Wichtiges." — Ich that den Brief weg. — „Ach, welche große Freude habe ich von meinem lieben Bräutigam erhalten, er hat mir heute auf meinen Namenstag einen schönen Blumenkranz geschenkt, und hat ihn mir auf mein Haupt setzen wollen; ich will aber in meinem Leben keinen Kranz tragen, ich will ihm den Kranz lassen, er hebt ihn mir auf. Die Blumen sind so kindlich, so lieb, so gut gemeint, so unaussprechlich lieb. Sieh', der Blumenkranz besteht aus lauter Gebeten für mich; ach, mich lieben in der Ferne viele gute Menschen, die für mich beten; ich habe in der Ferne viel mehr Freunde, als nah'. Ach, der schöne Kranz!" — Was sind es für Blumen, sind sie farbig? — „Ach, unaussprechlich schön, ich habe nie solche gesehen, sie sind mir lieber, als Gold und Silber. Auch von Dir sind Blumen darin; aber mein Kranz ist noch nicht fertig, es müssen noch viel Blumen hinein. Du mußt mir auch noch Blumen hineinsetzen." — Was für welche? — „Geduldblumen." — Das will ich, mein Kind; aber ich muß sie erst pflanzen, da mußt Du Segen dazu erbeten. — „Ach, sei nur ruhig, es wird gehen, es wird Dir recht gut gehen. Du hast gelebet bis jetzt wie ein Sclave, Du sollst ein recht ordentliches Leben haben und viel, viel Nutzen bringen. Ich habe meinen Bräutigam so gebeten, daß er Dir Trost und Freude geben soll, und er hat mir gesagt, Du sollst nur ruhig Alles leiden, er will jetzt die Freude noch allein haben, aber Du

sollst sie auch bald haben.“ — Ach, ich habe sie schon mit Dir. „Ei sieh’! soll ich nicht fröhlich sein, die liebe Mutter Gottes opfert all’ unser Flehen dem lieben Gott auf, all’ unsere Bitten. Und sieh’, ich habe meinen lieben Bräutigam gebeten, er soll doch die Hungrigen speisen, und da sehe ich, wie sie hie und da auf tausend Art verschieden erquickt werden, und die Nichts kriegen, macht er selbst satt. Und da sehe ich auch fromme Seelen, welche helfen, wo sie können, und sie thun es so still und sachte hin; ach, wie liebe ich sie!“

Aber, mein Kind, ich breche hier ab, und sende Dir dies, und fahre morgen fort. Halte diese Briefe heilig, wie Deinen Augapfel; mache Deine Seele hell, bete zur Mutter Gottes und den Heiligen, und für die armen Seelen, und für die Emmerich und für mich.

Clemens.

Fortsetzung.

Catharinentag.

Indem brach sie ab und sagte, die Reliquie gegen ihr Herz gedrückt: „Aber was ist das. Der ist doch nicht der, und sein Name ist doch im Buch des Lebens, und ich sehe ihn doch nirgends; er muß noch in der anderen Welt sein.“ — Ist’s nicht von Sanct Catharina? — „Nein, die war ja erst hier und war so schön bei mir und hat Nichts von ihm gesagt.“ — Von wem ist es denn? — „Ich kann ihn nicht finden.“ — Ist es ein Martyrer? — „Nein, es leuchtet auch nicht, wie die an Deinem Hals, die Du von mir hast; aber es war ein stiller, guter Mann. Wart’, vielleicht ist er hier, ich finde ihn nicht. Ach, es sind so viele. Aber wie ist das, hier steht er doch mit goldenen Buchstaben im Buch des Lebens und ich finde ihn nirgends. Wart’, da ist noch ein Garten voll stiller Leut’, ei,

da war ich nie, vielleicht ist er da." — Sind viele Leute drin? — „Du siehst sie ja, die uns entgegenkommen, er ist auch nicht da; *) aber ich will nicht unbescheiden sein, ich will nicht mehr suchen, man muß nicht so zudringlich sein." — Von wem hast Du dann die Gebeine, die Du mir geschenkt? — „Von einer Freundin, ich trug sie, seit ich ins Kloster ging." — Ich will sie recht ehren, ich halte sie immer beim Gebet in den Händen, daß sie mitbeten, und denke Deine guten Gedanken dazu, die Du dabei hattest. — „Die guten Gedanken habe ich Dir mitgeschenkt. Ach, welche schöne Plätze! Ach, lasse uns noch hier gehen, wir können hier so selig sein und von Gott sprechen, zu Haus ist es nicht schön — wie wird sich der Pater verwundern, wenn er mich nicht findet." — Er wird schon Deine Fußstapfen sehen oder ein Kleidungsstück von Dir, und wird Dich daran zurückziehen. **) — „Das ist nicht möglich, wir sind gar zu weit. Ach, wie gut ist es von Dir, daß Du mit mir gehst und auch mitbetest, es ist so schön hier. Ach, welch ein lieber Gott! — Ach, sieh'! da sind wir recht weit, sieh' die hohen Berge und Wälder hinter uns. Ach, das ist wüst, da ist noch ein hoher Berg, da ist noch ein tiefer Abgrund bei, darüber müssen wir noch. Komm' doch mit, ich lass' Dich nicht, ich bleibe immer zurück und hole Dich noch, wenn Du zurückbleibst. Ich möchte immer Alle vor mir her haben, alle die Lieben; ich will Nichts, ich will ganz zuletzt sein, nur lieben, lieben, lieben will ich meinen Bräutigam. — Aber komm' über den Berg." — Nicht wahr, es sind nicht viele Leute hier? — „Nein, Einige wohl, die laufen aber immer um den Berg herum und wollen einen commoden Weg suchen. Ach, da gehen doch Einige mit uns,

*) A. C. Emmerich glaubte, daß ihre Anschauungen auch von dem Schreiber dieser Briefe gesehen würden; — es wiederholt sich die Bemerkung: „Du siehst es ja" — öfter in ihren größeren Gesichten.

**) Der Befehl des Priesters rief die Selige sogleich aus der Extase zurück.

sieh'! und es sind gar Soldaten." — Soldaten? Die Leute sprechen von Krieg. „Ach, mein Lieber, sei Du ruhig und bedenke, die Wunde *) ist nicht gereinigt, sie kann nicht zuheilen, wenn's auch Krieg wird, wir wollen für die Gutgesinnten beten. Was kann es uns thun? Gottes Wille ist immer Sieg für uns, und wenn wir auch sterben, was kann es uns kosten, als ein Leben, ein zeitliches für ein ewiges. Sieh', die Wunde ist nicht gereinigt. — Ach, was sehe ich da?" (Hier fuhr sie heftig zusammen.) Was ist Dir geschehen? — „Ach, mein Führer befiehlt mir zu schweigen und hiervon nicht zu reden." — Gut, ich verlange es auch nicht zu wissen; gehe ruhig allein, ich will im Geiste bei Dir sein, so oft Du betest. —

Lebewohl!

An ein zwölfjähriges Mädchen aus einer schwergeprüften Familie.

Dülmen den 1. December 1818.

Mein liebes, gutes Kind!

In dem Hause zu Holtwick bei Herrn Diepenbrock, **) wo Du so viele Wohlthaten genießest, ist mir auch viel Liebes und Freundliches erwiesen worden, und so haben wir denn miteinander von denselben Händen Gutes genossen. Wenn aber zwei durstige Menschen aus derselben Quelle getrunken haben, ist es recht und billig, daß sie miteinander Gott dafür danken in ihrem Gebete. Das wollen wir nun auch von ganzem Herzen, und

*) Sie meint wohl eine geistige Wunde.

**) Vater des kürzlich verstorbenen Fürstbischofs von Breslau, Cardinal von Diepenbrock.

wenn Du für Deine Wohlthäter zu Holtwick betest, so denke nur immer, daß ich mitbete, und wenn ich in der Ferne für diese guten Menschen bete, will ich immer denken, daß Du auch mitbetest. Ich freue mich recht, daß wir so etwas Gutes haben, was wir zusammen thun können, denn ich bin Dir gleich vom Anfang an recht gut gewesen; ich bin allen stillen Kindern gut, weil sie der liebe Herr Jesus auch gern gehabt hat. Jetzt, mein liebes Kind, nahet sich der heilige Christtag; da ist der liebe Herr Jesus, der uns Alle gelehrt, geliebt, geheilt, erlöst und für uns Alle gestorben ist, in einer armen Höhle von seiner armen Mutter Maria geboren worden. Das ist die schönste Zeit für die Kinder: erstens, weil da die Kinder der reichen Leute allerlei Geschenke erhalten (über denen sie manchmal das liebe Christkind ganz vergessen); zweitens aber, weil da die armen Kinder, welchen ihre Eltern Nichts geben können, sich recht freuen können, daß sie gerade so arm sind, wie ihr armes Brüderchen, das Christkind. Ja, wenn sie nur denken: ich habe Nichts, denn ich habe Alles dem lieben Jesuskind geschenkt, so ist es besser, als wenn sie viel reicher beschenkt worden wären, und der liebe Jesus wird es ihnen reichlich belohnen, daß sie ihre Armuth so gern mit ihm theilten, als Andere ihren Reichthum. —

Du hast, mein liebes Kind, einen recht guten Jesus, er hat Dir eine gute Mutter gegeben und fromme, wohlthätige Pflegeltern, und hat Dich dabei arm gemacht, damit Du recht fühlen kannst, daß Du Alles anderen guten Menschen durch Jesum Christum zu verdanken hast, und daß Du reichlich bezahlen kannst, wenn Du Jesu von ganzem Herzen dankst und für Deine Freunde und Wohlthäter betest. Sieh', mein liebes Kind, selbst für das, was andern Menschen ein großes Unglück scheint, kann ein frommes, gutes Kind danken; zum Beispiel, daß Du ein so schweres Gehör hast, dafür kannst Du auch Gott danken; denn

so hörst Du manches unnütze und böse Geschwätz nicht und kannst immer still fort in Frieden und Einsamkeit mit Deinem Herzen bei Jesu sein, während er Dir alle Deine Geschäfte verrichten hilft. Wenn man innerlich nur gehorsam ist, kann man das äußere Gehör leicht entbehren, und wenn Gott mit Dir spricht und Dich trösten oder ermahnen will, so sagt Dir es Dein heiliger Schutzengel gleich ins Herz und braucht Deine Ohren gar nicht. Sei Du nur innerlich immer voll Liebe zu Jesus und allen Menschen, bete für Alle, bete für jede Noth, die Du erfährst, Alles befehle Gott an, was Dir leid thut, es sei für Dich oder Andere. Gib Dich ganz in den Schutz der heiligen Mutter Gottes, die weiß am besten, was einem armen Kinde gut ist, und wird immer Dich ihrem lieben Sohn empfehlen. Und wenn Du für Dich allein betest, so sage immer: „O all ihr lieben Heiligen, ich grüße euch alle in dem süßen Herzen Jesu," das ist ihnen der allerliebste Gruß, und sie werden dann alle freundlich auf Dich herabsehen. Zum heiligen Segen von Priesterhand habe immer ein herzliches Verlangen, und wenn Du einen geistlichen Herrn um seinen Segen schicklich bitten kannst, wenn es auch außer der Kirche ist, so versäume es ja nicht, den Segen auf den Knieen zu empfangen und Dich der Liebe und dem Vertrauen auf unseren lieben, freundlichen Herrn Jesum, der unser Vater, unser Bruder, unser Alles ist, recht herzlich dabei hinzugeben. Ja, ein Segen von Priesterhand ist auch viel mehr werth, als das liebste Geschenk; denn er kömmt von Jesu Christo, dessen Gaben besser sind, als alles Gold der Erde. Wenn Du in die Stadt oder sonst einen weiteren Weg in Geschäften gehest, so schleiche immer vorher in die Kapelle und bezeichne Dich mit Weihwasser und beuge Dich vor dem Altar und mache das Kreuz und denke: „O du mein lieber Schutzengel, bewahre mich auf diesem Weg vor allem Übel an Leib und Seele, mache, daß ich nichts Böses sehe, und

daß auch gar kein unrechter Gedanke in mich kömmt." Und sollte Dir doch etwas Unrechtes oder eine Sünde von anderen Leuten vorkommen, so mache heimlich ein Kreuz auf die Brust und spreche: „Herr Jesus, unter dein heiliges Kreuz lasse nichts Böses kommen." —

Für Deinen Vater, der weit in ein fremdes Land gereist ist, bete zu Gott täglich von ganzem Herzen, daß er ihn auf guten Wegen führe, ihn in Frömmigkeit und der rechten Andacht erhalten und einstens glücklicher zu seinen Kindern zurückführen möge, als er sie verlassen hat. Und dabei nimm Dir immer recht von Herzen vor, täglich besser zu werden, daß Du auch ihm recht Freude machen könnest, wenn er Dich einmal wiedersieht. Für Deine gute Mutter bete auch recht von Herzen, daß der liebe Jesus sie in ihren Betrübnissen trösten möge und sie recht viele Freude an ihren Kindern erleben lasse. Für Deine Geschwister bete auch recht herzlich, daß sie recht gut und fromm werden, das ist mehr, als alle Güter der Erde. Besonders bete für Deinen lieben Bruder August *) in Münster, daß Gott ihm zu seinem Studium seinen heiligen Geist reichlich senden möge, damit er einmal ein recht frommer Priester Jesu wird und Dir einen recht kräftigen Segen geben kann. Ach, liebes Kind, mit welcher Lust wirst Du beten, wenn Du ihn einmal die heilige Messe lesen hörst!

Wenn Du für die liebe Diepenbrock'sche Familie betest, so sage: „O mein lieber Herr Jesus! Gib dem lieben Vater Gesundheit und Freude und Trost in seinen vielen Geschäften, und gib der lieben Mutter Stärke und Ruhe und Vertrauen auf dich allein, in allen ihren vielen Sorgen, und gib allen den Kindern Segen, Liebe zu dir und allen Menschen. Lieber

*) Dieser trägt jetzt Mitra und Stab.

Herr Jesus, schütze dieses Haus, weil hier die Armen auch geschützt werden." Und dann, mein liebes Kind, bitte ich Dich, auch zuletzt für mich zu beten, dann sage: „Liebster Jesus, ich bitte dich von Herzen für meinen guten Freund und auch für diejenige fromme Person, welche ihn zu dir, mein lieber Jesus, geführt hat. Herr, gib ihnen deinen Segen."

Sieh', mein Kind, das kannst Du abwechselnd thun, bald für diesen, bald für jenen, bald für Alle miteinander beten, aber thue es immer mit Liebe und Glauben, daß Gott alle Deine Gedanken sieht und Deine Worte hört, und daß er Dein Beten an jedem Menschen segnen wird, weil er nichts als Güte und Liebe ist. Nun noch zuletzt sage ich Dir auch, daß ich Dich Gott recht oft von ganzem Herzen empfehlen will, und daß es mich sehr freut, wenn dieser Brief Dir Vergnügen macht. Lebe wohl und liebe Jesum und alle Menschen in ihm. —

Dein guter Freund

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Dülmen den 8. December 1818.

Vor zwei Stunden erhielten wir Deinen Brief von 24. bis 29. November, der uns mannigfach betrübt hat, und wir haben uns gleich ins Gebet begeben, daß Dir Gott doch den Stein aus dem Wege nehmen möge, den wir aus diesem Deinem Briefe geduldig auf unser Herz genommen haben. Unsere Freundin sprach: „Wir wollen unseren Schmerz Gott aufopfern zum Besten ihrer selbst, so nützen wir damit, und es wird vielleicht Freude auf unsere Trauer kommen. Sie muß kämpfen; so viel Kampf, so viel Sieg; so viel Sieg, so viel

ewige Kronen. Zu jeder heiligen Handlung gehört innere Vorbereitung und Abscheiden von der Welt. Opfer verlangt der Herr von uns; denn er hat sich uns auch geopfert.“ —

So eben ist sie sehr krank geworden; sie erbricht das Bischen Wasser, das sie trinkt, mit großen Schmerzen in heiliger Geduld. — Ich bete, und jedes Gebet bringt augenblicklich Linderung; jedes Gebet mit gutem Willen wirkt übermenschlich. —

Das einzig liebende Wesen, das jetzt vielleicht lebet, denn der Herr hat sie versiegelt, ächzt noch immer neben mir. Ich bete von ganzer Seele, sie erstarrt; meine Thränen fließen, sie kann mich nicht sehen, und seufzt und spricht: „Habe Dank, Deine Thränen sind auf mein Herz gefallen, ich bin erquickt, Dein Gebet ist erhört. Ich bin den Kreuzweg gegangen, Du warst bei mir, und ich habe alle meine Schmerzen und alles Beten und allen Trost meiner und Deiner Freundin geopfert, es wird ihr helfen, es war genug.“ —

Nimm diese Gnade in dieser Stunde, den 8. December, Mariä Empfängniß, ein Feiertag, mögest Du ihn nicht vergessen haben. Ich tauchte ein Läppchen in Weihwasser, ließ sie dran saugen, und betete, da seufzte sie und lächelte, und nun reichte ich ihr die Reliquie von Sanct Clemens, sie drückte sie an Lippe und Herz, und die Heiligen beteten für Dich mit ihr.

Als sie erwachte, las ich ihr noch eine Rede von Sanct Gregorius vor, worauf sie in Extase fiel. — Nun kniete ich wieder nieder bei ihr, betete noch still ein Vater unser und Ave Maria für sie und auch für Dich, legte ihr die Reliquien alle auf's Herz, segnete sie, und ging auf meine Stube und schrieb Dir das.

Solches erlebe ich täglich seit einem Vierteljahr, und habe das Meiste getreu aufgezeichnet. — — — — — — — —

Hab' ich Dir schon geschrieben, was die tiefsinnigste Seherin

aus den achtziger Jahren gesagt: „Die sinnliche Liebe ist eine rothe Flamme; so wir ihr kein Fleisch geben und ihr das Fleisch entziehen, so wir das Fleisch Gott opfern, verbrennt sie selbst ihre Fleischtinktur (Färbung), und wird eine weiße Flamme, göttliche Liebe, Jesusliebe, und wird endlich ein Licht, welches Jesus ist.“ — So lasse uns dann das Fleisch dem Herrn opfern, auch er hat das seine für uns geopfert. —

Deine Klagen über Ästhetik und Schriftstellerei kommen aus Deiner ekelnden Übersättigung her; Du bist ungerecht, dies so plattweg zu verdammen. Alle wahre Kunst ist ein Vorläufer der Wiedergeburt, denn ihr Streben nach dem Ewigen strebt, ohne es zu wissen, nach dem Herrn. Auch die Künste sind Stimmen in der Wüste; es sind die Teppiche, welche unter die Füße des Einziehenden geworfen werden. Bete, daß die Kunst gut werde, sie lehrt singen und loben und liegt, wie das Leben, zwischen Himmel und Hölle, und öffnet beiden die Thore; aber es muß das thierische Fell ja gegerbt werden, so es die Buchstaben und das Wort tragen soll.

Das meint die Emmerich auch. Du willst dem Leben seine Sinnlichkeit nicht gönnen: — versage sie Dir, dann hast Du mehr gut gethan, als alle Goethe's geschadet haben. Lasse Deine Augen darauf nicht ruhen, mache ein Kreuz darüber. Alles will und muß zu Jesus oder zum Feinde. — — — — — — —

Jesus mit uns und seiner Kirche!

Clemens.

Die Seitenschrift läuft rückwärts, die Zeit vorwärts, Jesus läuft gar nicht, er ist überall. *)

*) Es war Einiges an die Seiten dieses Briefes geschrieben.

An Dieselbe.

Freitag am 11. December 1818,
Morgens um 9 Uhr.

Meine liebe Schwester!

Die Wundmale Jesu bluten reichlich, Hände und Füße zittern von der Pein der Durchbohrung; aber das Herz und die Seele sind freudig, kindlich, ja muthwillig im süßen Bewußtsein der Gemeinschaft mit Jesu Christo, und ich schreibe Dir ihre Worte nieder, gleich nachdem sie dieselben gesprochen.

„Die Brust muß leer sein, um voll zu werden, alles Eitle muß aus ihr heraus, und dann erst kann Jesus herein; aber man muß ausräumen, will man ihn einziehen lassen, man muß sich selbst regieren. Wenn der Mensch zu Jesus will, macht der Teufel ihm das Herz oft voll böser Begier; aber er mag sich drehen und wenden, wie er will, er wird seinen Willen nicht zu Gottes Willen machen, welcher will, er solle ihm nachfolgen, wenn er ihn wirklich erkannt hat und geliebet. —

„Gott zeigte mir viele Seelen, die seine Perlen vor die Schweine warfen. O, du unendliches Elend, diese unendliche Liebe des Herrn und diese blinden Elenden, welche alles, was er an ihnen that, mit Füßen treten, und aus seinem Reich an das gemeine thierische Leben hingeben. Ach, und da habe ich meinen himmlischen Bräutigam so betrübt und leidend gesehen um die, die ihm ungetreu werden, und die er so weit, so weit herrlich geführt hatte! Und das zerreißt mein Herz so, da muß ich so bitterlich weinen.

„Siehe meinen himmlischen Bräutigam, o, er ist so lieb, so lieb, so unendlich gütig und herrlich und süß; ach, und er hat alle diese Seelen gewollt und hat sie sich ausgeschmückt, und nun wollen sie ihn nicht mehr. Sieh', drum muß ich so weinen. Ach, weine nicht mit, lass' mir alle Deine Trauer, lass' sie alle

Jesus, gib ihm alle Deine Natur hin.“ — Sie seufzet schwer — ich eile zu ihr: Was seufzest Du?

„O mein Gott und Herr! ich habe gesehen, wie Jesus ihnen ruft; aber wie sie seine Stimme nicht hören. O welch' ein Jammer! Diese Taubheit in ihnen, für die mein Jesus so viel gethan. Sie sollten nicht so undankbar sein — sie haben unendliche Gnaden weggeworfen!

„Ach, es ist noch nicht Alles verloren! Morgen lasse ich eine heilige Messe für sie lesen, und Sonntag früh thue Du es, und da opfern wir sie ganz unserem Heiland, mit dem lieben, lieben Bräutigam, den sie nicht mehr wollen, seinem himmlischen Vater auf, und das muß helfen, da will ich mitflehen. Wahrhaftig, Gott stärket mich, ich opfere diese Schmerzen Jesus auf, und weiß nun, wie süß es ist, für Andere um Jesu willen leiden in der seligen Gemeinschaft der Kirche, ohne Lohn für sich selbst, Alles, Alles den Brüdern, die Jesus geliebt. Nichts ist verloren! Wir müssen die Verirrten mit unserem Gebete zurückhalten. Es ist jetzt die herrlichste Zeit zum Beten, der Segen thauet vom Himmel, es ist die Ankunft des lieben Jesukindes, und dem wollen wir unsere lieben, armen Freunde ganz bringen, und wollen Alles, was wir aufbringen können, für sie den Armen geben auf Weihnachten; ach, da kann uns das liebe Christkindchen unser Flehen gewiß nicht abschlagen.“

Hier gab ich ihr die Reliquie von Sanct Clemens, und sie nahm sie und sprach, indem sie dieselbe an ihr Herz hielt: „Der will auch für sie flehen.“ Und sie, die heute einen ungemein guten Tag gehabt, war nun ganz ermattet und dem Tode nahe; ihre Wundenpein ist entsetzlich. Aber sie lächelt und spricht: „Mehr, mehr, Alles für meine Brüder!“

Nachdem ich mit unserer gottseligen Schwester die sieben Bußpsalmen und die Litanei von allen Heiligen gebetet hatte, sprach sie: „Ich sah viele begnadigte Menschen, welche Gottes

Gnade nicht achten und sich von ihm wenden, und als ich die unendliche Barmherzigkeit und Liebe Jesu sah und die Blindheit dieser armen Menschen, flehte ich unter bitteren Thränen zu Gott, er möge ihnen doch helfen und sie nicht verloren gehen lassen, er habe ja genug, er möge doch helfen und hören; und ich flehe ja doch wohl nicht allein, es beteten ja doch wohl noch Andere um dasselbe. Da zeigte Er mir, daß Solchen, für die gebetet würde, die Gnade doch nicht verloren gehe, sondern wenn sie nun mit Verschmähung der Gnade ihrem Willen, statt Gottes Willen gefolgt seien, und sich in ihrer Blindheit ihr Fleisch zur Bestimmung gemacht, dann gebe er ihre Gnaden Anderen; ihnen aber sende er durch ihr ganzes Leben hindurch allerlei Leiden und Pein und Noth, und züchtige sie damit, und gebe ihnen nun das, was sie durch ihren sündigen Eigenwillen als Gnade nicht genommen, als jene bittere Frucht aus ihrem bösen falschen Willen, um sie nicht ganz verloren gehen zu lassen. Und ich sah auch Menschen, welche durch Nichtachtung kleinerer Gnaden in großen Jammer gekommen, und wie Andere gleich eintreten in ihre Gnaden, wenn sie die Gnaden nicht wieder aufnehmen."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Lebe wohl, bleibe in Ruhe, im Gebet, in Frieden. Wenn ich komme, werde ich Deine zagende Seele mit einem Korbe voll himmlischer Blumen der Wunder und der Gnade und Erleuchtung und Verheißung übergießen; Du wirst frisch und neu und ganz selig in Jesu Christo stehen.

Gelobt sei Jesus Christus!

Clemens.

An den Fürsten und die Fürstin Salm.

Berlin, Anfang des Jahrs 1819.

Innig verehrtes, geliebtes Fürstenpaar!

Lassen Sie mich immer an Sie Beide zugleich schreiben und so recht von ganzem Herzen, von einem Herzen, welches seit Monaten von unaussprechlichen Leiden zerrissen wurde, welchen es schier erlag. Ich zittere noch immer vor Betrübniß.

Ach, und tausend, tausend Dank, und vergelt's Gott! Ihr besten Menschen seid getreu geblieben und Ihr gütiger Brief ist, seit ich Münster verließ, die einzige Nachricht, welche mich nicht grausam und so roh und verkehrt zu Boden schlägt, daß ich beständig unter Ach und Wehgeschrei für meine Feinde beten mußte.

Es hat der Unverstand, der Schlendrian und der Neid eine solche Masse von Verläumdung, Verdrehung, Hohn und Lüge hinter meinem Rücken über meinen Aufenthalt in Dülmen in Umlauf gebracht und mir es mit eigner lieber Hand geschrieben, daß ich schier erlag. Es gibt Menschen in der nächsten Umgebung unserer Freundin, welche Alles aufwendeten, meine Rückkehr in ihre Nähe unmöglich zu machen, und welche in ihrer Blindheit mir zuschieben, was ganz das Gegentheil von dem ist, was ich je für unsere Freundin that oder wünschte.

Diese Intrigue des Teufels, welcher Alles aufwendet, daß dieser immer quellende Brunnen der Gnade Gottes und des Erbarmens Jesu Christi mit seiner Kirche, an die Erde fallend, ewig für die Welt verloren gehe, ist theilweis so roh und plump, daß sie sich auf keine Weise erhalten kann, wie alle Pläne dieses Gesellen, welche sich immer gegen ihn selbst wenden am Ende.

Ich leide dennoch im Augenblick unaussprechlich dadurch. Erstens wenn ich betrachte, daß ein Schatz für die Kirche

verloren geht, den im Augenblick Niemand so ermessen kann, als ich armer Sünder, weil ich ihn getrunken und theilweis mit unendlicher Anstrengung unter dem Beistande Gottes gesammelt habe. Wer die geistliche Hungersnoth kennt, wie ich, wer selbst schier drin verhungert ist, wie ich, der leidet bei jedem Tropfen des göttlichen Manna's, das verloren geht, und welches hier bis jetzt, ich könnte es beweisen, schier alles verloren ging.

Zweitens leide ich um die arme Freundin, deren trauernde Vorsage von diesem Ereigniß ich jetzt erst verstehe. Sie liegt unter meinen Tagebüchern. Was sie dabei leiden muß und gelitten, wenn sie gleich schweigt, ist mir gewiß; darüber habe ich ihre Worte in den letzten Tagen.

Drittens leide ich äußerlich in allen meinen Verhältnissen. Alle jene sich widersprechenden Berichte, — denn der eine machte mir Bedingungen der Rückkehr und Drohungen gegen dieselbe, auf eine sehr gemeine Art zu gleicher Zeit, — trafen mich mitten in der angestrengten Arbeit, meine sehr bedeutende Büchersammlung zu verkaufen, meine Wohnung aufgekündet, alle meine Verhältnisse abgebrochen, und alles dieses nicht auf eignen Willen, sondern auf eine höhere Weisung gegründet, auf deren Stimme ich, wenn irgend Etwas heilig auf Erden ist, noch unbegrenzt vertraue.

So habe ich im festen Glauben auf eine göttliche Weisung, um die ich seit Jahren gebetet, und welche ich auf die rührendste, glaubwürdigste Weise erhalten habe, mein ganzes bisheriges Leben mit reichen Sammlungen abgebrochen, und war bereit, mit festem Vertrauen Gott und der Armuth zu dienen, mit Allem, was ich hatte. Mitten auf den Trümmern meines reichen verflossenen Lebens trafen mich diese Blitze aus heiterem Himmel, und ich liege in allen Gliedern zerschmettert, und weiß nicht mehr, was ich thun und was ich lassen soll, denn ich selbst habe keinen Willen, und was mir als der Wille Gottes heilig verkündet war, steht zerbrochen, getrübt und befleckt vor mir.

Meine Gesundheit ist dabei sehr erschüttert worden; ich bin ganz lebensmüde und kann schwer einen zusammenhängenden Gedanken denken. Ach, mein armes Leben ist eine (zusammenhängende) Kette von verzweifelten Ereignissen, die mich langsam abwürgt. Dies letzte Glied dringt ins innerste Leben; denn ich weiß nicht mehr, wo ich mein Haupt niederlegen soll, und bin doch durch die feierlichsten Gelübde gebunden, denen ich nur mit Zittern und Zagen entsagen kann. Aber ich kann es nicht, nein, nie ganz; denn es ist ein ernstester Beruf, und ich bange, es erwarte mich eine schreckliche Rechenschaft, so ich ihn auf so unendlich dünne Gründe des Feindes ganz aufgebe. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

An einem andern Tage.

Übrigens habe ich nie im Leben den Anspruch gemacht, in Allem immer ganz verständlich zu sein. Wo wir Gott dienen gegen den Teufel, kann uns ein Neutraler nicht immer richtig beurtheilen, und dieses möchte die Welt gern sein; aber es ist gefährlich. Es soll mir eine Freude sein, allen Verdruß, alle Unbequemlichkeit, die dieser Sache folgen könnten, ganz allein in die Schuhe zu nehmen; ich habe zwar viele Dornen in den Füßen, aber Erbsen, Erbsen sollen auch dienlich sein in den Schuhen, auf dem Bußweg.

Ich habe der Welt den Rücken gedreht, wahrhaftig nicht aus Zorn und Verachtung, sondern auf daß sie mir ihren Zorn und ihre Verachtung auflade, denn ich bin das Tragen gewohnt, und da ich einen schweren, schwarzen Stein auf der Brust trage, geht es sich mit dem Gegengewichte viel besser. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der barmherzigste Gott stärke sie, das zu erfüllen, was er reichlich um sie verdient hat. Ich habe keinen Willen als den

Seinen, und nicht den meinen und nicht den der Welt, und habe nie mir träumen lassen, eine andere Beziehung auf die mir nahe gestellten Menschen zu haben, als ihnen zu dienen in aller Noth und in allem als heilsam Erkannten, und es ist mir durch Gottes Gnade vielleicht auch hier gelungen, denn ich habe nie gewagt, über den Zustand eines Anderen zu entscheiden, als da, wo ich seinen Zustand durch eigne Leiden selbst erlebte u. s. w. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dechant Overberg an Clemens Brentano nach Berlin.

Münster den 17. März 1819.

Wohlgeborener, herzlich Verehrter und Geliebter in Gott, unserem Heilande!

Wie wohl ich diese Tage sehr, sehr wenig freie Zeit habe, so kann ich doch den Herrn N. nicht wieder abreisen lassen, ohne ihm wenigstens ein paar Worte mitzugeben.

Wie die kleine Gesellschaft unter Gottes Geleite hier angekommen und wie sie aufgenommen ist, wird Herr N. erzählen. Ich habe mich mit der Jungfrau N. N. nur noch sehr wenig unterhalten können. Ich sehe sie für ein Kleinod an, das man sehr sorgsam bewahren muß. Von meiner Seite werde ich mit Gottes Gnade alles Mögliche dazu beitragen. Sobald es füglich geschehen kann, wünsche ich, daß sie ihre mächtige Fürbitterin sehe und sich wenigstens eine Weile mit ihr allein unterhalte.

Ihren sehr werthen langen Brief las ich das erste Mal stückweise, weil ich immer wieder unterbrochen ward, und das zweite Mal ununterbrochen über. Beide Male mit großer Rührung. Ich fühlte es mit, wie wehe Ihnen Manches aus

Dülmen zugeschickte muß gethan haben, da Sie so Etwas nicht erwarteten, auch Ihrer Überzeugung nach nicht erwarten konnten.

Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er uns seinen allerheiligsten Willen, so viel wir diesen zu erkennen bedürfen, bekannt machen und Alles zu seiner Ehre lenken wolle. Die Verherrlichung seines großen Namens, unser und unserer Brüder und Schwestern Heil in und durch diese Verherrlichung, dies ist ja, oder soll doch das Einzige sein, was wir mit Bewußtsein suchen.

Die Menschenfreundlichkeit und Milde Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesu Christo sei und bleibe mit uns! Amen.

Mit vorzüglicher Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebener Diener in Jesu Christo

Overberg.

Clemens Brentano an den Herrn Dechant Overberg in Münster.

Berlin, 23. März 1819.

Hochwürdiger Herr Dechant, geistlicher Vater und gütigster Freund!

Heute, Sonnabend den 23. März, ist der gute N. hier angekommen und hat mir Ihre wohlwollenden Zeilen mitgebracht, welche, außer der Erklärung der Magd des Herrn und den Mittheilungen Ihres neuen Beichtkindes, allein den Frieden Jesu athmen, in welchem sich die Seelen bewegen, deren Streit auf Erden nicht sieget.

Ihr Schreiben hat mich eben so sehr durch seinen Inhalt gerührt, als weil es von Ihrer schwer beschäftigten Hand ist.

Ich machte keinen anderen Anspruch, als an eine freundliche Erklärung gegen meinen redlichen Boten. Er hat mir nach Kräften getreu gedient. — Gott vergilt ihm auch immer recht getreu.

Auch ich bin mit Allem zufrieden, was mir die Welt thut, und so ich erst ganz mit dem Herrn versöhnt bin, und auf der Bahn seines näheren Berufes, sollen auch mich, gleich seiner Kirche, die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Ich sage dies nicht aus Selbstvertrauen, sondern im Vertrauen auf die Kraft dessen, auf den ich baue.

Ich habe seit mehreren Jahren, ja, seit ich gedenke, so viel gelitten, daß ich schier ganz ermüdet bin, und die letzte ungeschickte Intrigue, aus der Nähe gesegneter Personen, hat mich so niedergeschlagen, daß ich nicht mehr recht weiß, womit ich das Leben bestreiten soll; es fehlt mir schier Freud' und Leid. O, führe mich Gott bald, so ich ihm nicht früher noch anders dienen soll, in eine Lebenssphäre, die kein Herz hat, als das Herz Jesu. Nur durch ihn mag ich mich und die anderen armen Brüder noch anschauen.

Ich werde sehr bald nach Westphalen zurückkehren, da mein längerer Aufenthalt hier ohne allen Zweck, allen Nutzen, ja meinem Leib und meiner Seele verderblich ist. Wahrscheinlich bin ich schon gegen das Ende der folgenden Woche in Ihrer theueren Nähe, um mich Ihrer tieferen Einsicht, von Ihrem Gebet unterstützt, zu unterwerfen.

Ich zweifle nicht, daß das, was ich Ihnen in der Beichte vorlegen zu dürfen hoffe, mir vielleicht ein anderes Zeugniß von dem Willen Gottes mit mir und meinem schweren Berufe zugestehen wird, als es der rechtschaffene, aber verwirrte D. mir zuschiebt; er, der nun so viele Jahre trostlos an der Quelle vielen Trostes stand und sie mit hypochondrischem Ungestüm verschüttete und den rechtschaffenen Beichtvater nie zur ruhigen

Erkenntniß kommen ließ, durch sein Mitarbeiten, in das innere Leben einer stets Sterbenden, — sagt mir, ich gäbe auf die Träume einer Person etwas zu viel, die noch lange kein Engel sei. Er weiß nicht, was diese Person geträumt; es weiß es Gott und ich. Ihr Geist, der nicht erkannt und schwer mißhandelt wurde, soll aber drum nicht ganz verloren gehen. — Ganz, das ist ein schweres Wort; denn es mahnet, daß unendlicher Segen dort zertreten wird, Segen, an den ich glaube und auf den ich baue, denn er ist gezeichnet vom Herrn in jedem Körnlein.

Ich habe diese Schwergeprüfte nie für einen Engel gehalten, ich habe sie nur für besser erkannt, als mich, und da sie den höhern Beruf erhielt, mir ihr inneres Leben zu eröffnen, habe ich nach allen Kräften meine Pflicht gethan, nicht sowohl ihr selbst, sondern dem gehorchend, welchem auch sie sich unterwirft. Insofern die Hindernisse, die mir von der Umgebung der Leidenden, gegen ihren nochmals unter heftigen Thränen betheuerten Willen gelegt werden, vom Teufel ausgehen, verlache ich sie im Vertrauen auf meinen Heiland; insofern sich aber der Satan schwacher, an sich gutmüthiger Menschen dazu bedient, trauere ich um meine Brüder, welche in Versuchung gefallen. Es steht aber inmitten hievon ein mir allein bekanntes Gut, welches den Menschen selten verliehen worden, und dieses ruft der Herr mich zu erretten von dem Untergange, für die elende, hilflose Zeit. Herr Jesus, was soll ich thun!? Meine Verantwortung ist entsetzlich, die Stimme Gottes ist laut an mich ergangen, und ich werde noch gerufen, und meine Feinde dort demüthigen sich und bitten ab. Zuletzt aber schließt der saubere Büßer mit thierischem Magnetismus, von welchem ich gar Nichts weiß. Er nennt es vielleicht Magnetismus, daß ich auf den Knieen lag und zu Gott flehte, und daß Gott half. O, Herr! gib mir die Stärke, solche Verkehrtheit anzuhören.

Mein Verhältniß dort wird nothwendig ein drückendes sein; aber desto mehr darf ich glauben, daß ich nicht meinem, sondern dem Willen Gottes folge, der sich mir noch nie so ausgesprochen, als dort. Ich werde dann fortfahren zu thun, was mir meine Lage erlaubt, um einiges Wenige wenigstens noch zu erretten. Mögen die, welche in ihrer Blindheit meinen schweren Beruf hindern, auf eine leise Weise zur Erkenntniß kommen, damit sie nie so wissen, was sie gethan, als ich es weiß. Ich habe mich auch fest entschlossen, mich in keine Art von Auseinandersetzung mit denselben einzulassen, ihnen Nichts zu bekennen, als daß ich herzlich vergebe, und sie ebenso um Vergebung bitte. Spricht Jemand schlecht von mir, so will ich ihn aufsuchen, und ihm danken und ihn um Belehrung bitten; vielleicht rührt der Herr sein Herz aus Erbarmen mit mir, daß er mir hilft. Da die Menschen sich dort so an mir geärgert, halte ich es für meine größte Pflicht, ihnen mein Herz zu zeigen, und sie um Vergebung zu bitten, und ich will mit Freude den Hohn eines Schwachkopfes von Manchen zu tragen Gefahr laufen.

Auch dieses Geschwätz ist meistens Lüge, da ich mit wenigen und zwar rechtschaffenen Leuten dort geredet, sonst aber in einsamer, angestrengter Arbeit schier erlegen bin. Wenn diese Verleumder mich kennen, werden sie mir vielleicht vergeben, denn Alle, Alle, will ich um Jesu willen um Verzeihung bitten. So ich aber eine spannebreit ruhige Friedensfläche erhalte, will ich im Vertrauen auf Jesum das Meinige thun, die theologischen Studien einsam beginnen und mit Niemand mehr leben, als mit den Armen und Nothleidenden. Gott führe mich, ich will folgen. Er hat mich gerufen, ich muß folgen. Denn keiner, der eines reinen Willens war, hat mich zurückgestoßen, und jene, welche es gethan, haben abgebeten, wie sie es vermochten, mit verfinstertem Willen.

Morgen werde ich wahrscheinlich eine nähere Erfahrung

über den Bericht der dortigen Regierung über die Emmerich an das Ministerium erhalten und sie Ihnen mittheilen. Wenn daraus gleich Nichts hervorgehen kann, als Einsicht in die Blindheit der Welt, so scheint es mir doch eine Pflicht, alles in Bezug auf sie Stehende nach Kräften zu erkennen. Ich trauere, daß wir die Gesegnete nicht lange mehr unter uns haben werden.

Ihre Theilnahme an den beiden von Gott sehr geliebten Wesen, welche Ihrem Herzen zuzuführen die Vorsicht mir vergönnt hat, möge der Herr Ihnen in diesen Geschöpfen selbst belohnen. Ich habe das volle Vertrauen auf Ihre Liebe zu Menschen und deren Heiligung, und bin gewiß, Sie werden Nichts versäumen, eine so laut berufene Jungfrau, die mit so reichen Fähigkeiten und so vielem guten Willen ausgerüstet ist, bald in einen näheren Beruf zum Weinberge des Herrn zu bringen, auf daß sie der Versuchung und vielen schweren Kämpfen endlich entgehe und sich mit Ernst dem falschen Dienste der Welt entziehen könne. — — — — — — — — — — —

Ich wünsche ihr bald eine himmlische Fügung, die sie aus dem Glanz in das Licht der Armuth, aus dem Geräusch an den Webstuhl eines wohlthätigen Wirkens für die Jugend führen möge. Auch für sie sind höhere Winke *) da; in dem himmlischen Hochzeitshause stand ihr Becher, mit weißen Rosen geschmückt, und sie wurde erwartet.

Ich werde, sobald ich die Beruhigung gehabt, mit Ihnen zu sprechen, nach Ihrem näheren Wohlmeinen Alles thun, was ich auch für die Zukunft der frommen Neumann vermag und, so es möglich ist, auch der armen Lisbeth in Albachten gedenken, die meiner auch gedacht hat in der Noth vor Gott u. s. w.

---

*) Bezieht sich auf ein Gesicht der Emmerich.

An seinen Bruder Christian.

Berlin den 3. April 1819.

Nicht zuerst von Münster aus, sondern gleich von hier, wo ich Deinen Brief vor einigen Minuten erhielt, schreibe ich Dir, damit Dich vielleicht noch in Landshut mein Wort erreiche. Dein Entschluß, in die Schweiz zu ziehen, rührt mich besonders, weil er schon als ausgeführt, mit vielen Umständen, in meinen niedergeschriebenen Gesichten vorkommt. Ach, was gäbe ich darum, wenn ich Dir vorher noch Alles mittheilen könnte; ich trage einen schweren Stein, der mich schier ganz erdrückt, aber Gott muß mir ihn doch aufgelegt haben, weil ihn kein Anderer tragen will. — — — — — — — — — — — — — — —

Sie *) versichert mir, daß sie seit ihrer einsamsten Klosterabgezogenheit nie wieder solchen Trost und solche Schauungen gehabt. Ja, ein Theil derselben ist wirklich so, daß der Magnetismus **) wohl nie dergleichen aussprach, und Alles, was sich auf sie, ihre Umgebung und mich bezieht, ist, bis auf Deine Abreise nach der Schweiz, eingetroffen, und es ward Alles in bestimmten Bildern gesehen, und in pünktlicher Fortsetzung Monate hindurch. Wenn sie aber durch heftige Leiden und Quälereien ganz erschöpft war, so erhielt sie immer ein Gesicht aus ihren Kinderjahren zum Trost.

Die Vision von dem Besuche der drei Könige zu Bethlehem habe ich mit der größten Genauigkeit und den rührendsten Kleinigkeiten; ja selbst die Beschreibung der Erdarten, über welche sie zogen. Solche Dinge sind gewissermaßen die Erholungsstunden in meinem Buche. Ach! das Eigentliche ist sehr finster und

*) A. C. Emmerich.

**) Ausgesprochen, um die Behauptung eines Freundes, daß Clemens Brentano die Kranke auf die niedrige Stufe des thierischen Magnetismus bringe, zu entkräftigen.

schrecklich. Gott gebe, daß es mir einmal vergönnt ist, bald, bald Dich zu umarmen und Dir es mitzutheilen. Overberg kennt Einiges, nur das Ernstere nicht; er war ganz außer sich. Er wird nun Alles in der Beichte hören.

Was dort bis jetzt verloren gegangen, ist unaussprechlich. — Lieber Bruder, glaube nicht, mich verführe eine blinde Leidenschaftlichkeit: — ich habe nie besonnener gearbeitet, ja, wie ein hartnäckiger Zweifler, und von allen Bildern bis auf die Form und Farbe erforscht. In sie hineintragen konnte ich es nicht, denn ich hörte nichts, als mir unbekannte Dinge. Über die Reliquien und ihre große, so vernachlässigte Würde, habe ich die erstaunlichsten Erfahrungen und Erscheinungen, und ich habe die (bei dem Verschwinden der Wundmale der Extremitäten, und dem Wiederaufbrechen der Seitenwunde) Todtkranke, durch Auflegung heiliger Überbleibsel, deren ich einen großen Schatz besitze, augenblicklich geheilt gesehen. Alles dieses ist mit unaussprechlichen Gesichten verbunden; wäre ich nicht dagewesen, es wäre verloren, denn sie hat vor ...... ein vollkommenes Verstummen seit längerer Zeit, schon ehe sie mich kannte. Wahrhaftig, wäre hier nicht ganz etwas Anderes, als Alles, was ich bisher von solchen Eröffnungen gelesen und gehört, in Legenden und Somnambulismen, ich würde nicht wieder das erbärmliche Leben dort anzutreten entschlossen sein, mit Overberg's Einverständniß. Dieser schreibt mir sehr liebevoll, ich solle kommen. Mich erwartet keine Freude dort, sondern vielmehr ein gar schwerer Beruf; aber ich habe die ernstesten Weisungen, daß ich diesen Beruf vom Herrn habe, und ich will ihn nun mit Overberg's fernerer Leitung fortsetzen, so es geht. Außerdem erhielt ich vor einigen Tagen einen sehr schönen und ruhigen Brief von Pater Limberg, welcher so ist, daß ich hoffen darf, er habe sehr zu seinem und der Emmerich Vortheil gewonnen; er ist ungemein besonnen, liebevoll, biblisch und einfach, es ist ein sehr edler,

reiner Priestergeist darin. Auch er freut sich auf meine Rückkehr; jedoch werde ich mich ganz an Overberg's Willen anschließen.

Eine Beruhigung habe ich, daß ich auch für Dich, mein lieber Bruder, mittrage; denn alles, was das mißverstehende Geklatsch aus zwei unbekannten Gleichnamigen zusammenkneten kann, kommt auf mich, weil die neue Untersuchung die Aufmerksamkeit auf Alles in der Nähe der Emmerich leitete. Dein wohlgemeinter, unschuldiger Brief an Georg's Kinder cursirt dort durch Kellermann oder die Stolberg in einer Abschrift, welche sich Cajus Stolberg einmal in redlicher Rührung von mir ausbat, oder die sich Kellermann nahm, und zwar, als sei er *von mir*, und wird von Nichtverstehenden auf die schrecklichste Weise verketzert. — — — — — — — — — — —

Die arme Emmerich liegt in der Mitte zweier Parteien, welche beide nicht an sie glauben und sich einander hassen; sie scheinen jedoch beide geneigt, die Emmerich als von ihrer Umgebung mißbraucht zu erklären. Schmedding, der katholische Kirchenvertreter und Freund des Generalvicars, sagt mir hier, der Letzte habe der Umgebung nie vertraut und habe oft freie Hand zur Untersuchung begehrt, aber nie erhalten. — Ich kann aber schier gar nicht mehr an alle die ekelhaften Händel denken, denn ich habe, seit wir uns getrennt, so unaussprechlich viel eignes und fremdes Leiden erlebt, und es setzt sich noch immerwährend stündlich so fort, daß ich nur mit der Gnade Gottes nicht ganz erliege; aber es wird besser werden, auch dieses ist verheißen.

Wenn ich gleich glaube, daß die Kürze Deines Briefs Absicht ist, um nicht in mein Schicksal oder den Willen Gottes mit mir einzugreifen, und wenn ich auch trotz dieser Kürze den Geist herzlicher Bruderliebe drin lese, so wäre es mir doch sehr tröstend gewesen, etwas Näheres von Deiner Abreise und ihrer Veranlassung zu hören; denn ich habe nun auch gar keinen vertrauten und gründlichen Freund mehr auf Erden, auf den ich

mich verlassen kann, als das Gebet der Emmerich. — Ich gehe ganz ohne Lust, ja einen recht schweren Gang nach Münster — und es werde mit mir, wie es wolle, so habe ich einen schweren und traurigen Stand gegen den Willen des Teufels, der gern die Bestimmung der Emmerich verhindern möchte, angestrengt und ohne allen äußern Trost zu arbeiten. Gott aber möge Alles über mich verfügen nach seinem allerheiligsten Willen.

Ach, lieber Christian, wie gerne käme ich zu Dir und trennte mich gar nicht mehr: — aber es ist dort Etwas zu thun, was Alle aus Unfähigkeit, Unglauben und Schlendrian nicht wollen, und was ich mit schwerer Mühe und Bedrängniß muß. Doch weiß ich eigentlich noch nicht, ob ich bei der Emmerich sein werde, so viel weiß ich allein, ich werde kurz vor ihrem Tode noch viel bei ihr schreiben, und Du wirst wahrscheinlich das Ganze zu weiterer Bestimmung bringen, die noch nicht eröffnet ist. In jedem Falle kann ich es nach Allem, was ihr gezeigt worden, nicht wagen, aus ihrer Nähe zu gehen, sei es auch die Gegend nur. Ich bin es der Armen schuldig; denn sie hat Keinen unter den Menschen, dem sie ganz vertraute, als mich und Overberg, da dieser aber mannigfach verhindert ist, will mich Gott vielleicht als bewegliches Instrument zwischen Beiden gebrauchen; das sei versichert, ich werde Nichts ohne höhere Weisung und seinen Willen thun. — — — — — — — —

Meine Gesundheit ist durch ununterbrochenen Kummer und Angst und Sorge, und auch Undank sehr erschüttert, und die Emmerich, welche mich seit lange als einen Pilgrim mit einem schweren Stein auf der Brust sieht, läßt mir im Briefe des P. Limberg sagen, daß sie mich am 21sten noch so gesehen, und daß sie immer für mich . . .

Das thue Du auch, mein theuerer Bruder; denn ich bin einen schweren Weg um Anderer willen gegangen, und gehe ihn noch, ganz ohne Gelüsten, aber in großer Angst, es möchten

ferner viel göttliche Gnaden verloren gehen, die ich sammeln kann, und einestheils zu sammeln berufen ward. Gott stehe mir bei und lehre mich seinen allerheiligsten Willen thun!

Daß Du mir bei der Meldung Deiner plötzlichen Abreise gar Nichts von Sailer schreibst, setzt mich in einige Besorgniß, Du mögest Verdruß in Landshut gehabt haben. Aber ich hoffe doch, es ist nur das Gefühl, ernster und strenger Deiner Bestimmung entgegen zu gehen. — Du wirst in einem gebirgigten Land in eine kleine neue Kirche kommen, wo ein schwarzhaariger Priester eine große Kraft übet; es werden Dir Viele folgen, und auch wird einst ein bejahrterer, etwas dicker Mann folgen, und die Leute, die zu ihm gehören, haben bäuerische oder schwäbische Kleidung an. Es ist dort der Herd des Friedens, der Altar der Sicherheit, wenn Vieles zerbricht!

Es ist mir leid, daß ich Dir nicht schon früher eine Sammlung von allerhand Büchern, welche Dein Studium berühren, gesendet habe, die ich für Dich aus meiner Sammlung ausgeschossen. Es war Vieles über die griechische Kirche, Kabbala, Exorcismus und dergleichen dabei. Ich weiß nun nicht, wohin mit. Ich habe alle meine theologischen Bücher abgesondert und verpacke sie, die anderen gebe ich mit Allem zum Verkauf. Ich war eigentlich noch nie so, daß ich gar nicht mehr wußte wohin, als da Du mir die Warnung sendetest, und nun gehe ich auch ohne Freude und Hoffnung. Allein Gott hat mich so viele Wunder sehen lassen, die vor mir nicht an dieser Stelle erkannt wurden, daß es leicht möglich ist, er will mich da gebrauchen; denn es ist auch gar Niemand da, dem es ein Ernst ist, und sie hat die strenge Mahnung des Todes.

Jetzt schon kann ich diese wunder- und schicksalsvollen Blätter nicht ohne Schaudern ansehen; denn Alles, was bis jetzt verkündet war, und das ist nicht wenig, ist pünktlich eingetroffen, das Ungeheuere aber steht bevor. O, mein Bruder! es

ist eine schwere Last, dieses zu tragen; denn sie konnte es selbst nicht ertragen, und flehte um Unterbrechung, die ihr auch gewährt wurde. — Wie aber würden diese Blätter mich anschreien nach ihrem Tode, wenn ich um ein Leichtes und ohne die freiwillige Weisung aus demselben Munde, die mein Gott mir doch nicht versagen wird, den Gedankenerguß des Herrn auf die ganz erblindete Zeit ferner verloren gehen ließe! — — — — —

Ich habe nicht zu fürchten, daß Overberg mich zurückhalte; denn er hat sich bereits darüber erklärt. Traut mir die Geistlichkeit nicht, so wird die Regierung versichert sein, daß ich den Betrug nicht unterstütze, und ist die Regierung mir gewogen, so wird auch die Geistlichkeit nicht glauben, daß ich dort Betrug unterstütze. An Vinke gibt mir Savigny eine Empfehlung, er soll ein rechtschaffener und gutmüthiger Mann sein. Und da in dem Berichte über die Emmerich stehen soll, wie ich hier gehört, ein Dr. Brentano (ich) habe sich lange da aufgehalten, sei dann verschwunden, und scheine ein Complice des Betrugs: so muß es mich allerdings interessiren, und ihn auch, daß wir uns kennen lernen. Eben so werde ich mich dort dem Generalvicar präsentiren lassen, und werde mich gegen Beide durchaus ruhig und offen und besonnen benehmen; ich glaube, daß dieses mir eine Hilfe sein wird. Ja, wenn Gott will, kann mir das Widerstreben W's. sogar nützen; denn mannigfach wird so räsonnirt: „Er hat ihnen in die Karte geguckt, er wich nicht, da konnten sie die Wunder nicht mehr fabriciren, und sie verschwanden; nun aber wollen sie ihn nicht mehr zulassen, damit er nicht Alles entdecke: — er schweigt nur aus Discretion gegen die Kirche." — Und so werde ich für unverdächtig gehalten werden; doch der Herr thue nach seiner Weisheit. Ich werde keinen Schritt ohne Overberg's Rath thun, und ich weiß, daß er mich recht lieb hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich denke nun auch, nach Ostern meinen Wanderstab

dorthin zu kehren, und es ist mir ein rührender Gedanke, daß ich vielleicht zugleich mit Dir unterwegs bin, nach ernsterer Bestimmung.

Die scheußliche Ermordung Kotzebue's durch einen fanatischen Jüngling wirft ein fürchterliches Licht auf die Zeit, in der wir leben, und auf ein Ungeheuer der Verwirrung in der Gesinnung der Jugend.

Der Mörder ist hier vielen Menschen als durchaus sittenrein, still, einfach und protestantisch religiös bekannt, und diesmal die Sache um so gräßlicher, weil die Handlung so nicht mehr als eine einsame erscheint, sondern als aus einer wachsenden Zukunft unreif vorgeboren. Es gibt junge und alte Thoren hier, welchen der Mörder ein Märtyrer scheint. Gott verleihe eine gründliche Untersuchung, damit die öffentliche Ruhe durch das Lauern der Polizei, für das man noch dankbar sein muß, nicht ganz gefährdet werde. O, wie können sich alle die erfreuen, welche an dem politischen Wahnsinne nie Antheil genommen! Ich sehne mich recht wieder dahin, wo ich gar Nichts aus dieser Welt vernehme.

In der letzten Zeit bin ich hier mit dem Gouverneur Graf Gneisenau, näher bekannt geworden, und muß wirklich in ihm ein ungemein kindliches, reines Gemüth verehren, was um so rührender ist, da er eigentlich der Mann war, welcher die Siege der Preußen entschied. Es ist kein Zweifel, daß nach Blücher's Tod er der Gipfel der Armee ist, und es ist mir von tiefer Bedeutung, daß er ein Katholik ist. Wenn er nun gleich jetzt seine Religion nicht ausübt, so spricht er doch mit Achtung von seinen Predigern in Schlesien, und sagt, daß er dort keine Kirche auf seinem Gute versäume. Es weiß es hier schier Niemand, daß er katholisch ist, es könnte ihm auch wohl in seinem Wirken bei dem Hofe schaden; aber es ist zu erwarten, daß Gott ein so edles und unschuldiges Gemüth, das ohne Hoffart ist, einst

lebendig rühren werde. Ich empfehle ihn in Dein und der Freunde Gebet. — — — — — — — — — — — — — —

So eben kommt die Nachricht hier an, daß am Ermordungstage Kotzebue's, dessen Bild an's schwarze Brett zu Jena geschlagen war, mit einem Schloß vor dem Mund und einer Fledermaus über dem Kopf; das ist wieder gar schrecklich und deutet auf Verbindung. Der Mörder soll ein Freund des Philosophen Fries gewesen sein. Die Sache ist ein gräßlicher Schandfleck der deutschen Jugend und Universitäten.

Stourdza ist vor einigen Tagen schleunig nach Petersburg hier durchgereist. Die protestantische Abendmahlsvereinigung wird noch viele Ärgernisse geben. Eine Gemeinde fragte hier beim Consistorium, wie das Brod solle gebacken werden, und der Conditor erklärte, daß er dem ungesäuerten Brod nicht anders, als durch Beimischung von Eiern, einigen Halt geben könne. Das ward zu Protokoll genommen und der Gemeinde gesendet.

Heute höre ich, Stourdza soll auf die mannigfachsten Warnungen der Seinigen abzureisen, ruhig erklärt haben: „Ich stehe in Gottes Schutz“ — und in Dresden geblieben sein. Ich kann nicht begreifen, daß dessen Schrift von der orthodoxen Kirche, so unbeantwortet und gleichgiltig aufgenommen wurde, besonders da er überall erklärt, sie sei gewissermaßen offiziell. Ich hatte immer den Wunsch, Du möchtest der theuren Mutterkirche den Dienst leisten; es steht Niemand da, den ich im Stande wüßte, ihm aus philosophischem Gesichtspunkte zu antworten, außer Du, und ich hatte darum Allerlei in Bezug auf die griechische Kirche für Dich gesammelt. Vielleicht aber ist es Gottes Wille, daß Du mehr ins Verborgene trittst, und daß jetzt kein Augenmerk der Lauernden auf Dich fällt, damit Du wirken könnest zur Zeit der Noth, und ich weiß es, das wirst Du treulich. Recht merkwürdig erkenne ich die Arglist des dummen Feindes auch in meiner Bestimmung. Jetzt im Momente, da ich

mich von der Welt trennen will, stellt er mir Haß und Verfolgung da entgegen, wohin ich gerufen bin mit schwerem Beruf, und hier, wo ich die Welt verlassen soll, ist man mir nie so liebevoll und herzlich entgegengekommen. Gneisenau ist von ganz ungemeiner Güte gegen mich, und ich kann nicht anders sagen, als daß mich sein Wohlwollen durchaus rührt. Ich habe nie einen solchen Ernst, solche Kraft mit so ungemeiner Sittenreinheit, Einfalt und Kindlichkeit vereint gesehen. Es ist mir in jedem Falle sehr lieb, daß ich von ihm weiß, und daß er katholisch ist und im Innern durchaus religiös. Es ist mir ein großer Trost für die Zukunft, daß ein so wichtiger Mann einer nicht schwankenden, auf Felsen erbauten Kirche angehört, und in der zerrissenen Zeit ein großes Herz an heiligen Grund geknüpft ist, durch übernatürliche Bande. Ich empfehle Dir nochmals diesen Mann in das besondere Gebet.

Es wundert mich, daß der gute Melchior noch nicht in Landshut ist; das ist ein recht gutes Gemüth. Bei Diepenbrock's ging es mir durch Gottes Willen recht wunderbar. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Gott sei ewig gepriesen, daß er geholfen und mich armen Menschen als Werkzeug gebrauchen wollte, das zur Geburt zu fördern, was Du und Sailer dort angeregt.

Nun, mein liebster Bruder, muß ich von Dir scheiden. Lebewohl, gedenke meiner von ganzer Seele im Gebet und bitte auch Sigrist und seine Gemeinde um Gebet für mich; ach! ich bedarf es mehr als irgend ein Mensch. Ich habe viel von Sigrist erfahren auf ernsten Wegen, was mich ungemein rührt.

Ich weiß nicht, ob ich Dir gemeldet, daß ein Brief von mir an Bischof Colmar in Mainz ihn nicht mehr am Leben traf, daß mir aber sein Generalvicar sehr schön geantwortet; es war in Bezug auf die Soeurs de la Providence.

Lieber, lieber Bruder, wie gern drückte ich Dich an mein

Herz und schüttete es vor Dir aus! Verzeihe, wenn ich Dich noch an Etwas mahne, überlege es mit Gott, ob Du mich dessen würdig hältst, da ich Dir feierlich hier die strengste Discretion verspreche, es ist: mir die versprochene Abhandlung vom Kreuze zukommen zu lassen; ich will sie Niemand mittheilen, selbst Niemand in Dülmen. Du darfst sie nur an Franz senden, der meine Adresse weiß, oder unter Couvert an Overberg. Thue mir die Liebe, es ist mir ein großer Trost, eine große Stärkung, denn Deine Ansichten haben mich, neben meinen wunderbaren Erfahrungen, sehr gefördert.

Ich höre, daß Passavant mit so ungemeinem Applaus Vorlesungen über den Magnetismus hält.

Lebe herzlich wohl und sei tausendmal gegrüßt durch das süße Herz Jesu.

Dein treuer Bruder

Clemens.

Dechant Overberg an Clemens Brentano in Dülmen.

Münster den 18. Juni 1819.

Wohlgeborener, Geliebter in Gott, unserem Heilande!

Ich bin mit Geschäften ganz überhäuft, doch erlaubt mir mein Herz nicht, den Boten zurückgehen zu lassen, ohne ihm ein paar Worte mitzugeben.

Sobald möglich, will ich der Jungfrau N. den Inhalt Ihres Briefes bekannt machen und den Brief an Ihren Bruder zur Besorgung übergeben.

Es thut mir sehr wehe, daß Sie, Geliebter, und auch die Kranke der vorliegenden Angelegenheit wegen so viel leiden.

Möchte ich sie Beide trösten und jeden hier Betheiligten zufrieden stellen können!

Ich habe mit der kranken Emmerich neulich über einen Stuhl gesprochen, den ich ihr zu Münster wollte machen lassen. Ew. Wohlgeboren äußerten mir vor einer geraumen Zeit, daß auch Sie diesen wünschten. Nun möchte ich, ehe ich denselben machen lasse, Ihre gefällige Meinung über die Einrichtung desselben gerne vernehmen, und Sie bitten, den Herrn Wesener in meinem Namen zu ersuchen, mir auch die seinige mittelbar oder unmittelbar mitzutheilen.

Ich muß schließen.

Gott mit uns!

Overberg.

Clemens Brentano an A. C. Emmerich.

Dülmen den 3. August 1819.

Würdige geistliche Jungfer!

Da ich erfahre, daß eine von der Regierung verordnete Commission sich bei Ihnen gemeldet, welche beauftragt ist, eine Untersuchung über Ihre Person und körperlichen Zustände aufzunehmen, so müssen Sie selbst, als eine Gott geweihte Jungfrau, ernsthaft bedacht sein, daß eine solche Untersuchung durch alle mögliche und erlaubte Unterstützung zu einem endlichen Ziel der Überzeugung gelange, insofern wir es auf Erden überhaupt vermögen; denn es kann gewiß der Wille keiner Untersuchung, am wenigsten der von Sr. Majestät dem König verordneten, sein, durch mit Fleiß versäumte Hilfsmittel, eine solche öffentliche Handlung der Staatsgewalt, unzulänglich, und also allein eine Beschwerde einer armen Kranken werden zu lassen.

Ich kenne Ihren sehr geschwächten körperlichen und gereizten

Seelenzustand, so wie ihn die verordnete Commission von Fremden nicht kennt; ich weiß, wie Sie durch die Nähe beschwerlich Gesinnter, wie Sie durch vieles Reden, durch viele Personen, besonders bei dem Gefühle, daß der würdige alte Priestergreis, Herr Abbé Lambert, in diesem Augenblicke sehr krank ist, ganz niedergedrückt werden können, und daß Ihnen leicht, ohne besondere göttliche Gnade, um welche wir zu flehen haben, die Kräfte entgehen dürften, der Untersuchung selbst die hinlänglichen Weisungen geben zu können, und somit biete ich als ein Christ mich Ihnen an, als eine Unterstützung in Ihrem, für eine schwer Kranke so bedrängten Zustand, insofern die stumme Gegenwart eines wohlwollenden Menschen, dessen Herz Ihnen bekannt ist, Ihnen Muth und Fassung in einer so beschwerlichen Lage geben kann. Es muß der Untersuchungs-Commission, welche als aus rechtschaffenen, auf Erkenntniß der Wahrheit gewiß allein hinarbeitenden, christlichen Männern bestehend, vorauszusetzen ist, selbst willkommen sein, Ihnen alle Erleichterung zu verschaffen, welche den Zweck der Untersuchung nur befördern, und die mit derselben leider nothwendig verbundenen Beschwerden mindern kann; da es der allgemeine Charakter preußischer Rechtspflege ist, das Recht auf die möglichst menschliche Weise auszuüben. Um so mehr fühle ich mich aufgefordert, Ihnen meine Gegenwart als einen erlaubten Trost anzubieten, da ich bei meinem Aufenthalt in Berlin erfahren habe, daß in den Berichten der letzten Untersuchung meiner, als hier anwesend mit Ihnen in Verbindung Gestandenen, auf eine Weise Erwähnung geschehen, die zur Erkenntniß der Wahrheit eben nicht beitragen konnte. Die Commission kann aus meiner Aussage das sodann erfahren, was Ihrer Untersuchung nützen kann, und genießt zugleich die öffentliche Rechtfertigung, daß ein fremder, ganz unparteiischer, weder der Regierung, noch der Geistlichkeit anders, als im Allgemeinen verpflichteter Mensch, Zeuge des billigen, nur auf

Erkenntniß der Wahrheit gerichteten, Verfahrens derselben vor der Welt geworden ist.

Es ist mir leid, daß ich den Herrn Ober=Präsidenten von Vincke zweimal in Münster nicht getroffen habe, und ihm das Empfehlungsschreiben meines Schwagers, des Geheimen Justizraths, Professors von Savigny in Berlin, nicht abgeben konnte; ich hätte sodann Gelegenheit gehabt, mich ihm selbst zu dem Besuche anzubieten, zu welchem ich mich nun Ihnen hier anbiete. In jedem Fall ersuche ich Sie, alles Mögliche zu thun, um die Commission in Stand zu setzen, auf eine Sie nicht ganz erdrückende Weise zu einer endlichen Gewißheit zu gelangen. Vor Allem erbitten Sie sich einen rechtsverständigen Mann, welcher Ihnen alle die Formen bewahren kann, auf welche Sie sich einen endlichen Schluß begründen können. Verlangen Sie eine Abschrift der Protokolle, protestiren Sie gegen Nebenberichte. Es ist hier eine Sache der Gerechtigkeit, und Sie müssen Alles aufbieten, daß diese als Gerechtigkeit rein und ungetrübt über Ihnen walten könne.

Ich empfehle Sie übrigens in den Schutz unseres Heilandes, und übergebe Ihnen dies Schreiben zu jedem beliebigen öffentlichen Gebrauch.

Ihr ergebener Diener

Clemens Brentano.

Derselbe an den Landrath Bönighausen, auf dessen Aufforderung, seine Ansicht über die Emmerich ad acta zu geben.

Bei meiner Zurückkunft in Dülmen ward mir die ehrende Aufforderung von Ihrer Seite zugestellt, zum Behufe der Ihnen obliegenden Untersuchung, meine Erfahrungen von dem körper=

lichen Zustand einer Ihnen bekannten leidenden Person mitzutheilen. Diese Aufforderung mußte mir angenehm sein, weil sie sich auf mein Anerbieten gründete, einer Gesellschaft von Ehrenmännern, die in einer durch mannigfachen, falschen Eifer verletzten Sache untersuchen sollte, ein unparteiischer Zeuge ihres rechtlichen, menschlichen, gewissenhaften Verfahrens zu werden, hauptsächlich aber einer mir achtungswerthen Person in schwerer Bedrängniß die Beruhigung der Nähe eines wohlwollenden Herzens zu geben.

Indem ich durch längeren Umgang Erfahrungen über das hatte, was der Kranken in ihrem bis jetzt incalculabeln, physischen Befinden mehr oder weniger verletzend war, hoffte ich, den Untersuchenden vielleicht einzelne Winke geben zu können, durch welche die beschwerliche Aufgabe schonender und somit weniger gehässig vor antheilnehmenden, guten Leuten werden konnte. Ich glaubte, dieses Anerbieten erstens der Kranken; zweitens ihren abwesenden Freunden, Herrn Overberg, Herrn Sailer, Herrn Grafen Stolberg, meinem Bruder u. s. w.; drittens der Regierung, unter deren Schutz ich lebe und in deren Gliedern ich eine große Anzahl der edelsten Männer persönlich verehre; viertens den Untersuchenden, als aus der reinen Absicht der Regierung hervorgehend, und letztens mir selbst schuldig zu sein. Ich setze in Ihnen viel zu sehr den gewissenhaften und edeln Charakter voraus, als daß ich es nicht überflüssig hielte, vor Ihrem Geiste dies Pflichtgefühl in mir auseinander zu setzen, da ich nicht zweifeln darf, daß Sie selbst in ähnlichem Falle jedem Leidenden Ihren Trost, jedem schwierig Beauftragten Ihre Weisung, auf eine Niemand verletzende Art würden angeboten haben.

Die Ablehnung meines Anerbietens konnte mein Gefühl nicht betrüben, da sie aus Gründen hervorging, welche in solchen Fällen förmlich sind. Die Güte des Herrn Ober-Präsidenten, mir sein vollkommenes Vertrauen in den Charakter des Unter-

suchungspersonals, als für die physische und moralische Schonung einer Kranken bürgend, in seinem verehrlichen Schreiben mitzutheilen, konnte mich um so mehr beruhigen, da die Kranke die Transportation glücklich überstanden hatte. Mit dem herzlichen Wunsch und Vertrauen, Alles werde zur Beruhigung jedes mehr oder weniger bewegten Gemüthes, durch anständige Mittel, einen nirgends verletzenden Erfolg haben, machte ich von einer früheren Einladung meiner Freunde in Bocholt, sie zu besuchen, Gebrauch, da es etwas Unheimliches hatte, das unbestimmte Hin- und Herreden, theilweis ununterrichteter, guter Leute, anzuhören; denn man steht bei jedem Ereigniß nirgends unbequemer, als unter den Recensenten. Leider begegnete mir aber auch dort das tausendzüngige hirn- und herzlose Ungeheuer der Klatscherei und Verleumdung, und vielfach wurden gehässige Verdrehungen, als Aussagen Unterrichteter, herumgetragen. Da aber das Ungeheuer der Klatscherei jedem Besonnenen bald als ein gemeiner Frosch erscheint, wenn man es auf den Rücken wirft, so betrübte es mich nur, daß ohne Noth auf Kosten Anderer viel Gehässiges unter die Leute kam.

Im September reiste ich wieder hierher zu meinen Büchern, und freute mich die Leidende hinreichend in Gott getröstet zu finden, um den Frieden, die Milde und Versöhnlichkeit ihres Charakters mir selbst als ein Muster zu merken. Sehr leid that es mir zu erfahren, daß ein gutmeinender Bürger, von nicht wohlthätigem Eifer hingerissen, Etwas über diese Sache habe drucken lassen, und wenn ich gleich nie einen bösen Willen in einem Menschen voraussetzen kann, so kann ich doch nicht umhin zu bedauern, daß alles Druckenlassen in solchen Fällen taktlos und für feines Gefühl unbequem erscheint. Mich tröstete jedoch, daß ein edler Geist sich an jeder Aufgabe zur Versöhnung erfreut, und daß die gewiß mit allen Beweisen gerüstete Überzeugung, sich rein und des öffentlichen Vertrauens

würdig, in den Grenzen rechtlicher Pflichterfüllung bewegt zu haben, leicht über solche unnöthige Öffentlichmachung erheben muß.

Was nun Ihre ehrenvolle Aufforderung betrifft, zum Behufe der Commission meine Ansichten über die Kranke mitzutheilen, behindert mich Mehreres, vielleicht jetzt ersprießlich, meinem Anerbieten genug thun zu können. Ich bin kein Arzt, kein Naturforscher, und es ist vielleicht eine Verwechselung, welche mir einige Male bei Fremden das Prädikat Doctor beilegte, ich kenne auch nicht irgend eine Disciplin physikalischer Ausübung, als dem Gerüchte nach. Mein Anerbieten gründete sich alleinig auf einfache Beobachtung der Lebensweise dieser Person während beinahe sechs Monaten, und da diese anders erschien, als von gewöhnlichen Kranken, glaubte ich, vielleicht ihrer Gesundheit Beschwerliches vermitteln zu können. Da dieses nun sich nicht schicklich fügen konnte, kann die Privatansicht eines Laien in aller sogenannten Naturwissenschaft, bei einer durch mehrere Wochen isolirt von mehreren gründlichen Ärzten untersuchten Krankheitserscheinung, von gar keinem Werthe mehr sein. Außerdem habe ich das Befinden dieser Kranken, seit ich dieselbe kenne, im Detail, selbst für kleine Zeittheile, als incalculabel und unpermanent in dem Grad erkannt, daß ich es für mich durchaus für sehr unverantwortlich halten müßte, irgend eine bestimmte Erklärung des Zustandes, als bleibenden, im Einzelnen zu geben. Auch bin ich durch und durch überzeugt, daß es sehr schwer ist, über solche Dinge zu schreiben, die noch nie in den Bereich der sehr endlichen menschlichen Erkenntniß gekommen, weil sie mehr als abnorm sind.

Meine einzige Wissenschaft in dieser Sache ist die Überzeugung, daß sie, wie sehr Vieles, für die Schulwissenschaft der Welt nie ein Gegenstand der Erkenntniß, sondern höchstens unbefangener Erfahrung werden dürfte, und ich darf mir wohl

Bescheidenheit genug zutrauen, in einer solchen Aufgabe meine Privatmeinung der Welt nicht vorzulegen, da sie auf Prämissen beruht, welche Niemand in sich selbst entwickeln kann, und die immer ein Geschenk Gottes sind. Es liegen viele solche Fälle in der Geschichte, wie vermag ich den Theil der Mitwelt von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen, die sie nicht glauben, noch sich von ihnen überzeugen konnte. Mein einziger Wunsch in dieser Sache war immer der, daß Niemand verletze noch verletzt werde, und ich bin dadurch oft in die unbequeme Situation gekommen, bei allen für und wider Parteinehmenden der heimlichen Meinung des Gegentheils verdächtig zu werden; so leicht nimmt äußerliche Zankluft die Stelle ruhiger Beobachtung ein bei den Menschen, und gewöhnlich muß das unglückliche Object unersetzlich darunter leiden.

Es wäre sowohl voreilig als nachtheilig von mir, nachdem diese Untersuchung, deren bestimmte Aufgabe mir nicht bekannt geworden, durch Männer erschöpft worden, welche die Achtung des Staates genießen, meine Privatüberzeugung über die Erscheinungen an dem Körper einer untadelhaft bekannten Kranken beizulegen, Erscheinungen, welche da waren, oder noch da sind. Kann es jemals sich geziemen oder Noth thun, daß alle redlichen und unbefangenen Zeugen in dieser Sache gehört und vereidigt werden, so werde ich mich gern zu Jenen gesellen, welche gewissenhaft betheuern, was sie redlich beobachtet haben. Reicht es übrigens zu, daß ich zu der feierlichsten Betheuerung bereit bin, daß ich weder in ihr selbst, noch in ihrer Umgebung während sechsmonatlichem Umgang je die mindeste Spur eines Betruges oder einer Nebenabsicht gefunden habe, daß ich die Male ihrer Hände oft habe bluten, und oft habe bluten beginnen sehen, daß ich sie immer nur mit der Nahrungsweise sich habe erhalten sehen, wie ihr Arzt es bemerkt haben wird, daß ich überhaupt die allgemeinen medizinischen Beobachtungen desselben

an ihr gern unterzeichne, daß ich sie nie ein Almosen, oder eine Überschätzung, oder eine niedrige Schmeichelei habe annehmen sehen, und daß ich sie für ganz unschuldig an ihrem Bekanntsein in der Welt, und für ganz wehrlos und hilflos in allen menschlichen Verhältnissen kenne, außer durch die Wehre und die Hilfe, welche allen Unschuldigen in der Wahrheit und in dem Vertrauen auf Gott unvernichtbar bleiben wird; reicht, sage ich, mein Anerbieten, diese Punkte feierlich zu betheuern, hier zu, so bin ich von ganzem Herzen dazu bereit.

Ohne jedoch diesem meinem Zeugniß den geringsten Vorzug vor dem viel besseren einsichtsvollerer Menschen geben zu wollen, welche die Leidende länger und gründlicher kennen, als ich, kann ich demselben doch vielleicht die Eigenthümlichkeit vor manchem anderen vindiciren, daß mich diese außergewöhnlichen Erscheinungen nie mehr hingerissen, nie lebhafter interessirt haben, als jede andere Lebenserscheinung, welche ich unbefangen und ernsthaft angeschaut habe, und daß die Geduld, die Demuth, die Wahrhaftigkeit, die höhere Einfalt, die Arglosigkeit, die Sittenreinheit, die Versöhnlichkeit, das freudige Vertrauen auf Gott, und die Quelle dieser Tugenden, die reine und tiefe Religiosität dieser Kranken durch ihr ganzes Leben, d. h. durch ununterbrochenes Leiden, mich weit mehr interessirten, weil diese wenigstens eben so seltene Erscheinungen sind, und zwar solche, die mir nützen konnten, als ein Beispiel.

Ich wünsche, verehrungswürdiger Herr Landrath, daß ich mit diesem Briefe Ihrer mich ehrenden Aufforderung genügt haben möge, und schließe mit der aufrichtigsten Versicherung, daß ich mit dem treuesten Bemühen, wo ich es nur immer vermag, allem Gehässigen und irgend Jemand Verletzenden in dieser Sache nach meinen schwachen Kräften entgegenarbeiten werde. Jeder, der die Wahrheit sucht, hat einen schweren Stand, und wird durch die Reinheit und Rechtlichkeit seiner Mittel achtungs-

werth, wie durch das wahre und unumwundene Bekenntniß dessen, was er gefunden, um so verehrungswürdiger, und ein um so reineres, gewissenhafteres Organ der ihn bevollmächtigenden parteilosen Staatsgewalt, als ihm die Überzeugung schwerer geworden. Das kann ich in allen Ereignissen, unter allen anderen Umständen täglich an mir und allen Mitlebenden fühlen, und in dieser Überzeugung kann ich diese Zeilen nicht besser enden, als mit Versicherung, daß ich alles Wahre, was diese hier angeführte Überzeugung haben kann, in Ihnen unantastbar voraussetze, und auf diese Voraussetzung den aufrichtigen Wunsch gründe, so viel Wohlmeinen in Ihnen zu verdienen, daß Sie gern die unbefangene Erklärung der Hochachtung annehmen mögen, mit welcher ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen u. s. w.

An den Generalvicar v. Droste-Vischering in Münster, später Erzbischof von Köln.

Dülmen 1819.

Es ist allein die demüthige, aber auch vertrauensvolle Stellung, welche ein der Kirche und ihrer vom Erlöser gegründeten, vom Vater der Lügen in den Tagen der Prüfung immer angefochtenen, Gewalt mit unerschütterlichem Glauben unterworfener Laie, der geistlichen Obrigkeit gegenüber einzunehmen hat, in welche ich tretend mich Ew. Hochwürden Gnaden in diesem Schreiben nähere. Ich habe mich bis jetzt nur einmal einem Träger höherer geistlicher Würde, in Bedrängniß Anderer Trost suchend, genähert; es war dies der Hochselige Bischof Colmar von Mainz, und es ist mir so viel Trost geworden, daß ich solche Annäherung auch an Ew. Hochwürden Gnaden wage, fest

überzeugt, das Herz eines Priesters Jesu Christi müsse nothwendig überall dasselbe sein, wo es seinem allerheiligsten Willen gemäß ist, einem Flehenden Hilfe aus den Händen seiner Kirche zu senden, welche er zu keiner menschlichen Willkür unterworfenen, ewigströmenden Quellen seines Segens geweiht hat.

Es ist daher nicht ohne vorheriges Gebet geschehen, daß ich diese Zeilen an Ew. Hochwürden Gnaden niederschreibe, auf daß ich jeglichen Erfolg derselben als einen erflehten Gotteswillen freudig erwarten könne.

Es ist mir aber durch innere Anregung und äußere Erkenntniß klar geworden, ich müsse mich an Ew. Hochwürden Gnaden wenden, um meiner Pflicht in vollem Maße gegen eine schwer leidende, menschlich sehr hilflose Person zu genügen, welcher ich zu Vieles in meinem Innern verdanke, als daß ich ihr nicht so viel christliche Treue ausüben sollte, als ich es, unter gewissenhafter Schonung aller bedrängenden, verletzlichen Umstände, vermag. Ich rede aber hier von der nach der tieferen Ansicht vieler Würdigeren, und der, Gottes Willen unterworfenen, Überzeugung meiner schwachen Einsicht so mannigfach vom Herrn Begnadigten, aber auch, aus nothwendiger Folge des Gegensatzes geistlicher Gnaden und weltlichen Wohlbehagens, schier erdrückend geprüften, mißhandelten, versuchten, wo nicht verlassenen, doch mit dem Gefühle der Verlassenheit bedrängten, kranken Klosterfrau A. C. Emmerich, welche wehr- und hilflos, gegen ihren Willen, das Gespräch der Welt, der Spielball eitler Parteien und überschreitender Gewalt, der Stein des Anstoßes der dummsicheren blinden Vernunftwissenschaft, und, mit nicht geringerer Verletzung, das wehrlose Pflegekind unberathener herumtappender Liebe und Schwätzerei frommer, aber nicht immer in Jesu einfältiger, guter Menschen geworden ist.

Es ist zwar wohl Niemand überzeugter, der Herr verlasse seine geliebten Kinder nie, und so die Hilflosigkeit am Größten,

sei der prüfend sich verbergende Heiland nah, als ich überzeugt bin. Auch bin ich wohl der Gewißheit, daß Gott-ergebene Seelen nie reicherer Begnadigung und Stärkung theilhaftig geworden, als in schnöder, schraubender, arglistiger, schmeichelnder, drohender, mit irdischen Schätzen versuchender, höhnender, und sich vor sich selbst zeugenlos bewahrender Bedrängniß; aber nichts desto weniger würde ich mir als auf Gottes Barmherzigkeit sündigend erscheinen, wenn ich einer um Jesu Willen Leidenden darum meine eigne Barmherzigkeit entzöge, welche ja doch nur in so fern eine wohlthätige Wirkung haben kann, als sie eine Barmherzigkeit in Jesu Christo ist.

Aus diesem Bewußtsein fühle ich mich verpflichtet, so viel ich vermag, der unter solchen Bedingungen Leidenden, alle Linderung durch Gebet und durch jede, die so zarten Verhältnisse ihrer Lage gegen Gott, die Kirche und sich selbst und die Welt nicht verletzende Vertretung, zu vermitteln, die ich vermag, auf daß sich nicht noch mehr Lüge, Zorn und Hohn, der Seitenblicke nach der katholischen Kirche thut, und überhaupt ein verwirrter Knäuel von Sünde und Sündenanlaß, aus einer Sache erzeuge, die mir so heilsam geworden, daß ich wohl meinen Nächsten bedauern darf, den sie zur Sünde veranlaßt. Vor Allem aber nehme ich die Erfahrung in Ew. Hochwürden Gnaden für mich in Anspruch, daß das Geschwätz der Welt, ja selbst vom Zeitgeiste berührter Geistlichen, über einen Menschen, welcher der Welt den Rücken gewiesen, um ihr, so es Gottes Wille ist, einst ins Angesicht reden zu können, leicht zu beschämen sein kann, wie auch daß kein Gerücht über Einen, der sich mit der Kirche ernstlich ausgesöhnt, und dadurch dem Weltsinn, wie der todten Scheinreligiosität, weil mahnend, drum unbequem, erscheinen kann, in einem edlen, noch weniger in einem priesterlichen Geist ein Vorurtheil begründen darf. Auf diesen unterthänigen Anspruch an ein, wo nöthig, Rechtfertigung vergönnendes Urtheil über

mich in Ew. Hochwürden Gnaden gründe ich die Bitte an Hochdieselben, in diesem Schreiben nur die Pflichtäußerung eines christlich dankbaren Nächsten gegen eine, durch die Gnaden des Erlösers den Pfeilen des Fürsten der Welt ausgesetzte Wehrlose, vor dem ersten Priester ihres Vaterlandes zu erkennen, unter dessen Schutz sie sich immer mit jener empfindlichen Rührung gefühlt, für welche ihr ganzes Dasein in allem kirchlichen Bezug ein so wunderbares Zeugniß gibt.

Ich kenne die Stellung zwischen Kirche und Staat einer nothwendig so gebrechlichen, als im Endlichen übermüthigen Zeit hinreichend, um im Gefühle meines Unwerths doch die Barmherzigkeit Gottes anzubeten, welche mich weltlich amtlosen, aber wohl von Gottes Gnade gerührten Menschen gebrauchen wollte, einer auf geheimnißvollen Wegen der heiligen Liebe in Jesu Christo, an allen Gütern, Mitteln und Kräften der Welt selbst physisch armgewordenen Person, dankbar hie und da auf dem Kreuzwege des Lebens, die Hand eines unwürdigen Bruders zu reichen, der nach demselben Versöhner ringt, welcher sie, wie uns Alle, geliebet, liebet, prüfet, nicht in Versuchung führe, sondern erlöse von allem Übel. Ich fühle mich beruhigt in dem Gefühl, daß der auch sein Kreuz auf sich nehme und dem Herrn nachfolge, welcher einem viel stärkern, aber doch schier erliegenden Kreuzträger sein Kreuz tragen hilft. Unbekümmert um die Lüge und geschminkte Tücke der Welt und ihres Fürsten, von dessen Reich ich nicht mehr sein mag, bin ich da stehen geblieben, wo mir der Erbarmer, dem wir, weil er uns gedient, einen nur durch die Fülle seiner Verdienste in der Kirche würdigen Dienst dienen, Gnade und Licht hat hervorquellen lassen, und ich fühle es als meine Pflicht, alle, selbst höchste Verhältnisse schonend, die Quelle in der weit verbreiteten Dürre und Wüste dieser Zeit, welche mich erquickte, in dem Grade vor der Verschüttung, die ihr drohen könnte, zu bewahren, als ich es bei schwachen Kräften

mit unschädlichem, weil gottvertrauendem Willen vermag. Ich thue daher Ew. Hochwürden Gnaden, als in geistlich obrigkeitlicher sowohl, als christlich menschlicher Hinsicht an dieser Leidenden Antheilnehmendem, hier vor Allem die Schritte kund, welche ich für die arme Kranke in der schweren überwältigenden Bedrängniß, welcher sie wehrlos überlassen war, und welche sie willkürlich fortwährend bedrängen kann, und nach Drohung und Verleumdung zu schließen nicht unwahrscheinlich bedrängen will, mich wohlüberlegt zu thun verpflichtet fühlte. Ich konnte nur Weniges, aber ich that es ohne feindseligen Willen im Vertrauen auf Gott, wie ich nun auch mit demüthigem Willen im Vertrauen auf Gott diesen Schritt an Ew. Hochwürden Gnaden thue, zu überzeugt von meinem Unwerth, um nicht Alles dankbar aus den Händen Gottes zu erwarten.

Es war am Geburtstage Sr. Majestät des Königs, die Kranke hatte einen Theil dieses Tages mit herzlichem Gebet für denselben zugebracht; ich besuchte sie am Nachmittag, und über den Kirchhof gehend, dessen Gebeine von eingegrabenen, losgebrannten Kanonenschlägen erschüttert wurden, gedachte ich mit einer eigenthümlichen Trauer der Verstorbenen und des einst so geheiligten Charakters der Gottesäcker. Zu der Kranken gekommen, welche ich seit längerer Zeit, durch finstere Ahnungen bedrängt, schwächer und schmerzvoller fand, als sie es, immer leidensfreudig, aussprach, entwickelte sich ein Gespräch zwischen uns, welches aus der Empfindung hervorging, die mich vorübergehend bewegt hatte, und ich lernte auch hier von ihr, nach ihrem bildlichen Ausdrucke, wie die Immen auch aus bitteren Blumen Honig, so aus drückenden Gefühlen die Gabe des göttlichen Friedens schöpfen. Ich verließ sie, und wenige Minuten nach meinem Weggehen traten Glieder der Commission zu ihr ein und erklärten eine über sie verhängte, sehr strenge Untersuchung als augenblicklich eintretend. Als ich dieses erfahren,

überlegte ich, was ich mit Schicklichkeit zu der Unterstützung der Bedrängten thun könne, und schrieb ihr einen Brief, in welchem ich sie ersuchte, mich der Commission als einen unparteiischen, sowohl der geistlichen als weltlichen Obrigkeit nur im Allgemeinen verpflichteten Zeugen ihres rechtlichen und anständigen Verfahrens, und weiter als einen kundigen Führer in dem ganz incalculabeln und unpermanenten, von anderen Krankheitserscheinungen ganz abweichenden Zustand der Kranken, wie auch als einen erlaubten Trost für die Leidende vorzuschlagen. Es wurde dieses Anerbieten gegen die Kranke zwar ein sehr schätzenswerthes, ich aber als ein nach der Instruction zu Vermeidender durch den Director der Commission genannt. Da ich dieses aus seinem eigenen Munde hören wollte, suchte ich ihn auf, fand aber nur den Herrn Vicarius R***, und fand mich bewogen, ihm von ganzem Herzen Glück zu wünschen, daß er durch die Gnade Gottes in einer verderbten Zeit in eine Lage geführt sei, wo er die übertünchte Schmach aller Neologie als ein junger Priester kennen lernen, und ein Zeugniß für die Kirche geben könne, welche ihn die Weihe Jesu empfangen lassen, der die Betrübten zu sich gerufen, und beschwor ihn, als einen Priester unseres Heilandes, durch innere Gebetsakte wenigstens, gegen alles Grausame, Höhnende und Schamlose, was in solchen Bedrängnissen sich leicht entwickle, fortgesetzt in seinem Herzen vor Gott zu protestiren, und sich nie zu schämen, der Kranken den priesterlichen Segen zu geben, der den Priestern mit allen Gnaden der Kirche, heilenden und heiligenden, als ein Talent gegeben sei, nicht zu vergraben, sondern damit zu wuchern und Rechenschaft davon zu geben. Er nahm diesen Erguß meines Herzens mit umschreibenden Versicherungen an, daß ihn nur der Wunsch zu helfen und Übeles zu vermitteln auf diese ihm sehr peinliche Stelle geführt habe. Es war mir unbekannt, daß er ohne Befugniß von seiner Obrigkeit hier stehe, und also die

Grenzen seines Standes entweder nicht kenne, oder doch durch sein Miterscheinen seinen guten Willen gegen eine andere Behörde darlegen wolle, sonst würde ich, voraussetzend, er verstehe mich nicht, solches nicht zu ihm gesprochen haben. Denn welches wirkliche Verstehen kann bei Jemand angenommen werden, der seinen Standpunkt zur Kirche, welche Jesus auf einen Felsen gegründet, auch nur einen Augenblick über einem Standpunkt zu einer Untersuchungs-Commission vergißt, welche nicht von Jesu und nicht auf einen Felsen gegründet war? Wäre mir seine gänzliche Nichtbefugniß bekannt gewesen, ich hätte ihm wenigstens nicht die Worte des heiligen Cyprian's, als ein Rüstzeug in seiner kritischen Lage, gesagt: „Sacerdos Dei Evangelium tenens et Christi praecepta custodiens, occidi potest, non potest vinci." — Ich glaube Ew. Hochwürden Gnaden versichern zu dürfen, daß ich Solches mit bescheidener Besonnenheit zu dem Herrn Vicarius gesprochen, wenn anders unsere schmachvolle Zeit irgend ein Wort, welches aus dem lebendigen Glauben an die Rechte, Kräfte und Pflichten und Gnaden und Würden der Kirche durch Jesum, und an Jesum durch die Kirche hervorgeht, für nüchtern anerkennen will. Da ich aus seinen Äußerungen überzeugt wurde, daß er, wie Alle, von der Aufgabe der Untersuchung eigentlich gar nichts wisse, und daher auch von den Mitteln nichts, weil, kein Faktum aufgestellt und als gewiß erwiesen, überhaupt keine Anklage formirt, und somit eigentlich die Untersuchung nichts Anderes sei, als der Versuch zu untersuchen, ob eine Masse von sich widersprechenden Gerüchten über Erscheinungen an einer armen Kranken, welche Erscheinungen meist bereits erloschen, und an welche man ein- für allemal nie zu glauben gedenke, durch ein gewöhnliches lauerndes, herumtappendes Verfahren nicht zu einer Masse von sich widersprechenden Unwahrheiten zu machen sei, — was dann freilich wohl gelingen kann, wenn man die Unwahrheiten gratis nachliefert und es mit einer Person zu

thun hat, an welcher es auch zu den außerordentlichen Erscheinungen gehört, daß sie weder Andere injuriirt, noch wegen Injurien verklagt.

Da ich, sage ich, aus der Art seiner Rede vernahm, daß man hier keineswegs auf das gefaßt sei, was hier etwa zu finden war, höchstens Unschuld, und wenigstens Unbeschuldigbarkeit, befiel mich ein Grauen. Es war mir, als sollten Ungläubige nach dem Glauben in einem lebendigen Menschen suchen, und gingen, ihm das Herz zu zerlegen, worin sich das Corpus delicti finden solle, und da sie das Unsichtbare nicht fänden, würden sie Betrug schreien über der zerfleischten Brust. Zurückkehrend begegnete ich dem Herrn Director der Untersuchung, und erhielt von demselben persönlich die Achtungsversicherung für mein Anerbieten, und den Rath, dasselbe an den Herrn Ober-Präsidenten selbst zu thun. Auch er zeigte, daß er schwer würde rechtfertigen können, was und wie er untersuchen sollte, und erklärte: es sei bloß, um endlich zu sehen, wer von den schreibenden Parteien recht habe, er für seine Person habe alle Achtung für die Kranke. Wie sehr solche Erfahrung, wo es auf unersetzliche physische und moralische Verletzung einer so schwachen, wehrlosen Kranken ankam, mich betrüben mußte, stelle ich dem Herzen Ew. Hochwürden Gnaden zu fühlen anheim. Ich schrieb nun mein Gesuch an den Herrn Ober-Präsidenten und begleitete es mit einem, bis da noch nicht abgegebenen, Empfehlungsschreiben meines Schwagers, des Geheimen Justizraths von Savigny in Berlin, an ihn. Mein Brief, nichts Geistliches berührend, stützte sich allein auf Gesetze der Menschenliebe, welche leider der Unglaube immer so übel aushängt, als man sie außer der Kirche und dem Glauben an den Menschgewordenen Gottessohn üben kann. Das schärfste und bestimmteste Wort dieses Schreibens war etwa dieses: „Hier ist ein dunkler Ort, es liegt eine höchst verletzliche, ganz unbekannte

Kranke darin, und blinde und selbst siechere Ärzte und Männer tappen hinein, sie zu inquiriren; wie leicht können sie dieselbe todt treten!" Ich erhielt eine sehr höfliche Ablehnung meines Anerbietens, und die Versicherung, daß der Charakter des Personales für alle Art von Verletzung garantire!! — Nach dieser Behinderung, irgend zu helfen, erwartete ich nur den Ausgang der Überbringung der Kranken nach einem anderen Haus, um diesen kleinen Ort, der durch Klatscherei, Lauern, boshaftes und einfältiges Gerede und achselzuckenden Pilatismus, sehr unheimlich geworden war, zu verlassen. Antheilnehmende veranlaßten eine Protestation von Seiten der Kranken; ich hatte keinen Antheil hieran und nicht dazu gerathen, denn alles, was mit weltlichem Gerichte zusammenhängt, hat für meinen innern Sinn etwas Zurückstoßendes; etwa so wie das Wesen des Geldes, das von gutem wie schlechtem Gebrauche signirt ist. Eben so war ich kein Zeuge aller der unruhigen Auftritte bis zu ihrer Wegbringung. Ich kannte die Basis der Empfindungen aller dabei Handelnden und Leidenden hinreichend, um da keine Freude, keinen Trost zu suchen, und kannte den Gegenstand der Bedrängniß genug, um ihn selbst vermittelst der Bedrängniß in den Händen Gottes zu wissen. Es war weniger das Leid der Gefangenen, als die viele Schwäche und Sünde, welche sich in ihrer Bedrängniß entwickelte, welche mich bewog, meine Freunde in Bochhold zu besuchen. Das Letzte, was ich hier that, war, einen zwar wohlmeinenden, aber nicht ganz wohlthätig eifrigen Mann, der vom Einrücken dieser Ereignisse in öffentliche Blätter sprach, dringend um Schweigen zu bitten, da alles Öffentlichmachen in dergleichen Dingen den Charakter der Entblößung schamloser Handlungen hat, und eine ohnmächtige Waffe ist, welche nur reizt, ohne zu tödten, Ärgerniß gibt und die Tritte der Parteien über die Leidende hinführt. Meine Überzeugung war: gehört dieses gehetzte Lamm einer Heerde an, so wird der

Hirt es treulich und so viel wie möglich vertreten, nach den Rechten der Heerde; geziemt es ihm aber zu leiden, welch göttlicheres Recht kann ihm dann werden, als das Recht des Gottes-Lammes, welches Leiden war. Alles Einführen in die Öffentlichkeit einer theils kalten, theils lauen, theils rasenden Zeit, die nach vielen Erfahrungen sich Alles verstehen und Nichts glauben zu wollen, nicht gern nehmen läßt, ist in Erscheinungen so übergrenzender zarter Natur, es sei Anerkennung derselben, oder Hohn und Widerspruch, ein Preisgeben, und ein Stein auf ein Wesen, das wohl menschliches Mitleid verdient. Vor Allem aber muß der Anerkennende schweigen; denn er kann nicht anerkannt haben, ohne zu fühlen, daß Solches vor dem Gerichte der Welt nur verurtheilt werden kann, und daß es sich überhaupt nach solcher Erfahrung mehr zu schweigen, als zu reden geziemt. Wer könnte je befugt sein, ein gründliches Urtheil über solche Erscheinungen auszusprechen, die sich darauf gründen, daß der Erlöser wirklich mit allem seinem Leben und Leiden in der Natur gewesen, es sei denn die Kirche durch den heiligen Geist? Wer, und wäre es auch der treueste und unbefangenste Beobachter, kann ein Urtheil über eine Erscheinung aussprechen, welche die Urtheile des natürlichen Verstandes zerbricht und demüthigt? Bis jetzt sind Alle äußerlich und flüchtig vorübergegangen, als sähe sich dergleichen nicht bequem neben anderen sogenannten interessanten Dingen an. Keiner hat es der Mühe werth gehalten, bis jetzt wirklich zu beobachten, und dazu erst jene Reinigung mit sich selbst vorzunehmen, welche zu allem wirklichen Sehen und wesentlichen Erkennen nothwendig ist, seit die verlorene Unschuld unsere Augen getrübt hat. Wir können ja unser eigenes Gewissen nicht beschauen und anklagen, als wenn wir durch die Erflehung des heiligen Geistes, leer von uns selbst und Eigenliebe, und somit parteilos und sehend geworden; viel weniger werden wir ohne solche Reinigung ein

fremdes, so bedeutungsvoll bezeichnetes Leben begreifen. Ohne persönliche Aufopferung und ernste Anstrengung kann keine tiefere Wahrheit erkannt werden. Wer nicht aus dringender Abhaltung, oder aus geistlich-pädagogischer Rücksicht, daß zu große Aufmerksamkeit hier verführend werden könnte: wer nicht aus solchen höheren Rücksichten, sondern bloß aus Bequemlichkeit aufschöbe, eine wirkliche Erfahrung von solchen Erscheinungen zu erlangen, müßte erst Selbstbeschämung gewinnen, ehe er hier klar sehen lernte. Denn ebenso wie eine Person, der solches vom Herrn verliehen wird, leer sein muß von sich, muß auch der, welcher solches erkennen will, leer werden von sich. Erkundigungen und Berichte Anderer werden immer eine nochmals getrübte trübe Quelle bleiben, wenn das Werkzeug der Erkundigung selbst ohne Blick, ohne Eifer, oder gar widerwillig ist, oder es mit keiner Partei verderben will, oder an beleidigter Eitelkeit krank, oder überhaupt so voll von sich selbst ist, daß jedes wirkliche Sehen unmöglich. So wie wir nach dem Evangelium Alles verlassen müssen, um dem Heiland zu folgen, so wie ich fühle, daß wir, die einfachste Geheimlehre unseres Katechismus wirklich zu glauben, die Tyrannei unseres hoffärtigen Erkennens (der Frucht vom Baume der Erkenntniß) zerbrechen müssen: um so mehr bin ich überzeugt, daß wir unmittelbarer noch, als durch eigenes Beobachten, das heißt, daß wir aller Eigenheit entsagend, in solchen außerordentlichen Manifestationen des Zusammenhangs Jesu mit der Natur in der Kirche beobachten müssen. Aber allein aus vorerwähnt getrübten Quellen waren bis jetzt die Druckschriften über diese Sache.

Um über einen Gegenstand schreiben zu dürfen, wird erfordert, daß man den Umfang seiner Würde und alle Beziehungen desselben auf andere mit ihm connexe Dignitäten erkannt habe, damit man nicht verletze, wo man heilen, nicht ärgere,

wo man beruhigen, nicht schamlos entblöße, wo man die Zucht darstellen, nicht Klatscherei veranlasse, wo man ein Mysterium als Geheimniß vindiciren will. Wer kann die erforderliche Ausrüstung mit dieser Erkenntniß im vorliegenden Fall aufweisen? Hinreichend, das heißt, nach tieferer Absicht, mit weiser Beschränkung, Öffentliches über dergleichen auszusprechen, vermag nur die Kirche, und zwar nicht aus einzelnen Gliedern als Individuen, sondern nur aus der innern Unfehlbarkeit des Felsen, auf den sie gebaut ist. Eben so wie jede Untersuchung über solche Erscheinungen, die nicht aus der Kirche und ihrem Geiste hervorgeht, bekennte sie auch aus menschlicher Gerechtigkeit die Wahrheit, keine Autorität haben kann, und immer durch ihre Untersuchungsmittel der gewaltthätigen schamlosen Quälerei vor dem Richterstuhle Gottes anklagewürdig werden muß. Das ist und bleibt meine Überzeugung, nach welcher eine gründliche Untersuchung, über die Art und Möglichkeit einer gründlichen Untersuchung durch eine weltliche oder gar protestantische Behörde, vor Allem jeder Untersuchung vorauszusetzen gewesen wäre, und das Resultat einer solchen vorherlaufenden Untersuchung würde schon genugsam darbieten, um den abtrünnigen Religionsparteien gar kein wirkliches oder rechtliches Mittel zur Erkenntniß in solchen Fällen übrig zu lassen.

Diese meine alte Überzeugung versuchte ich in der letzten Zeit für mich privatim auseinander zu setzen, da mir aber die Kenntniß positiver Rechtsgründe fehlt, um sie darauf zu stützen, bleibt der Aufsatz nur ein persönlicher Erguß meines lebendigen Glaubens an das sinnliche Recht der Kirche, das sich auf übersinnliche, in ihrem Schooße von dem Erlöser niedergelegte Gnadenkräfte, Gnadenmächte und Gnadenrechte gründet. Könnte es Ew. Hochwürden Gnaden interessiren, diese meine persönliche Ansicht von der Möglichkeit einer Untersuchung in solchen Fällen durch Protestanten kennen zu lernen, so steht jener erste Entwurf

zu Diensten, jedoch mit der Bitte keiner weitern Mittheilung, noch eines namentlichen Gebrauches, so wie ich Ew. Hochwürden Gnaden unterthänigst bitte, den ganzen Inhalt dieses Schreibens allein als den Privat-Herzenserguß eines gläubigen Laien vor einem Priester Jesu Christi zu bewahren, der da ist das einzige Vertrauen, die einzige Treue und Wahrheit in aller, um so mehr aber in dieser finstern, verrätherischen und übermüthigen Zeit.

Ich verließ also Dülmen, und begegnete nach wenigen Tagen in der Gegend von Bochhold der schamlosesten Lüge und Verleumdung über die großen Entdeckungen der Commission, vermischt mit Verhöhnungen derselben, als einer vergeblichen. Die Schadenfreude grassirte für und wider. Als aber der Schluß der Untersuchung Leute dorthin führte, welche das nicht gefunden hatten, was sie voraus versprochen, speisten sie ihre Creditoren mit der Münze des Satans ab, das heißt mit Lügen, so frech ausgetheilt und so auf die Quellen zurückweisend, daß selbst gründlich Überzeugte, solche unverschämte Lüge gar nicht in Menschen voraussetzen könnend, zu zweifeln begannen.

Etwa zehn Tage nach dem Schlusse der Sache wurde ich in Kenntniß eines Hergangs gesetzt, der von mancher Seite ans Unglaubliche von Rohheit, Eigenmächtigkeit über fremdes Leben, Schamlosigkeit, Hohn, Schmeichelei, Heuchelei, Poltern, Prahlen, Verdrehung grenzt, und dazwischen mit plumpen Thränen des Mitleids, Freundschaftsversicherungen, Geschwätz, Eigenlob, lächerlichen Religionsaufstellungen, den plattesten Versuchungen, Versprechungen und Inconsequenzen bis zum Eckelhaften durchwirkt war. Jedoch alles gründlicher Verletzende zeugenlos mit dem Gegenstande der Bedrängniß eingesperrt. Ich wünschte, es möge hier nicht so hergegangen sein. Für wen einzelne Scenen gespielt worden sind, ist gar nicht abzusehen. Bei meiner Zurückkunft fand ich die ohne Entscheidung, mit nachdrohenden Verbindlichkeiten entlassene Kranke mit den offenen

Wunden ihrer Marter in die Nesseln der Neugier, Ausfragerei, Zubringerei, des Hetzens und falschen Rathes gebettet. Hilflos und wehrlos, physisch geschwächt, und geistlich mannichfach entwaffnet, hatte sie wohl Stunden, wo sie rufen durfte: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Aber auch in dieser Verlassung zeigt sich der verborgene Tröster nur als ein Prüfer. Was sie am meisten beunruhigte, war die oft aufsteigende Versuchung, zu glauben, sie gehöre keinem Schutze, keiner Gerechtigkeit der Erde an, und sei bei dem Abbruch ihres Klosters hinausgeworfen aus Kirche und Staat auf die Landstraße, preisgegeben den Marodeurs des Zeitgeistes. Ihre Protestation glaubte sie nicht für sich, sondern für ihren geistlichen Charakter ausgesprochen zu haben. Sie hatte sehnlichst gewünscht, es möge gleich nach ihrer Bedrängniß eine gewissenhafte würdige Aufnahme des Verfahrens mit ihr, als einer geistlichen Jungfrau, stattfinden, nicht in Bezug auf die Wahrheit ihrer Zustände, nein, in Bezug auf die verletzten menschlichen, sittlichen und gesetzlichen Formen in der erlittenen Noth. Sie selbst verlangte keine Rache, kein Recht, keine Genugthuung, sie betete für die Verfolger und begegnete aus dem Schatze göttlichen Beispiels dem steigenden Grimme mit steigender Milde; aber sie sehnte sich zu fühlen, daß die Grausamkeit, welche sie zerrissen, durch ernste Beachtung nicht zu einem selbstsichern Ungeheuer werde, welches auch Andere zerfleischen könne. Sie glaubte hoffen zu dürfen, daß eine solche genaue Erkundigung um ihre Leiden von Seiten der Geistlichkeit auf ihre Bedränger eine zurückhaltende, bändigende Wirkung haben müsse, indem sie das Detail ihres Verfahrens keineswegs für ein rechtliches halten konnte, und daß der Gedanke des Mitwissens einer anderen Autorität, dieselben abhalten könne sich weiter durch Lüge, Verleumdung und Drohung zu versündigen. Sie wünschte auf diese Aufnahme keine Art von öffentlicher

Vertretung ihrer Person begründet; sie hoffte aber, es könne durch dieselbe das Persönliche, Unrechtmäßige in ihren Bedrängern im Schach gehalten werden. Immer hoffend, es werde eine solche Aufnahme erfolgen, ward sie durch manche indirecte, auch priesterliche Aufforderungen gedrängt, die Ereignisse jener Tage ihrem Arzte zur Aufzeichnung zu erzählen. Sie that dieses sehr ungern, und fühlte sich daher dieselben immer von demselben, wie sie sich ausdrückt, ausgelockt, und befürchtete nicht ohne Recht, es möge sich durch die Art seiner Aufzeichnung eine gewisse Bitterkeit in diese Darstellung mischen, welche ihrem Gewissen nothwendig drückend ist.

So bedrängt sie nun eine neue Sorge, sie möge sich vermittelst eines Andern versündigt haben. Da nun ohne ihren reinen Willen ihr eine solche Darstellung ihrer Leiden abgedrungen worden, welche ihr in ihrer Seele beunruhigend ist, so sehnt sie sich fortwährend, es möge ihr von Seiten der geistlichen Obrigkeit der Befehl zukommen, die Geschichte ihrer Bedrängniß aufzeichnen zu lassen, und zweifelt dann nicht, daß ihr der heilige Geist beistehen werde, dieselbe so mitzutheilen, wie es sich einer Christin, und Jesu in der Kirche der Versöhnung geweihten Seele geziemt; denn nur im Gehorsam kann sie sich erlauben, ohne innere Qual von dergleichen zu sprechen. Auch der Hochwürdige Herr Dechant Rensing, welchem ich diese ihre Beunruhigung mitgetheilt, glaubte, daß eine solche Aufnahme für die Ruhe der Kranken und die kirchlich-historische Würde und Wahrheit in dieser Sache, es sei für die Gegenwart oder Zukunft, gleich nützlich werden dürfte, und es steht außer Zweifel, daß derselbe beauftragt, diese Aufnahme gewissenhaft veranlassen würde. Ein Aktenstück könnte so gewonnen werden, aus welchem Alle, denen diese Leidende durch Amt oder Antheil je merkwürdig sein konnte, die Geschichte geistlicher Zustände in unserer Zeit kennen lernen würden.

Ich selbst fand bei meiner Zurückkunft hier eine hinterlassene Aufforderung des Herrn Landraths, meine Erfahrungen über die Kranke eidskräftig der Untersuchung mitzutheilen. Ich schrieb ihm hierauf einen ruhigen Brief u. s. w. (Siehe den vorhergehenden Brief.)

Diese Erklärung sendete ich offen an den Herrn Ober-Präsidenten für den Herrn Landrath. Der Herr Ober-Präsident meldete mir gestern, er habe sie dem Protokoll für die höhere Behörde beigefügt. Ich weiß nicht, wie diese Erklärung, welche nicht untersucht, sondern als wahr beeiden will, was der Herr Landrath in den vorletzten Tagen seiner Untersuchung in einem Brief an den Dr. Wesener für sich und alle Anwesende als Problem bleibend erklärt, sich neben diesem Protokoll ausnehmen dürfte, da derselbe Mann scheidend von seiner unseligen Arbeit erklärte: „Ich kam mit dem Glauben an Betrug, ich gehe mit diesem Glauben, und so ein Engel vom Himmel mir das Gegentheil betheuerte, so würde ich doch sagen, es sei Betrug!" (Zwei Tage vorher war es Problem, und heißt nun ohne weitere Entdeckung Betrug; dürften dergleichen Resultate nicht auch Problem und nach richtigeren Schlüssen Betrug, wenigstens grober Selbstbetrug scheinen?)

Die Lage der Kirche in einer protestirenden Zeit einem protestantischen Staate gegenüber, und in dieser Lage den ernsten und strengen Standpunkt Ew. Hochwürden Gnaden überhaupt, und in Beziehung auf die eigenthümlichen höheren und geheimen Ansprüche des vorliegenden Falles speziell, kenne ich hinreichend, um für mein persönlichstes Gefühl, das von Allem, was die Kirche, die Mutter der Christen, betrifft, lebhaft gerührt wird, alle innere Beruhigung in jedem Schritte und jedem Stillestehen Ew. Hochwürden Gnaden zu finden, in fester Überzeugung, daß es immer die Winke des allerheiligsten Willens sind, welche den glaubenden Kirchenvorsteher leiten.

Die Erscheinung dieser Kranken in einer solchen Zeit ist kein leeres Meteor, und wird ein Zeugniß für die Kirche ablegen, aus deren vom Zeitgeiste zerstörten Zufluchtsörtern ein solches Bild hervorging. Ich weiß auch, daß die Gnadenschule so Bezeichneter nichts als schwere Prüfung ist und war und sein muß, aus Gott und seiner Kirche — aber nicht aus Menschen, deren nicht so heilig bedingtem Gefühl diese, wie alle Leidende, ein Gegenstand der Barmherzigkeit bleiben müssen. Also geziemt auch mir das Mitleid, um so mehr, da ich es schon häufig gefährlich erkannt, wenn Laien und Unberufene ihre Rohheit und Unsitte gegen geistlich Lebende mit dem Gemeinplatz autorisiren wollen, ein mit Jesu Christo in Gott verborgenes Leben dürfe keine Verletzung empfinden. Ich antwortete einigemal Solchen: Die Kirche triumphirt mit ihren Martyrern, die erleuchteten Christen sehnen sich nach solchem Triumph, Keiner darf ihn suchen; der allein, der ihn gibt, gibt die Gnade und die Stärke dazu; aber die eigne Rohheit als einen Beitrag zu so siegreichen Leiden einschwärzen wollen, heißt ein Henker werden wollen, um Andere zu Heiligen zu quälen. Mir also geziemt ein anständiges, nirgends das Vertrauen auf Gott in der Leidenden und mir selbst verletzendes Mitleid um so mehr, da dieser Fall einzig in seiner Art sein dürfte. Eine Stigmatisirte in den Händen einer protestantischen, dergleichen zu glauben unfähigen Behörde, von theilweis Titular-Katholiken gequält, diese Leidende öffentlich, zugänglich, durch sieben Jahre öfters untersucht, und nie allgemein als wahr und erschöpft anerkannt, ohne Hilfe, ohne Recht, ohne Wehr, unschuldig befunden, als Betrügerin von den letzten Untersuchern ausgeschrien und somit ein ewiger Gegenstand neuer Untersuchung. Will der Herr diese seine Erlöste vollenden, und gibt es eine Märtyrkrone der Untersuchungspein, sie dürfte sie in ihrer Geduld erringen, und allen unschuldigen Inquisiten ihr Andenken

feiernd, Geduld und Rachlosigkeit erflehen. Hier werden Krankheitsschmerzen, Leiden aus christlicher Theilnahme, und diese äußeren schweren Bedrängnisse durch die Obrigkeit in Verbindung mit unabwendbarer Quälerei im häuslichen Leben von einem Wesen erlitten, das mehr mit einem seelischen als materiellen Körper, und somit weit empfindlicher leidet, als Andere, ja oft heftig genug, daß nur der reiche Trost göttlicher Liebe in unerschütterliche Treue, in schweren Augenblicken, ausreicht. Leiden muß Jeder, der Jesum liebt; aber er darf auch um Hilfe flehen, der Herr flehte auch darum, und somit ist dann auch die Befugniß der Kranken, mich um dieses Schreiben an Ew. Hochwürden Gnaden zu bitten, durch sie von Gott erfleht worden. Ohne welches Gebet ich es nie unternommen hätte, wohl fühlend, was es sei, mit einem geistlichen Richter zu sprechen. Ihre Worte aber sind: „Schreiben Sie dem Herrn Generalvicar, daß ich Nichts habe, als was mir Gott gibt, daß ich daher auch Sie von Gott annehme, an ihn zu schreiben; denn ich habe Niemand anders, der es so kann, wie ich es meine, und er möge Ihnen und mir darum verzeihen, daß ich durch Sie schreibe."

Durch Gottes Barmherzigkeit genugsam unterrichtet, wie sehr die Rechte der Geistlichkeit in unseren Tagen bedrängt werden, fürchtet sie um so mehr, bei ihrer Rathlosigkeit denselben irgend Etwas vergeben zu können, und sehnt sich daher nach irgend einer Weisung, welche ihr Gewissen beruhigt. Einzelne der Bedränger sollen fortwährend Betrug schreien, andere mit Selbstsicherheit verlauten lassen, man werde sie nächstens aufgreifen und heimlich einsperren; dazu kömmt alle die eckelhafte Schreiberei in die Tageblätter von Feind und Freund, die ihr wieder zugebracht wird, mannichfaltige Mahnung, sie solle klagen, neugieriger Besuch, falscher Trost, unbestimmte Zurückhaltung von Seiten geistlicher Freunde, und nun schon zweimal eine

indirecte Versicherung von ausgezeichneten Priestern, sie müsse das ganze Verfahren mit ihr aufschreiben lassen: alle diese Störungen untergraben die ihrem Zustande so nöthige Ruhe mannichfach.

Während diesen Leiden nun hat ihr Arzt, wie schon erwähnt, aus ihren einzelnen Aussagen eine Geschichte des Verfahrens mit ihr, und zwar, als erzähle sie es selbst, aufgesetzt, und sie findet sich durch den Ton dieses Aufsatzes beängstigt, indem eine gewisse Bitterkeit darin herrscht, welche sie ihrem Gefühle ganz fremd weiß. Es wäre auch allerdings eine Verletzung ihres guten Willens, wenn eine solche Darstellung ihrer Leiden, als von ihrer Person selbst ausgesprochen, je, und wäre es auch nach ihrem Tode, bekannt werden sollte. Nie hat sie daran auch nur gedacht, daß sie klagen wolle, oder könne; aber es wäre ihr erwünscht gewesen, es möge eine würdig aufgefaßte Darstellung des Verfahrens mit ihr bei der geistlichen Obrigkeit niedergelegt werden, damit Ew. Hochwürden Gnaden selbst von dem Hergange zu dero Privatverständniß unterrichtet seien, und dem ganz getrübten Gerüchte hierin keinen Glauben beimessen möchten. Ein solcher Bericht, im Schooße der Kirche niedergelegt, dürfte allerdings für die Zeit, welche die Kirche mannichfach anficht, sehr charakterisirend sein; er ist aber nur auf einen, wenn auch nur Privatbefehl Ew. Hochwürden Gnaden, aus dem Munde der Kranken würdig aufzunehmen. Sie bittet daher um ein Almosen geistlichen Trostes und um die nähere Mittheilung Ihres Willens in dieser Sache, und empfiehlt sich schließend in Ihr Gebet.

Ich flehe zu Gott, er möge in Ew. Hochwürden Gnaden jenes Wohlmeinen für Ihren unwürdigen Diener verstatten, auf welches er künftig die Hoffnung freundlicher Annäherung, jetzt die Bitte um Nachsicht für dieses Schreiben und die Bitte um Gebet zur Stärkung seines innern geistlichen Berufs, wie den

Wunsch begründen dürfe, Sie möchten christfreundlich die aufrichtige Versicherung der vollkommenen Verehrung annehmen, womit ich mich unterzeichne

Ew. Hochwürden Gnaden

unterthänigsten Diener

Clemens Brentano.

An Frau Hirn in Köln.

Dülmen Advent 1819.

Herzlich verehrte Frau Mutter in Jesu Christo!

Ich habe vor einigen Tagen gehört, daß Sie sich nach einem Briefe von uns sehnen, und schon lange hätte ich geschrieben, wenn mir nicht schier alle Zeit fehlte. Die Kranke grüßt Sie viel tausendmal, und hat Sie sehr lieb und nennt Sie recht oft ihre liebe Mutter. Merkwürdig ist, daß die abgeschmackte Schrift des L.... gerade diesen beruhigenden Eindruck auf sie machte, sie war ihr gebracht worden; nun ist sie ganz ruhig durch dieselbe geworden, weil sie gesehen, daß sie dem armen Menschen nicht Unrecht gethan. Sie ist seit etwa acht Tagen sehr mit Nähen beschäftigt für arme Kinder, welche sie immer zu Weihnachten mit allerlei Kleidungsstücken beschenkt. Ihr Geschick und Segen bei solcher Arbeit ist ganz unbeschreiblich, und sie ist dabei ganz glücklich. Man kann sie nicht glücklicher machen, als wenn man ihr alle mögliche alte Fleckchen und Lappen und Kleider und Linnen schenkt; sie näht und schneidet die artigsten Kleidergeräthe zusammen, und in dieser Thätigkeit wird sie sehr freudig und vergißt alle Noth und Schmerzen. Die Bedürftigen entdeckt sie auf eine recht wunderbare Weise. Gott schickt sie ihr zu und sie gibt mit Maß und einem Gefühle des Nöthigen, das nie

trügt, und dabei hilft Niemand, als das liebe Jesukind, das kennt aber auch seine Leute.

Ich weiß nicht, liebste Frau Mutter, ob Sie in Ihrer Haushaltung, oder in der Ihrer Kinder und Freunde auch so einen alten Lappenkasten oder Sack haben, wie ich ihn bei meiner Mutter kannte und an den ich mich oft mit Schmerzen erinnere, daß ich ihn nicht hier habe, um der guten Kranken eine Freude damit zu machen. Haben Sie aber dergleichen, so thun Sie doch Ihren Schatzkasten auf und lassen Sie uns etwas zukommen, das verwandelt sich hier in tausend Kleinigkeiten, welche den hiesigen sehr armen Kindern gar nützlich sind, und aus kleinen Mustern und Resten von Stoffen macht sie Kissen für Reliquien. Kurz, sie kann Alles brauchen, denn das Jesukind reckt und streckt schier Alles, daß es ausreicht.

Solche Lappen, welche an vielen Orten verworfen und versteckt herumliegen, kommen mir, seit ich sehe, was die Emmerich daraus zu Stande kriegt, immer vor wie ganz vergessene arme Seelen, welche erlöst werden durch ihre Hände, und so bitte ich Sie denn, liebe Frau Mutter, öffnen Sie uns aus Ihrer Nähe ein paar solche Kerker. Alle Art von Zeug, Linnen, Kattun, Seide, Tuch, was es ist, macht ihr große Freude und verwandelt sich in Segen. Ich thue diese Bitte um so muthiger, weil ich in solcher milden Gabe ein Arzneimittel entdeckt habe, bei welchem sie viele Bedrängniß, Krankheit, Schmerz, Verdruß und Noth vergißt. Wenn sie hat, was sie den Armen zubereiten und austheilen kann, wird sie ganz neu belebt und gestärkt, drum poche ich bei Ihnen an.

Nach Neujahr hoffe ich Ihnen wieder schreiben zu können, wie die Freundin das Fest, an welchem sie immer sehr krank wird, überstanden hat. — — — — — — — — — —

Neulich fragte ich sie: „Soll ich Ihrer lieben Mutter schreiben, daß Sie sehr krank sind?“ Da sagte sie: „Nein, schreiben Sie

ihr, daß ich jetzt springen und laufen kann wie ein Hirsch, mit den armen Kindern über eine schöne blumigte Wiese nach Bethlehem.“ In welchem armen blinden Zustande sind die Menschen, wenn wir die Erfahrungen der Gottesfreunde betrachten!

Nun ist denn auch der liebe Stolberg bei Gott. Er ist ein großer Verlust für die katholische deutsche Welt, aber ich denke, er wird auch von dort noch wirken. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun, meine liebe Mutter, wende ich mich zum Schlusse dieser Zeilen, und wünsche Ihnen in allen Ihren geistlichen Kindern, welche Sie schon kennen und noch nicht kennen, den vollen, allmächtigen Kindersegen des lieben Jesuskindes, es empfange alle Ihre Wünsche und Gaben und Opfer wie die Gaben der Hirten und Könige an der Krippe, und danke dafür mit dem ewigen Leben, in welches wir geboren werden durch die ewige Liebe.

Gloria in Excelsis Deo.

Ihr

herzlich ergebener

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Herrn Doctor Wesener in Dülmen, den Arzt der Anna Catharina Emmerich.

Lieber Herr Doctor!

Sie bitten mich, Ihnen, was ich heute bei Jungfer Emmerich während ihrem extatischen Schlafe Auffallendes bemerkte, als einen Beitrag zu Ihrem ärztlichen Tagebuch über dieselbe mitzutheilen. Von Herzen gern, in so weit man dies kann. Es gibt Dinge, die man nur selbst erlebt, und die eben darum nicht

mitgetheilt werden können, wie andere, die Alle zugleich erleben. Es ist viel leichter einem Zweiten den Begriff von einem freundschaftlichen Gespräch, als von einer einsamen Betrachtung zu geben; denn die Mittheilung des Begriffs von der einsamen Betrachtung, wenn er sie noch nie genossen, würde ihm den Begriff von einem freundschaftlichen Gespräch über einsame Betrachtung eher geben, als den von der einsamen Betrachtung selbst.

Wenn ich aber bedenke, daß schier Alles, was Ihr Tagebuch über das physische Befinden dieser gerade so körperlich kranken, als geistig gesunden, Person aussprechen könnte, an einem unendlich niedrigen Maßstabe nothwendig gemessen wird, und daß alle Wagschalen hier das Imponderable nach Apothekergewicht auswiegen, so wage ich es, was ich gefühlt, so viel als heilige Scheu erlaubt, hier für Ihren, und in so fern ich es beschreibe, auch meinen guten Willen niederzulegen.

Jungfer Emmerich fand ich um halb sechs Uhr im Taulerus lesend, Pater Limberg betete sein Brevier, Bernard Emmerich las. Ich nahm ihr den Taulerus ab, saß vor ihrem Bett und begann laut fortzulesen. Sie war ganz voll von jener lebendigen Heiterkeit, die sich ihrer Unschuld und Anmuth wegen über alle Gemüther um sie her verbreitet, welche nicht grausam verschlossen sind. Unsere Lectüre war einigemal durch heitere Betrachtung und durch kindlichen Scherz, der sich natürlich an das Gelesene anknüpfte, kurz unterbrochen. Ich las von Tödtung des eigenen Willens, es dämmerte stark; ich bemerkte, daß unsere Freundin mit rechts gesenktem Kopf, die linke Hand über die rechte hohl legend, eingeschlafen sei.

Ich las mit Anstrengung gegen die Dunkelheit das Kapitel zu Ende. Pater Limberg ging, abgerufen, hinweg und ich blieb, da Bernard zu Pater Lambert ging, allein bei der Schlafenden. Der Gedanke, daß die Fromme mit ihrer Seele in heiligen

Anschauungen sei, rührte mich freundlich vertraulich und ohne alle Erschütterung; ich war mehr heiter als ernst, aber ich war auf die Weise gerührt, wie uns der Friede in der Natur stillen kann. In dieser Empfindung legte ich meine rechte Hand über ihre Hände, und fühlte mit meiner linken den Puls ihrer rechten Hand. Ich verstehe gar nichts vom Puls, aber wenn ich ihn mit dem meinigen vergleiche, finde ich den meinigen wellenförmiger anzufühlen, und bei ihr war die Aderschwellung als wenn man kleine Stäbe durch die Ader schöbe, übrigens war der Schlag stark und gleichmäßig. Ihr Antlitz hatte den Ausdruck des höchsten Grades von seligem Lächeln, so daß ich jeden Augenblick wirkliches Lachen der vollen Freude, oder freudige Rede erwarten konnte. Sie sah aus wie Jemand, der das Angenehmste, Erfreulichste, ja Heiligste mit hoher Vertraulichkeit ganz unbelauscht anschauen darf und wirklich anschaut. Obgleich sie die Augen fest geschlossen hatte, habe ich doch nie den Ausdruck freudigen Sehens so scharf gezeichnet gesehen, weder in Kindern, noch in Müttern, die nach Kindern sehen; denn in ihrem Gesicht lag gar keine Begierde des Besitzes, kein Gedanke an Haben, keine Freude des Selbstgenusses, es schien eine Lust der Hingebung, der Freigebigkeit, des Helfens, des Freudigseins im Freudigmachen. Wer kann es sagen! Welche Freude ist rein genug, diese mit ihr zu vergleichen! Hier ist keine Sinnenfreude! Der Körper, das Antlitz zwar drückt die süßeste Freude aus, aber es ist keine Freude, welche durch die Sinne empfangen und erzeugt wird. Drum sieht ein fühlendes Auge, daß unter diesem seligen Lächeln, unter diesem unendlich erquickten, gesättigten, ohne ponderable Speise doch reell befriedigten Ausdruck ihres ganzen innern Gefühls, weit mehr Seligkeit und Genuß der Seele liegt, als dieser, zwar reinere und durchsichtigere Leib, als andere, im Wiederglanz seiner Gesichtszeichen uns sehen läßt. — Es ist Sonnenwärme, die wir durch einen erwärmten

Körper empfangen, der mehr oder weniger durchsichtig uns etwas Licht mit durchstrahlt; es ist schöne Gestalt, die durch ein faltenreiches Gewand durchsieht. Hier sieht uns ein bestehendes höheres Leben durch einen gefallenen, vergänglichen Leib an, die ewige Freiheit der Liebe und Gnade und Unschuld sieht uns hier an durch die Fesseln des Zornes, der Gerechtigkeit und Sünde; die unverletzte Barmherzigkeit sieht uns an, durch das Gericht, das die Gerechtigkeit ergehen ließ, so war nicht das Lächeln Jesu, aber so war das Lächeln des guten Schächers, den der Herr tröstete.

Dechant Overberg an Clemens Brentano.

2. Januar 1820.

Wohlgeborner, geliebter Bruder in Jesu Christo!

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie mir von unserer geliebten leidenden Schwester wiederum einige Nachricht gütigst haben ertheilen wollen. Man setzt ihr wahrlich von mehren Seiten sehr hart zu; aber Der da in ihr und für sie ist, Der ist mächtiger als Alles, was von Außen wider sie wüthet und tobt. So viel ich es einsehe, soll alles, was dem Quäler des heiligen Job, und den Consorten dieses Quälers, erlaubt wird wider sie zu unternehmen, dazu dienen, daß Das, was an der vollen Ausbildung des leidenden Heilandes in ihr noch fehlet, ergänzt werde. Verfolgung, Kreuz, Schmach, Geißel, Spott, Hohn, Sarcasmen ꝛc., sind des Heilandes Ehrenzeichen, wodurch Er die von Ihm vorzüglich Geliebten auszeichnet, und sie herrlicher schmückt, als die Welt durch Purpur, Kronen und Ordensbänder ihre Lieblinge schmücken kann. Der Mund der Wahrheit hat es selbst gesagt, daß die glückselig sind, daß die Ursache haben

sich hoch zu erfreuen und zu frohlocken, welche um der Gerechtigkeit und um seines Namens willen Verfolgung, Verleumdung, Lästerung, Beschimpfung 2c. erdulden. Unsere geliebte Schwester ist also nach dem Geiste des heiligen Evangeliums noch nie so glücklich gewesen, als sie seit dem Ausbruche dieser großen Verfolgung ist. Ich habe herzliches Mitleiden mit ihr, doch muß ich auch, nach der Ansicht, welche ich habe, ihr Glück wünschen und mich ihres Glückes freuen.

Was Sie, Geliebter in unserem Heilande, von dem Lesen des französischen Briefes, der noch nicht da war, mir sagen, scheint mir nicht bloß einem Wunder ähnlich, sondern, wenn ich Das, was Ew. Wohlgeboren darüber schreiben, recht verstehe, ausgemacht ein Wunder zu sein. Wie konnte sie, ohne Offenbarung Gottes, sagen, was in dem abwesenden, in einer ihr unbekannten Sprache geschriebenen Briefe stand. Es möchte dann sein, daß sie zuvor gewußt oder vermuthet hätte, der französische Herr L . . . würde über den bewußten Gegenstand an Herrn Lambert schreiben. Wäre dies der Fall gewesen, so hat ihre Einbildungskraft vielleicht einen, den Umständen angemessenen Brief entwerfen können. — Ich hoffe, daß der gefürchtete Besuch des Herrn L . . . glücklich überstanden ist.

Wie steht es wohl mit den Blutungen unserer Schwester? Wenn darüber nichts darf gesagt werden, so ist keine Antwort mir Antwort genug.

Ich bitte, Geliebter, aus der Kürze meines Schreibens nicht zu schließen, daß meine Dankbarkeit klein sei. Zeitmangel zwingt zur Kürze. — Zum neuen Jahr Alles, was wahren Christen das wertheste ist. Gott mit uns!

D v.

Derselbe an Denselben.

9. Januar 1820.

Wohlgeborner Herr! Geliebter Bruder!

Dank für die werthen Nachrichten! Gelobt sei der Herr für die Wunder Seiner Werke.

Um Ihnen, lieber Bruder, und unserer Schwester Freude zu machen, schicke ich zur Verherrlichung des Namens des Herrn, Der in Seinem Heiligthum und in Seinen Heiligen so wunderbar ist, das zweite Kästchen gern, doch möchte ich mir davon Einiges, was ächt ist, zurückbitten.

Ich bitte meine gehorsamste Empfehlung an Ihren Herrn Bruder. Ihn hier zu sehen, wird mir Freude sein.

Gott mit uns!

Ihr ergebenster

B. Ov.

Clemens Brentano an Dechant Overberg.

Dülmen, Januar 1820.

Hochwürdiger Herr Dechant, geliebter geistlicher Vater!

Ich habe seit längerer Zeit zwei sehr liebevolle Schreiben von Ihnen vor mir, und es ist allein wirklicher Zeitmangel, daß ich noch nicht geantwortet; an herzlichem Willen dazu kann es mir gewiß nicht fehlen, da ich wirklich gar keinen Menschen habe, dem ich mich über das mittheilen könnte, was mich beschäftigt, außer Sie, welche innigen und würdigenden Antheil daran nehmen.

Alle meine ernsten, selbst unter Gebet stets fortgesetzten Versuche, den nächsten geistlichen Freund der Kranken ernsthaft für diese Dinge zu interessiren, welche fortwährend unter seinen Augen vorgehen, sind ganz vergebens gewesen; es liegen diese

Wunder ganz außer seinem Interesse, und doch sind deren so viele und so außerordentliche, als sie bestimmt nie dagewesen, in einem steten Zusammenhang, ja als eine ganze Natur von Erscheinungen, Erfahrungen, Erkenntnissen und Belehrungen, die, wenn sie ohne Hinderniß aufgefaßt werden könnten, ad oculos selbst jedes Freigeistes einen Schatz von Geheimnissen demonstriren würden, über dem die Kirche erbaut ist, und von welchem wenige ihrer Glieder mehr wissen, wo er liegt.

Das Urtalent, diese Dinge näher zu beobachten und zu dem Schutz ihrer klaren und vollständigen Entwickelung und Auffassung mitzuwirken, kann jedoch diesem mannichfach sehr gutmüthigen Manne zu keiner harten Schuld gerechnet werden, da die Lage dieser Person auf eine so ekelhafte und verwickelte Weise verunstaltet ist, daß er in beständigem Unwillen und Kummer gegen sich selbst dort kämpfen muß.

Ich hatte vor, Ihnen in diesem Briefe ganz andere, rührende und herzerhebende Dinge zu schreiben; aber die täglich gestiegene, bis zu ihrem Gipfel gelangte Noth, macht es mir zur Pflicht, einmal die Kehrseite dieses Schatzes göttlicher Gnaden vor Ihr gütiges Herz zu bringen, und Sie aufzufordern, ernstlich in Verhältnissen zu Hilfe zu kommen, in welchen sich fortwährend Versuchung und Sünde entwickelt, ohne daß irgend einer Verbindlichkeit dadurch Genüge geleistet wird. Nach allem, was ich als die Lebensaufgabe dieser Begnadigten durch Gottes Barmherzigkeit bis jetzt allein zu überschauen im Stande bin, ist eine große Verantwortung damit verbunden, so dem Elend in ihrer Nähe, durch welches es dem Teufel täglich mehr gelingt, die Entwickelung von Gottes Barmherzigkeit in ihrer Seele zu trüben und zu unterbrechen, keine Schranke gesetzt wird.

Vielleicht daß Ihnen Gott ein Mittel zur Hilfe verleiht. Ermahnungen und Drohungen sind ganz vergeblich hier, da keine Art von Ehrfurcht da ist, und da die Drohungen ohne alle

Vollziehung längst lächerlich und eine Wurzel des Grimmes geworden sind. Ich habe nun zwei Jahre lang mit ununterbrochener Aufmerksamkeit die Ursachen und die ewig ernährende Wurzel dieses grimmigen Ärgernisses, dessen traurige Verwüstungen in den wunderbarsten Offenbarungen Gottes ich allein kenne, beobachtet, und, weil ich den Verlust, den sie verursachen, mehr als die Kranke kenne, wenigstens eben so sehr wie sie in der Seele dadurch gelitten.

Ich weiß recht gut, daß leiden und kämpfen eine solche Seele reinigt und daß Gott Leiden schickt; ich werde mich aber nie überzeugen, daß Gott einer Person eine fortgesetzte Offenbarung aus den Geheimnissen seines Lebens auf Erden und der Geschichte seiner Kirche, vom Anbeginn seines Erbarmens, zur Mittheilung und Auffassung in genau folgenden Bildern, was nie einem Heiligen, so viel ich weiß, geschehen ist, mit wahrhaft göttlicher Langmuth geben und wiederholen, und zugleich eine ärgernde, alle Auffassung störende, niedrige und schmutzige Quälerei um diesen Menschen sammeln wird, denn in Gott ist kein Widerspruch. — Wem er zu sehen befiehlt, dem schlägt er die Augen nicht aus; Wem er zu sprechen befiehlt, den erwürgt er nicht.

Die Krankheiten und Todesschmerzen und inneren Leiden dieser Person habe ich immer, wo sie nicht die Folge blinder ärztlicher Behandlung gewesen, nach ihrer ganzen Gestalt und inneren Bedeutung, als von Gott gegeben, erkannt; denn nicht eine habe ich an ihr gesehen, außer denen durch äußere Behandlung verwüsteten, welche nicht eine Arbeit zu bestimmtem Zwecke der leidenden Mitwirkung gewesen wäre. Die alle seine Gnade aber stets verlöschende, trübende, zerreißende Lage dieser Person halte ich als das Werk des Teufels, und ich fühle stets eine große Verantwortung darin, daß nichts Ernsthaftes geschieht. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An Frau Hirn.

Dülmen den 16. März 1820.

Liebste Frau Mutter!

Der Überbringer ist Herr Emde, ein Schweizer Theologe, der in der Nähe Stolberg's Hofmeister war; er hat Sie einmal in Sondermühlen gesehen, und ist in dem Büchlein von Stolberg's letzten Tagen sein lieber Emde genannt. Er reist nach Haus, und ich denke, er kann Ihnen vielleicht etwas Liebes von Stolberg's erzählen, drum erhält er diesen Brief.

Herzlichen Dank für Ihre liebevolle Beantwortung an Christian und mich und für die übersendeten Gedächtnißreden.

Hier ist Alles wie immer: sehr viele Leiden, sehr viele Schmerzen und sehr viel Bedarf des Gebetes. Drum liebste Frau Mutter! spannen Sie manchmal die Segel zum Himmel für Ihre arme geistliche Tochter aus, und nebenbei auch einen Wimpel für

Ihren

herzlich ergebenen

Clemens Brentano.

Dechant Overberg an Clemens Brentano.

29. März 1820.

Wohlgeborner, Geliebter in Gott, unserem Heilande!

Wenn ein Schuldner seine Schuld nicht abzahlen kann, so thut er doch wohl, wenn er von Zeit zu Zeit sich als Schuldner meldet, und dann, zur Bezeigung seines guten Willens, auch nur eine Kleinigkeit, falls er nicht mehr kann, von der Schuld abträgt. Darum melde ich mich bei Ew. Wohlgeboren

als Schuldner, und wünsche wenigstens etwas von der Schuld, die ich nicht ganz abtragen kann, zu tilgen.

Vielen Dank für alle die, zum Theil sehr erfreulichen Nachrichten.

Leider kenne ich das Heiligthum auf meinem Vorzimmer nicht einmal sicher dem Namen nach. Die Oberin des hiesigen supprimirten Klosters, aus welchem dies Heiligthum zu mir gekommen ist, versichert, sie habe oft gehört, es seien die Gebeine einer heiligen Martyrin Eliana. Ich habe gesucht, aber das Leben dieser Martyrin, ja nicht einmal einige Notizen von derselben finden können. Eine Ampulla sanguinis findet sich im Kasten bei den sehr künstlich zusammen gefügten und mit einem köstlichen Gewande umgebenen Gebeinen, aber gar keine Nachricht. Seit dem Schreiben Ew. Wohlgeboren bin ich aufmerksamer auf dieses Heiligthum geworden.

Daß das durch den Lehrer Riesing geschickte Pyramidchen die Bekanntschaft unserer Schwester mit den heiligen Überbleibseln noch mehr bestätigt, und derselben einige Erleichterung verschafft hat, ist mir sehr lieb.

Es hat mir Freude gemacht, daß sie den Namen des Heiligen, wovon laut der Inschrift, eine Reliquie in dem von mir geschickten kleinen Packetchen sein soll, bestimmt angegeben hat, und wie es nach dem Berichte Ew. Wohlgeboren scheint, unter den Bekannten und Genannten primo loco. Laut der Inschrift ist die Reliquie ex ossibus Sancti Augustini Episcopi. Dennoch ist es auch wohl möglich, daß es eine Particul vom heiligen Franz von Sales ist. Ich habe diese Reliquie aus dem französischen Nonnenkloster, welches hier supprimirt ist, erhalten. Die Professen dieses Klosters lebten nach der Regel des heiligen Augustinus, wurden aber nicht Augustinessen genannt, weil sie besondere Statuten von dem heiligen Petrus Ferrerius hatten.

Täglich komme ich einmal im Geiste nach Dülmen, um da gemeinschaftlich mit den dortigen Geliebten, worunter, wie sich von selbst versteht, Ew. Wohlgeboren und Ihr Herr Bruder gehört, zu beten. An diesen meine Empfehlung, auch einen herzlichen christlichen Gruß an unsere Schwester.

Ein sehr fröhliches Alleluja! Ja wohl mögen wir aus vollem Herzen: Alleluja singen, da uns in einem so herrlichen Vorbilde gezeigt ist, was auch sogar unserem elenden Körper bevorsteht, wenn wir treu zu sein streben, was wir sein sollen. Amen.

B. Ov.

Derselbe an Denselben.

6. Mai 1820.

Wohlgeborner, Geliebter im Herrn!

Sehr danke ich Ew. Wohlgeboren für Ihr interessantes Schreiben vom 27. April. Hätte ich Flügel gehabt, schnell wie eine Taube zu fliegen, so wäre ich in der Stunde; als Ihr werther Brief kam, bei Ihnen gewesen. Ich wünsche es sehr, zu kommen, aber noch immer bestehen Hindernisse, die mich aufhalten. Es muß also noch der Wille Gottes nicht sein, daß ich kommen soll. Sobald dieser die Hindernisse hebt, werde ich mich aufmachen.

Da Herr Lambert, wie Herr Dr. Wesener meldet, wieder krank geworden ist, so wird es jetzt nicht helfen können, daß ich unserer Schwester über die von Ew. Wohlgeboren vorgeschlagene Oeconomieeinrichtung, schreibe.

Gott wolle, wenn's Ihm gefällt, mir bald meinen Wunsch gewähren, kommen, und dann auch mündlich mit Ew. Wohlgeboren sprechen zu können.

Gott mit uns!

B. Ov.

Derselbe an Denselben.

Münster 11. Juni 1820.

Wohlgeborner, herzlich Geliebter in Gott, unserem Heilande!

Vor ein paar Stunden erhielt ich Ihren werthen Brief vom 31. Mai. Wie soll ich Ihnen für Ihre liebevolle Mühe danken, mir eine so ausführliche Nachricht zu geben! Da ich das nicht nach Wunsch kann, so eile ich Ihnen doch eine kleine Freude (ich nenne sie klein, weil sie in Rücksicht dessen, was ich mit meinen paar Zeilen dazu beitrage, klein ist), sobald immer möglich zu machen.

Was die Bewußte über C. sagte, daß es nicht schicklich sei hievon zu reden, *) ist frappant passend; denn C. enthält Haare von ihr selbst. Sich selbst rühmen, schickt sich gewiß nicht.

---

*) Herr Dechant Overberg hatte Clemens Brentano auf seine Meldung, daß die A. C. Emmerich in der Extase die Heiligen sehe, deren Reliquien sie berührten, ein versiegeltes Reliquienkästchen gesandt, nachdem er vorerst auch Haare von der Kranken hineingelegt, welche mit C. bezeichnet waren. Den heiligen Augustinus, von welchem eine Reliquie, ihr unbewußt, darin war, beschrieb sie ausführlich, und da sie in einer Muschel lag, sah sie ihn in einem Seethiere ꝛc.

Auch läßt sich einsehen, daß es Ärgerniß stiften könnte, wenn von dieser Erklärung Erwähnung geschähe.

Die Eröffnung über **A.** ist sehr rührend und hocherfreulich, auch in ihren herrlichen Folgen. Ich darf voraussetzen, daß Sie ihr nichts zum Voraus davon gesagt haben, was in dem Päckchen **A.**, als ich es das erste Mal schickte, enthalten war. Gern mögen Sie dieses Päckchen eröffnen, wahrscheinlich werden Sie dann finden, daß das Döschen von einem versteinerten Meerthierchen gemacht ist.

Um noch mehr Aufklärung über **A.** zu erhalten, möchte es zweckdienlich sein, daß Sie die Reliquie des heiligen Augustinus, aus dem Döschen genommen, in Papier versiegelten und selbe ihr dann gelegentlich wiedergäben; findet sie dann auch den heiligen Augustinus wieder, so ist die Sache noch mehr evident. Doch überlasse ich dies ganz Ihrem Gutbefinden.

Von **B.** sage ich nichts, weil Sie hierüber noch nähere Untersuchungen anstellen wollen.

Den Inhalt Ihrer werthen beiden vorhergehenden Briefe, auf welche keine Antwort verlangt ward, habe ich wohl beachtet und werde es auch ferner thun. Herr Medizinalrath hat sich zum Stillschweigen verpflichtet. Es wird also auch von dessen Seite nichts zu fürchten sein.

Der liebe Gott wolle Sie trösten und stärken! Das wunderbare Te Deum laudamus wird Ihnen doch auch einige Stärkung gebracht haben.

Die Gnade Gottes unseres Heilandes, sei und bleibe mit uns! Amen.

Overberg.

Derselbe an Denselben.

23. Juni 1820.

Wohlgeborner, Geliebter in Gott unserem Heilande!

Wiederum Dank für Ihre gütige Bemühung!

Mirabilis Deus in Sanctis suis! Ja, in dem Päckchen **B.** ist eine Reliquie des heiligen Ignatius Loyola enthalten. Wenn's gefällig, so mögen Sie **B.** losmachen. Beide Reliquien **A.** und **B.**, nämlich die des heiligen Augustinus und Ignatius, bitte ich mir gelegentlich wieder aus. Es hat aber gar keine Eile damit.

Da in unseren Tagen die heilige Kirche besonders gedrückt wird, so scheint der Bräutigam sich in und durch seine Braut, die Kirche, wiederum auf eine besondere Weise verherrlichen zu wollen. Auch hier ist ein weibliches Glied des Leibes Christi, welches die Stigmata eine kurze Zeit gehabt hat, und in sicherer Erwartung ist, daß sie vor ihrem Ende wiederkommen werden. Die Sache ist ganz gewiß. Weder Täuschung noch Betrug hat hier Statt. Die Person darf ich nicht nennen; auch darf davon nur mit besonderer Vorsicht unter recht Vertrauten gesprochen werden. Die Gnade wirkt auf und in dieser Person auf eine etwas andere Art, als auf die Geliebte zu Dülmen. Die zu Dülmen sieht Vieles, diese hört Vieles. Ach, sagte mir diese vor einiger Zeit, wir arme Menschen müssen uns mit Buchstaben behelfen, wenn wir sprechen wollen, wie ganz anders geschieht das Sprechen Gottes! Auf meine Frage: Wie geschieht dies Sprechen dann? antwortete sie nach einigem Besinnen: Ich kann es nicht recht sagen, es ist nur so, wie ein Hauch, dann ist schon Alles gesagt. Diese Person bekommt zu Zeiten einen Brand der Liebe. Dann ist ihr, als wenn ihr ganzer Körper ein Feuer wäre. Es ist ihr erlaubt, daß sie dann ihre Hände im kalten Wasser halten darf, um sich

einige Linderung zu verschaffen. Ew. Wohlgeboren schreibe ich dieses zu Ihrem Troste, dessen Sie bedürfen, in dem festen Vertrauen, daß Sie das Geheimniß bewahren werden. Es könnte mehrerlei Übel daraus entstehen, wenn hiervon etwas ins Publikum käme.

Unserer Schwester Emmerich habe ich geschrieben: „Sorgen Sie doch dafür, daß es ihm (Herrn Lambert) an den nöthigen Arzneien und an dem Sonstigen, was theils zu seiner Stärkung, theils zu seiner Bequemlichkeit und Aufheiterung während seiner Krankheit dienen kann, nicht fehle. Zu den Kosten, die er selbst nicht bestreiten kann, weiß ich Rath zu schaffen, ohne dadurch gedrückt oder in Verlegenheit gesetzt zu werden; nur muß ich bitten, mich wissen zu lassen, wenn ein Zuschuß nöthig ist, und welcher."

Ich habe wirklich noch etwas für Herrn Lambert Disponibles. Wenn dieses nicht mehr hinreichen sollte, so werde ich die Freiheit nehmen, Sie an Ihr gütiges Versprechen zu erinnern.

Im Herzen Jesu wollen wir bei einander bleiben.

Ov.

Derselbe an Denselben.

13. Juli 1820.

Gelobt sei Jesus Christus!

In der Hoffnung, daß Sie sich noch wohlbefinden, und Ihre Beobachtung dessen, was Der, Dessen Name „Wunderbar" ist, Wunderbares in unserer Schwester wirkt, schicke ich hiebei, unter der Aufschrift: Deo notum, etwas von den

in meinem Vorzimmer aufbewahrten Gebeinen eines uns unbekannten Heiligen. Von dem Blute konnte ich nichts erhalten, weil das krystallene Gefäß, in welchem Dieses enthalten ist, sich nicht öffnen ließ. Sie wissen es, wie ich meine, daß man diese Gebeine nicht hat zur öffentlichen Verehrung aussetzen dürfen, weil die Authentica dabei fehlt. Diese ließe sich vielleicht noch auffinden, wenn man erst mehr Aufklärung über diese Gebeine hätte.

Gottes Gnade sei und bleibe mit uns!

B. Dv.

Clemens Brentano an Dechant Overberg.

Dülmen Juli 1820.

Hochwürdiger Herr Dechant, verehrter geistlicher Vater!

Es rührt mich ungemein, daß Ihnen meine letzte Meldung einiges Vergnügen gewährte, und ich eile hier Einiges nachzutragen, was zur Erkenntniß der Wahrheit nothwendig ist, und die Aussage von der Kranken **B.** und **C.** über das Päckchen, uns in ein anderes Licht setzt. Zugleich aber muß vorausgesetzt werden, daß die Kranke schier niemals in Ruhe ist, und äußere und innere Kränkungen mit einem beständig fortlaufenden Sehen aus der Kirchen- und Menschengeschichte, und geistigen Arbeiten für Andere, in wirklich handelndem und leidendem Gebet zu erdulden hat; daß sie durch Tücke und Neid und Rohheit und Gleichgiltigkeit um sich her durchkreuzt, und wieder von verkehrter Hilfe, schwacher Eifersucht, Vorwürfen und Mißtrauen

verwirrt und durchbittert wird, daß dieser schwache Leib dies Alles tragen muß, diese das Verkehrte und Böse bis in seine Wurzel, in den Vorfahren, sehend verfolgende Seele, das Alles zermalmend sehen und fühlen und entwirren, ja vergeben, versöhnen, lieben muß. —

Dieses Alles vorausgesetzt, sage ich, werden wir, welche wir blind sind, wo sie sieht, schonend die Anerkennung einer für die Kirche so folgereichen Gnadengabe, an diesem armen Geschöpfe nicht schwächen lassen, so wir selbst unser großes Ungeschick in der Auffassung dessen, was sie sieht, durch Irrthum erkennen. Ich aber bin aus unzähligen treffenden Erfahrungen zu der Betheuerung bereit, daß überall, wo sie sich in ihrem Sehen zu irren schien, es immer sich zu ihrer Rechtfertigung durch richtigeres Beobachten aufklärte, und daß nie sie, welche sehend drinnen ist, sondern daß ich, welcher durch tausend unbekannte Hindernisse getrennt, blind draußen ist, in der Auffassung irre ging. Ich habe solche Erfahrungen bis zu der erfreulichsten Beschämung; erfreulich, weil sie mich zur Ehre Gottes beschämen, indem sie mir die ganze Ohnmacht des menschlichen Verstandes, ohne die Gnade, so oft augenscheinlich bewiesen haben.

Es erscheint in dieser Person das Gefühl und Gesicht und die Erkenntniß für alles Verklärte, Geheiligte, Geweihte und durch die Kirche Wiedergeborne, nicht sowohl als einzelne hie und da hervortretende Gnade, sondern vielmehr als ein ganzer vollkommener Lebenszustand, als eine von der Ungnade der gewöhnlichen Menschennatur entbundene Natur, denn sie hat die entgegengesetzte Empfindung und Erkenntniß des Entweihten, Entheiligten, ja auch eine Empfindung für das dazwischen liegende Thierische, Willenlose, z B. die versteinerte Muschel, welche das Gebein des heiligen Augustin's umschloß. Die volle Erfahrung aber, daß hier nicht einzelne hervortretende Gnadenblicke, sondern fortwährendes Gnadengefühl, eine voll=

ständige Naturfähigkeit das Heilige zu sehen und seine Wesentlichkeit kund zu thun, stattfindet, ist es allein, warum ich meine ganze Zeit, ja so Gott will, mein ganzes übriges Leben, der getreuen Beobachtung dieser Erscheinungen widme, mit der festen Überzeugung, dann nicht umsonst gelebt zu haben.

Was das Päckchen anbetrifft, in welches Sie Haare von ihr selbst gethan hatten, so hat sie es nie eine längere Zeit bei sich gehabt in meiner Gegenwart, und Nachts überhaupt nicht. Einmal brachte ich es mit ihr in Berührung, und sie erwachte sogleich und sprach ein Bild aus, welches sie seiner Ausgedehntheit wegen früher konnte begonnen haben, als ich das Päckchen ihrer Hand näherte. Ich konnte aber aus Erfahrung glauben, sie sei vielleicht durch dessen Nähe in meiner Tasche schon davon angeregt. Wir vermutheten Beide sogleich, was sie gesehen, beziehe sich auf den Inhalt des Päckchens; doch war es keine Probe zu nennen, denn sie konnte auch bloß dadurch erweckt sein. Am folgenden Mittag ließ ich es ihr zurück, weil sie dann manchmal schläft, und bat sie es nochmals zu sich zu nehmen. Sie sagte mir, sie habe dasselbe Bild gehabt, das Päckchen habe aber etwas Beunruhigendes für sie, und sie habe es weggethan. Zugleich sagte sie mir was ich Ihnen darüber schreiben sollte.

Wenn nun dieses gleich auf Haare von ihr selbst auch ganz gut paßt, so glaubten wir doch etwas Anderes darin. Nach allem was ich nun weiß, hat sie den Inhalt nicht eigentlich gesehen, ist das erste Mal nur aus einem anderen Bilde dadurch erweckt worden, und hat das zweite Mal das Bild wieder gehabt, weil sie vielleicht daran dachte. Das Einzige, was ich für eine Wirkung des wirklichen Inhalts, ihrer eignen Haare nämlich, erkenne, war das Unbehagende und Störende beide Male; es sei denn, daß Sie noch andere Haare irgend einer anderen Person besäßen und sich vergriffen hätten, was doch schwer zu glauben ist. Daß die Antwort darüber paßte, ist

hier nur ein Zufall. Hätte sie damals rein gesehen, wozu die verzweifelten Bedrängnisse selten Raum lassen, sie würde, nach ihrer Art, Anderes gesagt haben; denn ich habe den Versuch mit Haaren und kleinen Blutflecken von ihr sehr oft wiederholt, und immer hat sie sich selbst, und einmal mehre Tage hindurch, ihr ganzes Leben in den künstlichst geordneten Bildern gesehen, ohne zu wissen, daß sie es war, und mit den größten Äußerungen der Demüthigung vor dieser schwer leidenden Person, — und diese Bilder folgten sich eine Reihe von Tagen, da sie im Schlafe jene getrennten Theile ihrer Substanz kaum eine halbe Minute lang berührt hatte. Dieser Versuch also ist mißlungen und zwar allein durch meine Ungeschicklichkeit oder ihre Verhinderung, wenn gleich die Aussage paßte; es kann aber dennoch auch sein, daß sie sich dabei auch selbst sah, dieses aber für unschicklich zu sagen hielt, wie sie dann oft etwas vergißt und verschweigt, was mir üble Lücken macht. Aber es bleibt bei meinem Ungeschick.

Der Versuch mit der Reliquie des heiligen Augustinus hat sich in einer der folgenden Nächte aufs Neue bewährt. Ich hatte das Amulet aus der Dose genommen und in Papier gesiegelt, ohne ihr Wissen, ihr angehängt, nach Tisch im Schlaf. Am anderen Morgen sagte sie mir, Augustinus sei, wie das erste Mal, bei ihr gewesen und habe ihr abermal befohlen Te Deum zu beten. (Denn zwischen dieser und der ersten Erscheinung lagen zehn Tage einer solchen seelischen Marter, daß wir die drei letzten Tage stündlich ihren Tod erwarteten, wovon ich Ihnen weiter unten berichten werde.) Sie hatte damals Alles überstanden. Der Heilige sagte ihr mehreres Tröstliche über die Art, wie sie ihre Peinigung ertragen, und Einiges, was sie nun thun müsse; außerdem sah sie wieder eine Reihe fernerer Bilder aus seinem Leben, und hatte die ganze Nacht mit ihm zu thun.

— — — — — — — — — — — — —

Nachdem die Kranke das erste wunderbare Bild vom heiligen Augustinus und die Gnade der Genesung durch ihn erreicht hatte, wurde sie immer mehr durch die ihr, unbewußt wo, nahe Reliquie von Salesius im Schlafe beunruhigt, und sowohl ich als sie baten Herrn Pater L***, ihr, wenn sie schlafe, zu sagen, daß sie diese Reliquie suchen solle. Ich und sie hatten diese Bitte besonders deswegen an ihn gerichtet, um die oft nicht allzugroße Achtsamkeit desselben, auf eine ihn ehrende Weise in Anspruch zu nehmen; er vergaß es. Nun bat mich die Kranke, sobald sie schlafe, möchte ich sie erinnern es zu thun. Das that ich denn, und den Erfolg meldete Ihnen mein vorhergehendes Schreiben. *) Am Abend theilte ich den Erfolg ganz in kindlicher Freude darüber Herrn L*** mit, der es scheinbar gleichgiltig aufnahm, in seinem Innern aber machte er sich Vorwürfe, daß er es versäumt habe ihre Aufforderung dazu auszuführen, welches sich kund gab in unzusammenhängenden Äußerungen: er könne sich mit solchen Sachen nicht abgeben, dafür seien gelehrte Leute nöthig, wie der Herr Dechant u. s. w. Aus dem Ganzen leuchtete hervor, daß er wohl fühlte, daß alle Perlen, welche er sieben Jahre hindurch neben der Kranken hatte (aus Schlendrian?) fallen lassen, sich nach dem Wenigen einst dürften schätzen lassen, was ich mühsam hinter ihm hergehend aus dem Kothe getreten auflese, und es regte sich das Gewissen.

Ich faßte in diesem Momente den Entschluß, ihm seine Pflicht leicht zu machen und ihn zu einer ernsteren Thätigkeit hierin zu veranlassen. Ich schrieb ihm einen ernsten Brief, worin ich ihm meldete, wie Sie mir einige versiegelte Reliquien hätten zukommen lassen, um das Gefühl der Kranken für dieselben aufzufassen; ich wendete mich mit denselben an ihn,

*) Nicht vorgefunden.

daß er sie der Kranken als Priester und Beichtvater, mit der ernsten Ermahnung Gott um deren Erkenntniß anzuflehen, zu gelegener Zeit, und mit Wegräumung alles Störenden, würdig, und dem Gewicht dieser Gnadenerscheinung angemessen, übergeben möge, und versprach ihm, wegen seiner vielen Geschäfte, das Protokoll des Erfolgs aufzufassen und mit seiner Unterschrift Ihnen zur Bewahrung zuzusenden, auf daß dergleichen wichtige und folgereiche Gnaden, für die Ehre unserer heiligen Kirche, nicht durch unsere Schuld unerkannt verloren gehen möchten. Ich that dieses unter ernstlichem Gebet zu Gott, Er möge mir es gelingen lassen; und Herr L*** nahm die Brücke, welche ich ihm so zu einem guten Übergang geschlagen, auch gegen Erwartung gut auf. Es steht nun zu hoffen, daß er den Auftrag an die Kranke, zur rechten Stunde, einsichtig und geistlich würdig ausführen möge; so werden die Versuche durch das strenge Gefühl der Kranken für geistliche Behandlung schärfer, und der heiligen Aufgabe entsprechender ausgeführt werden.

Nun zur kurzen Schilderung eines der schwersten Leiden unserer armen Freundin, welches ich in ihrer Nähe beobachtet, und von dessen tödtlichen Folgen sie durch Gottes Erbarmen, bis jetzt, seit drei Tagen gerettet ist.

Am 24. Juni nach Tisch erkannte sie das Gebein des heiligen Augustin's und ward seiner Erscheinung und der plötzlichen Besserung ihres Unterleibübels theilhaftig. Diese Besserung stieg fortwährend, sie ertrug mit ungemeiner Kraft, ja oft mit scherzender Heiterkeit, die immer größer werdende Verkehrtheit ihrer Umgebung. Es ist aber bis jetzt eine merkwürdige Erfahrung bei ihr, daß diese Bedrängniß immer gegen die Annäherung eines großen Festes, oder einer bedeutenden geistlichen Arbeit, neben ihr wächst, weil der Feind sie stören will. Die Personen um sie her hätten aber nicht leicht schicklicher

können zusammengestellt werden, um eine ununterbrochene Kette von widerwärtigen Quälereien und Ungeschicklichkeiten hervorzubringen, welche wohl vermögen ein ganz erschöpftes Herz zu zerreißen. —

Dieses Marterwerkzeug von tausend rostigen, stumpfen, schartigen Klingen, fiel in jeder Minute über sie her — — — — — — — — — — — — — — — — —

dabei keine Hilfe, von keiner Seite, und ganz lächerliche Vorwürfe von einem jeden Einzelnen, und doch wieder Mittelpunkt, wo jeder Einzelne seine Klagen über den Anderen verkehrt und ungerecht ausgießt.

So war die Umgebung. — Die Kranke, Sie, lieber Vater, und ich freuten uns der Genesung durch den heiligen Augustin, keiner in der Nähe nahm Theil, und man behandelt die augenblickliche Besserung wie ein neugespanntes Trommelfell, desto tüchtiger drauf zu trommeln.

Diese Umstände stiegen mit täglich neuer Variation; die Kranke war besser, aber nicht um nun sich zu erholen, sondern um zu kämpfen.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Juni hatte sie unter anderen ein Gesicht, dessen tiefe Bedeutung sie erst nachdem es erfüllt war einsah. In einem großen allgemeinen Bilde von ihrem Standpunkt auf dem Lebensweg, der immer als Reisebild nach dem himmlischen Jerusalem gesehen wird, bestieg sie auf einem Seitenweg eine Anhöhe und trat in demselben in einen runden Garten, in welchem ihr die heilige Augustinerin Clara de Montefalco erschien, welche sie nie vorher gekannt. Diese unterrichtete sie die ganze Nacht hindurch, wie sie die einzelnen Beete des Gartens bestellen müsse, sie habe diesen Garten auf Erden auch gebaut und es solle nun ihr Garten sein. Dabei zeigte sie ihr alle Pflanzen und deren Bedeutung und Behand-

lung. In der Mitte stand ein Springbrunn, der Alles befruchtete, rund um den Garten wuchs ein Weinstock. Alles ward ihr von der Heiligen erklärt, die ganze Arbeit vom Anfang bis zum Ende, welches der Weinstock war; während dieser Unterhaltung flogen die Vögel zahm auf ihre Schultern und Häupter. Die Kranke erzählte dieses Gesicht, als ein sehr liebliches erheiterndes Bild, und meinte sich eine glückliche Gärtnerin. Die Bedeutung dieses Bildes zeigte sich bereits vom 27sten auf den 28sten, auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit u. s. w.

An Frau Hirn.

September 1820.

Verehrte Freundin!

Ihr gütiges Schreiben erhielt ich in Bochhold bei Hofkammerrath Diepenbrock, wo ich seit dem 7. August Gastfreundschaft genieße. Pater Limberg *) brachte mir den Brief dahin, wo ich während der letzten Untersuchung der armen Freundin traurig lebe und bald zurück zu reisen gedenke, wenn es Gott nicht anders verhängt.

Ihre innere Angst um die Bedrängte war wohl gerecht. Sie ist Gott heiß zu empfehlen; sie, die für alle Vergessene betet und mit ihren schwachen Händen für arme Kinder arbeitet, ist das vergessenste, hilfloseste Kind; denn, wer kann ihr helfen unter den Menschen, wenn die ungläubige Gewalt sie erdrückt?! Jesus muß helfen und wir müssen flehen.

Der Erfolg der Untersuchung ist nicht bekannt. Betrug konnte nicht gefunden werden, weil er nicht da ist; Glaube an die Sache ist bei denen, die Betrug suchten, wohl auch nicht

*) Der Beichtvater der A. C. Emmerich.

entstanden, — wie die Berichte sind, weiß Niemand als die Berichtsteller. Ein Arzt von der Commission, Doctor Zumbrinck aus Münster, hat sich auf eine durchaus schöne und rührende Weise für die Kranke erklärt. Ich habe ein Schreiben von ihm gelesen, aus welchem man diesen Mann als Menschen und Christen lieben muß, und wenn Sie wieder nach Münster kommen, danken Sie ihm in der Stille. Überhaupt, liebste Freundin! behalten Sie Alles, was ich Ihnen hier und sonst mittheilte, in der Stille Ihres Herzens, und bringen Sie es allein vor Gott. Es ist die Welt und ihr Fürst, gegen den wir uns wahren müssen, um so mehr, wo es anderes Leid betrifft.

Ach, möge sich der Herr doch erbarmen und alle Versündigung in dieser Sache ablenken! Die Verleumdung geht ihre Lügenpfade fort, nach wie vor, und der Lügner redet täglich anders. Wer auf die Welt schaut, kann sich nicht freuen. O, möge der Herr uns doch ganz von dieser gefallenen Braut losreißen und im Leiden lieben lehren. Er gebe seine Gnade!

Den Tod Ihres hochwürdigen Schwagers hatte ich schon aus der Zeitung mit Rührung ersehen. Ich betraure den Verlust für seine Heerde und Freunde, und preise ihn in Gottes Barmherzigkeit selig. Ihnen, werthe Frau! danke ich für Ihr wohlwollendes Mittheilen dieses Verlustes; eine solche Aufmerksamkeit rührt mich, da ich sie nie von einem Menschen verdient habe. Also: Gott vergelt's! Ich habe nichts, ich kann nichts, ich bin nichts, ich kann nichts geben; finden Sie was an mir, so nehmen Sie es in Jesu Namen! Amen.

Ihr gütiges Anerbieten, daß ich Sie mit dem Pater Lektor in Köln besuchen, oder vielmehr abholen möge, erfordert meinen lebhaftesten Dank; aber ich glaube nicht, daß ich es darf, aus einer speziellen und einer allgemeinen Ursache. Die spezielle Ursache ist, daß ich stündlich die Pferde erwarte, nach Dülmen

zurückzukehren, um dort zu erwarten, ob Gott mir Gelegenheit geben will, der armen Bedrängten irgend durch Rath oder That zu nützen. Die allgemeine Ursache ist, daß ich täglich mehr empfinde, wie ich keineswegs genug in Christus und der wahren Liebe und Selbstverleugnung befestigt bin, um mich in näherem Umgange mit anderen Christen nicht häufig durch Ärgerniß zu versündigen.

Ich habe Vieles erfahren, Vieles erlitten, Vieles geahnet und meistens auf anderen Wegen, als ruhig erwachsene Menschen. Das Meiste, was ich mit meinen lieben Nebenmenschen als Hauptaufgabe anerkenne, hat sich vor meinem Innern doch ganz anders entwickelt, d. h. ich bin auf anderem Wege zu dieser Anerkennung gekommen, und somit stoße ich im Umgang oft verletzend an. Denn ich bin leicht hingerissen, und in Beispielen und Bildern von heiligen Dingen redend, welche ich aus Schicksalen und Gefühlen, nicht aber aus Büchern erlernt habe, mißverstehen mich oft gute Leute, und nehmen Ärgerniß an mir, weil ich die göttliche Gnade reiner Mittheilung noch nicht verdient habe. Ich muß daher noch immer mehr mich zurückziehen und nicht zu den Leuten gehen, wo ich oft bei dem besten Willen üble Nachrede veranlasse, weil ich noch so Vieles von mir selbst in mir habe. Ach! möchte mir Gott doch einst vergönnen, durch Ihn und in Seiner Gnade allein Etwas zu nützen! — — —
— — — — — — — — — — — — —

Gott wird wohl Alles fügen mit mir! Meine Lage ist keineswegs ganz klar nach dem göttlichen Willen, aber der Herr muß ihn mir erst anders zu verstehen geben, ich selbst kann ihn nicht herausfinden. Wo ich hinkomme, suche ich zu rathen und zu versöhnen; ich allein bleibe rathlos und unversöhnt mit meiner Bestimmung, welche ich nicht kenne. Ich habe keinen Maßstab, als da wo ich zum Guten ermahnt werde, und wo mir der Finger Gottes erscheint, mit der Aufopferung alles Anderen, so

lange stehen zu bleiben, bis ich weggetrieben werde; aber so bös bin ich, daß mir das Außerordentlichste, was der Unglaube als Betrug verfolgt, endlich ganz gewöhnlich werden kann, und daß ich unter dem Warnungsfinger Gottes lau und sündhaft werde. Wenn gleich nun dies auch der Zustand der meisten Menschen sein mag, so kann mich dies doch nicht trösten, denn um so mehr ist zu bessern.

Ich glaube es wäre jetzt an der Zeit, die Nachrichten, welche man von der stigmatisirten Madlene aus Hadamar noch retten kann, zu retten, und so auch alles, was die über sie ergangene Untersuchung betrifft. Es könnte in dem Prozeß der armen Emmerich von Nutzen sein, wenn man eine ähnliche Erscheinung unserer Zeit so nahe zeigte; das Leugnen der Möglichkeit würde dadurch schwerer.

Sie könnten etwas recht Gutes thun, wenn Sie jenen Priester, der aus der Bekanntschaft dieser Person noch lebt, dahin zu bringen suchten, alles, was er von ihr weiß, oder schon niedergeschrieben hat, zu Ihrer Disposition zu lassen und mir die Einsicht davon verschafften. Die Akten der damaligen Untersuchung sind vielleicht auch zu finden, wenn anders ein Protokoll dabei geführt wurde. Wenn der Priester, der noch davon weiß, sterben sollte ohne ein Zeugniß davon abzulegen, so nimmt er dieses Zeugniß, eine Waffe, welche andere ähnlich von Gott Heimgesuchte gegen Ungerechtigkeit schützen kann, mit ins Grab. Ich bitte Sie darum herzlich sich die Sache angelegen sein zu lassen, und was Sie darüber erhalten können als eine Freundin der armen Emmerich zu sammeln. Es drängt mich sehr Sie darum zu bitten u. s. w.

Beten Sie für mich, der meist voll Ermüdung, Kummer und Gleichgiltigkeit ist und Gottes Stärkung sehr bedarf, und bleiben Sie mir gut.

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Dechant Overberg.

Dülmen Januar 1821.

Hochwürdiger Herr Dechant, verehrter geistlicher Vater!

Vielleicht lebt der liebe alte Lambert beim Abgange dieses Briefes nicht mehr; er hat in der letzten Nacht einen mäßigen Blutsturz aus der Lunge gehabt, welcher die Ärzte überraschte. Dieser gute Mann, der einen schönen Schatz von frommem Priestergeist besitzt, der Kranken und Nothleidenden und Sterbenden mit großer Treue und Milde so lange gedient, als er es vermochte, hat die große Gnade der vollständigsten Vorbereitung zu einem seligen Tod von Gott erlangt. Er ward seit etwa vierzehn Tagen immer ruhiger, ergebener, inniger, gefaßter; das Trübe und Verwirrte, das in dem Anfange seiner Krankheit in sein Gemüth kam, ist zu Boden gesunken; sein ganzes Wesen ist unter großen Krankheitsbeschwerden und mancher unfeinen Hilfeleistung stets klarer, und endlich nun, am Rande des ernstesten Geheimnisses, ganz ruhig, ganz klar, und ein sehr erbaulicher Spiegel geworden.

Vor einer Stunde um sechs Uhr Abends verließ ich ihn. Er war sehr ruhig, sehr demüthig, sehr Gott-ergeben und voll von einem Vertrauen, das mit einem vollen Bewußtsein des menschlichen Unverdienstes in einer Wagschale liegt, welche den Glauben an die Verdienste und Barmherzigkeit Jesu in der anderen Schale schwebend erhält. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, lieber Vater, wie schön und edel ich das Angesicht des treuen Priesters verändert gesehen, welche Ruhe, welche Liebe, welcher friedliche und doch ganze Ernst in allen seinen Zügen. Er konnte wenig mehr sprechen. Ich stand allein bei ihm und faßte seine Hand, ich beneidete und gönnte ihm seinen ehrwürdigen Zustand. Ach, hätte ich diesen Zustand ihm

geben können, wenn er ihm gefehlt hätte, ich hätte ihn ihm freudig gegeben, um ihn auch einst zu verdienen.

Er sagte mir: „J'attends l'ordre de Dieu, mon cher Monsieur, j'attends l'ordre de notre Dieu; je vous rends mes graces pour tout ce que vous nous avez fait de bien, qu'il vous en recompense, mon cher ami." — Dann bat ich ihn um seinen letzten priesterlichen Segen, und er sagte: „De tout mon coeur, mon cher ami," und gab mir den Segen mit vieler Liebe und Besonnenheit. Dies ist vielleicht der letzte Akt dieser treuen Priesterhand gewesen. Ich verließ ihn mit herzlichen Thränen; wir haben Lebewohl und Wiedersehen, so Gott mir gnädig sein will auf meiner Dornenbahn, in einfachen Worten ausgesprochen, und ich bin nach Haus gegangen, Ihnen, lieber Vater, dieses zu schreiben.

Im Verlauf seiner Krankheit hat ihm im umfassendsten Sinne des Wortes nichts gemangelt, an aller möglichen Hilfe und Bequemlichkeit so Tag als Nacht, und was geistliche Hilfe betrifft, hat ihn sein Beichtvater, Pater Candidus, hinreichend besucht. Er hat bei vollem Verstande alle Sterbesakramente und die Generalabsolution in articulo mortis empfangen, er hat sein Brevier bis zur vorletzten Woche täglich gebetet und bis vorgestern, seit seinen Studentenjahren täglich, ohne es einmal in seinem Leben unterlassen zu haben, den Rosenkranz, den er noch in den Händen, wie das Scapulier auf der Brust hat.

An christlicher Freundeshilfe hat er ein volles Maß der Dankbarkeit durch Gebet und geistige Seelenarbeiten seiner wunderbaren Freundin empfangen. Es ist nicht im Raum eines Briefs auszusprechen was sie für ihn gebetet, gelitten, gerungen und gearbeitet hat, und ich wage es allein einem so erfahrenen Priestergreis, als Sie, zu gestehen, daß ich die schöne Entwickelung seines Zustandes zum Abschied und zur Abrechnung mit Gott, Schritt vor Schritt, als Arbeitsfrucht seiner dankbaren Freundin

beobachtet habe. Ob das Verdienst so treuer Arbeit, oder jenes Verdienst größer ist, durch welches sie dieses wunderbare Sehen aller Bedürfnisse in den Seelen, und dieses Kennen aller Mittel, von Gott erhalten hat, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Ich kann nur sagen, und mit voller, ruhiger Überzeugung: in den Geschichten aller begnadigten Seelen, deren ich eine mannichfaltige Menge kenne, ist mir keine so begnadigt, und auch keine so verwahrlost, so vernachlässigt, so gestört und versucht erschienen.

Aber ich fahre in Gottes Namen fort die Rosen aus den Dornen zu brechen, die muthwillig zerstreuten Blätter aufzulesen, und denen, welche ein leichtsinniger oder tölpischer Wind hinweht, nachzuweinen.

Was die Leiden und das Befinden der Kranken in der letzten Zeit angeht, scheinen jene zwar äußerlich größer und dieses abwechselnder geworden, und fanden vielleicht Andere in ihrer Nähe die Noth größer, weil man auch an Lambert Hand anlegen mußte; ich aber finde sie im Ganzen viel besser und stärker mit Reflexion auf ihre erschwerte Lage.

Es ist wahr, sie hat viele wunderbare Krankheitszustände, als einzelne Arbeiten für den Seelenzustand ihres sterbenden Freundes, in einer Ausdehnung bis zu allen Todessymptomen durchgearbeitet; diese aber erschrecken mich nicht mehr, seit ich ihren Gang und ihre Vollendung theilweis voraus bemerke, theils nachher erfahre. Das einzige Lebensgefährliche sonst war der curiose Gedanke, diese geistlichen Arbeitserscheinungen an ihrem Körper mit der kurzsichtigen, ja blinden Arzneiwissenschaft kuriren zu wollen; ein Verfahren, welches allen Personen dieses Zustandes, namentlich der Catharina von Bononien, die größte Marter gekostet u. s. w.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen, Frühling 1821.

— — — — — — — — — — — — —

— — Daß sie *) täglich oft und herzlich für Dich im Stillen betet, weiß ich. Möge Gott sie erhören, auf daß Du nach allen Seiten harmonisch entwickelt, ganz bewußtlos, ohne Spannung und Kampf, aufrichtig, kindlich, einfältig, und treu und wahrhaft, eine Wohnung, Werkstätte und Tempel des heiligen Geistes werden mögest. Der Heiland hat mit seiner ganzen Menschheit gehandelt und gelitten, er hat den ganzen Menschen von den Banden des Fluches gelöst, auf daß er mit seiner Liebe in ihn eingehend, ganz Frucht tragen könne. Alle unsere Fähigkeiten sind wir schuldig zu erlösten Werkzeugen zu entwickeln, welche am großen Werke der Reinigung und Einigung der verunreinigten und zerrissenen Menschheit in Jesu arbeiten.

Die Liebe, sagt Johannes, sei das Größte, nur die größte Liebe aber ist die Liebe. Sie opfert sich selbst und alles das Ihrige — das heißt: sie liebt. Sie will nicht selbst ein Mittelpunkt, ein Gipfel der Dinge sein, sie will, daß Alles Eines werde in dem, der in seinem Leiden, in seinem Fleisch und Blut, die Reinigung und Nahrung Aller zu einem Leibe hat werden wollen. Die Liebe also sonnt sich unter'm Kreuze, und von Jesu Blut begossen wird sie eine Pflanze, ein Baum, von der Wurzel bis in die Spitze heilend und arbeitend, für die, für welche Jesus am Kreuzbaume Frucht getragen.

So viele Arten der Marterwerkzeuge das Fleisch der Heiligen zerrissen, so viele Arten des Leidens es gibt; so viele Arten des Handelns, so viele Werkzeuge des Trostes und Heilens gibt es auch. So wie die Martyrer ihren Leib allen diesen

*) Die sel. Emmerich.

versuchenden Peinen freudig hingeben, so auch entwickeln liebende Christen ihre ganze Eigenthümlichkeit und alle ihre Anlagen zu Werkzeugen heilender und herstellender Thätigkeit; in Liebe geglüht, werden sie von Leiden geschmiedet zu Instrumenten ihrer Art. „Herr gib Geduld und dann schlage tüchtig zu" — sagte die selige Mutter der Kranken *) immer.

Aber ich breche ab. Du weißt das gewiß besser als ich, denn ich vermag täglich weniger zu sagen. Du klagst, liebe Schwester, über Lauigkeit; ich konnte mich noch nie der Gluth erfreuen, ich habe nie Süßigkeit empfangen, aber ich hoffe, Gott wird sich meiner auch so erbarmen, er hat doch ein Aug' auf mich und gebraucht mich doch; — möge er Dir doch auch helfen, daß du ein recht gutes, natürliches Kind werdest und ins Gleichgewicht kommst mit Dem, was Du aufzuwiegen hast.

Ich möchte Dir gern eine Freude machen und sagen: sie **) ist sehr krank, oder besser, oder dies und das; was kann es aber nützen? Alles drängt sich, Welle auf Welle. Was Dir dienen kann glaubt sie Dir gesagt zu haben; vergiß es nicht und hüte Dich, wo sie Dich gewarnt. Ich habe ein sehr beschwerliches Leben und muß Gruben verlorener Schätze mit Pilzen und Pfifferlingen des Leichtsinns zufüllen, um nicht hineinzustürzen. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich habe der Kranken diesen Brief gelesen, sie ist vollkommen damit zufrieden, ich bin es nicht; ich konnte sonst aus vollem Herzen und mit vollem Vertrauen schreiben, ich bin aber täglich dummer geworden, es ist als habe mir Gott die Sprache genommen. Das Herz ist ganz voll und möchte Alles geben,

---

*) Emmerich.
**) Dieselbe.

aber ein Körnchen Eigensinn oder Verstecktheit im Anderen macht mich mit Schmerzen stumm.

Ich stehe ganz wunderbar mit den Leuten. Die Unterrichteten und Guten kommen mir so weise vor, daß ich mich schäme, und doch auch gleich wieder sehr unwissend und beinahe lächerlich blind. Ich weiß nicht wie die Leute nur auskommen, entweder ist ihnen Alles zu kurz, oder so lang und faltig, daß sie immer stolpern. Wie nah' die Wahrheit liegt, habe ich nie so gewußt. — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Hoffentlich wirst Du doch, wenn Du hier ins Land zurückkommst, die Kranke nochmals besuchen können.

Lebewohl und getreu Gott und den Menschen.

Pilger.

An Dieselbe.

Dülmen, Juli 1821.

— — — — — — — — — — — — —

— — Was mich besonders jetzt beschäftigt sind die Ereignisse in Würzburg, die Du aus den Zeitungen, z. B. der Berliner Staatszeitung, kennen wirst. Der acht und zwanzigjährige geistliche Rath Hohenlohe-Schillingsfürst kam zu der Prinzessin von Schwarzenberg, welche seit vielen Jahren ganz lahm alles Geh- und Stehvermögen verloren hat. Alle ärztliche Hilfe von Europa war erschöpft und sie lag in dem Institut des Mechanikers Heine, der solche Lahme durch langjährigen Gebrauch von Maschinen auf die Beine zu bringen sucht.

Der Priester, Fürst Hohenlohe, fragte die Prinzessin: ob sie genugsam an Jesum glaube, um von dem Gebet des frommen Bauern Martin (aus der dort gelegenen Salmischen Herrschaft,

Du hast wohl von ihm gehört), im Namen Jesu geheilt zu werden. Sie sagte: „Ja.“ Man wollte den Bauern sogleich holen lassen, als er sich wie gerufen von selbst einfand. Der Bauer betete; Hohenlohe befahl ihr im Namen Jesu zu gehen; sie stand auf, war gesund, eilte die Treppen hinab; alle ihre Verwandten knieten und beteten. Sie und der Adel und viel Volk zogen in die Kirche und dankten. Hohenlohe von lebhafter Rührung ergriffen begann nun dasselbe zu thun, was der Bauer gethan. Zu Hunderten haben ihn Lahme, Blinde, Stumme und Taube in der Kirche umgeben; er fragte: „Glaubt ihr, daß Jesus euch helfen kann und wird?“ Einstimmig schrien sie: „Ja, ja!“ und er befahl ihnen im Namen Jesu gesund zu sein, und sie waren genesen.

Einmal von Arbeit und Rührung einer Ohnmacht nah, tritt Hohenlohe aus der Kirche in das Haus des reichen Kaufmanns Bolzano in Würzburg. Die Familie sitzt bei Tisch, und die alte, schon lang stockblinde Mutter rührt den Prinzen Hohenlohe beim Eintritt; er befiehlt ihr gleich im Namen Jesu aufzustehen und gesund zu sein.

„O Jesus, ich sehe Alles! Es fällt eine Decke von meinen Augen!“ schreit sie, und eilt die Treppe hinab, und durchs Haus, und in die Kirche u. s. w.

Jetzt ist Hohenlohe im Bade Brückenau bei Bamberg. Alles dieses ist unter Fürsten und Königssöhnen öffentlich geschehen, und die dortige Gegend ist ganz bewegt. Hohenlohe selbst ist Fürst, und Vielen wegen seiner streng römischen Gesinnung verhaßt. Hier kann nicht von Pöbel, Aberglauben, Charlatanerie gesprochen werden.

20. Juli. Heute kam Frau Hirn zu uns und wird bis zum 23sten bleiben, wo Christian sie nach Münster begleitet, auf der Rückreise wird sie mit uns nach Bochhold gehen. Sie hat

uns eine Reihe von Briefen aus Würzburg gegeben, welche Augenzeugen von dem größten Theil dieser Ereignisse in Würzburg nach Köln geschrieben, besonders eine Fräulein von Harff an ihre Mutter in Köln. In dem Hause wo sie lebt, ist ein großer Theil der wunderbaren Heilungen geschehen, indem der Fürst ganz erschöpft, und von Hilfeschreienden beinahe erdrückt, fliehend einer Ohnmacht nahe, dort auf ein Bett sank, und die Menschen das Haus belagerten, hereindrangen und die Kranken, Lahmen, Blinden, Tauben, Wahnsinnigen, Wassersüchtigen von Arm und Reich ihm nachgetragen wurden. Es war von Morgen bis Mitternacht eine Kette von den wunderbarsten Heilungen. Er war am dritten Tage so erschöpft, daß er Blut spie, er hat ganze Massen mit dem Segen geheilt, wenn er nicht mehr sprechen konnte. Die Krüppel und Todtkranken bivouackirten auf öffentlichen Plätzen, die Ordnung der ganzen Stadt Würzburg war verkehrt. Alles betet, weint, dankt; die vornehmen Leute schleppen und tragen die Kranken, die Ungläubigen bekehren sich und helfen.

Die Folgen von allem Diesem sind unabsehbar in diesem bedeutendsten katholischen Staat, der eigentlichen Wiege und Werkstätte des Illuminatismus. So sehr mich diese Ereignisse erfreut, so ist mir unter so vielen unbeschreiblich rührenden Einzelnheiten doch als das Merkwürdigste erschienen, daß, als der Heilende Abends endlich fertig zu sein glaubte und von der Familie der Schreibenden in einer Stube verschlossen, sich ein wenig erholte, vier Polizeidiener, sage Polizeidiener, welche bei den Wunderheilungen Ordnung gemacht, vor der Thür kniend, weinend flehten: der Fürst möge sich doch noch zweier Kranken erbarmen; er kam auch heraus und sie gingen geheilt fort.

Alle diese Heilungen geschahen unter den mannichfaltigsten Formen, bald in Masse bei großer Ermattung durch Segen in der Kirche, aus der Thüre, auf der Gasse, wo Alle, die lebendig

glaubten, genasen, augenblicklich Gott lobten; einige, doch seltene, Male mit Handauflegung, andere Male mit Gebet, selbst aus der Ferne; oft schnell im Vorüberwandeln durch Befehl.

Im Anfange schwätzte man von Magnetismus; aber da man hörte, daß er sagte: „Jesu, lasse meine Hand, welche Dich am Altare berührt hat, Diesem in Deinem Namen die Gesundheit geben," und da Alles so stürzend und ohne Vorbereitung kam, schwieg man. Dieses Ereigniß ist eine große Gnade Gottes im Augenblick, da die Aufklärerei durch ihre Besetzung der Bisthümer der deutschen Kirche den letzten Stoß geben konnte; viele dieser Herren stecken ihre Pläne bei Seite. Alles, was der Teufel kann, wird er dagegen thun; die Anzahl der Geheilten aber und der Augenzeugen und ihr Stand sind zu bedeutend. Die schlechten Priester schämen sich und schaudern. Bei der St. wirst Du bei Deiner Rückkehr die Briefe gewiß abschriftlich finden, denn sie verbreiten sich durch die H. durch ganz Münsterland. — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

An Dieselbe.

Dülmen den 10. December 1821.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die Emmerich ist fortwährend sehr krank und in einer ununterbrochenen Reihe der unberechenbarsten Zustände, von denen sie selbst wachend wenig oder gar nichts versteht und schlafend nichts weiß, denn dann sind es lauter Arbeiten und Anstrengungen, Graben, Hacken, Bergabtragen, Bauen, Jäten,

Ernten, Keltern, Dreschen, Hostien backen, Kirchenwäsche halten, Leute über Wasser tragen, Reisen unter tausend Beschwerden, und alles Das kehrt in bestimmter Kirchenzeit wieder. Sie schwimmt Tag und Nacht auf diesem Traummeer, erwacht ist sie vom Sturm auf den Fels der Ärgernisse und der Versuchung geworfen, und hängt da wimmernd, klagend, näht, flickt, will mit Krücken laufen, thut sich weh', hustet, kriegt Krämpfe, erbricht Blut und heut' schwarze Gallerte, morgen weißen Schaum, sinkt zusammen, die Fluth spült über sie her und der Fisch des Propheten verschlingt sie, taucht unter und speit sie am folgenden Fels wieder aus.

Sie weiß selten was sie thut und spricht, selbst im Wachen — ich weiß nicht, lebt sie oder wird sie gelebt; doch ist in Allem eine zu ahnende geheime Ordnung so sicher, als die der Gestirne, der Natur, der Geschichte, der Kirche und ihrer Zeit. Vor einem ruhigen Urtheil, welches sich jenem geheimen Leben ganz verschließt, erscheint sie als eine schwache, sehr kranke, gutthätige Person, welche ganz fromm ist und gern hilft und auch gern freundlich plaudert; wer aber jenes geheime, nicht von ihr, sondern von der Natur verschlossene Leben erkennt, sieht keine eigentliche Conformität zwischen beiden, weil gar keine Führung, kaum Hütung da ist. Sie läßt Dich von Herzen grüßen und Dir sagen, sie freue sich, daß es Dir gut gehe und daß Du recht viel zu thun habest. —

Lehre den Knaben Deiner Schwester auch früh für seine verstorbene Mutter beten, und für alle Noth und Leiden auf Erden, für die Armen und Irrenden und für die Sünder und Trostlosen. Das thust Du gewiß schon, aber ich sage es doch gern. —

Ich könnte Dir erstaunlich viel' Wunder melden, aber ich

habe keine Zeit, ich habe auch die Erfahrung, daß die Wunder mehr sättigen als nähren, wenn man in ihren Kreis einmal glaubend eingetreten ist. Ich schicke Dir jedoch den Ausschnitt aus einem Brief, den ich nicht wegsendete, wo eines erzählt wird, worum sich doch Niemand bekümmert, als die Geheilte und ihre Eltern. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mit Gott und allen lieben Heiligen

Dein herzlich ergebener

C. B.

An einen Priester. *)

23. Juni 1821.

Ich möchte Ihnen aus Dankbarkeit gern etwas Neues schreiben, was Sie erfreuen könnte, aber wie glücklich wären wir, wenn wir auch nur das partikularste Freudige wüßten, z. B. es sei uns Besserung gelungen, wir liebten Jesum wirklich über Alles, wir könnten mit lebendigem Vertrauen und einer heißen Theilnahme für das Elend aller Menschen beten. So wüste liegt das eigene Gärtchen unter dem nahen Fenster, das doch die Hand erlangen kann. Soll das Feld nicht noch wüster liegen?

Hochwürdiger Freund! Ich wende die Augen oft nach der Wüste und denke: vielleicht wird es da jetzt grün und frommer und besser, und ein weitverwehtes Samenkorn schlägt eine neue Wurzel der mißhandelten Kirche. — Aber da ist wieder ein Treffer, ein Gewinn aus der großen Aufklärungs-Lotterie voll Nieten gezogen worden. Vielleicht wissen Sie noch nicht, und

*) In den vorigen Brief eingelegt.

es freut Sie, daß ein einfacher Franziskanerbruder aus Recklinghausen vor Kurzem terminirend in ein Bauernhaus kam. Die Leute sagen zu ihm: ihr Wicht (Mädchen) sei seit langer Zeit vom Schlag an der Zunge gelähmt, die Zunge sei ganz verkrümmt, so daß sie ihm die Speise eingießen müßten. Sie hätten von Hohenlohe und Martin Michel gehört, aber sie seien arm und wüßten nicht wie hinkommen, er solle doch mit dem Wicht beten, daß Gott helfe, sie glaubten fest u. s. w.

Der gute Bruder ging mit dem Kind in die Kammer, spricht ihm zu und betet laut mit ihm, das Kind wird ohnmächtig, der Bruder fragt ganz freudig: „Kannst du nu küren?" *) Das Kind schüttelt den Kopf; er betet von Herzen weiter. Das Kind bekommt eine Art Krämpfe, er hilft ihm so gut er kann mit Halten, und fragt wieder: „Kannst du nu küren?" „Icke, ja woll, Pater," antwortet das Wicht. — Nun danken sie mit zwei Zungen Gott und er ermahnt sie zu Beicht und Communion. Die freudige Mutter bringt das Kind zum Pfarrer, der es, überzeugt von der Genesung, zu den Sakramenten läßt. Sie bringt es zum Doctor Jansen, der ihr beim Eintritt gleich sagt: „Ich habe ihr schon gesagt, daß sie nicht mehr zu kommen braucht, es ist dem Kind nicht zu helfen, ich habe Alles versucht." Da sagt sie: „Ja Herr Doctor, wir haben nun noch unseren Herrn Gott versucht, und das Kind ist gesund." Da sprach der Arzt mit dem Kind und rief seine ganze Familie zusammen. Die Geschichte wird als ganz gewiß erzählt. Pfarrer Büttner von Haltern, auch Wesener, kennen den Franziskaner.

Ich hoffe Sie wußten es noch nicht, damit ich Ihnen eine kleine Freude machte.

Ihr unterthäniger

C. Brentano.

---

*) Reden.

An Sailer. *)

Dülmen.

Geliebter geistlicher Vater!

Mir, der Dich liebt und ehrt, ist eine Eröffnung zugekommen, deren Abschrift ich Dir hier mittheile, auf daß Du unter priesterlicher Verschwiegenheit den Gebrauch davon machen mögest, welchen der Geist Gottes Deiner Einsicht eingeben wird. Es braucht nicht mehr, als daß Du in Händen habest, was mir mitgetheilt ist, bestehend in einem Brief an mich und dessen Einlage.

Übrigens segne Dich der Herr, auf daß Du noch lange fortfahrest uns zu segnen und zu lieben. Amen.

Clemens.

An Dechant Overberg.

Dülmen.

Hochwürdiger Herr Dechant, verehrter geistlicher Vater!

Mit herzlicher, dankbarer Rührung empfing ich Ihre liebreiche Theilnahme an der Meldung, welche ich Ihnen von unserer Freundin gemacht. Diese Erscheinungen sind allerdings von der tiefsten Consequenz, wenn wir erwägen, daß die Gebeine der Seligen von ihr leuchtend, und mit verschiedener Farbe leuchtend gesehen werden, und daß sie einen ihr dargereichten Knochensplitter aus einem alten Hünengrabe, wie sie hier im Lande ausgegraben werden, im Schlafe mit Abscheu von sich stößt und etwas Finsteres, Zurückstoßendes bei der Erscheinung sieht. Wenn wir weiter bedenken, daß sie das Gebein des

---

*) Bei Übersendung eines Briefes.

heiligen Augustin's in einem unbekannten Seethier, und dieses dann in der Versteinerung sieht (viele andere Arten des Sehens hier nicht anzuführen), so entsteht daraus der Schluß:

1) Sie sieht die Substanz der Seligen licht und verklärt.

2) Sie sieht die Substanz eines ungetauften Heiden finster und zurückstoßend.

3) Sie erkennt auch sogar verwandelte, zu Stein gewordene thierische Substanzen, wovon ich außer dem hier vorliegenden Fall einige weit merkwürdigere Fälle habe.

Wenn ich nun erwäge, daß sie in jeder Art von Schlaf sogleich nach den dargereichten Reliquien greift, und wenigstens das Anziehende und Abstoßende derselben kund thut, daß sie oft auch im Wachen in dieser erhöhten Fühlbarkeit ist, und daß sie Gebeine mit den Fühlorganen, den Fingern, faßt, manchmal sie an die Brust hält, andere Male sie schon in den Händen erkennt, so erscheint dieses Vermögen in ihr ziemlich permanent und als eine Art von körperlichem, außerordentlichem Zustand; es ist ein physisches Gefühl für die physische Verwandlung der Dinge zu Licht durch die christliche Weihe, zu Finsterniß durch die Sünde und Weihelosigkeit. Das Sehen der versteinerten Muschel aber liegt wie ein Gefühl für das unschuldig Geschaffene, welches weder licht noch finster ist, dazwischen.

Diese körperliche Fähigkeit, in so fern sie durch Berührung sich äußert und Bewegungen nach sich zieht, erscheint im gewöhnlichen Zustande heller und schneller wirkend bei unverhüllten Gebeinen. In einem erhöhteren Grade des Zustandes durchdringt er Eisen und Stein, ja die Ferne, wovon ich viele Beispiele habe. Selbst das Eingehen durch den Theil in das Bild vom Leben des Menschen erscheint mir noch eine natürliche Eigenschaft; denn die Werke des Menschen sind ein Theil seines Leibes und seiner Seele, welche mit ihm vor Gericht treten werden, und das Eingehen durch die Reliquie in das ganze

Chor der Heiligen scheint mir eine natürliche Eigenschaft, indem die verklärten Menschen wieder ein Leib geworden sind, und das Trennende, Vereinzelnde, das Ich, die Eigenheit, die Sünde in ihnen getödtet ist. Freilich verstehe ich hierunter natürlich nicht was die menschliche Erkenntniß darunter versteht, welche in den fünf Sinnen gefangen ist, die bei den Thieren sogar meist schärfer sind; ich nenne natürlich hier, was bei der körperlichen und geistlichen Entwickelung der Kranken sich fortwährend als eine folgerechte Fähigkeit an ihr zeigt. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An Denselben.

Dülmen Januar 1822.

Hochwürdiger Herr Dechant, geliebter geistlicher Vater!

Der redlich und einfältig strebende Vicarius Niesing wird Ihnen mein letztes allgemeines Schreiben überreicht haben. Das Betrübende darin macht keinen anderen Anspruch an Ihr Herz, als das Band des Gebets wo möglich noch feuriger um das wundervolle Werkzeug Gottes zu schließen, das unaussprechlich Vieles thun muß, in einer auseinanderfallenden Zeit. Eine Hilfe oder Linderung ist unmöglich; denn die Verhältnisse sind so künstlich, daß so zu sagen, eine Beschwerde die Wunde der anderen verbindet. Ein Glied aus dieser Kette der Peinigung nehmen wollen, hieß hier alle rückbleibenden Glieder in marternde Bewegung setzen; man kann nur lindern und mittragen und beten. Sie befindet sich seit etwa zwei Monaten in unaussprechlich wunderbaren Gebetsanstrengungen und Aufgaben größerer Wichtigkeit und verrichtet auch die Empfehlungen geliebter Freunde getreu; so versichert sie Sie durch mich, daß sie Ihren

letzten Wunsch nach Kräften der Gnade ihres Bräutigams empfohlen. — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ein Leben, das schier in ununterbrochener Abwesenheit des Geistes in einer anderen Welt besteht, hätte nur durch einen geistlichen Bann einigermaßen für unsere diesseitige Erfahrung aufgefaßt werden können. Wir sehen hier nur immer die Kehrseite des Teppichs, wo Alles sehr verwirrt und manchmal sehr unharmonisch ist, und in der Mittheilung hierüber läuft man Gefahr dem Einen oder Anderen Unrecht zu thun. So viel glaube ich erfahren zu haben, daß es bis jetzt selten im Bereich priesterlicher Bildung gewesen sein dürfte, die Zustände und Wahrnehmungen und Erfahrungen solcher Personen zu verstehen und auch nur hinlänglich aufzufassen, denn man kann das A. B. C. dazu nur mit großer Mühe finden. Bruchstücke, und zwar sehr belehrende solchen Daseins, sind mir wohl geworden, dennoch machen sie mehr über das Verlorne weinen, als über das Gewonnene jubeln. Anders aber kann es auf Erden nicht sein, wo die Weisheit fehlt.

Der gute Melchior Diepenbrock hat mich von Regensburg aus gebeten, ihn dann und wann Ihrer gütigen Erinnerung im Gebete zu empfehlen. Er freut sich, daß die Professoren am dortigen Seminarium sehr fromme Männer sind, bedauert aber auch dort im Lehrsystem die große Anstalt den Schülern durch die Philosophie zum Glauben zu helfen, wodurch sie dann manchmal so ermüdet beim Glauben ankommen, wie das bejahende Kopfnicken eines Sterbenden, das eine helfende Hand unter dem Kopfkissen veranlaßt.

Mein Bruder, der sich Ihrem gütigen Andenken auch empfiehlt, befand sich vor einigen Wochen noch zu Frankfurt durch Unpäßlichkeit in seiner römischen Reise mit Freudenfeld aufgehalten.

Ich selbst bin ein armer elender Sünder, der Sie von Herzen liebt und ehrt und oft sehr schweren Herzens wird — darum, gütiger Vater, auch für mich ein liebvolles Gedenken vor dem Gekreuzigten.

An einen fünfjährigen Knaben.

Dülmen, Januar 1822.

Mein viel lieber Pathe!

Du hast mir schon mehrmals geschrieben, ohne daß ich antworten konnte, weil ich keine Zeit hatte, aber ich habe Dich immer lieb gehabt und es hat mich immer gefreut, wenn ich Gutes von Dir gehört habe, und wenn ich erst einmal Gutes von Dir sehe, soll es mich noch mehr freuen.

Jetzt ist es sehr kalt, viele arme Kinder frieren sehr, arme Leute haben kein Wasser, weil die Brunnen vertrocknet sind und die Teiche gefroren, da können sie die Kühe nicht tränken, da können diese keine Milch geben, da müssen auch wohl Kinder und Eltern noch hungern zu der Kälte. Was ist aber da anzufangen? Wir wollen das Christkind fragen, es sagt: „Was ihr dem ärmsten, geringsten Kinde oder Menschen gebt, das habet ihr mir gegeben.“

Sieh, mein lieber Pathe, wie gut das Christkind ist, es will selbst nichts; was die Armen kriegen, das kriegt das Christkind. Wenn die Armen frieren, friert das Christkind aus Liebe mit, und wenn die Armen bedeckt und gewärmt sind, ist das Christkind so wohl und warm, daß es uns Alles tausendfach wiedergibt. Wer aber Nichts zu geben hat, wie alle kleine Jungen, und wie Du, der muß beten für die Armen, daß Gott seine Engel schickt, welche ihnen Kleider und Holz bringen, und

welche machen, daß wieder Wasser genug kommt für die Kühe, daß es wieder Milch gibt, und sie was zu essen haben. Dieses, mein lieber Pathe, ist das Neueste und Nöthigste, was ich weiß. Gott segne Dich!

Ich danke Dir, daß Du mir ein Kreuz gemacht, ich will es auf meine Schulter nehmen und dem lieben Jesus nachtragen, damit er nicht so allein trägt, er kann es schon schwer machen, wenn es mir gut ist! Adieu —

Dein getreuer Pathe

Clemens.

An Frau Hirn.

Dülmen den 24. Januar 1822.

Verehrte Freundin!

Ihr Herr Sohn brachte mir Ihre Einladung für die Mzfd., Ihr zweiter Brief die für die Ihrigen mitzubeten. Es ist beides durch die Kranke und andere Freunde von Herzen geschehen. Gott gebe seinen Segen! Die Kranke hat in ihren sehr schweren Zuständen diese Andachten mit großer Inbrunst verrichtet.

Was kann ich Ihnen von ihrem Befinden sagen, als daß sie immer in Gottes Hand ist. Ich zweifle nicht, daß die Ärzte hier alle nahen Todeszeichen finden würden, ich sehe nur schwere, dem äußern Sinn unverständliche Leiden und Gebetsarbeiten, in welchen der Leib zum Opfer gebracht wird. Wäre das volle Maß der Gefahr, wären alle Schmerzen und ihre Folgen nicht wirklich da, so wäre es eine innere seelische Täuschung; nun aber ist es Wirklichkeit und darum gilt es etwas, vielleicht, ja hoffentlich, ja Gott sei Dank sehr viel. Möge es hinreichen die Gerechtigkeit Gottes für seine große Barmherzigkeit zu bezahlen.

Sie dankt Ihnen herzlich für das überschickte Alte, sie hat es bereits an höchst elende Menschen zum Nothwendigen verarbeitet, ausgetheilt. Der liebe Gott hat Sie zu dieser Gabe getrieben, denn es war große Noth bei armen Wöchnerinnen und Leuten, die sich nicht bedecken konnten um zur Kirche zu kommen. Ein solcher Lappen erhält manche Seele, die unerquickt hungert und bloß am Rande der Verzweiflung steht, an einem Stückchen Zeug halten sie sich zuweilen und springen über den Abgrund und kehren zum Gebet und zu Glauben, Hoffen und Lieben zurück. Gott erhalte Sie, liebe Freundin, in fernerer Milde, es komme der Kirche zu gut.

Das Päckchen kam gerade an als die Jungfer Diepenbrock, die uns besucht hatte, in den Wagen stieg um nach Bocholt zurück zu fahren, so daß Sie den einliegenden Brief an ihre Mutter mitnehmen konnte. Hiebei fällt mir eine Bitte an Sie ein. Wenn es Ihnen möglich ist mir in Köln irgend ein altes, von Holz geschnitztes, oder steinernes, oder irdenes Mutter Gottesbild, wie man sie wohl oft unter altem Kirchengeräthe findet, von einer anständigen Größe ausfindig zu machen, das man in einer kleinen Gartenkapelle, oder auch im Freien aufrichten könnte, so würde es mich sehr freuen; wenn es auch an der Farbe etwas gelitten, so kann ich es hier gut ausbessern lassen; es kommt mir auf einige Thaler dabei nicht an. Ich möchte Diepenbrock's Kindern, die eine schöne Andacht zu der heiligen Mutter haben, gern eine Freude mit in ihrem Garten machen. Ich hatte eine, aber sie ist mir von ungeschickten Trägern zerschmettert worden und die Kinder waren so betrübt darum. Am liebsten wäre mir eine ältere geschnitzte, wie man sie sehr schlank und mit schönen Falten findet. Es soll Ihrer auch dabei gedacht werden.

Sie fragen was der Bischof macht, was der Provicar, was die Diöcese. Ich hörte von einem Herrn von Münster, man

habe bis jetzt Anstand genommen für den verstandesschwachen Bischof die Kirchengebete anzustellen, weil man sich fürchte die Regierung dadurch zu verletzen. Wenn dieses auch nicht wirklich so wäre, und es wäre nur Veranlassung da, daß ein vernünftiger Mann dieses sagen könnte, so reichte es ganz hin auf die Frage zu antworten, was Bischof, was Vicar, was Diöcese machen. Wenn Noth, verzweifelte Noth kommt, werden wir beten lernen. Der gute Colmar in Mainz war ja auch ein Kind der Noth, hat beten gelernt und gebetet. Was ist sichtbar übrig geblieben nach seinem Tode? Hier im Land kennt man kaum seinen Namen, irgend ein Tabakfabrikant erhält heut zu Tage größern Nachruhm unter den Christen.

Das Bischen Leben, was sich noch regt, wird meistens durch Polemik aufrecht erhalten. „Die Protestanten haben uns Dieses und Jenes entzogen," heißt es. Das ist freilich nicht recht. Aber die Fragen: „Wie haben wir Dieses und Jenes verwaltet? — Wie verwalten wir die Schätze, welche uns Niemand nehmen kann?" diese Fragen kommen selten vor. Die ewig lebendigen, wirklich geistlichen Güter können der Kirche nicht genommen werden. Möchte nur durch den Verlust der geistlichen Güter das Auge für ihren unantastbaren Schatz geöffnet werden! Möchten nur alle ihre falschen Freunde, die ungeistlichen Priester, sie verlassen haben, dann würde das Brod des Lebens in den Händen der wahren Freunde in der Noth sich dergestalt mehren, daß Brocken zur Sättigung der armen Seelen und zur Bekehrung der Ungläubigen übrig blieben.

Sollten einige Priester wie Colmar nicht mehr thun können, als ein paar hundert andere? Jetzt verdirbt oft der eine was der andere gut macht. Die Art ihrer Bildung ist aber so, daß sie höchstens gehütet, selten gerüstet, oder fast nie kampfkundig hervorgehen. Das Betrübteste ist, daß man ihnen meistens die Seele tödtet mit einer Rüstung und einer Kriegskunst gegen

Waffen, die gar nicht mehr auf dem Schlachtfelde vorkommen. Man lehrt sie gegen eine längst verstorbene Philosophie das Dasein Gottes behaupten und sie kommen ganz zerarbeitet und ermüdet beim Examen an, — beim lebendigen Glauben selten.

Verzeihen Sie, ich habe mich im Eifer mit der Feder verirrt, ich meine nur ein treues, liebes, gesundes Herz, und Canisii Katechismus seien mir lieber, als Alles, was die Herren heute lehren.

Wie ich gehört, soll von hoher Hand selbst für die evangelischen Militärkirchen eine Liturgie ausgearbeitet worden sein, welche durch Introitus, Präfation und Benediction einer Art Meßandacht ähnlich sieht, und es sollen die Consistorien bereits zu der Annahme bearbeitet werden. Durch Einführung von Crucifixen und Gemälden in den sonst so kahlen reformirten Garnisonskirchen wurde von jener Seite schon früher ein religiöser Takt bewiesen. Es ist ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß sie gerade die äußerliche Form und Ceremonie wieder suchen muß, welche sie verworfen hat; sie bauen das Haus wieder und haben nicht, was drinn wohne.

Wohl auf dann mit Jesu sterben und auferstehn!

Clemens Brentano an seinen Bruder Christian.

Dülmen den 4. Februar 1822.

Lieber Christian!

Ich danke Dir herzlich für Deinen lieben Brief, mit welchem Du mir in meine oft schwere, mit allerlei Leid variirte Einsamkeit, ein Füllhorn voll Zeichen dieser trachtenden, hochträchtigen und niederträchtigen Zeit ausgießest. Die Herzensgüte, mit welcher Du diese Dinge mir so mühsam geschrieben, hat mich

noch mehr erfreut, als die Dinge selbst, welche jedoch allen Freunden zur Erquickung gedient. Besonders danke ich Dir für den Bericht von L. A. . . . . ., es ist dieses ein allerliebstes, rührendes, kleines Bild, das sich neben den Wundern und ihren Bedrängern, sehr versöhnend macht, und die Augen immer auf sich zieht, wie ein Christkindchen am Kreuzweg.

Ich weiß nicht und es ist mir wehmüthig dabei zu Muthe, wo dieser Brief Dich treffen wird. Melchior schrieb mir von Regensburg und Glassing von Bonn, Du seiest krank in Frankfurt, was mich bekümmert. Ich schicke darum diesen Brief an Franz.

Hier ist Alles ganz beim Alten. — Die nämlichen Anfechtungen, Arbeiten, Leiden und Störungen wie sonst, nur in etwas anderer Form, dauern hier fort, doch wurden in der letzten Zeit die Krankheiten heftiger und länger. Die Emmerich erhielt auf Maria Geburt nach langem Gebet, die plötzliche Gnade sich aufzurichten und auch einige Schritte zu gehen. Sie that es am Morgen vor uns mit großer Freude, erklärte aber, es sei ihr nicht lange vergönnt und es würden große andere Schmerzen darauf folgen. Sie mußte sich nach wenigen Schritten wieder niedersetzen. Sie that es hernach öfter; ich schnitzte und polsterte ihr mit Melchior ein Paar Krücken. Die ersten Versuche hatten schon schmerzliche Folgen; ihre Freude überwand und verschwieg es einige Zeit. Ihr Weg auf den Krücken war gewöhnlich vom Bett zu einem Moossopha, das ich in die Ecke besorgt. Ich hatte ihr Deinen zurückgelassenen Pelz mit so schwarzem Zeug, wie Dein Sommerrock, überziehen lassen, und sie trug ihn dabei und dankt Dir herzlich. Von vielen Krankheiten unterbrochen währte dieses Gehen bis gegen Weihnachten und verminderte sich täglich. Von da an kam sie bis heute auf ein schweres, wunderbar wechselndes Krankenlager, bei welchem ein schier ununterbrochenes Fieber mit einer ganz schauderhaften Abzehrung, täglichen und nächtlichen Schweißen, mit Darmgicht,

schrecklichen Leib- und Brustkrämpfen, schier täglichem Blutbrechen, fürchterlichem Husten und allen Leiden der heftigsten Gichtschmerzen bis jetzt abwechselten, ich erwarte doch um Lichtmeß einigen Stillstand, sie ist dadurch so ermattet, daß sie tagelang schläft. Sie hat in all dieser Zeit die Gnade der Geduld in großem Maße gehabt. Ich habe überhaupt die Erfahrung gemacht, daß sie nur bei Annäherung eines solchen Leidens einige Tage lang durch Anfechtungen sich durchkämpfen muß.

Gerne möchte ich Dir für Deine vielen liebevollen Notizen wieder etwas Neues, Erfreuendes mittheilen, aber der Kreis ist hier eng und mein Weg und meine Umsicht beschränkt. Was Dich freuen wird: der Pfarrer von Bullern, den der alte Diepenbrock, sein Schulfreund, bei seinem letzten Besuch, bei Melchior's Abreise, hier besuchte und dem Tode nahe fand, ist durch Hohenloh's Gebet so weit geheilt, daß er wieder die Kirchendienste thut und predigt.

Der Pfarrer von Haltern ward durch eine convulsive Kranke, welche Du nach Wesener's Aussage mit ihm in Haltern einmal gesehen haben sollst, ersucht an Hohenlohe zu schreiben; er benutzte Ihren Glauben und sagte, sie wollten erst selbst beten, und die, ich glaube sechzehn Jahre Kataleptische, ward ganz wieder hergestellt. —

Von dem Mädchen, das Du hier verbandest, habe ich nichts mehr gehört. —

Hier im Hause geht Alles wie sonst, bequem, schlumprig, gutmüthig, leichtsinnig.

Weil mir die Erfahrung geworden, daß alles Gespräch unverstanden und verdreht weiter erzählt wird und die Erzählungen nicht mehr angenehm waren, habe ich nun angefangen auf meiner Stube zu essen. Abends lese ich manchmal unten etwas im Katechismus vor.

Cajus Stolberg war vor einigen Wochen Nachts durchreisend bei mir, er ging in Familiengeschäften nach Paris.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Wesener hat bis jetzt noch keinen Verdruß über sein Buch gehabt, sogar ein Belobungsschreiben von Hardenberg und ein Dankbillet von Wiebel dem Leibarzt, der noch immer ganz human nach der Emmerich fragt und nach N—'s Aussage auch in Berlin gut von ihr sprechen soll. Romberg hat hier gesagt es sei ein Rescript von Berlin gekommen, aus ihren Akten gehe kein Betrug hervor und man solle sie in Ruhe lassen. Ob sie es geheim halten, es verlautet nichts davon.

Melchior hat mir dreimal recht liebevoll von Regensburg geschrieben; es geht ihm auch da wieder hart ein was und wie die Herrn lehren. Als er es auf ihre Fragen ihnen erklärte, zweifelten sie anfangs an seinem Beruf und nun, da sie ihn sehr fromm sehen, an seiner Fähigkeit. Sailer tröstet ihn täglich. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Mit meinen Arbeiten geht es nach wie vor sehr schwer; an Ordnung für mich ist mehr verloren als gewonnen, und ich habe oft sehr betrübte Stunden. Gott helf! —

Nun, lieber Bruder, weiß ich nichts mehr, als gedenke meiner herzlich, eifrig im Gebet; ich führe ein freudenloses Leben, aber welche Gnade vom Herrn! Er hat mich doch nicht in meinen Sünden hinsterben lassen, und hat mir doch Etwas zu thun gegeben, was ich kann und Niemand thun will. Vergiß Deinen armen Bruder nicht — bet' für ihn, schreib' ihm, theile ferner mit ihm. Gelobt sei der Herr um seine Barmherzigkeit an Dir und mir.

Leb' wohl, stirb selig, mein lieber Bruder!

An eine jüngere Freundin.

Dülmen den 25. Februar 1822.

Ich hatte schon vor der Durchreise Deiner Cousine angefangen Deinen letzten Brief an mich zu beantworten, aber ich habe die paar Seiten nicht fortsetzen können aus Zeitmangel, jetzt scheinen sie mir untauglich.

J.*) habe ich ein paar Minuten gesprochen, sie macht einen angenehmen Eindruck, möge sie Dir eine Freude werden und selbst Ruhe, Genügen, Kampf, Sieg, Hunger, Sättigung, Leiden, Genugthuung, Versöhnung; möge sie und alle die zerstreuten Menschen den Rückweg und die Wiedervereinigung mit Gott und die Herstellung in den Stand vor dem Fall durch den gekreuzigten Jesus in seiner Kirche finden. Du wirst ihr gewiß Alles, was Dir von der Lehre der Kirche recht lebendig geworden, mittheilen, ich weiß nicht wie ihre Seele entwickelt ist, und was ihr Herz für eine Richtung hat. Es wird Dir selbst nahe liegen alles das in ihr zu erwecken, und zu stärken, und thätig werden zu lassen, was ihr früher todt und unbekannt war, besonders das Gebet für Alle, Lebende und Todte — Liebe und Treue und Vertrauen zu den Seligen, das lebendige Gefühl des innigen und großen Zusammenhangs unter allen Gliedern, Entsagung und Opfer des Einen für den Anderen, treue Haushaltung, Erwerb und weise Verwaltung aller Liebe, aller Leiden, aller inneren und äußeren Opfer an sich selbst, in Vereinigung mit denselben Anstrengungen der Heiligen, ergossen in und belebt durch die Verdienste Jesu Christi, und demüthig hingelegt wie das Scherflein der Wittwe in den Kirchenschatz, zur Genug-

---

*) Eine junge Convertitin.

thuung für die armen gebundenen Glieder im Fegefeuer und zum Erkauf der Barmherzigkeit Gottes für die Kirche.

Nach der Gerechtigkeit Gottes muß Alles verdient werden, seine Barmherzigkeit aber hat durch Jesu Leiden uns einen Münzstempel gegeben, das Kreuz, daß wir eine Münze haben, welche Cours in dem Himmel hat; aber das Gold muß gegraben, gewaschen, geschmolzen, geläutert, geprägt werden. Wir sind Sünder und müssen büßen und arbeiten, er hat es auch gethan, auf daß wir wissen wie, und auf daß es Werth habe durch ihn, unseren Bruder, vor ihm, unserem Gott. — — — — —

Wenn ich mein eigenes Leben prüfe, finde ich, wo nicht den Keim, doch das An- und Ausbrüten aller bösen Leidenschaft in der langen, weichlichen Wartung von Frauenhänden. Selbst Mütter, gute Mütter, die mehr nach Fleisch und Blut, als nach dem Geist Gottes leben, stiften, ohne es zu wissen, viel Übles durch ihre körperliche Liebe zu den Kindern. Die meisten Kinder empfangen bloß durch sinnliche, körperliche Eindrücke ihre erste Unterscheidung und Wahl, und es ist schwer zu machen, daß sie in der sinnlichen Lust der Belohnung des Guten, nicht das Gift der bösen Lust empfangen. Ich bin versichert, Du wirst Gott täglich bitten, daß er alle Deine Bemühungen für den Knaben reinige und segne. Ich sage das Alles nur hier, weil Du es gewiß verstehst, weil es Dir Niemand anders sagt, weil es Dich erwecket zu irgend einem größern Ernst. Eine sehr fruchtbare Erweckung in Kindern ist, so sie sich zu dem kindlichen Begriff erheben, ihre sinnlichen Freuden aufzuopfern, dem Kind Jesu zu schenken, daß es dieselben anderen ärmeren austheile, die geheimnißvolle Thätigkeit des Mitleidens u. s. w.

Du wirst dieses Alles besser wissen als ich, und mit Verstand und Ernst üben.

An seinen Bruder Christian.

Dülmen den 11. März 1822.

Ich freue mich, daß Du noch lebst und daß ich den Ort kenne wo. Ich habe auf Deinen Brief *** gebeten, herüber zu kommen u. s. w.

Meine Privatansicht in dieser Sache stelle ich hier nur noch auf, damit ich sie nicht verschwiegen habe, denn sie könnte einstens als nicht gesagt, Gutes verhindert haben. Wenn *** seine jetzige Bahn fortwandelt, nimmt ihn sehr bald Altar und Schule in Besitz an der Seite eines sehr treuen, kindlichen, ernsten, frommen und älteren Freundes, in der Nähe eines beruhigten, getrösteten, lang betrübt gewesenen, armen Mutterherzens; er kann seinem jüngeren wißbegierigen Bruder aufhelfen und seine arme niedergedrückte, taube Schwester aufrichten, und die Schmach seines Vaters durch seinen Priester- und Schulwandel unter den Augen seiner Mitbürger tilgen. Der Kreis ist eng, aber er ist anmuthig und voll Segen und Frucht und Pflichterfüllung. Er ist auch geschützt gegen Versuchung durch Arbeit, Mäßigkeit, Aufsicht und Umgang. Die Leute dort sind sittenrein und fromm und katholisch. — Dieser Mensch ist bis jetzt nur als wißbegierig, emsig, gewandt, geschmeidig, besonnen, bequem, gefällig, dienstfertig, angenehm und unterthänig geprüft; lauter Secundantentugenden, welchem Herrn sie dienen, muß die Versuchung lehren. Ich habe in längerm Umgang mit ihm zwar nichts Irreligiöses, aber auch keine religiöse Innigkeit an ihm entdeckt; bei E..... in einer halben Stunde mehr, als dort in acht Tagen, die er bei mir war, wozu er doch bei seinem Secundiren einige Veranlassung gehabt hätte. Das Bischen Literatur nahm ihn auch hier in Besitz. Alles ist Anstand, Geschmack, Anmuth und Sitte, und ich meine mich nicht zu irren, wenn ich in ihm

den großen Umfang, aber auch die Untiefe eines Bibliothekartalents besonders finde. Ich zweifle nicht, er würde als Hofmeister Kind und Eltern in hohem Grade angenehm werden, und ohne die gewöhnlichen Mängel der Erzieher alle mittleren Früchte derselben bringen. Ob er die tiefere Weisheit, den heiligen Geist der Besten dieses Standes hat, weiß ich nicht.

Sollte dieser noch unversuchte, in abhängiger, angestrengter Thätigkeit, unter den Wachen der Armuth und des Danks bis jetzt gehütete, junge, liebenswürdige, anmuthige Mensch, der nicht wenige Fühlhörner hat, in anderer Nahrung, anderem Umgang, Überfluß, Eleganz, in seinem gesunden zwanzigsten Jahre, bei aller seiner Unschuld nicht in Versuchung, Kämpfe fallen? Ja ich glaube, daß selbst ein heutzutagiges akademisches Studium bei seiner überwiegenden Wißbegierde ihm sehr am Glauben schaden könnte. Wird er nicht vielleicht ganz von seiner Bestimmung zum Priesterstand abwendig werden, oder ihn dann nur gelehrter, zerstreuter, unbefriedigter antreten? Wo führen die Wissenschaften jetzt zur Kirche? Freilich ein Mann wie Widmer könnte ihm den Weg zeigen. Wo sind solche? In Bonn müßte er sich an Windischmann dicht anschließen! Er freut sich schon auf Grotefend. In Frankfurt müßte er sich an Fritz Schlosser etwa halten; aber die Theologie, wo bleibt sie? Er wünscht besonders sich noch in neueren Sprachen zu fördern.*) — —

— — — — — — — — — — — — —

Man ist nur zu geneigt, einem Menschen Lust und Freude und Ersättigung edler Begier zu gönnen und zu fördern, darum wünschte ich sehr, er möchte dem guten G. und seinen Kindern

*) Der junge Mann, von dem hier die Rede ist, trägt jetzt das Kleid eines strengen Ordens, nachdem seine edle, vielseitige Natur das Ungenügende jedes Berufs, auch den des Priesters, wenn er nicht ganz losgelöst von der Welt in der Welt zu leben vermag, empfunden, und ist seit einigen Jahren von seinen Brüdern als Abt gewählt.

dienen und auch den besten, sichersten und heiligsten Weg wandeln, für den ich eigentlich den ersten halte.

Heute lese ich Dich im Hamburger Correspondent als katholisch gewordenen bekannten Schriftsteller Christian Brentano, der mit Dr. Freudenfeld, dem von den Studenten wegen Verunglimpfung des theueren Rüstzeugs Lutheri nun ausgescharrten Professor, zu Rom ins Collegium de propaganda fide gegangen. Diese Nachricht aus dem Collegium de delenda fide, wäre sie nicht eigentlich ehrenvoll, könntest Du durch den Bundestagsgesandten von Hamburg widerlegen lassen. Wo ist Freudenfeld? —

Im Ganzen ist Alles hier wie sonst, mit wenigen Modificationen. Meine Lage ist sehr einsam. Wie glücklich wäre ich, wenn ich nur einen geordneten Leitfaden zu irgend einem theologischen Studium hätte, und einen Freund, der den Weg mitmachte. Gedenke meiner doch manchmal herzlich im Gebet. Eine herzliche Freude gewähren mir die liebevollen und innig brennenden, aufrichtigen Briefe Melchior's. Vor etwa vierzehn Tagen war ich in Bochhold, sie haben einen alten kränklichen Pastor, mit dem Hut auf dem Kopf und der Pfeife im Mund, als Hausgeistlichen zu Holtwick, *) er soll ein kindlicher, possirlicher Mann sein, er war gerade abwesend. — — — — — — — — — — — — — — — —

Fr. M. fand ich auf dem Bett in gewöhnlicher, complimentirender, religiöser Visitenheiterkeit, allerlei erbauliche Maximen und Sprüche wie angenehmes unschuldiges Klosterbackwerk, ascetische Krankenconfituren ganz freundlich präsentirend. Wie sie sich eigentlich befand konnte ich nicht erfahren, weil etwas viel Manier des Umgangs hier ist und wenig Einfalt.

*) Dem Landgute der Familie Diepenbrock.

Sie schien übrigens ganz ergeben zu sterben, ich glaube, wenn die Ärzte nicht mehr verderben, wird sie vielleicht langsam genesen.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Du hast mir in Deinem ersten Brief von Meyer's Bibel und einigen anderen Büchern gesprochen — Manne's Ritual — welche ich von Frau Hirn erhalten solle. Dort will man nichts davon wissen. Wie ist dieses?

Ich möchte Dir gern viel schreiben, aber ich sehe und höre nichts. — Ich lese, wenn Postmeister's allein sind, ihnen Abends den Höpfner'schen Katechismus. Dieser Katechismus enthält durch die Einmischung der Agredischen Visionen oft ganz curiose Lehren, besonders vom Fall der Engel, denen die zukünftige Erschaffung der Menschen, die künftige Menschwerdung des Worts und eine menschliche Jungfrau, aus der er Mensch werden soll, vorhergezeigt wird mit der Erklärung, sie müßten diesen Gott und Menschen anbeten und diese Mutter verehren; dieses wollen sie nicht und fallen.

Ein ganz merkwürdiges Buch ist Amort de Revelationibus, Visionibus, Apparitionibus privatis regulae tutae. Augsb. 1744. 4°. Aus der Schrift, Concilien, Vätern, berühmten Asceten und Beichtvätern und den Schriften der Sehenden selbst stellt er mit den eignen Worten derselben die Kritik solcher Offenbarungen auf, und beleuchtet dann hinter einander eine große Menge dieser einzelnen Visionen. Die Maria von Agreda zieht er ganz aus und begleitet sie mit strenger und sehr redlicher Kritik, und stellt chronologische Tabellen nach ihr auf. Sie wird dadurch noch mehr erschüttert, als durch ihr weitschweifiges, schwülstiges, unbestimmtes Buch, von dem ich unmöglich glauben kann, daß es so aus ihrer Feder, oder so von der heiligen Jungfrau dictirt sei. Ich habe einen Band, der uns fehlte, mit ihrem Leben dazu erhalten, der ein merkwürdiges Factum enthält. Zu Franzis-

kaner-Missionären in Amerika kommen Wilde mehrere hundert Stunden weit her, um getauft zu werden, und befinden sich ganz in der Religion unterrichtet; sie erklären, ein Weib, so und so gekleidet, komme oft zu ihnen und lehre sie, und habe sie nun hieher zur Taufe gesendet. Der Vorsteher der Mission, der aus der Beschreibung eine Nonne seines Ordens erkennt, reist nach Spanien und zeigt es dem General an; dieser weiß schon von Maria de Agreda, er sendet jenen Missionar zu ihr mit Befehl zu fragen. Sie erzählt nun, ohne ihn zu kennen, ihre lange Visionsthätigkeit in jenem Lande, beschreibt Alles genau, und namentlich jene Sendung zur Taufe, und charakterisirt die Hauptpersonen. Sie wisse nicht, ob sie selbst dort sei, denn ihr Leib sei hier, aber sie scheine es sich zu sein, vielleicht nehme ein Engel ihre Gestalt u. s. w. Ein merkwürdiges Beispiel zur Geschichte wissender Gebetsthätigkeit in entbundenerem Dasein; auch von der Kehrseite zur Erscheinung einer Somnambülen bei der anderen und zur Hexen-Arbeit und Fahrt.

Im Ganzen fallen die Urtheile aller angeführten Autoritäten sehr streng und verwerfend aus, und wer den Gesichtspunkt, aus dem sie urtheilten, und das, worüber sie urtheilten, und die große Beziehungslosigkeit solcher Zustände damals betrachtet, und die höchst mangelhafte Weise der Erzählung und Niederschreibung aller dieser Dinge, die ich noch gelesen, dazu, der muß ihnen in allem Recht geben. Unterdessen finde ich die Visionen der Meisten vom Leben Jesu und Mariä als Meditationen, als schöne erbauliche Bilder ohne Namenbenennung wieder in den sehr gebrauchten Betrachtungsbüchern des Thomas a Jesu und Philipp a Jesu. Sie können theilweise mehr Werth haben als die besten Bilderbibeln und alle unsere gemachten eignen Vorstellungen.

Die arme Emmerich ist so unbegreiflich elend seit mehreren Wochen, daß sie vor Husten und Mattigkeit gar nicht sprechen

kann, sie ist so verzehrt, daß man sie kaum kennt; sie schläft oder hustet, und wenn es so abzehrend zunimmt, so kann bald nichts mehr übrig sein. Ich habe daher sehr viel Muße und sehe sie nur etwa Morgens eine Viertelstunde, meinen Faden der Bilder aus dem Leben Jesu oft nur wie eine Reiseroute mit ein paar von Husten unterbrochenen Worten aufzufassen. Ich habe ihn bis jetzt nur selten auf einen Tag verloren, und was mich freut, ich habe durch die eintretenden jüdischen Fasten und Festtage, die an bestimmten Monatstagen sind, jetzt seit dem Laubhüttenfest im ersten Lehrjahre Christi, welches immer den 14. Tisri anhebt, bis auf heut' das Verhältniß jener Zeit zu der unsrigen. Im Geburtsjahre Christi ist es anders; auch treffen seit dem Laubhüttenfest alle Feste richtig ein, und manchmal mit ganz unbekannten Notizen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun habe ich noch eine kleine Bitte an Dich, die Du nicht vergessen mußt, weil sie so ganz hinten steht; es ist für die hiesigen Armen. Kannst Du mir nicht bei den Geschwistern etwas alte Kleider, Lappen, Flecken und Leinwand zusammen betteln? Die arme Kranke hat gar nichts mehr auszutheilen, sie zerreißt und färbt ihre Bett-Tücher, und es ist dergleichen ihre einzige Freude. Ich schaffe zwar, wo es Noth thut, Neues an, aber die Auswahl und das besonnene Benutzen des Alten scheint mir ihr Freude zu machen. Halte, lieber Christian, doch einmal eine solche Blumenlese, Du machst mir und ihr und vielen armen Kindern eine Freude damit. Die Geschwister werden gern etwas beitragen. Hier ist Nichts mehr. — — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt ist es all'. Bleibe mir gut, sehr gut, bet' für mich zu unserem liebsten Heiland und zum Vater und Geist und der lieben Mutter Maria.

Dein treuer

Clemens.

An Frau Hirn.

Dülmen den 12. März 1822.

Verehrte Freundin!

Mich veranlaßt besonders zu diesem Brief eine Bitte in Bezug auf die Kranke, welche Sie gern erfüllen werden. Seit längerer Zeit bemüht sich eine fromme, aber nicht allzu verständige französische Dame die Kranke mit Bitten um Gebet wegen häuslichen Zwistigkeiten in Briefen anzugehen. Ich habe ihr anonym bereits geantwortet, habe ihr allen möglichen Trost gemeldet und sie zugleich gebeten nicht mehr zu schreiben. Dennoch schreibt sie wieder und meldet, daß einem Herrn F. A. Böcker in Köln der Auftrag durch Herrn Gribius in Epernay zugekommen sei, der Jungfer Emmerich in Dülmen fünf Thaler Courant zu zahlen. Die Kranke läßt Sie daher ersuchen, dem Herrn F. A. Böcker zu melden, er möge sich nicht bemühen jene fünf Thaler hieher zu senden, sondern seinem Comittenten in Epernay zu schreiben, daß dieses Geld nicht angenommen werde. Zugleich ersuche ich Sie, beiliegenden Brief an eine Freundin jener Dame, welche auch geschrieben hat, abgehen zu lassen. Er enthält die Bitte um Verschonung mit ferneren Briefen. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Jetzt, beste Freundin, gute Nacht! glückliche Feiertage! Viel Liebe zu dem Herrn, Rührung, Thränen und Freude und selige Zuversicht an den nahen heiligen Tagen und auch ein Gebet um Andacht für mich, der noch immer in all' den Leiden und Wünschen steht, worin Sie mich das letzte Mal hier gesehen.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen, Ostern 1822.

Ich hatte Dir auf Deinen Brief bereits augenblicklich ein paar Seiten geschrieben, ich habe sie aber zurückgelegt. Es geht mir oft so, selbst an Melchior und Apollonia, denen ich doch so ganz vertraut bin. Ich fühle mich nicht gut genug so von Gott zu sprechen, daß es nicht überall besser stünde. Ich kann nichts Freudiges melden, ich bessere mich nicht. Was mich betrübet ist eine einsame Trauer, Keiner wird sie je begreifen können, sie ist unaussprechlich mir zu tragen gegeben, gerade recht mir zur Buße, weil ich viel gesündigt durch Aussprechen des Unaussprechlichen, darum bitte ich nur um Gebet. Will man mir Treue geben und Vertrauen und Aufrichtigkeit dazu, so will ich mit Thränen danken; aber vielleicht ist es besser so. Wäre es mir je von Menschen ganz geworden, ich wäre vielleicht noch in der Richtung nach dem Nebelspiegel der Sonne und hätte mich nicht nach dem Aufgang gerichtet. Ich halte ein, sonst bleibt auch dieses Blatt zurück.

Hier ist ein Brief von A., ich habe ihn oft mit Thränen der Rührung und innerer Beschämung gelesen. Verdenke mir es nicht; es tröstet mich, daß Gott mich brauchte Dich an dieses Herz zu legen Ich kenne kein bescheidneres, demüthigeres, einfältigeres, strebenderes, treueres, da ist keine Spannung, keine Grimasse, keine schöne Linie, keine malerische Geberde, und wie steht ihm die Armuth, der Schmerz, die Fessel so gut.

Ach lasse uns so werden, auf daß wir Gott gefallen und alle Menschen lieben, auf daß wir schonen und doch uns ganz verständigen können. Bewahre den Brief, bezeichne ihn, er ist der wunderbar gelungene Abdruck eines durch sehr ernste Dinge sehr schön, sehr tief bewegten, weil reinen, einfältigen, demüthigen, treuen, christlichen Herzens.

Was rührt mich so in diesem Briefe, was macht ihn mir so weit und reich über seinen armen Umfang? Er klingt an ein Dasein, das ich mein Leben lang gesucht, das ich in Momenten, Situationen charakterisirt gefunden zu haben glaubte. — — — — — — — — — — — — — — —

Auch fühle ich im Eindruck dieses goldenen Blattes aus dem Herzen eines Kindes, das immer nur zwei Blätter in seinem Herzbuch hat, eines voll Jesu- eines voll Menschenliebe, die dicht an einander liegen, in diesem Augenblick eine Erinnerung an das Menschenbild, was mir vorschwebte, da ich nicht ohne einige gute Bewegung die Lieder von Rosablanka, der Tochter des alten Büßers, schrieb. Wie steht sie ganz so neben der Schwermuth ihres Vaters. — Aber ich muß wieder abbrechen, sonst bleibt dieses Blatt zurück!

Ich drehe um und mache dieses Blatt zum Ende des Briefes; nein, ich lasse es liegen, es ist mir commoder so.

Du. bist so sehnsüchtig nach Nachricht von der Kranken, und mir ist es sehr schwer Nachricht zu geben, wovon man nichts weiß; ein Wolkenzug wäre eben so leicht zu melden. Alles kann nur in einem gewissen Maße aufgefaßt werden, wo das aber ganz verschwindet, ist nichts mehr zu bestimmen, und selbst ein Theil der Würdigung geht nach menschlichen Kräften beim Unmaß, Übermaß, Irr- und Wirrmaß verloren. Da aber hier Alles außer der gemeinen Erfahrungsconsequenz geht, so kann man auch nichts davon melden, was wahr sei, um so mehr, da gar keine Gelegenheit da ist, irgend etwas aufzufassen. Ich stehe daher für nichts was ich schreibe, außer daß ich es so gefunden; was Alles dazwischen liegt und den Text ganz ändern könnte, weiß ich nicht. —

Jetzt ist Ostern. Ich hoffte sie, *) wie gewöhnlich an

*) Die Emmerich.

diesem Tage, ganz verändert zu finden; ich fand sie sehr elend, sie konnte vor Engbrüstigkeit und Hustenreiz nicht sprechen; sie sagte, sie habe eine außerordentlich glückliche Nacht gehabt und sei viel besser gewesen, am Morgen aber wieder so elend geworden. Wann es besser werden wird ist nicht abzusehen, doch fühle ich durch und durch, daß man nicht so ist, wenn man stirbt, sondern wenn man in vieler Arbeit ist. Ich glaube vielmehr, daß sie sterben wird, wenn sie viel besser und außer Gefahr scheint. Sie hat Dich sehr lieb und scheint viel Gutes von Dir zu hoffen.

Ich schiebe immer diesen Brief zu schließen auf, weil ich hoffe, Dir eine Art Genesung melden zu können; ich selbst finde sie lebendiger, wenn gleich die Beschwerden alle fortdauern. Wäre eine ordentliche Beobachtung neben ihr, so würde das Geheimniß ihrer Leiden beruhigend und sehr erbaulich sein; aber jetzt wird Alles eine confuse Wüstenei, und man muß es Gott empfehlen.

Man schreibt mir von Regensburg, dort in der Gegend auf einem Dorf, dessen Name der Schreiber vergessen, mir aber melden will, er hörte es von Sailer, sei eine verkrüppelte Weibsperson lange Jahre auf Händen und Füßen zur Kirche gekrochen und habe an den Händen Schuhe getragen. Hohenlohe habe an einem bestimmten Tage für sie gebetet; sie habe in ihrer Pfarre auf Händen und Füßen Messe gehört und bei der Elevation sich heil und gerade in die Höhe gerichtet; der Pfarrer habe nachher in Prozession die mit Nägeln beschlagenen Händeschuhe vor ihr hergetragen. Übrigens gewöhne sich der Mensch an Alles, und auch gute Leute sprächen dort von den unzähligen wunderbaren Heilungen schon nicht anders, als man von den Kuren eines geschickten Arztes spricht. Der jüngste Tag wird erschrecken, weil er nur einmal kommt.

Wie pflegt man den Juden vorzuwerfen, daß Jesu Wunder

sie nicht mehr bewegt, da sie doch in strengerer, aus göttlichem Gesetze gewachsener Gewohnheit versteinert waren, so versteinert, daß alle Wunder der Kirche bis jetzt sie noch nicht assimiliren konnten. Wir sind frei und entbunden, und wie sind wir erstarrt!

Im Kloster Finneberg bei Warendorf wohnt ein Kapuziner-Guardian, auf dessen Vermittelung mehrere sehr auffallende Genesungen durch Hohenlohe's Gebet dort kürzlich geschehen sein sollen. Ich melde Dir dieses, weil ich denke, es interessirt die Frau Gräfin, welcher gewiß auf Anfrage der Guardian die Sache berichten wird. Ich bitte Dich, ihr meinen gehorsamen Respekt zu vermelden.

Ach, liebes Kind! wenn ich fromm und gut und zerknirscht vor Gott würde, wenn ich Gott gefallen könnte, wenn ich lebendige Reue hätte, wenn ich mich besserte, wenn ich mich ganz zu Gott bekehrte: es wäre ein größeres Wunder, als alle Wunder, von denen wir hören. Du kannst Gott nicht genug danken, daß er Dir bei frommen Menschen, welche nichts Unbilliges begehren, eine Tagesarbeit verliehen, der Du gewachsen bist, und wo Du weißt, was Du zu thun hast. Begehre nichts weiter, thue das Tagewerk redlich, das vor Deinen Füßen liegt, am wenigsten wünsche Dir eine Lage; am Anfang würde sie Dir gar glatt eingehen, ob Du sie so lange aushalten würdest, weiß ich nicht.

In Bezug auf die Kranke habe, Gott zu lieb, keine zu große Angst und Sorge, ich werde, so lange ich von ihr weiß, Dir immer redlich und aufrichtig melden, was wahr und Dir nützlich ist, so lange Du es verlangst, und wenn ich nicht gleich schreibe, so denke ganz einfach: es war Nichts zu schreiben und er wird mir schreiben zur rechten Zeit. Ich habe Dich von dieser Seite nie versäumt und Du sollst mir hierin trauen. Welcher Unsinn läge in meiner großen Aufrichtigkeit und Aus-

dauer gegen Dich, wenn ich Dich in irgend Etwas, das Dir dienen könnte, oder was überhaupt möglich zu geben ist, im Stiche lassen sollte. So aber war es nicht möglich, Dir früher irgend etwas Vernünftiges oder Zusammenhängendes von der Kranken zu schreiben, und selbst jetzt scheint es noch zu früh und Dir gewiß unbefriedigend; aber es ist nichts anderes da, um so mehr, da Du sie in anmuthigen Abwesenheiten gesehen und die Realität sich schroffer und herber macht, kann Dir auch die gute Meinung dieses Briefes nicht genügen.

Mein liebstes Herz! werde doch recht einfältig und offen, und solltest Du auch ein Tölpel darüber werden müssen, dann wird es erst eine Freude Dir zu dienen.

Sieh nur! ich könnte ja längst aufhören Dir zu schreiben, aber ich schiebe es immer auf, weil ich stets hoffe, es käme mir noch Etwas in die Feder, was gut oder erfreulich sei. Auf den ersten Brief antwortete ich so augenblicklich und schnell, daß mir das ganze Herz mit heraus plumpte, welches als ein höchst nöthiges Eingeweide nicht anständig ist präsentirt zu werden, und darum blieb der Brief zurück. Ich finde in den meisten Briefen, die ich erhalte, kaum die charakterisirende Handschrift, viel weniger eine wirkliche Mittheilung der Schreiber, und kann mich darum nie entschließen eben so zu schreiben; das Schreiben ist mir wie ein Aderlassen an einer ordentlichen Pulsader und nicht wie ein Stich mit der Nähnadel so neben bei in den Finger. Mein Verhältniß zu den Meinen ist stät und ununterbrochen, es ist nicht eine Stunde wo ich nicht Alles mit ihnen theile, drum meine ich, ich schriebe immer fort. Wahrhaftig mein Kind! es war nichts zu schreiben da, darum sei nicht böse. Aber wenn Du so böse werden willst, daß Du mit dem Fuße stampfen willst und sagen: es ist doch unausstehlich, abscheulich, daß er nicht schreibt, so thue es doch, es freut mich, und ich will Gott bitten helfen, daß er Dir die läßliche Sünde

verzeihe, denn bei so gefaßten, und ein wenig geschnürten Seelen, wie Du, ist das Herausplatzen unbezahlbar. Es wäre mir eine solche Ungeduld ein unschätzbares Lebenszeichen.

Jetzt aber soll platterdings fortgeschickt werden. Ich bin aber doch noch einmal hingelaufen.

Sie war am Einschlafen, da bat ich sie ein Bild für Dich zu küssen, sie küßte diesen Petrus und schickt ihn Dir, und damit gut.

Ich bringe die Kronen für das Marienbild in Erinnerung.

C. B.

Vivat, o welch' warmer schöner Schabbes ist heute. — Die A. hab' mir lieb! und schicke mir bald einen Brief an sie. Es freut mich, ihre Antworten zu lesen. Wie ruhig, und tief und einfach! Adieu, du dummes versperrtes L.! — Ein Vorfahr Deines Vaters in L. hieß Balkius und war ein Mystikus. Adio!

die deutsche Sprache entwickelt auf der immensen Stufenleiter dieses sich in allen erdenklichen Contrasten bewegenden Talents; und in einer Zeit, in der so manche Dinge nur um des Wortes willen gemacht zu sein scheinen, ist es eine wahre Wohlthat, das Wort einmal so schön und einfach sich der Poesie des Heiligthums bequemen zu sehen. In den prosaischen Werken gilt dieß wohl am meisten von dem unvergleichlich schönen Fragment des „fahrenden Schülers." — So viel Ursprünglichkeit, so viel wahrhaft naive Kindlichkeit mit dem weisen Ernst der Tugend zusammen, — und Alles aus einer glühenden Lebensquelle natürlich hervorsprudelnd! das hat etwas Paradiesisches an sich, und gar willig läßt man sich aus der von Maschinengeknarr, von Dampf= und von Bühnenreden erfüllten Alltagswelt weit, weit hinwegtragen in den Garten, wo das Geheimniß einfältiger Zufriedenheit seine süßduftenden Schätze aufschließt."

Gedichte

von

Clemens Brentano.

Miniaturausgabe.

Auswahl in einem Bande. Mit einem Stahlstich. In Sarsenet mit Goldschnitt Rthlr. 2. 8 Sgr. fl. 4 rhein.

Diese Gedichte erscheinen zum ersten Mal in einer äußerst gelungenen Auswahl. Sie enthält nur ächte Perlen der Brentano'schen Muse.

Legenden-Flur

aus dem deutschen Dichtergarten.

Eine religiöse Festgabe,

dargeboten von

A. Hungari.

Preis für das brochirte Exemplar: Rthlr. 1. 18 Sgr. fl. 2. 48 kr. rhein. Dasselbe in Sarsenet gebunden mit Goldschnitt: Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr. rhein.

Die gefeiertsten religiösen Dichter Deutschlands sind in dieser Sammlung, die eine Auswahl der gediegensten Legenden nach Inhalt und Form bietet, vertreten. Das Ganze erscheint wie ein Garten, angelegt von Engelshand, und um das Leben des heiligsten Erlösers schmuck und lieblich geordnet im alphabetischen Heiligenkranze. Als Titelkupfer ist der gute Hirt dargestellt, der ein in Dornen gefangenes Schäflein erlöst, um es in seine Arme zu nehmen; und auf dem Umschlag des eleganten Büchleins erglänzt in Rothgold das Kreuz mit dem Dornenkranze von Passionsblumen umrankt.
